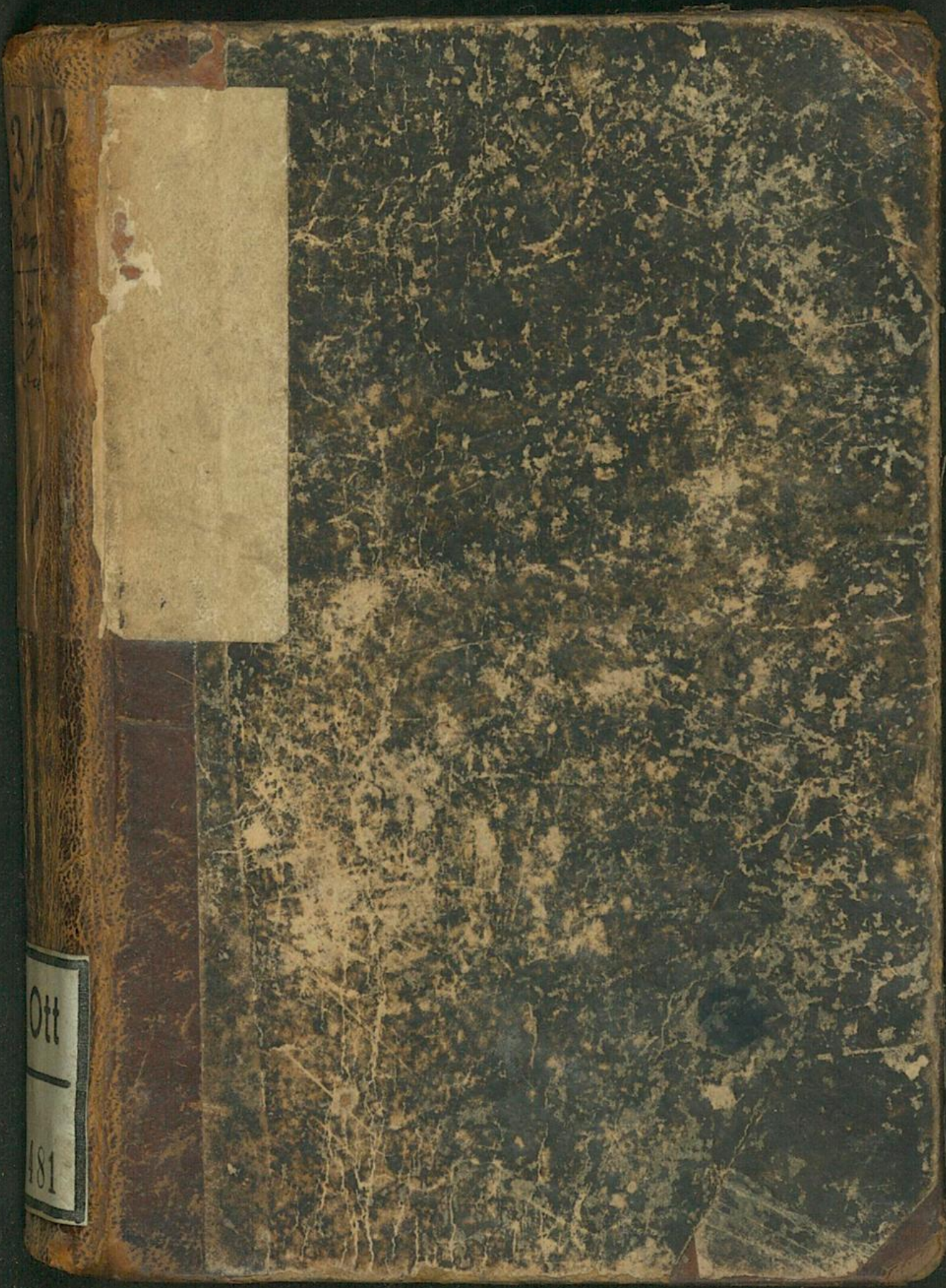




4374

481

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur
von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

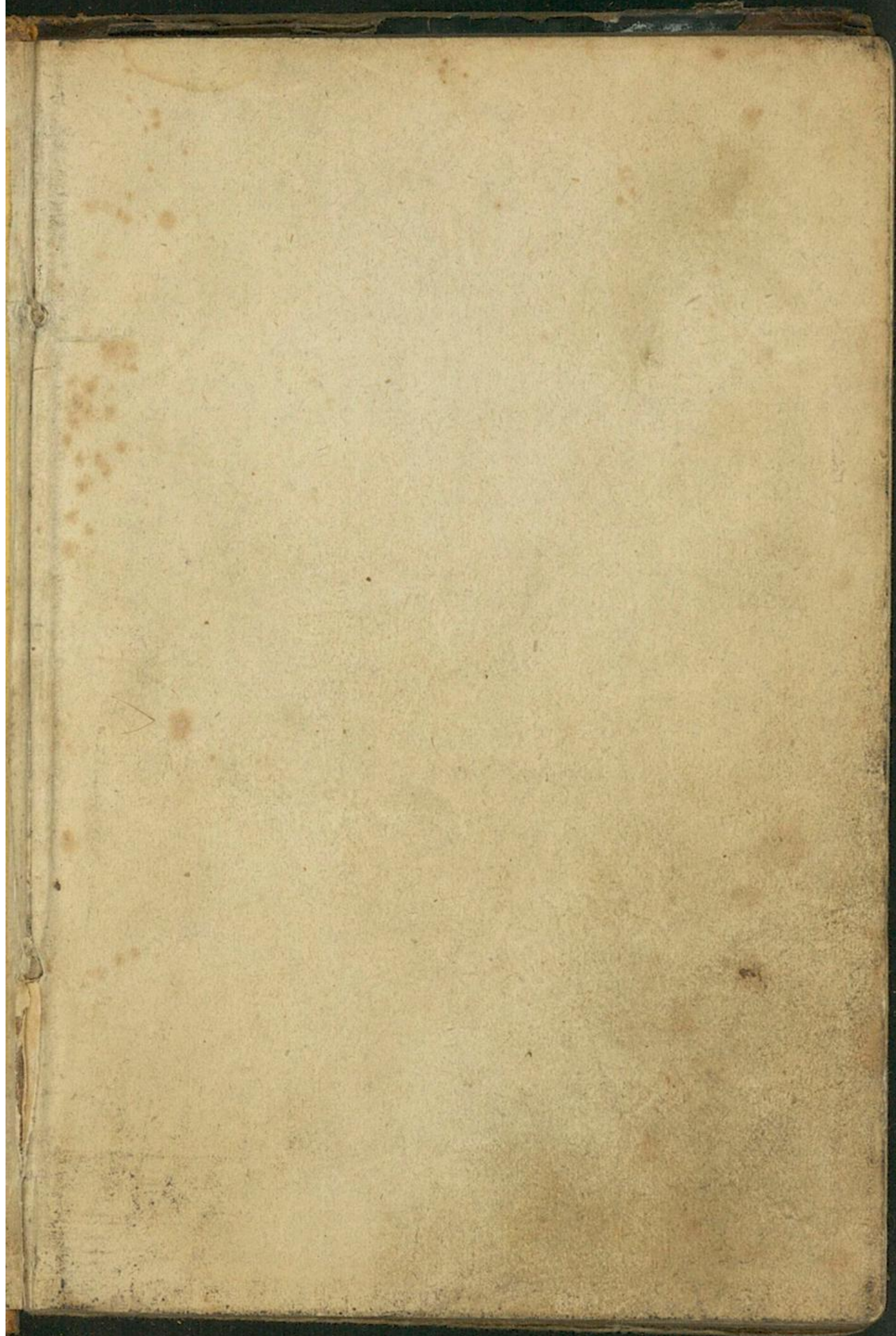
4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

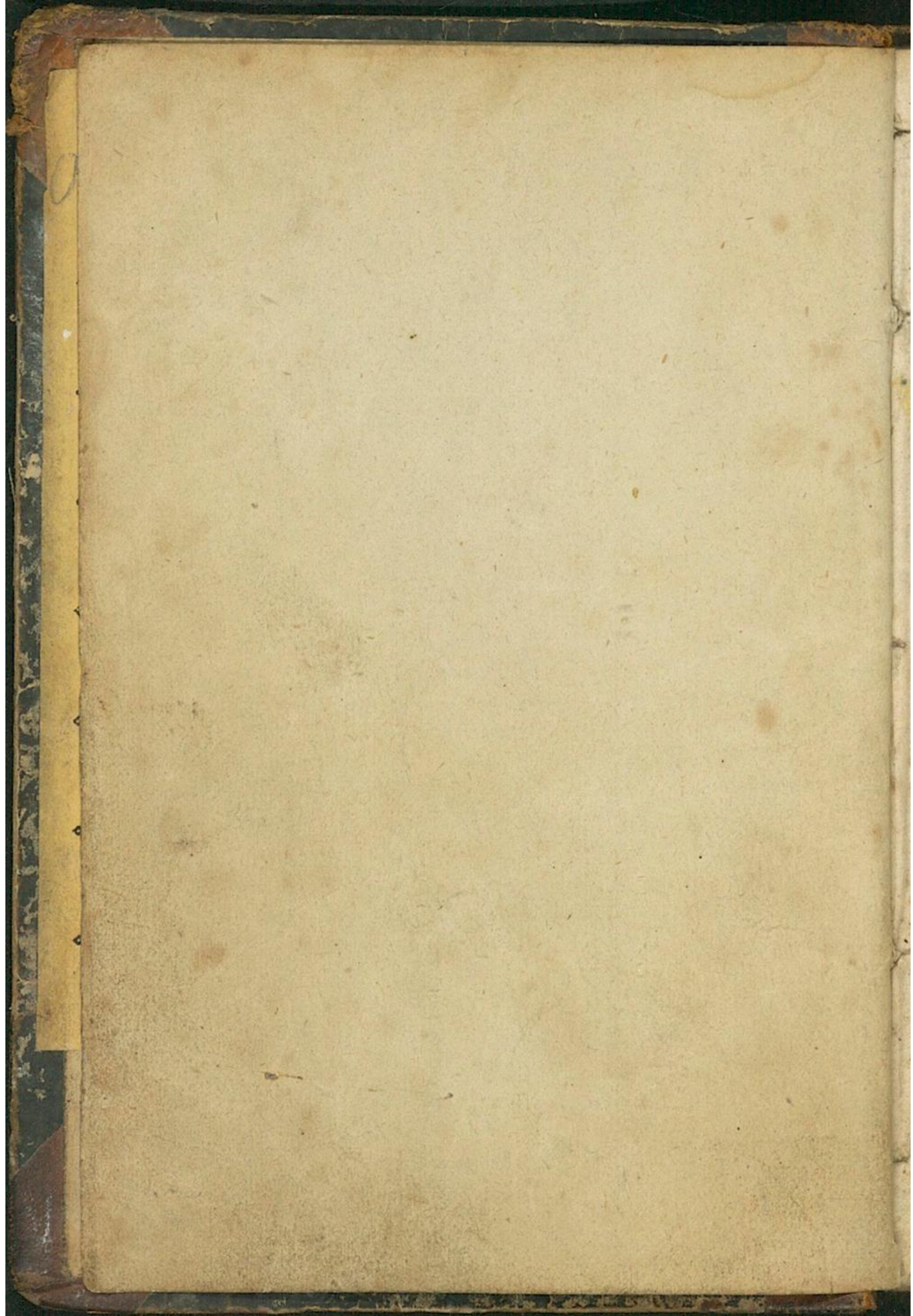
	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
für wöchentlich			
auf 1 Monat:	1 Wk. — Pf.	1 Wk. 50 Pf.	2 Wk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Rücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.





Daisy Burns.

Von

Julia Kavanagh.

Aus dem Englischen

von

Dr. Edmund Boller.

1stes bis 6tes Bändchen.

Stuttgart.

Franch'sche Verlagsbuchhandlung.

1853.



Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei.

Erstes Kapitel.

Als ich diesen Abend unter der Veranda saß, erhob sich ein Herbstwind, der durch die Bäume des Gartens strich und in einem leisen Gemurmeln erstarb. Ein seltsamer Schauer durchbebte mich: die Gegenwart und die Umgebung schwanden vor meinem Blicke: ich sah nicht mehr die engen, aber vielgeliebten Grenzen meiner stillen Heimath; der kleine Garten, der so ruhig und grau in dem thauigen Zwielfichte dalag, war nun ein weites, wogendes Meer; das leise Rascheln der Blätter glich dem Rauschen der zurücktretenden Fluth; der düstre Horizont erschien wie ein Lichtstreifen, der die Wassermüste von den ernsten Tiefen der endlosen Wolken trennt, und ich, nicht mehr die Frau, die in ihrer Heimath, im Bereich der großen Stadt lebt, sondern ein müßiges, träumerisches Kind, lag in dem grassbewachsenen Winkel am Ende unseres Gartens, von wo ich die Schiffe in der Ferne beobachtete, oder meinen Blick über die Sandbänke und Felsen hinschweifen ließ.

Ein Augenblick löschte Jahre aus und meine Kindheit mit ihrer Heimath, ihren Freuden, ihren Leiden, zog an meinem Blick wie ein Ding von gestern vorüber.

Rock Cottage, wie mein Vater es genannt, erhob sich auf einem einsamen Felsen, der in die See hinaus-
sah. Es war ein einfaches Landhaus mit weißge-
lächten Mauern, grünen Läden und niederem Dache

inmitten eines wilden und vernachlässigten Gartens, scheinbar fern von jeder andern Wohnung. Ein Weg, der von den Hügeln von Ryde herabführte, zog sich bis Leigh hin; am Fuß der Felsen wogte die See. Die Leute in Leigh wunderten sich, „wie Doctor Burns an einem so dem Zuge ausgesetzten und einsamen Orte wohnen möge;“ sie wußten nicht, daß für ihn, gerade in dieser Einsamkeit mit dem endlosen Horizonte, in dem Gemurmel des Windes, der immer um seine Wohnung strich, in dem Anblick der herrlichen See, die bald heiter, bald furchtbar, aber immer schön vor seinem Blicke lag, ein unendlicher Reiz lag.

Es war dies jedoch nicht der einzige Vorzug von Rock Cottage; es lag bequem zwischen den beiden Dörfern, Ryde und Leigh, deren einziger Arzt mein Vater war. Es wohnte allerdings noch ein Chirurg in Ryde, aber er kam nie über die Schwelle der Aristokratie, zu welcher Doctor Burns häufig geholt wurde und von der er den größeren Theil seines Einkommens bezog. Obgleich dies Einkommen nicht sehr beträchtlich war, reichte es doch für die kleinen Bedürfnisse unsres einsamen Hauses, in welchem mein Vater, ein Wittwer, nur mit seinem einzigen Kinde lebte.

Von meiner Mutter hatte ich keine Erinnerung; mein Vater nannte selten ihren Namen; aber über dem Kaminmantel unsres Wohnzimmers hing ein kleines Miniaturbild von ihr und oft, wenn wir Abends an dem stillen Heerde saßen, sah er lang und ernst nach dem milden und etwas kummervollen Antlitz und liebte mich, während ich auf meinem niederen Stuhle ihn mit dem aufmerksamen Blicke des Kindes betrachtete.

Ich war kränklich und zart, und er verwöhnte mich auf jede Weise. „Lernen,“ meinte er, „sei mir schädlich, da ich für mein Alter ohnedies schon zu geschickt und weit voran sei;“ so lehrte er mich das Wenige, was ich wußte, und verschob von Monat zu Monat den lange

gehegten Plan, mich in eine der ersten Schulen zu schicken. Ich glaube, daß es ihm zu schwer wurde, sich von mir zu trennen, und daß er im Stillen froh war, eine Entschuldigung zu finden, die mich bei ihm zu bleiben zwang. Er verließ mich nie Morgens ohne eine Liebkosung und oft, wenn er spät von einem Besuche bei einem seiner Patienten zurück kam, war das Erste, woran er dachte und was er that, daß er in mein Zimmer schlich und mich sanft im Schläfe küßte. Ich liebte ihn leidenschaftlich und ausschließlich, und die Jahre haben weder die Erinnerung an ihn, noch sein Bild aus meinem Gedächtnisse verwischt. Ich sehe ihn noch; es war ein Mann von ungefähr fünfunddreißig Jahren, schlank, blaß und fein, mit wallendem Haar von tief goldenem Braun und dunkelgrauen Augen von eigenthümlichem Glanz und Feuer. Wie ihn Andere fanden, weiß ich nicht; für mich war es alles, was groß und edel.

Ich fühlte mich glücklich, so allein mit ihm leben zu dürfen: ich sehnte mich nie nach der Gesellschaft anderer Kinder; meine Wünsche beschränkten sich auf die Grenzen meiner lieben Heimath. Stille, Ruhe und Einsamkeit, sonst so ganz widerstrebend gegen die kindliche Natur, waren meine Hauptvergönigungen, theils wegen meiner schwachen Gesundheit, theils auch, weil ich von meinem Vater ein eigenthümlich zurückhaltendes Wesen geerbt, das keineswegs als eine charakteristische Eigenschaft meiner Landsleute gelten kann.

Meine glücklichsten Augenblicke waren die, welche ich in dem mit Gras bewachsenen Winkel am Ende unseres Gartens zubrachte, dessen ich bereits gedachte. Eine Gruppe dunkler Pinien, die auf dem äußersten Rande des Felsens standen, schützten vor der scharfen See-Luft; in der Nähe wand sich ein steiler Pfad zum Ufer hinab; ein hölzernes, niemals geschlossenes Thor führte auf den Weg; aber glücklicher, als Eva je in Edens Garten, — denn in dem meinen wuchs keine verbotene

Frucht, — konnte ich ganze Tage dort zubringen und vergessen, daß nur diese Scheidewand mich von der Freiheit trennte. Da mein Vater sah, wie sehr ich diesen Ort liebte, ließ er eine niedere hölzerne Bank unter den Pinien für mich errichten. Bei schönem Wetter war es mein Vergnügen, hier zu liegen und ganze Stunden zu lesen und zu träumen, oder meine Blicke über die reizende Küste, die weite See und den endlosen Himmel schweifen zu lassen, deren Erhabenheit die Erde so weit an Schönheit übertrifft.

Ich erinnere mich, daß ich an einem milden und nebligen Herbstnachmittag an meinem Lieblingsorte saß, zum zwanzigsten Male die rührende Geschichte der Prarovia Lupulow — nicht die Elisabeth von Madame Cottin, sondern die wirkliche und weit größere Heldin — las, und zum zwanzigsten Male mit einem gewissen eifersüchtigen Gefühle dachte, ich würde sicher ebensoviel für meinen Vater thun, wenn er ein Verbannter wäre, als er selbst kam und sich zu mir setzte. Er war im Begriffe auszugehen, und wollte wie gewöhnlich das Haus nicht verlassen, ohne mir einen Kuß zu geben. Als er mich auf die Kniee nahm, sah er das Buch offen auf der Bank liegen; er blickte mich ernst an und sagte mit einem Seufzer:

„Ich wünschte, Du würdest nicht so viel lesen, mein Liebling. Du bist immer an den Büchern. Ich fand soeben meine Geschichte der Medizin offen. Was wolltest Du damit?“

„Ich las über die Circulation des Blutes.“

„Nun, wer entdeckte sie?“

„William Harvey. Ich wünschte, er hätte es nicht gethan.“

„Weßhalb?“ fragte mein Vater erstaunt.

„Weil Du es dann hättest thun können,“ antwortete ich, meine Arme um seinen Hals schlingend, und meine Wange an die seine lehrend.

Er lächelte, küßte mich auf die Stirne, erhob sich, um zu gehen, machte einige Schritte, kam zurück, drückte, sich über mich herabbeugend, mit heißer Zärtlichkeit seine Lippen auf die meinen und verließ mich. Ich sah ihn in das Haus treten, ich hörte ihn gehen und erhaschte noch einen flüchtigen Blick, als er auf seiner grauen Stute den steilen Weg nach Ryde hinanritt. Ich sah und lauschte noch lange nach dem Orte hin, wo er verschwunden war. Dann wandte ich den Blick wieder nach der See, auf der ein Fischerboot am Ende des Horizontes verschwand, und dachte lange darüber nach, was für ein großer Mann mein Vater geworden, wenn William Harvey nicht vor zwei hundert Jahren unglücklicherweise die Circulation des Blutes entdeckt. Ich lag den ganzen Mittag in Träumen versunken da, bis Sarah den Gartenpfad herabkam, um mich zu suchen, und in ihrem finstern Tone sagte:

„Miß Margaret, wollen Sie zum Thee kommen?“

„Nein,“ sagte ich, „noch nicht.“

Sarah sah mich verwundert an. Ich war ein verwöhntes Kind und nicht übermäßig höflich; aber ich quälte sie doch auch nicht, wie sie sich wohl einbildete, und gar häufig behauptete.

„Gott vergebe Ihnen und bessere Ihr Herz!“ sagte sie liebevoll.

Ich antwortete nicht. Die meisten Kinder sind aristokratisch und ich besaß eine gewisse Geringschätzung der Dienstboten; überdies war Sarah erst seit einigen Tagen bei uns.

„Wollen Sie nicht zum Thee hereinkommen,“ fragte sie wieder. Ich nahm mein Buch, als wenn sie gar nichts gesagt. „Miß,“ sagte sie feierlich, „es wird ein Tag kommen, an dem Sie Ihr Benehmen bereuen.“

Mit dieser Warnung verließ sie mich. Ich ging erst, als es mir gefiel, in das Haus. Als ich in das

Wohnzimmer trat, bemerkte ich zwei Tassen auf dem Theebret. „Ist Papa zurück?“ fragte ich, ohne Sarah anzusehen.

„Miß,“ sagte sie ungehalten. „Diener sind weder Sunde noch Ragen. Ich schäme mich für Sie, Miß.“

„Ist Papa zurück?“ fragte ich wieder mit all' der Insolenz bewußter Sicherheit.

Wenn Sarah fecker gewesen, hätte ich wohl eine gesunde Ohrfeige bekommen, aber ich wußte, daß sie es nicht wagen würde: ihre Vorgängerin war entlassen worden, weil sie es gewagt, mir mit körperlicher Züchtigung zu drohen: sie kämpfte deshalb ihren Zorn nieder und antwortete mit bitterem Tone: „Nein, Miß, der Doctor ist noch nicht zurück.“

Ich sah die beiden Tassen an und sagte: „Ich will meinen Thee allein trinken.“

Sarah wurde scharlachroth, wie die Bänder an ihrer Haube, sah mich höhnisch an, lächelte und sagte mit schadenfrohem Tone: „Nein, Miß, Sie werden den Thee nicht allein trinken; Mr. D'Reilly ist angekommen, und da er nicht zu dem Dienertroß gehört, so werden Sie sich wohl bequemen, mit ihm den Thee zu trinken.“

Ich seufzte bei dieser Nachricht.

Cornelius D'Reilly war der Freund und Landsmann meines Vaters, der ihn von seiner Kindheit an gekannt und ihn unterstützt und erzogen hatte. Er kam jeden Herbst auf zehn oder vierzehn Tage nach Rock Cottage. Dabei versäumte er nie, mir ein Geschenk zu bringen: doch machte mir dieß nicht gerade seinen Besuch willkommener. So lange er bei uns war, wurde ich weniger geliebt, weniger verhätschelt, und vor allem bekümmerte sich mein Vater weniger um mich, das konnte ich dem jungen Manne nicht verzeihen.

Als Sarah den unliebenswürdigen Blick bemerkte, mit dem ich die Nachricht seiner Ankunft aufnahm, rief sie

ungehalten: „Sie sollten sich schämen, Miß, so eifersüchtig auf Ihren Papa zu sein! Glauben Sie, er solle sich um Niemanden kümmern als Sie? denken Sie, wenn er wieder heirathete.“

„Das thut er nicht, das kann er nicht thun,“ unterbrach ich sie ziemlich heftig, „und Du weißt, daß Du das nicht sagen sollst.“

Das war wahr; denn Sarah hatte, als sie sich einst mehr denn gewöhnlich von mir „gedrückt“ fühlte, sich erlaubt zu sagen: „daß, wenn mein Papa jeden Tag Miß Murray besuche, dieß nicht wegen ihrer Armuth geschehe, sondern weil er sie heirathen wolle, und daß ich, sobald die Hochzeit vorüber sei, in die Schule geschickt werde.“

Sie sprach dieß in sehr entschiedenem Tone. Ich glaubte ihr und nahm mir die Sache so zu Herzen, daß es mein Vater merkte, sich um den Grund erkundigte und, nachdem er mich mit der Versicherung beruhigt, er werde nie mehr heirathen, ich sei sein einziger Liebling, Sarah hereinrief und ihr in meiner Gegenwart einen kurzen und strengen Verweis gab, den sie als eine meiner vielen Feindseligkeiten mir tief in's Wachs drückte. Verlezt durch diese Geschichte, bemerkte sie deßhalb hitzig: „Nun, Miß, wenn Papa nicht mehr heirathet, haben wir dann einen Grund, gegen Papa's Freund unhöflich zu sein?“

Ich antwortete nicht.

„Es ist ein guter Mensch,“ fuhr sie fort; „das liegt schon in seinem Gesichte.“

Keine Antwort.

„Ich sah nie einen freundlicheren jungen Mann.“

Ich schwieg beharrlich.

„Auch keinen schöneren,“ fuhr Sarah fort, auf die die Erscheinung des jungen Irländers einen tiefen Eindruck gemacht zu haben schien; „es hat seinesgleichen nicht von Ryde bis Leigh.“

Sie sprach in bitterem Tone. Ich fühlte, daß ich erröthete.

„Er ist nicht halb so schön, als Papa,“ antwortete ich ungehalten.

„Recht, Margaret,“ bemerkte eine freundliche Stimme hinter uns; und Cornelius D’Neilly, der den letzten Theil unseres Gespräches gehört, trat in das Zimmer.

Sarah stieß einen leisen Schrei aus, und senkte verwirrt den Kopf. Um sich von ihrer Verlegenheit zu erholen, vielleicht auch um im Zimmer bleiben zu können, begann sie sich mit dem Theezug zu schaffen zu machen, während Cornelius sich an den Tisch setzte und mir winkte. Ich näherte mich, freilich mit etwas unfreundlichem Gesichte. Er nahm meine beiden Hände in die eine von den seinen und sah, die andere auf meinen Kopf legend, mir lächelnd ins Gesicht. Ich hatte ihn oft vorher gesehen, wenn ich jedoch in die Vergangenheit zurückblicke, so finde ich, daß von jenem Herbstabend, als ich vor ihm stand, meine Hände in den seinen ruhend, sich meine erste klare und deutliche Erinnerung an Cornelius D’Neilly datirt. Er war damals ungefähr zwanzig Jahre alt, schlank gewachsen, bestimmt in Benehmen und Haltung, und auffallend schön; sein reiches schwarzes Haar warf er oft mit einer hastigen und ungeduldigen Bewegung zurück. Sein Gesicht war charaktervoll, offen und stolz; er hatte eine breite Stirne, feurige, hellbraune Augen, leuchtend und scharf, wie die eines Habichts, prägnante Gesichtszüge, die, obgleich weder griechisch, noch römisch, sich doch dem Gedächtniß so lebhaft wie ein antikes Bild einprägte. Sein Blick war zugleich freundlich und durchdringend, sein Lächeln heiter und verwirrend. Jedermann liebte es, wenige verstanden es ganz; es war so geneigt zu Spott, so nachsichtig und so herausfordernd gleichgültig — alles zu gleicher Zeit. Wie das Gesicht war es der Ausdruck eines beweglichen Temperaments, das trotz seines raschen Wechsels stets ehrlich und offen blieb; ein

Gemüth, das für jeden Eindruck empfänglich, aber von keinem beherrscht wurde.

Das war Cornelius D'Reilly, er erschien mir nicht bloß so; der Blick des Kindes ist ebenso scharf, als frei von allen Hintergedanken, und ich beobachtete unbewußt Zeichen, deren Deutung ich nicht verstand.

„Nun, Margaret, wie geht es Dir?“ fragte Cornelius nach ziemlich langem Schweigen.

„Gut, ich danke,“ antwortete ich in leisem Tone, indem ich einen vergeblichen Versuch machte, meine Hände aus den seinigen loszulösen. Er schien nicht darauf zu achten, deutete auf ein Stück Löschpapier, das auf dem Tische lag und fuhr fort:

„Da ist ein Kuchen, den Dir meine Schwester Kate mit ihren freundlichsten Grüßen sendet.“

Ich sah Sarah voll Bewunderung aufblicken; das reizte mich zu einer Antwort, die so unfreundlich war, daß ich sie ungerne wiederhole:

„Ich esse nie Kuchen,“ sagte ich.

„Miß!“ mahnte Sarah.

„Und ich habe Dir dies gebracht,“ fuhr der junge Mann fort, indem er ein Buch aus seiner Tasche zog. Er hielt es mir vor die Augen, es hatte einen glänzenden Einband mit vergoldetem Titel; die Versuchung war groß, aber nicht größer, als mein unbeugsamer Stolz.

„Papa gibt mir Bücher,“ antwortete ich.

„Nun gut!“ antwortete Cornelius lächelnd, „so werde ich es ihm geben, daß er Dir's gibt.“

Sein liebevolles Benehmen war nahe daran, mich Reue fühlen zu lassen, als Sarah mit einem unglücklichen „Schämen Sie sich, Miß!“ dazwischen kam.

„Sie ist nur verlegen,“ sagte Cornelius freundlich.

„D wir sind schlau, Sir,“ antwortete Sarah mit einem erzwungenen Lächeln; „wenn wir dürften, würden wir durch die offene Thüre davonlaufen!“ fügte sie mit

einem Blick auf mich hinzu, „wir sind sehr unfreundlich, Sir.“

„Keineswegs,“ bemerkte Cornelius, meine Partei ergreifend; „Margarete mag mich wohl leiden, sie sagt es nur nicht gerne. Nicht wahr, meine Liebe?“ fügte er mit herausfordernder Zuversicht hinzu.

„Nein,“ lautete meine mehr offene, als höfliche Antwort.

„Doch, doch!“ rief er, „und zum Beweis gibst Du mir freiwillig einen Kuß.“

Ich war erstaunt über diese kühne Idee. Ich küßte noch nie Jemanden, als meinen Vater. Ach! ich hielt mich und meine kindischen Liebkosungen für sehr kostbare Dinge. Cornelius lachte und bückte sich; da er jedoch zu gleicher Zeit meine Hände losließ, entschlüpfte ich der Liebkosung und wollte durch die offene Thüre die dunkle Treppe hinan. Sarah wollte mir nachhelfen. Cornelius verbot es und wiederholte: „ich sei verlegen.“

„Verlegen, Sir! verlegen!“ wiederholte Sarah mit einem kurzen, unwilligen Lächeln, „nein, Sir, es ist Stolz, sie ist so stolz, als Luzifer und so widerspenstig dazu. Ich könnte das Kind zu Tode schlagen, Sir, sie würde mich nicht küssen. Niemand weiß, wie sie mich quält. Ich bin von Natur eine Freundin der Kinder und war in Familien, wo die jungen Mädchen ganz vernarrt in mich waren, und sich kaum um ihre Mama's, noch viel weniger um ihre Papa's kümmerten, aber mit Miß Margaret ist's gerade das Gegentheil. Sie mögen sie tadeln oder loben, schelten oder liebkosen, es ist einerlei; sie kümmert sich um Niemand, als um ihren Papa, auf den sie so eifersüchtig ist, als nur immer möglich: und wenn sie Sie nicht liebt, Sir, ja sie scheint Sie nicht zu lieben, — das hat Alles seinen Grund.“

Er lachte, als sie athemlos und erschöpft innehielt. Ich wollte nicht mehr hören und schlich mich leise in mein Zimmer hinauf. Ich fürchtete weder Dunkelheit,

noch Alleinsein; auch war der Mond bereits aufgegangen, und sein blasses mildes Licht fiel durch die Fenster. Ich setzte mich neben meinem Bette nieder, legte meinen Kopf auf das Kissen, und sah durch das Fenster nach dem klaren Himmel, an dem eine ganze Herde weißer Wolken langsam nach Westen zog. Ich wollte so bleiben, bis ich den wohlbekannten Hufschlag von meines Vaters Pferd auf dem gepflasterten Wege hörte, aber unwillkürlich schloßen sich meine Augen und ich versank in tiefen Schlaf.

Wie lange ich schlief, kann ich nicht sagen. Ich weiß, daß ich einen furchtbaren Traum hatte, auf den ich mich aber nie klar besinnen konnte, und daß ich mit dem kalten Schweiß auf meiner Stirne und einer schrecklichen Angst im Herzen erwachte. Ich sah zitternd vor Bangigkeit auf; eine große dunkle Wolke zog über den Mond hin; in meinem Zimmer war es so dunkel wie um Mitternacht, aber nicht so still. Ein ungewöhnlicher Lärm erfüllte unsere sonst so ruhige Wohnung; ich lauschte und hörte die Stimme fremder Männer, und sie überhörend die Stimme Sarahs, welche laut jammerte und „O mein armer Herr!“ rief.

Meine nächste Erinnerung ist, daß ich auf den obern Stufen der Treppe auf das, was unten vorging, hinabsah; daß ein scharfer Luftzug von der geöffneten Hausthüre heraufdrang, die den Blick auf einen sternglänzenden Himmel bot; daß auf der Schwelle des Wohnzimmers drei Männer mit groben Kitteln standen und mir den Rücken zuehrten; und daß ich neben ihnen im Zimmer Sarah stehen sah, welche bitterlich weinte und ein flackerndes Licht in der Hand hielt, während Cornelius D'Reilly sich über meinen Vater herabbeugte, der bewegungslos und todtenblaß in seinem Stuhle saß. Er sagte etwas, Cornelius sah Sarah an; sie stellte ihr Licht nieder, kam heraus, schloß die Thüre und alles verschwand wie eine dunkle Vision in plötzlicher Dunkelheit. Und für

eine Vision würde ich es wohl auch gehalten haben, wenn nicht ein leises Gespräch an mein Ohr gedrungen wäre. Sarah schluchzte in dem dunkeln Gang.

„Nun, Mädchen, laß das,“ sagte eine männliche Stimme, welche so leise als möglich sprach, „wozu soll es nützen? Jedermann kann sehen, daß es mit dem armen Doktor vorbei ist.“

„Ach! sagt das nicht,“ rief Sarah unzusammenhängend, „nein, nein!“

„Er hat das selbst gesagt, und er muß es wissen. Es ist vorbei mit mir, Dick,“ sagte er, als wir ihn aus der Tiefe heraufholten, wohin ihn das verwünschte Pferd geworfen; „tragt mich nach Hause,“ sagte er, „daß ich dort sterbe.““

Sarah jammerte; die beiden andern Männer sagten nichts; hätten sie nur ein Wort gesprochen, ich würde mich's erinnern, denn ich höre noch immer ganz deutlich, als wäre es diesen Augenblick erst geschehen, nicht nur was, sondern auch wie jene Stimme die Trauerworte sprach, denen ich auf der Treppe stehend mit tiefem Schmerze lauschte. Kaum hatte er geendigt, als die Thüre des Wohnzimmers sich öffnete: Cornelius erschien blaß und voll Schmerz auf der Schwelle und rief mit lauter Stimme: „Margaret.“

Ich sprang hinunter: in einem zweiten Augenblicke war ich bei meinem Vater, hatte meine Arme um ihn geschlungen und hing Wange an Wange an ihm. Er trug kein Zeichen äußerlicher Verletzung; aber seine Stirne war aschfahl; sein Blick war matt; seine Lippen waren weiß. Er erkannte mich, denn er blickte von mir nach Cornelius mit einem Ausdruck, der augenblicklich zündete. Der junge Mann legte seine Hand auf meine Schulter; Thränen rollten über seine Wangen und seine Lippen zitterten, als er sagte: „Möge Gott mich verlassen, wenn ich Ihr Kind verlasse.“

Mein Vater machte eine Anstrengung; er erhob sich auf seinen Ellbogen.

„Sage Kate,“ begann er; aber die Worte, die er sprechen wollte, erstarben in einem unverständlichen Gemurmel: er sank zurück; man hörte ihn schwer athmen; dann folgte eine tiefe Stille. Ich fühlte Cornelius Hand schwer auf meiner Schulter ruhen. „Sarah,“ sagte er, indem er nach der Thüre sah und etwas flüsterte.

Sarah kam herbei, nahm mich bei der Hand und führte mich weg. Sie weinte bitterlich. Ich weiß nicht, was ich in jenem Augenblicke fühlte: es war Schrecken, Unruhe, Betäubung, Schmerz.

Ach! ich erfuhr in jener Stunde, welch' bitteren Kelch auch ein armes kleines Kind zu leeren bestimmt sein kann; wie früh alle die schwere Hand Dessen fühlen müssen, der nicht in seinem Zorn, sondern in seiner Liebe züchtigt.

Zweites Kapitel.

Mein Vater war todt. Er, der mich noch vor wenigen Stunden geküßt, — dessen Rückkehr — Gott helfe mir, armen Kinde! — ich so sehnlich erwartet hatte, dessen Liebkosungen nun für immer verstummt waren, auf dessen Kommen ich nun vergeblich harrete — mein Vater, der mich so innig geliebt, war todt.

Ach! ich begriff nur zu gut, was ich alles in meinem Vater verloren hatte. Als Cornelius in das hintere Wohnzimmer kam, wohin mich Sarah gebracht, und zu mir sagte: „Margaret, Du mußt mit Sarah gehen!“

da weigerte ich mich keinen Augenblick. Ich fragte nicht mal, warum und wohin ich gehen sollte. Ich war ein stolzes und starrköpfiges Kind gewesen, nun war ich demüthig und nachgebend. Ich fühlte in einer Weise, die ich nicht beschreiben kann, meine Macht war dahin. Er, der meinen Bitten und Thränen nicht hatte widerstehen können, lag im nächsten Zimmer kalt und leblos; weder die Stimme, noch die Urmarmung seines Kindes würden ihn jetzt bewegen.

Sarah brachte mich zu der vermeintlichen Stiefmutter, mit der sie mir einst gedroht hatte. Miß Murray war eine blasser, blonde, etwas schwächliche Dame von dreißig Jahren, welche an einem hübschen, wie ein Bienenkorb aussehende Orte wohnte, der den Namen Honeysuckle Cottage trug; dort lebte sie wie eine einsame Biene, in ihrem Stuble sitzend und den ganzen Tag mit langsamer Geschäftigkeit arbeitend oder mit leiser murmelnder Stimme, die an das Gesumme eines entfernten Bienenkorbes erinnerte, über ihr Leiden klagend. Sie haßte Geräusch, Licht, Bewegung: ihre Böden waren deßhalb mit Teppichen bedeckt, ihre Fenster verschlossen und verhängt. Thiere waren ihr unangenehm, sie machten Geräusch und trieben sich umher; Blumen duldeten sie, — sie waren ruhig und still. Sie ging nie aus und empfing nie Besuche, sondern lebte ein träumerisches Stilleben in ihrem Zwiellichte, das für ihre Gesundheit, Stimmung und ihr Temperament am zuträglichsten war. Wir fanden Miß Murray bereits von dem Tode meines Vaters unterrichtet. Sie saß in ihrem Wohnzimmer mit einem Battistuche vor den Augen; neben ihr stand ihre Dienerin Abby, welche ihr Trost einsprach. Eine Lampe mit einem dunkelgrünen Schirm brannte düster auf dem Tische.

„Ich kann es nicht überleben, Abby,“ seufzte Miß Murray mit schwacher Stimme; „ein Freund —“

„Die besten Freunde müssen sterben, Madame.“

„Ein Freund, Abby, der meine Constitution so gut verstand. Abby, wer ist das?“

„Verzeihen Sie, Madame,“ sagte Sarah, indem sie mich in das Zimmer führte. „Mr. D’Neilly würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie —“

„Du brauchst nicht weiter zu sagen, Sarah, ich verstehe; die Sache ist zu schmerzlich. Du magst das Kind hier lassen. Ich hoffe, sie wird mich in meinem schwachen Zustande mit nutzlosem Jammer verschonen. Niemand kann mehr Ursache haben, den unschätzbaren Freund zu beweinen, dem ich viele Jahre meines Lebens verdanke.“

„Sie weint nicht!“ sagte Abby mit einem Blicke auf mich.

„Sie weint nie,“ bemerkte Sarah mit Emphase; „das Kind ist schrecklich stolz, Madame.“

„Das ist gut,“ antwortete Miß Murray ernst: „Thränen schaden dem Nervensystem. Komm’, mein liebes Kind, setze Dich zu mir.“

Sie deutete auf einen niederen Stuhl neben ihrem Lehnstuhl. Ich bewegte mich nicht. Sarah mußte mich zu ihr führen: während ich mich gefühllos niederlegte, machte sie der Dame ein geheimnißvolles Zeichen.

„Doch nicht wahnsinnig!“ rief Miß Murray, den Armstuhl plötzlich heftig wegzrollend.

„O nein, Madame, eher blödsinnig; ihre Widerständigkeit kommt daher.“

„Traurig,“ seufzte Miß Murray, „aber sie ist wenigstens ruhig. Guten Abend, Sarah. Abby, bitte, sieh nach dem schrecklichen Knaben draußen, meine Nerven sind ungewöhnlich schwach.“

Die beiden Dienerinnen verließen das Zimmer auf den Zehenspitzen und schloßen leise die Thüre. Ich blieb allein mit Miß Murray.

„Mein liebes Kind,“ begann sie, „ich hoffe, Du wirst meine Ruhe nicht stören; es wäre unchristlich. Ich

verlor einen freundlichen Vater, eine vortreffliche Mutter, eine liebevolle Tante, den theuersten Bruder —"

Die Liste wurde plötzlich unterbrochen; durch die leise geöffnete Thüre trat ein Knabe von elf bis zwölf Jahren, schlank, kräftig, blond, ziemlich hübsch, aber roh und ungeschlacht, wie ein junger Bär. Es war ihr Nefse William. Sein Vater war vor sechs Monaten gestorben und hatte ihn der Erziehung seiner Tante anvertraut, die ihn augenblicklich wegen seiner schlechten Aufführung in eine Schule that. Seine zeitweisen Besuche, während der Feiertage, waren für sie eine Quelle manchfacher Leiden. Als sie ihn eintreten sah, blickte Miß Murray wie Jemand, der auf Alles gefaßt ist, auf und fragte leise: „William, hast Du Abby gesehen?"

„Ja,“ lautete seine trozige Antwort.

„Dann möcht' ich Dich bitten,“ fügte sie emphatisch hinzu, „meine und dieses theuren Kindes Gefühle zu respectiren.“

Er sah mich an: antwortete jedoch nicht. Sie fuhr fort:

„Benimm Dich nicht, wie ein junger Wilder, — wenn Du kannst,“ fügte sie freundlich hinzu.

William sah seine Tante scheel an, und steckte statt jeder Antwort die Hände in die Taschen.

„Du hast denselben Schmerz erlebt,“ fuhr Miß Murray fort, „und wenn ich auch nicht sagen kann, daß Deine Sprache immer ehrerbietig gegen das Andenken meines vielbeweinten Bruders war —“

„Warum überließ er mich der Weiberherrschaft!“ unterbrach sie William ärgerlich, „Du glaubst doch nicht, ich werde mich von ein paar Frauen unterjochen lassen. Ich komme singend herein, denn ich wußte von nichts, und da nennt mich Abby eine lachende Hyäne, und kaum trete ich ins Zimmer, so heißt Du mich einen Wilden. Da soll doch!“

Dies mußte etwas zu bedeuten haben, denn Miß Murray beweinte ihr unglückliches Schicksal, während William sich mürrisch an den Tisch setzte, über den er finstere Blicke nach mir herüber warf.

„Ich will das Andenken meines geliebten Bruders nicht kränken,“ begann Miß Murray in gefühlvollem Tone, „aber wenn er nur einige Rücksicht auf mich und meinen schwachen Zustand genommen, so würde er ängstlicher mit seiner Gesundheit gewesen sein, um sein Leben länger zu erhalten. William, was sollen diese abscheulichen Grimassen?“

„Ich mag das nicht,“ sagte William, dessen Gesichtszüge sich wirklich unheimlich verzogen, „ich kann das nicht leiden.“

Miß Murray folgte der Richtung seines Blickes und sah sich nach mir um.

„Das unglückliche Kind weint!“ rief sie in einem jammervollen Tone: „sie schluchzt sogar! William klinge — rufe Abby. Mein liebes Kind, wie magst Du weinen? O Abby, o Abby,“ fügte sie hinzu, als die Thüre sich öffnete und Abby eintrat, „sieh — kann man dem Weinen nicht Einhalt thun?“

„Sie wird doch nicht weinen?“ bemerkte Abby erstaunt.

Ich hatte meinen Kopf auf meine Kniee herabgebogen und weinte und schluchzte laut. Miß Murray erklärte, nachdem sie Alles versucht, um mich zu beruhigen, ich solle zu Bette gehen. Ich widersetzte mich nicht. Abby nahm meine Hand, um mich wegzuführen; da rief William: „Es ist eine Schande,“ stürzte auf sie zu und wollte mich ihr entreißen. Es folgte ein kurzes, aber entscheidendes Handgemenge. William wurde schmachvoll besiegt; er zog sich mit zerstörtem Haare und glühend rothem Gesichte hinter den Tisch zurück.

„Oh! der junge Tiger!“ rief Abby, noch ganz athemlos, „mit dem Jungen wird's ein schlimmes Ende nehmen.“

William warf ihr einen verächtlichen Blick zu. Miß Murray, welche bei dem Beginn des Kampfes ihren Lehnstuhl zurückgeschoben, bemerkte mit unwilligem Tone: „William, Du mußt morgen in die Schule zurück. Abby, bring das Kind zu Bette: ich will Euch zeigen, wo ihr die nächste Schlacht ausfechten mögt.“

Abby warf die Thüre zornig ins Schloß und führte mich, einige unverständliche Worte murmelnd, nach ihrem Zimmer, entkleidete mich und brachte mich zu Bette. Mein Weinen hatte noch nicht aufgehört.

„Kommen Sie, Miß,“ sagte sie etwas unfreundlich, „Weinen hilft nichts.“

Sie bückte sich, um mir einen Kuß zu geben; ich wandte mich mit tiefem Schmerze weg. Was sollte mir die Liebkosung einer Fremden an einem Abend, der mich für immer der Liebkosung meines Vaters beraubt hatte.

„Stolze kleine Dirne,“ rief sie halb ärgerlich.

Damit verließ sie mich. Bald kam sie wieder und legte sich neben mich; in wenigen Augenblicken war sie in den tiefsten Schlaf versunken. Ich weinte mich still in sanften Schlummer.

Ich erwachte am nächsten Morgen mit der Apathie des tiefen Kammers: das gefiel Miß Murray, die mich beim Frühstück ihrem Neffen als Beispiel aufstellte.

Er antwortete mit verächtlichem Tone: „Er wolle nicht ein Mädchen aus sich machen, um ihr und Abby zu gefallen.“

„Aber Du könntest des Kindes Gefühle durch Ruhe schonen,“ versetzte seine Tante, während sie ihren Thee langsam schlürfte.

„Weßhalb issest Du nicht?“ fragte William, indem er sich an mich wandte.

„Ich bin nicht hungrig.“

„Es sind nicht alle Kinder so gefräßig, als Du, William,“ sagte Miß Murray.

„Hast Du auch eine Tante,“ fragte er, ohne auf ihre Bemerkung zu achten.

„Nein!“ antwortete ich lakonisch, denn seine Fragen ermüdeten mich.

„Glückliche!“ antwortete er mit einem neidischen Blick und Seufzer.

„Schrecklich!“ murmelte Miß Murray, und setzte ihre Tasse nieder; — „noch nicht zwölf, schrecklich!“

„Wer wird für Dich sorgen!“ fuhr William fort.

Miß Murray war eine von jenen gutherzigen Persönlichkeiten, die weder durch Wort, noch durch That Jemanden einen unangenehmen Augenblick bereiten mögen. Sie rief deshalb in gereiztem Tone: „Höre nicht auf ihn, meine Liebe!“

„Liebst Du sie nicht?“ fuhr William fort.

Ich gab ihm keine Antwort.

„Das ist ganz Recht,“ bemerkte Miß Murray biligend, „nimm ein Exempel an dem Kinde, William.“

„Sie ist ein kleiner Trozkopf!“ rief er entrüstet, und sprach bis zu seiner Abreise, die im Verlaufe des Tages stattfand, kein Wort mehr mit mir.

Eine Woche verfloß: das einzige Ereigniß dieser Tage war, daß man mich von Kopf bis zu Fuß in Trauer kleidete. Ich gewann mir die Zuneigung Miß Murrays durch eine gefühllose Apathie, die mit jedem Tage zunahm. Ich saß entweder im Wohnzimmer und sah ihr beim Nähen zu oder in einem kleinen Garten hinter dem Hause auf einer niederen Bank an der Thüre. War ich mal dort, so ging ich nicht von der Stelle, bis mich Abby ins Haus rief. So fanden mich diese und Sarah eines Nachmittags. Ich kümmerte mich nicht um ihr Kommen. Sie sahen mich eine Zeit lang an und winkten sich dann zu. Ein geheimnißvolles Gespräch folgte.

„Nun?“ sagte Sarah fragend.

„Ja!“ antwortete Abby emphatisch.

„Nein!“ rief Sarah.

„Gewiß nicht?“ war die entscheidende Antwort.

Sarah seufzte, setzte sich zu mir und fragte mich, wie es mir gehe, ob ich sie kenne, und andere Dinge dieser Art. Ich sah sie weder an, noch antwortete ich. Sie erhob sich und warnte Abby, „ihre Liebe nicht Master William zuzuwenden“; worauf Abby unwillig antwortete: da sei keine Gefahr; dann vergab sie mir meine Undankbarkeit.

Als sie wieder in das Haus traten, glaubte ich die Stimme Cornelius D'Reilly's aus der Stube zu hören. Meine Apathie verschwand wie durch einen Zauber. Die stumpfe Gleichgültigkeit hatte sich in ungestüme Hefigkeit verwandelt. Cornelius D'Reilly war seit dem Tode meines Vaters nicht in meine Nähe gekommen: ich ahnte, daß es seine Sendung war: mich mit sich zu nehmen. Ich sah um mich her: eine Thüre bot mir Gelegenheit, zu entkommen, ich öffnete sie, schlüpfte unbenutzt hinaus und eilte auf dem einsamen Pfade fort. In wenigen Minuten hatte ich Rock Cottage ungesehen und unvermißt erreicht.

Nach der Heimath treibt uns ein unbewußtes Gefühl des Herzens und wie der verwundete Vogel nach seinem Neste flieht, so suchte ich eine Zuflucht an dem Orte, der mich so lange geborgen.

Die Gartenthüre stand offen, aber die Hausthüre und die Fenster waren geschlossen. Ich ging nach der Hinterseite des Hauses; mein Herz brach, als ich auch hier alles geschlossen und stille fand. Ich setzte mich auf die letzte der steinernen Treppen in der unbestimmten Hoffnung, es möchte Jemand öffnen und mich einlassen. Ich lauschte, ob ich nicht Jemand kommen oder sprechen höre; aber das Leben war verstummt, über mir hing eine düstere, schwarze Wolke; der Wind hatte sich erhoben,

die Tannen am Ende des Gartens beugten sich unter seiner Gewalt und erhoben sich wieder mit ächzender Klage; die Fluth begann und dem donnernden Brausen der Wogen, die sich an dem Fuß der Felsen brachen, folgte das tiefe und ernste Murmeln der zurücktretenden Wasser.

Es überkam mich ein unaussprechlicher Schmerz bei dem Gedanken an meinen verlassenen Zustand, an all' das, was mein gewesen und nie mehr mein sein sollte; mein Herz, das den ganzen Kummer bisher schweigend getragen, brach unter dieser Last zusammen. Ich warf einen schmerzvollen Blick um mich, verschlang die Arme über dem Kopfe und weinte aus tiefster Seele auf der Schwelle meiner verlorenen Heimath. Endlich machte mich eine freundliche Stimme aufblicken.

„Margaret, was thust Du hier?“ fragte Cornelius.

Ich rührte mich nicht und antwortete nicht. Er setzte sich zu mir und erhob mich sanft. Ich blickte ihn gedankenlos an. Sein schönes Gesicht verfinsterte sich.

„Armes, kleines Ding!“ sagte er, „armes, kleines Ding!“ Er nahm meine kalten Hände in die seinen und zog mich näher an sich. Vom Schmerze niedergedrückt, ließ ich es geschehen. Ich hatte seine Geschenke ausgeschlagen, seine Liebkosungen vermieden, war eifersüchtig, stolz und trotzig gewesen, hatte schon den Gedanken, seiner Anwesenheit in meines Vaters Hause gehaft — und nun kam er, um mich auf der Schwelle dieses Hauses aufzusuchen, mich, ein elendes hinausgestoßenes Kind — in seinen schützenden Arm zu nehmen.

Der Schauer eines fremdartigen Gefühles durchrieselte mich. Ich löste meine Hand aus der von Cornelius los und schlang, einer plötzlichen Eingebung folgend, meine Arme um seinen Nacken. Meine Wange ruhte an der seinigen; ich erwiderte seine Liebkosung. Ich war besiegt.

Ich war ein Kind, wie konnte ich anders fühlen, als wie ein Kind — ganz und ohne Rückhalt. Ich

wußte nicht, wie und warum; ihm gehörte von dieser Stunde mein ganzes Herz.

Drittes Kapitel.

Cornelius D'Reilly hatte zu viel Tact, um nicht augenblicklich zu fühlen, welche Gewalt er über das stolze und schene Kind gewonnen, das seit Jahren unempfindlich und zurückstoßend gegenüber seiner Freundlichkeit gewesen und nun sich in einem Augenblicke ganz und ungeheilt hingab. Er sah mich gedankenvoll und freundlich lächelnd an; ich verstand die Bedeutung dieses Lächelns, es änderte aber meine Lage nicht. Ich fühlte mich so glücklich in dieser Hingabe, in der von meiner Seite zugleich eine Unterwerfung, der schöne Glaube des Kindes, von seiner Seite Schutz — der wahrste Genuß der Stärke, — auf beiden Seiten Liebe lag, ohne die die Abhängigkeit zur Slaverei, der Schutz zur Last wird.

Cornelius' Charakter war offen und gerade; er ergriff plötzlich die Zügel seiner Autorität und fand mich gehorlicher, als ich je rebellisch gewesen: es lag ebensowenig in meiner Natur, halben Gehorsam zu leisten, als getheilte Liebe zu schenken.

„Wir müssen gehen, Margaret,“ sagte er in einem Tone, der trotz seiner Freundlichkeit keinen Widerspruch zuließ.

Ich erhob mich und nahm seine Hand ohne zu murren. Wir kehrten nach Honeysuckle Cottage zurück, wo wir Miß Murray sich mit Abby wundernd fanden: „was wohl aus dem armen Kinde geworden.“

Cornelius fragte, um welche Stunde die Postkutsche durch Ryde komme.

„Halbzehn,“ antwortete Abby.

„Margaret, mache Dich bereit,“ sagte Cornelius, indem er auf seine Uhr sah, die er von meinem Vater zum Geschenk erhalten.

Ich ging mit Abby die Treppen hinauf; sie fleidete mich an und brachte mich mit feierlichem Schweigen zurück.

„Es soll nicht fehlen, Mr. O'Reilly,“ bemerkte Miß Murray ernst, als wir in das Wohnzimmer traten.

Er hörte mich, und ohne sich umzuwenden, sagte er ruhig: „Margaret, komm' und sage Miß Murray Lebewohl und danke ihr für alle ihre Güte.“

„Willst Du mir nicht auch einen Kuß geben?“ fragte Miß Murray, als ich wie mir befohlen und nicht mehr that.

Ich sah Cornelius an, die Bedeutung seines Blickes war klar. Ich küßte Miß Murray. Sie zog ihr Taschentuch heraus, wünschte sich eine Nichte, statt eines Neffen, schüttelte Cornelius die Hand und klingelte, nachdem sie einen vergeblichen Versuch sich zu erheben gemacht.

Abby ließ uns hinaus. Cornelius drückte ihr schweigend etwas in die Hand und sah mich ausdrucksvoll an.

„Guten Abend, Abby,“ sagte ich und küßte sie, wie ich ihre Herrin geküßt.

„Nun, das ist hübsch!“ rief sie; aber Cornelius lächelte flüchtig, nahm meine Hand und führte mich weg.

Wir gingen eine Zeitlang auf dem Wege, der nach Ryde und an Rock Cottage vorüber führt; plötzlich aber ließen wir meine alte Heimath und die See zur Rechten liegen und schlugen einen einsamen Pfad zur Linken ein. Die Dämmerung brach herein, und unser Weg führte über öde Felder, die von Hecken und dunkeln geisterhaften Bäumen eingehägt waren, hinter welchen der Vollmond durch den dichten Abendnebel mit rothem Scheine hervorleuchtete. Wir begegneten Niemand; auch gewahrten wir nichts von einem Landhause, Pachtthofe oder einer Wohn-

ung in der ganzen Gegend. Eine dunkle, verschwommene Linie, wie die Kuppe eines Waldes zog sich an dem düstern Himmel hin und begrenzte den Horizont. Ich sah vergeblich nach den Hügeln von Ryde. Ich wollte Cornelius darnach fragen; er schien jedoch so zerstreut, daß ich nicht zu sprechen wagte. Wir gingen schweigend weiter.

Eine Viertelstunde brachte uns an das Ende des Weges, den eine hohe Backsteinmauer schloß, welche bis auf eine große Entfernung von Bäumen überschattet wurde. Durch ein massives eisernes Gitterthor, das von einem verfallenen Häuschen bewacht wurde, sahen wir in eine lange Allee, an deren Ende ein einsames Licht brannte. Cornelius klingelte; ein grämlich aussehender Pförtner kam aus dem Häuschen, öffnete das Thor, schloß es, als wir eingetreten, deutete nach Rechts und trat wieder in das Häuschen, — alles ohne ein Wort zu sprechen.

Die Allee, die wir nun durchschritten, führte durch einen traurig aussehenden Park und endigte bei zwei alten Laternenpfosten, von denen der eine zerbrochen am Boden lag und halb von Gestrüpp überwachsen war, während der andere noch stand und eine Laterne von trübem Glase trug, in welcher die Flamme düster brannte. Sie hatten einst den Eingang zu einem schönen Hofe gebildet, in dessen Mitte nun ein verfallener steinerner Springbrunnen stand, hinter welchem ein altes Schloß aus Backstein im Style Elisabeths lag, auf welches das blasser Mondlicht fiel. Schwarz, vom Alter gebräunt, dicht mit Ephen überwachsen, ruhte es auf einer niederen und massiven Arcade. Es lag gerade der Allee gegenüber und war in einem Walde von Eiben und Cypressen begraben, die feierlich und ernst vor ihm aufstiegen und ihm einen düstern und traurigen Anstrich gaben. Kein Lichtstrahl drang aus den verschlossenen Fenstern; der ganze Ort sah so finster und schweigend aus, wie eine Ruine.

Wir gingen über den Hof und Cornelius pochte an die Thüre, welche etwas von Haus und Arcade vorsprang.

„Bohnst Du hier?“ fragte ich.

„Nein, Kind; Du weißt doch, daß ich in London mit meiner Schwester Kate wohne!“

Während er sprach, riegelte ein kleines Dienstmädchen in Schlarfen die Thüre auf und öffnete halb. Sie hielt ein Talglicht in der einen Hand, mit der andern drückte sie an der Thüre. Durch die Oeffnung zeigte sie uns die Hälfte eines runden und erstaunten Gesichtes.

„Mr. Thornton,“ — begann Cornelius.

„Nimmt keinen Besuch an,“ unterbrach sie sogleich und wollte die Thüre schließen, aber Cornelius hinderte sie daran.

„Ich komme in Geschäftssachen,“ sagte er.

„Wo ist der Brief?“ fragte das kleine Mädchen, ihre Hand zum Empfang ausstreckend.

„Brief? Ich habe keinen Brief. Aber hier ist meine Karte.“

Sie schüttelte den Kopf, wollte die Karte nicht nehmen und sagte in dem Tone fester Ueberzeugung, „es würde nichts nützen.“

„Ich sage Euch, ich habe ein Geschäft mit Mr. Thornton,“ versetzte Cornelius ungeduldig.

„Nun gut, wo ist der Brief?“

Es hatten sich der Begriff Geschäft und Brief so fest in ihrem Kopfe in einander verstrickt, daß Cornelius trotz seines Unwillens lachen mußte.

„Ich wünschte, ich hätte einen Brief, da Ihr nun einmal darauf versessen seid,“ antwortete er freundlich; „ich kam jedoch nicht, um einen Brief abzugeben, sondern mit Mr. Thornton über eine wichtige Geschäftssache zu sprechen.“

„Haben Sie mir denn keinen Brief zu geben?“ drängte sie in einem Tone unwilligen Trozes.

Cornelius suchte in seinen Taschen, fand aber keinen

Brief. „Auf mein Wort,“ bemerkte er ernst, „ich habe keinen, nicht mal eine alte Enveloppe.“

„Dann werden Sie auch nicht hereinkommen!“ entgegnete sie, so bissig hinter der Thüre hervorsehend, wie ein junger Hund, der auf der Wache ist.

„Ich bitte um Entschuldigung, ich werde doch eintreten,“ entgegnete Cornelius mit kalter Höflichkeit.

„Wenn Sie die Hand nicht zurückziehen,“ rief das Mädchen mit heller Stimme, „so werde ich das Licht darauf träufeln lassen.“

„So. Ich will aber meine armen Finger nicht versengen lassen!“ sagte Cornelius in festem Tone, und blies mit diesen Worten das Licht aus.

Sie schrie laut auf, ließ das Licht fallen und die Thüre entschlüpfte ihrer Hand. Wir traten ein; das Mädchen eilte durch den Gang, der von einem schwachen Lichte erleuchtet war, das von der Treppe kam.

„Halten Sie mich für einen Dieb?“ fragte Cornelius: „ich sage laut, daß ich mit Mr. Thornton in Geschäftsangelegenheiten sprechen muß.“

Sie blieb stehen, sah ihn mit Mißtrauen an und antwortete mürrisch: „Der Herr will Sie nicht sprechen: er will Niemand sehen, als den Herrn von London.“

„Ich bin von London,“ sagte Cornelius ruhig.

Sie sah ihn einen Augenblick verwirrt an, öffnete dann eine Seitenthüre, aus welcher ein röthlicher Lichtstrom drang, und schob uns mit einem Gemurmels, in welchem nur das Wort „London“ verständlich war, in das Zimmer und schloß die Thüre hinter uns.

Wir befanden uns in einem großen Zimmer mit wenigen Tischen und Stühlen, aber so überfüllt mit Büchern, Globen, Landkarten, ausgestopften Thieren, Insekten- und Mineralienkästen, Maschinen und Instrumenten, daß wir keinen Platz zum Stehen finden konnten. Ein helles Feuer flackerte in dem großen Kamine: im ganzen Zimmer aber herrschte ein Modergeruch, der das

Gefühl, als sei man bei einem Magier, noch verstärkte. Eine düster brennende Lampe, welche von der Decke herabhing, machte einen geisterhaften Eindruck. Ihr Licht fiel auf einen viereckigen Tisch, der mit Papieren bedeckt war, und bei welchem ein eigenthümlich aussehender Mann saß — einer der zahllosen Magier unserer Zeiten, der zwar in ein Alltagsgewand gehüllt war, dessen charakteristische Züge, bräunliche Gesichtsfarbe, weißes Haar und Bart nicht des fliegenden Gewandes oder des mystischen Gürtels bedurfte, um einen düstern Eindruck zu machen. Er war zu sehr mit der Untersuchung eines höchst interessanten Roßkäfers beschäftigt, um unsere unerwartete Ankunft in anderer Weise zu beachten, als daß er mit der Hand winkte, was uns das tiefste Schweigen auferlegen sollte, da er uns in diesem wichtigen Augenblicke keine Aufmerksamkeit schenken konnte. Endlich sah er auf und ein Paar durchbohrende schwarze Augen auf Cornelius heftend, wandte er sich mit der abgebrochenen Bemerkung an ihn: „Sir, ich bin außerordentlich beschäftigt, aber Sie sind willkommen; bitte, setzen Sie sich.“

Cornelius sah umher; es war nur ein Stuhl frei, er gab ihn mir und blieb stehen. „Ich komme, Sir,“ begann er, „in der Angelegenheit, von der ich Sie in meinem Briefe von Mittwoch in Kenntniß setzte, den Sie scheint es zu beantworten keine Lust hatten.“

Mr. Thornton antwortete nicht; er setzte sich in seinem Stuhle zurück und sah Cornelius von Kopf bis zu Füße an.

„Sir!“ sagte er in dem Tone ungläubiger Ueberraschung, „Sie sind jung — sehr jung. Ich kenne Sie nicht.“

Cornelius erröthete und übergab ihm eine Karte, welche Mr. Thornton nachlässig fallen ließ.

„Ich kann nicht sagen, daß ich je von Cornelius D'Reilly hörte,“ bemerkte er; „aber ich war viele Jahre

abwesend. Sie mögen ein ausgezeichnete Mann sein: aber ich wiederhole, Sie sind sehr jung."

Er sprach mit dem Tone fester Ueberzeugung.

"Ich beanspruche keine Berühmtheit," antwortete Cornelius trocken, „und mein Alter hat nichts mit meinem Geschäfte zu thun. Ich kam, um —“ hier stockte er plötzlich, da er bemerkte, daß Mr. Thornton, nachdem er einige sehnsüchtige Blicke auf seinen Käfer geworfen, nach und nach, wie eine Nadel, die vom Magnete angezogen wird, das Vergrößerungsglas in die Höhe seines rechten Auges gebracht, die es kaum erreicht, als er sich auch schon auf den Käfer hinabbeugte. Als Cornelius seine Rede plötzlich unterbrach, sah er auf und sagte mit einem schmerzvollen Seufzer: „Sie wollten eine schwierige Sache in Ordnung bringen? Gut, mein Herr, obgleich ich erst seit drei Tagen in England bin, entspreche ich diesem Ansinnen. Aber Sie sehen diese interessante Forschung, ich bitte Sie kurz zu sein.“ Er legte das Vergrößerungsglas nieder und rollte seinen Stuhl aus dem Bereich der Versuchung.

„Ich bin hier, um Ihnen eine Mittheilung zu machen, nicht um eine zu erwarten," antwortete Cornelius ruhig.

„Sie bringen mir ein Exemplar," unterbrach ihn Mr. Thornton und seine kleinen schwarzen Augen funkelten. „Ein Melolo —“

„Ein Exemplar der Menschheit," unterbrach Cornelius, — „ein Kind.“

„Ein Kind," wiederholte Mr. Thornton, dessen Blick zum ersten Male auf mich fiel; „und dazu noch ein kleines Kind!" fügte er hinzu, indem er sich staunend und mißmuthig in seinen Stuhl zurückwarf.

„Sie ist zehn Jahre alt, — eine Waise; ich brachte sie zu Ihnen, als ihrem natürlichen Beschützer," bemerkte Cornelius ruhig.

Mr. Thornton schien nicht zu verstehen.

„Sie mag zehn Jahre alt und eine Waise sein; aber ich begreife nicht, warum Sie sie zu mir bringen.“

„Sie begreifen nicht?“

„Mein Herr, ich gelte für einen gelehrten Mann, aber in diesem Punkte gestehe ich meine Unwissenheit.“

Ohne seine Ungeduld zu beachten, antwortete Cornelius ruhig: „Ich brachte sie zu Ihnen, Sir, weil sie Ihre Enkelin ist.“

Mr. Thornton machte einen Sprung, der beinahe den Tisch umwarf: er faßte sich jedoch rasch wieder und sagte in heftig aufgeregtem Tone: „Ich bin erstaunt, mein Herr. Nicht genug, daß Sie sich als ein Gelehrter von London bei mir einführen — eine Thatsache, die durch Ihre jugendliche Erscheinung widerlegt wurde, wollen Sie mir auch noch Ihre kleinen Kinder auslügen! Meine Enkelin! — Sir, ich habe keine Enkelin.“

Cornelius' Blicke funkelten; er mäßigte sich jedoch und sagte ruhig: „Hätten Sie, mein Herr, sich die Mühe genommen, einen Brief zu lesen, den ich zu meinem Bedauern noch unerbrosen auf Ihrem Tische liegen sehe, so würden Sie wissen, daß dies das Kind von Mr. Thorntons Tochter ist, die vor einigen Jahren starb und an einen Doctor Edward Burns verheirathet war, der vor einigen Tagen an einem Fall vom Pferde starb.“

Mr. Thornton antwortete nicht; er nahm einen Brief, der auf einem Stoß Bücher lag, erbrach das Siegel und las ihn; dann legte er ihn nieder und sah gedankenvoll vor sich hin.

„Nun, mein Herr!“ sagte er, nach einer Pause, indem er jetzt wie ein Mann von Welt sprach: „ich anerkenne mein Unrecht und bitte um Entschuldigung. Aber ich lese nie Geschäftsbriefe und für einen solchen hielt ich Ihren Brief.“

Er sprach sehr höflich; sagte jedoch nicht ein Wort bezüglich des Inhaltes des Briefes, an den ihn Cornelius nicht minder höflich erinnerte.

„Die Aufstellungen in diesem Briefe bedürfen einiger Beweise,“ bemerkte er, „und —“

„Ihr Wort genügt,“ unterbrach Mr. Thornton äußerst höflich. „Ich bin zufrieden.“

Cornelius verbeugte sich, fuhr jedoch fort:

„Ich habe nicht die Ehre, Ihnen persönlich bekannt zu sein, mein Herr. Ich möchte deshalb —“

„Sir, ein Gentleman erkennt rasch den andern,“ unterbrach Mr. Thornton wieder, „ich bin zufrieden.“

Er verbeugte sich etwas ironisch, und Cornelius nickte zustimmend, indem er mit einem Lächeln, hinter dem ein leichter Spott lag, bemerkte:

„Es freut mich außerordentlich, wenn Sie zufrieden sind, und so bleibt mir nur noch eine offene Frage. Zwischen Gentlemen ist die Offenheit erste Pflicht. Ich bin auf dem Wege zur Stadt und habe etwas Eile. Ich möchte die Frage stellen, ob George Thornton oder Thornton House seine Enkelin aufnehmen will.“

Einer so bestimmten Frage war nicht auszuweichen. Mr. Thornton sah mich mit finsterner Stirne an. „Sir,“ antwortete er mürrisch, „George Thornton hatte einst eine Tochter, die er auf seine Weise liebte. Sie aber liebte einen jungen irischen Arzt, der in der Nähe wohnte, und der, wie ich gestehen muß, ein sehr tüchtiger Mann war und für seine Jahre eine außerordentliche Kenntniß der Chemie besaß. Ich will Margaret diesem Manne geben,“ dachte George Thornton, und während er so dachte, hatte der irische Arzt eines Abends seine Tochter entführt. George Thornton machte keinen Lärm: er sagte einfach, er werde weder dem Einen, noch dem Andern je vergeben, und das that er.“

„Das Kind Ihrer Tochter ist unschuldig,“ vertheidigte Cornelius.

„Sie ist ihres Vaters Kind und noch dazu sein Ebenbild; aber das hat nichts zu sagen. Ich glaube, Sie wollten nach der Stadt.“

„Ja, Sir.“

„Und Sie beabsichtigten —“

„Das Kind hier zu lassen: das war meine Mission.“

„Ihre Mission ist erfüllt, Sir; Sie mögen das Kind hier lassen; ich werde für sie sorgen.“

„Der verstorbene Doctor Burns hinterließ einiges Eigenthum.“

„Ich will nichts mit dem Eigenthum des Doctor Burns zu thun haben.“

Mr. Thornton hatte seine Freundlichkeit verloren; ohne darauf zu achten, wandte sich Cornelius an mich; er legte seine Hand auf meinen Kopf.

„Lebe wohl! Kind,“ sagte er mit bewegter Stimme: „Gott segne Dich.“

Er wollte gehen; ich hing mich an ihn. „Nimm mich mit Dir!“ rief ich, „nimm mich mit Dir!“

„Ich kann nicht, Margaret,“ antwortete Cornelius freundlich, indem er seine Hand aus der meinen zu ziehen suchte.

„Ich will nicht hier bleiben,“ rief ich unwillig.

„Du mußt,“ antwortete er ruhig.

Ich ließ seine Hand sinken und brach in Thränen aus. Es schien ihm wehe zu thun, aber sein Entschluß änderte sich nicht.

„Ich kann nicht helfen,“ sagte er. „Lebe wohl! ich werde wieder kommen und Dich besuchen.“

Er bot mir seine Hand; aber ich fühlte mich verrathen und verlassen, und wandte ihm gekränkt den Rücken. Er beugte sich zu mir herab.

„Willst Du mir nicht Lebewohl sagen?“ fragte er.

Ich schlang meinen Arm um seinen Hals und rief schluchzend: „O! warum willst Du mich nicht mit Dir nehmen?“ Er antwortete nicht, gab mir einen sanften Kuß, löste sich von meiner Umarmung los, tauschte ein förmliches Adieu mit meinem Großvater aus, und verließ mich so gleichgültig, als ob er mich nicht noch

vor einer Stunde in seine Arme genommen und mich in dem einsamen Garten geliebkost, wo ich, so thöricht, Mitleid für Liebe zu halten, ihm eine Zuneigung gezeigt, die er sichtlich nicht zu würdigen wußte und die, wie ich nun erst fühlte, keine Heimath hatte, als das Grab der Todten.

Viertes Kapitel.

Als ich die Thüre hinter Cornelius ins Schloß fallen hörte, verstiegen meine Thränen; sie hatten ihn nicht bewegt; sie waren nutzlos; es war aber vorbei; mein Würfel war gefallen. Ich saß auf einem Stuhl, traurig über den Tisch nach meinem gebräunten, weißhärtigen Großvater blickend, der seine Stimme erhob und ungeduldig ausrief: „Polly, Molly, Mary, Ding, wo bist Du?“ Das kleine Dienstmädchen antwortete auf diesen unentschiedenen Ruf, indem sie ihr rundes Gesicht in die Thüre steckte. Mr. Thornton legte beide Arme auf den Tisch, beugte sich etwas vor und sagte mit gewichtigem Tone: „Dieser junge Mann darf nicht mehr eingelassen werden, — versteht Ihr?“

Sie nickte mehrere Mal und schloß die Thüre.

„Aber ich möchte Mr. D'Neilly sehen,“ rief ich unwillig; denn obgleich er mich verlassen, hielt ich ihn immer noch für meinen Beschützer und Freund.

Mr. Thornton erhob seine Augenbrauen und lachte ironisch. Im selben Augenblick öffnete sich die Thüre wieder und eine junge, elegant gekleidete Dame, schön

wie die Prinzessin einer Feengeschichte, trat in das Zimmer.

„Dufel,“ begann sie, hielt aber bei meinem Anblick plötzlich inne und sagte mit sichtlichem Erstaunen: „Wer ist das?“

„Ihr Name ist Burns,“ lautete die kurze Antwort. Die junge Dame sah mich an und nickte bedeutsam. Mr. Thornton fuhr fort: „Ich werde für sie sorgen; indessen sage Mrs. Marks, daß sie sich ihrer annahme und sie entfernt von mir halte, bis ich entschieden habe, was mit ihr zu thun.“ Ich kam mir wie eine Balle unnütze Waare vor.

„Dann werden Sie die Güte haben, sie nicht hier zu behalten,“ bemerkte die junge Dame mit ungeduldiger Bitterkeit.

„Ich werde die Güte haben, nicht eine so feine Dame aus ihr zu machen, wie Du bist Edith,“ antwortete er sarkastisch.

„Wollen Sie eine Gouvernante aus Ihrer Enkelin machen, wie Sie es mit Ihrer Nichte thun würden, wenn Sie könnten?“

„Meine Liebe, Du vergiffest, daß meine Nichte keine Gouvernante werden könnte; und weder eine Gouvernante, noch eine feine Dame soll dieses Kind werden, das Du meine Enkelin zu nennen beliebst. Eine gewöhnliche Erziehung, eine anständige Beschäftigung, — das soll ihre Bestimmung sein. Und nun sei so gut, und lasse mich allein.“

„Bei Ihren Käfern?“ versetzte sie ungehalten; „Sie kümmern sich um nichts, als um Ihre Käfer. Das Leben ist mir verleidet. Ich wollte, ich wäre todt, — ich wünschte, ich hätte diese traurige Höhle nie gesehen.“

„Schade, daß Du mit dem Bräutigam Deiner Cousine kolettirtest und fortgeschickt wurdest. Ich beabsichtige, England wieder zu verlassen und dann wird es

noch trauriger für Dich sein, hier allein mit Mrs. Marks zu wohnen."

"Ich werde schon früher fortgehen."

"Das ist's, was ich meine. Entlaufe mir, meine Liebe."

"Ich werde nichts mehr essen," rief sie roth vor Zorn und Scham; "ich weiß, Sie glauben es nicht, aber ich werde es thun."

"Dann wirst Du sterben; ich balsamire Dich ein und Du gibst eine allerliebste junge Mumie ab." Seine kleinen schwarzen Augen funkelten, als ob er an dem Gedanken Geschmack fände; aber das war zu viel für die schöne Edith, denn sie brach in Thränen aus, hieß ihren Dunkel einen barbarischen Tyrannen und eilte entrüstet davon. Er rief sie jedoch zurück und sagte:

"Edith, nimm es mit Dir."

Mit "es" meinte er mich. Sie nahm meine Hand und gehorchte; ihre schönen blauen Augen glühten vor Zorn, ihr Busen wogte. Mr. Thornton hatte, unbekümmert um ihren Schmerz, sein Vergrößerungsglas aufgenommen und war mit dem Käfer beschäftigt. Als wir auf der Thürschwelle standen, wandte sich Edith nach ihm um und sagte entrüstet: "Ich wünsche, daß es keinen Roßkäfer mehr gäbe." Damit warf sie die Thüre in's Schloß, ließ meine Hand fallen, wandte sich nach links und stieg eine alte eichene Treppe hinauf, die von einer an der Wand befestigten eisernen Lampe schwach erleuchtet war. Sie blickte noch einmal nach mir um, um zu sehen, ob ich ihr folge, nahm jedoch keine weitere Notiz von mir. Als wir auf einen breiten Ruheplatz gekommen, begegneten wir einer großen und magern alten Frau in schwarzen Kleidern.

"Mrs. Marks," sagte sie kurz, "Sie sollen auf dies Kind Acht haben."

Ohne ein weiteres Wort oder einen Blick stieg sie eine zweite Treppe hinauf; Mrs. Marks sah von dem Ruhe-

platz auf mich herab, denn ich stand einige Stufen tiefer, dann blickte sie nach der leichten Gestalt Edith's, welche die nächste Treppe hinaufstieg und murmelte ungehalten: „Daß sie nie“ — das Uebrige konnte ich nicht hören; damit winkte sie mir majestätisch. Ich gehorchte. Sie betrachtete mich von Kopf bis zu Fuß, schien jedoch nicht sehr zufrieden mit Dem, was sie sah. „Das ist der Weg hinauf,“ sagte sie endlich, indem sie mit einem langen Finger nach der Treppe deutete. Die Erklärung schien mir völlig nutzlos, aber ich folgte ihr schweigend über die Treppe. Wir stiegen hinauf, bis ich glaubte, es sollte so in's Unendliche fortdauern, obwohl die Decke mit jeder Treppe niedriger wurde und uns sagte, daß wir die höchsten Regionen des Hauses erreicht. Ich war müde, aber Mrs. Marks schritt immer rüstig voran, als ob sie selbst der Thurm von Babel nicht ermüden könnte. Endlich hielt sie inne. Wir hatten einen niedern engen Corridor erreicht, der im ganzen Hause umherzuführen schien und mit zahlreichen Thüren garnirt war. Vor einer dieser Thüren blieb Mrs. Marks stehen. Sie schloß sie auf, drückte sie soweit zurück, als die rostigen Angeln es gestatteten, sah mich an und sagte mit feierlichem Tone:

„Das ist der Weg hinein.“

Ich zögerte, dann schlüpfte ich in das Zimmer; Mrs. Marks folgte mir und ließ die Thüre los, welche von selbst in das Schloß sprang und uns in ein kleines, behagliches Zimmer mit dicken, festzugezogenen Vorhängen und einem warmen Teppich einschloß. Ein helles Feuer brannte im Kamine, ein Kessel summt auf dem Dreifuß, eine Kage spann auf dem Teppiche vor dem Kamine, ein Lehnstuhl von einladender Tiefe erwartete seine Besizerin, während daneben ein kleiner Tisch mit Speisenbret und Theezug stand.

„Setze Dich!“ sagte Mrs. Marks, auf einen Stuhl deutend.

Ich gehorchte. Sie trat an das Kamin und stellte sich, mit den Händen die Kleider zusammenhaltend, davor, so daß sie dem Feuer den Rücken kehrte und mich im Auge hatte. Ich war ermüdet, nachdem ich durch so viele Hände gegangen. — von Miß Murray zu Cornelius — von ihm zu Mr. Thornton — von Mr. Thornton zu seiner Nichte — von seiner Nichte zu Mrs. Marks; — diese stand mir gerade gegenüber, ich konnte ihrem Blicke nicht ausweichen. Sie war eine riesenhafte, hagere Frau mit blassen Gesichtszügen und starren Augen, die sie wie ihr Bild aussehen machten. Sie wurden nur verdunkelt durch ein paar glänzend schwarzer Nadeln, die zu beiden Seiten aus ihrer Haube hervorstanden und in einer geheimnißvollen Verbindung mit ihrer Stirne standen. Sie trug ein Kleid von schmutzigem Schwarz, das fest an ihren Leib anschloß und selbst am Saume nicht außerordentlich weit war. Nachdem sie mich lange genug betrachtet, sprach sie ein feierliches „Wir wollen sehen“ und verließ das Zimmer. Die Thüre fiel hinter ihr in's Schloß; ich blieb allein mit der Kaze, die sich, wie alle andern Wesen im Hause, nichts um mich zu kümmern schien und mit halbgeschlossenen Augen schnurrte.

Ihre Herrin kehrte bald zurück, setzte sich in ihren Armstuhl und schien mich von dort aus wieder betrachten zu wollen, aber diese Betrachtung wurde durch ein Klopfen an der Thüre unterbrochen.

„Treten Sie ein, Mrs. Digby; lassen Sie sich nicht von der Thüre zurückschrecken,“ sagte Mrs. Marks er-muthigend.

Mrs. Digby war wahrscheinlich schwach, denn sie machte mehrere vergebliche Versuche, ihrer Person Zugang zu verschaffen, wurde jedoch jedesmal wieder zurückgeschleudert, ehe sie hinreichend Muth gesammelt, um die schwierige Operation durchzuführen.

„Poß Tausend! Eine solche Thüre habe ich noch

nie gesehen!" rief sie; „ich begreife nicht, wie Sie so etwas haben mögen, Mrs. Marks."

„Es hat sein Gutes," antwortete Mrs. Marks; „es ist sicher, als ein Schloß und wie ein Hund beißt es nicht, wenn man's nicht fürchtet; wenn Sie aber ängstlich zaudern, Mrs. Digby, so gibt sie Ihnen einen Stoß."

„Mein Gott!" rief Mrs. Digby entsetzt: „wie mögen Sie hier wohnen, Mrs. Marks?"

„Die Zimmer unten sind düster und haben keine Aussicht; dagegen sitze ich hier am Fenster und sehe über den ganzen Park. Bemerkte ich nun irgend etwas Verdächtiges, so ziehe ich hier — dann ertönt eine Glocke — und Richard in dem Häuschen drunten ist gewarnt."

„Gut," versetzte Mrs. Digby ernst, „das mag recht hübsch sein; aber ich bin schon keine Freundin von alten Schlössern mehr, Mrs. Marks."

„Das ist kein Schloß."

„Man liest so viel von alten Häusern, daß ich mich außerordentlich freute, als Miß Grainger zu mir sagte: „Digby, wir gehen zu Onkel Thornton. Ich wußte nicht, daß es in solchen Schlössern schimmelicher riecht, denn Käse und daß man vor lauter Ratten nicht schlafen kann."

„Ja, die kleinen Dinger spazieren, trotz der Käse, im Hause umher; aber man muß leben und leben lassen, Mrs. Digby."

„Sagen Sie nicht, man muß Ratten leben lassen, Mrs. Marks, sagen Sie das nicht. Sie sind so abscheulich, als Mr. Thornton's schreckliche Thiere, nur daß diese ausgestopft sind."

„Mr. Thornton ist ein gelehrter Mann," versetzte Mrs. Marks; „aber die Naturgeschichte und Entomologie liegen ihm denn doch zu viel am Herzen. Mr. Marks hielt nichts auf Entomologie, er beschäftigte sich nur mit Chemie; das ist die wahre Wissenschaft, Mrs. Digby!"

„Sprengte ihn das nicht in die Luft?"

„In die Luft sprengen? War denn Mr. Marks eine Pulvermühle, Mrs. Digby? Er starb an einem wissenschaftlichen Experimente; Sie werden bald den Unterschied erfahren. Ein Mann von Mr. Thornton's Geist muß an der Entomologie einen Ekel bekommen und zur Chemie zurückkehren. Sie werden nicht viel sehen, aber hören —“

„Um's Himmels willen!“ unterbrach Mrs. Digby mit unruhiger Miene, „ich wollt', ich wäre wieder fort.“

„Dann helfen Sie Ihrer hübschen, jungen Dame zu einem Gatten,“ spöttelte Mrs. Marks aus den Tiefen ihres Lehnstuhls.

„Hätte Miß Grainger meinen Geist,“ antwortete Mrs. Digby stolz, „sie wäre jetzt eine Gräfin, Mrs. Marks; und hätte sie sich von mir leiten lassen, so wäre sie die Frau des schönsten Mannes, den ich je gesehen.“

„Edward Thornton! der gesetzmäßige Erbe! Pah! Mrs. Digby! er hat nicht einen Pfennig! und Mr. Thornton will noch nicht sterben!“

„Er ist sehr schön,“ entgegnete Digby lebhaft; „aber wie ich sagte, wenn Miß Grainger sich in die Hände von Mrs. Brand gibt, nun so soll sie auch die Folgen tragen.“

Bei diesen Worten wandte sich Mrs. Digby zum ersten Male nach mir um. Sie war eine hagere, blonde, verwelkte Frau und trug ein leichtes blaues Kleid, das wie ihre Herrin etwas passé war. Sie saß an dem Tische, mit der Spitze des Ellbogens auf der Ecke ruhend; ihre Stellung war anmuthig gebeugt, während sie mich mit einem Schildkrotglas betrachtete, das sie endlich mit einem Seufzer sinken ließ, indem sie sagte:

„Wie geht es Dir, Kleine?“

Ich war stolz, mehr stolz als schön; es kränkte mich, den Untergebenen in meines Großvaters Haushalt überlassen zu sein und antwortete deßhalb nicht. Mrs. Marks sparte mir die Mühe.

„Sie könnten ebenso gut mit der Kaze sprechen, Mrs. Digby. Kinder,“ fügte sie mit einem bedeutungsvollen Blick aus ihren finstern Augen hinzu: „Kinder sind bis zu einem gewissen Alter kleine thierische Geschöpfe; sie haben Sprache, Empfindung, aber weder Gedanke, noch Gefühl. Mr. Marks und ich konnten sie nie leiden.“

„O Mrs. Marks? ein kleines Kind?“

„Hatten Sie je eines?“

Mrs. Digby erröthete und bat um eine Erklärung. Mrs. Marks fragte, ob es nicht einen Mr. Digby gegeben? Nein. Aber einen Mr. Wilkinson, zwei Mr. Jones — Mr. Thompton war schon auf dem Wege und Mr. John Smith lauerte in der Ferne, als Mrs. Marks die Reihe unterbrach, indem sie den Thee einschenkte. Ich saß zwischen den beiden Frauen, aber ich aß nichts.

„Das Kind will von der Luft leben,“ bemerkte Mrs. Marks, als sie ihr Mahl glücklich beendigte; „es ist sehr schwach für ihr Alter; im Uebrigen ist es doch nicht natürlich für ein derartig rein physisches Geschöpf, nicht zu essen; warum issest Du nicht, Anna?“

Ich sah sie an und sprach zum ersten Male: „Ich heiße nicht Anna.“

„Wie ist Dein Name? Dein christlicher Name, bei dem ich Dich rufen soll?“

Ich hatte keine Lust, mich bei meinem christlichen Namen nennen zu lassen; denn wie ich bereits gesagt, ich war ein stolzes Kind und antwortete deshalb nicht.

„Auf die einfachste Frage kann sie nicht antworten!“ versetzte Mrs. Marks, indem sie die Aufmerksamkeit von Mrs. Digby durch den aufgehobenen Finger rege machte; sie weiß nicht einmal ihren eigenen Namen.“

„Mein Name ist Miß Burns,“ sagte ich ungehalten.

„Weiß nicht mal den Unterschied zwischen dem Zunamen und Taufnamen!“ fuhr Mrs. Marks fort, meine Stumpfheit commentirend. „Nun,“ fügte sie freundlich

hinzü, um meinem kindlichen Verstande zu Hülfe zu kommen, „sollen wir Dich Jane, Louise, Mary, Lucy, Alice nennen?“

Ich schwieg.

„Das scheint Widerspenstigkeit zu sein,“ bemerkte Mrs. Marks in einem Tone, als ob ihr ein Licht aufginge. „Laß uns wie vernünftige Wesen sprechen,“ fügte sie hinzu, vergessend, daß ich nur ein kleines Thier war, „wenn ich Deinen Taufnamen nicht weiß, wie soll ich Dich nennen?“

„Sarah nannte mich nie bei meinem Taufnamen,“ antwortete ich unhöflich.

„Miß Burns,“ fragte Mrs. Marks feierlich, „wollen Sie mich auf gleiche Stufe stellen! Wofür halten Sie mich, wenn ich fragen darf?“

„Für die Haushälterin,“ antwortete ich.

Ach! warum hat die reine Wahrheit so häufig die Wirkung einer Beleidigung! Die meisten Menschen verschmähen es, ihren Zorn auf die wahre Ursache zurückzuführen.

„Sie wurden nach Ihrem christlichen Namen gefragt,“ sagte sie gereizt; „mit unvergleichlicher Hartnäckigkeit haben Sie sich geweigert, ihn zu sagen; Sie sollen Burns genannt werden und gehen wir sogleich zu Bette.“

Der Ausspruch wurde sogleich in Erfüllung gebracht; ich ward in das nächste Zimmer geführt, ausgekleidet und in das schmale, vierpfostige Bett gelegt, das Miß Marks gewöhnlich in seinem Schooße aufnahm: hier konnte ich mich in der Dunkelheit ganz meinen Gedanken überlassen. Aber nie hat mich eine Strafe von Menschen geschmerzt, die ich nicht liebte. Ich schlief bald ein.

Das Gedächtniß ist eine Reihe lebendiger Bilder mit manchem leeren Raum dazwischen. Ich erinnere mich des ersten Abends in Thorntons Hause deutlicher, als

der Ereignisse der letzten Woche, aber die folgenden Tage sind wieder in Dunkel gehüllt. Manches, was mir bei meiner Unkenntniß der Dinge geheimnißvoll erschien, habe ich seitdem verstehen lernen.

Mein Großvater war ein Landedelmann von guter Familie, aber von excentrischem Charakter. Er hatte sich von Jugend auf der Wissenschaft gewidmet und auf die Welt verzichtet. Ich glaube, er studirte und wußte alles, aber sein Wissen führte zu keinem Resultate, als zur Verminderung seines Vermögens, das niemals groß gewesen, und zur Vermehrung der Schulden, die auf seinen Gütern lasteten; ich dachte oft daran, was für ein trauriges Leben meine Mutter in diesem finstern alten Hause geführt haben mußte, und konnte mich nicht wundern, daß sie als ein junger, liebenswürdiger und hübscher Mann unvorsichtiger Weise in ihre Nähe gebracht wurde, der Versuchung der Liebe und Freiheit nicht widerstehen konnte.

Mr. Thornton vergab ihnen nie. Kurz, nachdem seine Tochter weggelaufen, begab er sich auf eine wissenschaftliche Reise, und überließ sein Besizthum den Händen von Advokaten und Mrs. Marks, der Wittwe eines Gelehrten, die er als Haushälterin angenommen. Er kehrte ungefähr um die Zeit nach Leigh zurück, als mein Vater starb; seine Denk- und Gefühlsweise hatte sich nicht geändert. In seine Bücher und Studien vertieft, ging er nirgend hin und sah Niemanden: da ihn das Schicksal mit zwei weiblichen Gästen — meiner Nichte und mir — belästigt, so that er sein Bestes, dieser Strafe zu umgehen, indem er uns Beide möglichst ferne von sich hielt.

Die Ursachen zu Miß Graingers Aufenthalt in meines Großvaters Hause war eine Unbedachtsamkeit, die sich hübsche junge Damen häufig zu Schulden kommen lassen. Sie hatte von der Tochter einer Tante, bei der sie lebte, die Neigung ihres Bräutigams abzulenken

gewußt, der gleichfalls ein Erbe meines Großvaters war. Edward Thornton verlor dadurch seine Braut und ihre zehn tausend Pfund, und die schöne Edith mußte eine glänzende Wohnung und ein fashionables Leben mit Thorntons Hause und der Gesellschaft ihres Onkels vertauschen. Eine Rose und eine Eule lassen sich eben so gut zusammenbringen. Mr. Thornton vermied seine Nichte auf jede Weise, und die Enkelin, der er die Stunde ihrer Geburt nicht vergeben konnte, durfte noch viel weniger eines freundlichen Blickes gewärtig sein.

Ein Zimmer neben dem der Mrs. Marks wurde für mich hergerichtet; dort brachte ich meine Tage zu, nur dann und wann von dem Tone ihrer Lärmglocke aufgeschreckt; meine alten Bücher und Spielsachen waren meine einzige Gesellschaft. Selbst kindliche Irrthümer finden ihren Lohn. Ich war ein verschlossenes, ungeselliges Kind gewesen, das sich nur um ein Wesen kümmerte, und jede andere Liebe und Gesellschaft von sich ausschloß; Niemand kümmerte sich nun um mich. Miß Murray sandte mir meine Sachen und ließ nicht weiter von sich hören; meinen Großvater sah ich niemals; meine Nichte besuchte mich nicht ein Mal. Digby that wie ihre Herrin. Ich wurde Mrs. Marks überlassen, sie hätte mich, ohne irgend eine Rüge befürchten zu müssen, vernachlässigen oder tyrannisiren können; aber wenn sie mich auch noch immer im Lichte eines kleinen Thieres behandelte und dabei blieb, mich Burns zu nennen, so that sie doch ihre Pflicht an mir.

Ich erhielt, was ich bedurfte; aber das war auch Alles; ich wurde mir selbst, der Einsamkeit und Freiheit überlassen. Ich war wieder kränklich und schwach. Die Treppen auf- und ab zu gehen, in dem Hofe zu spielen, im Park spazieren zu gehen, oder in dem wilden und vernachlässigten Garten hinter dem Hause mich umzutreiben, überstieg meine Kräfte. Ich blieb deshalb in meinem Zimmer, eine freiwillige Gefangene, zufrieden,

wenn ich zum Fenster hinaussehen konnte. Das Fenster überschaute den Park, eine grüne und wilde Wüste, mit einem schönen Flusse, und gewährte den Blick auf eine schöne fruchtbare Ebene, welche von sanften Hügeln umsäumt war, die sich an einer Stelle öffneten und eine Aussicht auf See und Himmel boten, welche, obgleich begrenzt, das Gefühl des Unendlichen verliehen, nach dem sich das Herz immer sehnt und das Auge immer sucht.

Ich saß täglich mehre Stunden an dem Fenster und konnte mich nicht müde sehen. Die See, wie Glas im Sonnenscheine glänzend, von dem tiefsten Blau im Schatten, dunkel und düster, oder weiß vom Schaum im Sturme; das stille, von zartem Grase durchwogte Feld; die wechselvolle Schönheit des Parkes, mit den alten Bäumen, Waldpartieen und der belebenden Thierstaffage; das hohe Gesträuch, vom Winde niedergebeugt und ebenso oft sich wiederaufrichtend; die stolz am blauen Himmel einhersegelnden Wolken — dies alles war es nicht, was mich so unwiderstehlich anzog.

Die Allee, welche sich unter meinem Blicke hinzog mit ihren dunklen und stattlichen Bäumen, unter denen kühler Schatten weilte, und die grasbewachsenen Pfade, über die einzelne Lichtstreifen fielen, ihnen gehörte mein erster und mein letzter Blick. Durch keine Enttäuschung abgeschreckt, harrete ich Cornelius D'Reilly's. Ich hatte einen Plan entworfen und eines Tages mich von seiner Ausführbarkeit überzeugt. Durch eine große Ähnlichkeit der Gestalt und Größe getäuscht, eilte ich hinab, schloß eine Seitenthüre auf, an die Niemand dachte, und ließ einen hübschen, nobel aussehenden Mann ein, der überrascht schien und nach Miß Grainger fragte. Ich stahl mich fort, ohne zu antworten. Abends rief mich Mrs. Marks zu sich. Sie setzte sich und ließ mich ihr gegenüber stehen. „Burns,“ sagte sie, „waren Sie es, die den jungen Mr. Thornton einließ?“

„Ja,“ antwortete ich ohne Zögern.

„Wer hieß Sie das thun?“

„Niemand; ich that es aus eigenem Anlaß.“

„Sie thaten es vorsätzlich.“

„Ja, ich sah ihn kommen und ging hinab.“

Mrs. Marks sah mich erstaunt an.

„Burns! was konnte Sie dazu bewegen?“

Ich blieb stumm, obwohl die Frage mancherlei Antwort zuließ.

„Unglückliches kleines Geschöpf!“ versetzte Mrs. Marks, aus deren dunklen Augen Mitleid zu strahlen schien, „sie kennt die Natur ihrer eignen blinden Liebe nicht.“

Dank ihrem mitleidigen Schlusse, entging ich der Strafe; am folgenden Tage fand ich jedoch die Seitenthüre mit einem Riegel versehen, den ich nicht erreichen konnte. Ich gab dessenungeachtet meinen Plan nicht auf. Ein kleines Pfortchen führte von dem Garten in den Park, und bot eine Seitenansicht der Allee. Dort stellte ich mich an jedem schönen Tage auf, da ich noch immer vergeblich auf Cornelius' Kommen harrete.

Dort sah ich bisweilen auch meine Cousine Edith. Ihre große Schönheit und reiche Kleidung machten einen tiefen Eindruck auf mich. Ihr Zimmer befand sich gerade unter dem meinen. Ich hörte sie täglich, wie einen hübschen Vogel in seinem Bauer auf der Laute spielen oder süße Lieder singen; sie war die Schönheit und verzauberte Prinzessin all' meiner Feenmärchen; und doch war, wenn wir uns begegneten, die einzige Notiz, die sie von mir nahm, ein kaltes und höfliches: „Wie geht es Dir, liebe Kleine?“ eine Frage, deren Beantwortung sie nicht einmal abwartete. Sie ging gewöhnlich mit Mrs. Digby, die, um ihre Aufmerksamkeit auf meine sichtliche Bewunderung zu lenken, nie zu bemerken versäumte, wenn sie an mir vorübergingen:

„Das Kind wendet seine Augen nicht von Ihnen ab, mein Fräulein.“ — „Stille, Digby!“ antwortete jedesmal die schöne Edith, in einem Tone, der die Freiheit mißbilligte, die sie sich herausnahm, aber auch bereits wieder die Vergebung in sich schloß. Mrs. Digby wiederholte jedoch die Beleidigung selbst dann, wenn ich das Fräulein nicht ansah und wurde stets auf dieselbe freundliche Weise getadelt.

Als ich eines Tages hinab kam, fand ich Miß Grainger nicht mit Mrs. Digby, sondern mit einer schönen und eleganten Dame von ungefähr dreißig Jahren, die sie Bertha nannte, in einer Laube; die Fremde bemerkte, nachdem sie mich durch ihr goldenes Augenglas betrachtet, und ich meine gewöhnliche Stellung eingenommen, ohne ihnen scheinbar weitere Aufmerksamkeit zu schenken: „Edith, das sind die Folgen von Liebesheirathen! Mr. Langton —“

„Aber er ist so alt, Bertha!“ unterbrach sie Edith schmolend.

„So dachte ich auch von Mr. Brand, als ich ihn heirathete; aber es ist nicht edel, immer an das Alter zu denken. Ach! die Liebe ist doch recht selbstsüchtig, Edith!“

Miß Grainger brachte das Taschentuch an die Augen.

„Mein liebes Mädchen,“ sagte die Dame, „sei edel, sei nicht egoistisch. Mr. Langton wird so gut sein — er hat die Mittel, Du weißt — und der arme Edward — arm in jeder Beziehung — kann mir — Edward, wie kommen Sie hieher?“

Sie richtete diese Worte an denselben jungen Mann, den ich eingelassen und der nun plötzlich hinter der Laube hervorgetreten war, in welcher die beiden Damen saßen. Er warf der Sprecherin einen zornigen Blick zu, ergriff die Hand meiner Cousine und führte sie rasch einen der Gartenpfade herab, indem er eifrig mit ihr sprach.

Die Dame biß sich auf die Lippen, folgte ihnen mit wuthentflammten Blicken und harrte ihrer Rückkehr. Sie mußte einige Zeit warten. Endlich erschien der junge Mr. Thornton; er sah blaß und verwandelt aus, ging an der Dame vorüber, öffnete das Thor, an welchem ich stand, trat in den Park, stieg über einen Zaun und verschwand. Edith kam etwas langsam nach. Sie schluchzte und schien erschrocken. Die Dame ging auf sie zu.

„Nun,“ sagte sie heftig.

„Edward sagt, er werde sich umbringen!“ seufzte Edith.

„Meine Liebe,“ seufzte ihre Freundin, „Arthur sagte dasselbe, als wir uns trennten. Er lebt noch. Ich bin Edwards Schwester und habe doch, wie Du siehst, nicht bange. Gräme Dich nicht, meine Liebe, Du mußt diesen Abend mit mir zu Mifsords.“

„Ich kann nicht, Bertha.“

„Mein liebes Kind, Du mußt. Es ist außerordentlich egoistisch, über seinem zu Kummer brüten.“

Mit diesen Worten küßte sie sie und beide traten in das Haus.

„Burns, kommen Sie herauf zum Essen,“ rief die Stimme von Mrs. Marks den gewölbten Thorweg herab.

Ich gehorchte, und wurde aus einem unerklärlichen Grunde für den Rest des Tages auf mein Zimmer consignirt, wo ich den Abend am Fenster zubachte und mit unermüdlicher Geduld meines Freundes harrte. Ich war so sehr in meinen Lieblingsgedanken versunken, daß ich Mrs. Marks nicht eintreten hörte, bis sie dicht hinter mir sagte: „Burns, wonach sehen Sie immer zum Fenster hinaus?“

Ehe ich antworten konnte, hörte ich eine scharfe Stimme auf dem Corridore fragen:

„Mrs. Marks, wen mußte ich Sie heute schon zweimal mit dem fremden Namen Burns anreden hören?“

Wir sahen uns beide um. Mrs. Marks hatte meine

Thüre offen gelassen; gerade gegenüber stand eine Leiter, die zu der Fallthüre des Daches führte, von welchem Mr. Thornton, der die Errichtung eines Observatoriums angeordnet, gerade herabkam.

„Das Kind wollte seinen andern Namen nicht sagen, Sir,“ antwortete Mrs. Marks erröthend.

„Wissen Sie ihn?“

„Sie wollte ihn nicht nennen, Sir.“

Mein Großvater richtete seine stechenden schwarzen Augen auf mich und machte ein Zeichen, ich solle mich nähern. Er stand auf der letzten Stufe der Leiter. Ich ging zu ihm; er betrachtete mich einen Augenblick, legte dann die Spitze seines Fingers an meine Stirne und rief: „Große Festigkeit; auch Verschwiegenheit; aber gute moralische und intellectuelle Entwicklung. Wie heißt Du?“

„Margaret,“ antwortete ich ohne Zögern.

Margaret hatte mich meine Mutter geheißen. Mr. Thornton wandte sich weg.

„Margaret, gehen Sie auf Ihr Zimmer,“ sagte Mrs. Marks kurz.

Mr. Thornton stieg die Treppe hinab. Er wandte sich plötzlich nach uns um und sagte mit großer Emphase: „Miß Margaret, wollen Sie die Güte haben, in ihr Zimmer zu gehen?“

Er ging hinab, ohne ein weiteres Wort zu sprechen.

Mrs. Marks wurde scharlachroth und zog sich hocherzürnt in ihr Zimmer zurück. Ich gedachte diesen Sommerabend, wie gewöhnlich, in Gesellschaft meiner Lampe, Bücher und Spielsachen zuzubringen; aber kaum hatte Mrs. Marks mir mein Licht gebracht, und sich wieder entfernt, als Miß Grainger eintrat.

War es verspätetes Mitleid? hatte mein Großvater mit ihr gesprochen? oder war sie erschienen, wie die Feengroßmutter der armen verlorenen Aschenbrödel, um mich in all' ihrem Glanze zu besuchen und mein Zimmer mit

einer flüchtigen Vision des Reichthums und der Schönheit zu erfüllen? Ihre Thränen waren versiegt, ihr Kummer war verschwunden; sie schien diesen Abend ausgehen zu wollen und sah heiter und glücklich aus, wie eine lang gefangene Prinzessin, die aus dem Räuberthurm befreit wird. Ihre dunkeln Locken fielen auf die Elfenbeinschultern; ihre klaren blauen Augen glänzten vor Freude; das süßeste Lächeln spielte um das schöne Antlitz. Ein Kleid von rosa Seide fiel in rauschenden Falten auf ihre Füße; Perlenketten waren in ihr Haar geflochten, umschlangen ihren Hals und glänzten an ihren weißen Armen. Ich sah sie stumm vor Verwunderung und Bewunderung an. Sie sah außerordentlich anmuthig aus; aber ich wagte es sie anzurühren. Sie zog sich ängstlich zurück, blickte auf ihr Kleid, und die Hände ausstreckend, um mich in einiger Entfernung von sich zu halten, lächelte sie freundlich und sagte: „Ja, ich weiß; gute Nacht, liebes Kind.“

Damit verschwand sie.

Warum ging sie so kalt, ließ mich einsamer zurück, als sie mich gefunden? Warum gedachte ich der zärtlichen Liebkosungen meines theuren Vaters, und der Umarmung Cornelius' im Garten und fühle mich unglücklicher und verlassen, denn je? Die Vorsehung beantwortet unsre Fragen häufig in einer Weise, die ebenso rührend als seltsam ist. Bald öffnete sich die Thüre wieder; ich blickte auf und sah — Cornelius D'Reilly.

Fünftes Kapitel.

Ich konnte vor Erstaunen und Freude weder mich rühren, noch sprechen. Als der junge Mann die Thüre schloß, auf mich zukam, sich neben mich setzte und liebevoll mit einem Kusse fragte: „Nun, Margaret, wie geht es Dir?“ barg ich mein Gesicht an seiner Schulter und begann zu schluchzen. Er hielt mir jedoch den Kopf in die Höhe, und sagte mit Betrübniß: „Wie blaß und eingefallen Du bist, mein Kind! bist Du krank?“

„Nein,“ antwortete ich erstaunt.

Cornelius blickte umher, nach dem Lichte mit dem Schilde, nach dem Tische mit meinen Büchern und zuletzt nach mir; dann sagte er: „weßhalb bist Du allein?“

„Ich bin immer allein.“

„Kommt Niemand zu Dir?“

„Nein.“

„Schickt Dein Großvater nie nach Dir?“

„O nein!“

„Wer sorgt für Dich?“

„Mrs. Marks, die Haushälterin.“

„Verlässest Du niemals dieses Zimmer?“

„Ich kann hinabgehen, wenn ich will; aber es ermüdet mich.“

„Armes, kleines Ding! wie bringst Du Deine Zeit zu?“

„Bei Tage sehe ich aus dem Fenster; Abends spiele ich mit mir selbst.“

„Spielst Du nie mit andern Kindern?“

„Nein.“

„Und was lernst Du?“

„Nichts!“

„Nichts?“ wiederholte er.

„Ja, nichts.“

„Hast Du keinen Unterricht?“

„Nein; Mrs. Marks sagt, da ich gut lesen und etwas schreiben kann, so sei es genug.“

„Genug!“ rief Cornelius entrüstet; er fuhr jedoch ruhiger fort: „Mrs. Marks versteht nichts davon; eine gute Erziehung ist das Wenigste, was Mr. Thornton seiner Tochter geben kann.“

Er fragte mich nicht weiter, aber ich sah ihn an und sagte in bitterem Tone: „Ich soll eine gewöhnliche Erziehung bekommen; ich soll nicht eine Lady werden.“

„Wer sagt das?“ fragte Cornelius unwillig.

„Mr. Thornton.“

„Woher weißt Du das?“

„Er sagte es in meiner Gegenwart zu Miß Grainger. Er sagte, ich solle weder Gouvernante, noch Lady werden; eine gewöhnliche Erziehung und eine anständige Beschäftigung — das sei meine Bestimmung.“

Diese Worte hatten mich damals so tief verletzt, daß ich sie nicht vergessen konnte. Als ich sie wiederholte, stieg D'Reillys das Blut ins Gesicht; sein Auge blitzte, seine Lippe zitterte vor Wuth.

„Aber Du sollst eine Lady werden,“ rief er mit plötzlicher Wärme. „Dein Vater, der durch Geburt und Erziehung ein irischer Gentleman war, gab mir gleichfalls die Erziehung eines Gentleman; und ich will Dir die Erziehung einer Lady geben — so mir Gott helfe!“

Er drückte mich an sein Herz. Ich sah zu ihm auf und sagte: „Ich würde nicht viel Raum brauchen.“ Er schien erstaunt über dieses Wort.

Ich fuhr fort: „Und Mrs. Marks sagt, ich esse so wenig.“ Cornelius war verlegen.

„Willst Du mich mit Dir nehmen?“ fragte ich ernstlich.

Cornelius holte tief Athem.

„Du bist ein sonderbares Kind,“ sagte er.

Ich schlang meine Arme um seinen Hals und fragte wieder: „Willst Du mich mit Dir nehmen?“

„Weßhalb möchtest Du, daß ich Dich mit mir nehme?“

Ich ließ den Kopf sinken und antwortete nicht. Die seltsame unbesiegbare Scheu des Kindes kam über mich und machte mich verstummen. Cornelius hob meinen Kopf sanft in die Höhe, so daß ich seinem Blicke begegnen mußte und lächelte, als er sah, daß mein Gesicht glühend heiß und roth wurde.

„Möchtest Du wirklich, daß ich Dich mit mir nehme?“ fragte er nach einer Pause.

Ich sah rasch auf, doch sagte ich nichts; aber wenn das Kind auch keine Worte hat, um seine Gefühle auszudrücken, so hat es doch beredte Blicke, die gar leicht zu verstehen sind. Cornelius verstand, was ich meinte.

„Gut, wenn es möglich, werde ich Dich mit mir nehmen,“ antwortete er ernst.

„O! wir können zur Hinterthüre hinausgehen,“ sagte ich lebhaft.

„Mein liebes Kind,“ antwortete Cornelius streng, „verlasse nie ein Haus durch die Hinterthüre, es sei denn bei Feuersnoth; es würde wie ein Entlaufen erscheinen. Wir müssen mit Mr. Thornton sprechen.“

Ich konnte die Nothwendigkeit davon nicht einsehen; ich fügte mich jedoch seiner Entscheidung und begleitete ihn an seiner Hand die Treppe hinab. Niemand vom Hause war sichtbar, nicht mal die kleine Dienerin. Cornelius sah sich überall um und klopfte dann entschlossen an die Thüre von meines Großvaters Studirzimmer.

Ein scharfes „Herein!“ gestattete uns einzutreten. Diesmal hatte Mr. Thornton sein Vergrößerungsglas und den Roßkäfer mit ein paar Kompassen und einer ungeheuren Landkarte vertauscht, welche den ganzen Tisch bedeckten. Er sah auf und als er Cornelius wahrte,

rief er mit spöttischem und drolligem Tone: „Sir, haben Sie mir wieder ein kleines Kind gebracht?“

„Nein, mein Herr,“ antwortete Cornelius, „es ist dasselbe.“

„O! dasselbe? wirklich?“

„Nein; nicht ganz dasselbe,“ fuhr Cornelius fort; „das Kind, das ich vor ungefähr einem Monate hierher brachte, ist wunderbar verändert; fragen Sie selbst, mein Herr, und überzeugen Sie sich davon, wie Ihre Enkelin, sicher gegen Ihren Wunsch und Ihr Wissen, in Ihrem Hause behandelt wurde.“

Mein Großvater warf dem jungen Mann einen scharfen Blick zu und sein braunes Gesicht verdunkelte sich im Ausdruck, wenn auch nicht in der Farbe.

„Komm' zu mir,“ sagte er, sich an mich wendend, „und bedenke, daß, wenn Du auch sonst sehr schweigsam bist, ich in dieser Sache Gewißheit haben muß.“

Ich sah Cornelius an; er nickte; ich ging zu Mr. Thornton, der mir scharf in's Auge sah und, wie wenn jemand ihm die Worte einbliese, mich plötzlich fragte:

„Bekommst Du genug zu essen?“

„Ja, Sir.“

„Warum issest Du nicht?“

„Ich esse.“

„Warum schlägt Dich Mrs. Marks?“

„Sie schlägt mich nie,“ antwortete ich ungehalten.

„Aber warum behandelst sie Dich schlecht?“

„Sie behandelt mich nicht schlecht; sie wagt es nicht.“

Mr. Thornton sah Cornelius mit einem ironischen Triumph an. Der junge Mann schien ärgerlich und sagte mit Wärme: „Ich meinte nicht, daß Margaret Burns nothleide oder schlecht behandelt werde. Das verhöte der Himmel. Ich meinte vielmehr, man habe sie der Einsamkeit, dem Müßiggang und der Unwissenheit in die Arme geworfen.“

„Auf mein Wort, Mr. D'Reilly,“ sagte Mr. Thornton, seine Karte zurückschiebend, als wollte er Cornelius besser in's Auge blicken, „Sie mischen sich mit preiswürdiger Kälte in meine Familienangelegenheiten.“

„Mr. Thornton“ entgegnete Cornelius, nicht im mindesten aus der Fassung gebracht und ihm ruhig in's Gesicht blickend, „ich brachte das Kind zu Ihnen; das gibt mir ein Recht, einzuschreiten, was Sie selbst anerkannt, indem Sie mir nicht sogleich das Wort abschnitten.“

Mr. Thornton warf ihm einen unfreundlichen Blick zu, murmelte ein Wort der Zustimmung, blickte auf seine Karte und sagte ungeduldig:

„Zugegeben; aber nicht, daß das Kind behandelt wird, wie ihm gebührt. Indeß soll sie bis auf einen gewissen Punkt Richter in eigener Sache sein. Hörst Du?“ fügte er, zu mir gewandt, hinzu: „wenn Du irgend etwas wünschst, so sage es und Du sollst es haben.“

„Ich wünsche von hier fortzukommen,“ sagte ich plötzlich.

„Gut, ich werde Dich in ein Pensionat senden.“

„Aber ich möchte mit Mr. D'Reilly gehen.“

„So geh' mit Mr. D'Reilly,“ antwortete mein Großvater sarkastisch, „er mag Dich mitnehmen, auf dem Wege liegen lassen, thun mit Dir, was ihm beliebt, wenn er Dich haben will.“ Ich eilte zu Cornelius hin.

„Soll ich mich bereit machen?“ fragte ich lebhaft.

„Mein liebes Kind,“ antwortete er freundlich, „Mr. Thornton beabsichtigt, Dich in eine Schule zu schicken, wo Du Mancherlei lernen wirst.“

„Sie wird mit dem Lernen nicht sehr geplagt werden,“ bemerkte Mr. Thornton trocken.

„Doch, mein Herr!“ versetzte Cornelius, „das Kind verdient eine gute Erziehung.“

„Nie, sie soll nicht eine feine Lady werden.“

„Gestatten Sie mir, zu bemerken —“

„Sir, ich will Ihnen gestatten, sie mit sich zu nehmen und mit ihr zu thun, was Sie wollen, aber nicht zu bemerken.“

„Ich nehme Sie bei Ihrem Worte,“ antwortete Cornelius wärm, während ihm Mr. Thornton einen erstaunten Blick zuwarf; „ich will sie mit mir nehmen und auch erziehen. Es wäre seltsam, wenn ich nicht für ihres Vaters Kind thun könnte, was dieser Vater für mich that. Ich danke Ihnen, Herr, für Das, was mich hierherbrachte und um was ich Sie zu bitten kaum den Muth hatte.“

Mein Großvater sah mich an und machte eine wunderliche Grimasse, als könnte er nicht einsehen, was ich für ein besonders köstliches Geschenk sei. Trotzdem schien er nicht sehr erfreut, daß ihn Cornelius beim Worte nahm.

„Gut,“ sagte er endlich, „es sei. Ich kümmere mich wenig um dieses Kind, da ich nie vergessen kann, woher ihr Gesicht stammt, — aber Sie haben, scheint es, großes Interesse dafür; Sie wollen eine arme Lady aus ihr machen; sie will mit Ihnen gehen — beider Wunsch mag in Erfüllung gehen. Wenn Sie Ihnen zur Last fallen sollte, so schicken Sie sie zurück, zu mir oder in meiner Abwesenheit zu Mrs. Marks. Sie ersehen daraus, daß ich für sie zu sorgen willens bin; doch glaube ich,“ fügte er mit einem Blicke auf Cornelius hinzu: „daß ich nicht voraussetzen darf —“

„Nein, Sir!“ unterbrach ihn der junge Mann ernst.

„Gut, sorgen Sie für sie, folgen Sie Ihrer Grille. Nehmen Sie sie mit sich; sie liebt Sie.“

Damit waren die Sachen entschieden; und in weniger als einer Viertelstunde hatten wir nicht nur Thornton House verlassen, sondern der griesgrämige Pförtner hatte auch seine eisernen Thore hinter uns geschlossen und wir waren auf dem Wege nach Ryde, von wo Cor-

nellus noch am selben Abende nach London zu gehen beabsichtigte.

Nachdem wir eine Zeit lang in tiefem Schweigen neben einander einhergeschritten, sagte Cornelius zu mir:

„Bist Du müde, Margaret?“

„D nein!“ antwortete ich lebhaft.

Die Frage schien auch wirklich jedes Gefühl der Ermüdung aufzuheben. Einige Zeit ließ mir die Furcht, zurückgelassen zu werden, eine eingebildete Stärke; endlich konnten mich aber meine wunden und müden Füße nicht mehr länger tragen; an der wildesten und einsamsten Stelle des Weges mußte ich anhalten.

„Was ist Dir?“ fragte Cornelius.

„Ich kann nicht mehr gehen,“ antwortete ich verzagend.

„Wirklich nicht?“

„Nein,“ sagte ich, indem ich mich auf einen Meilenstein setzte und zu schluchzen begann, „ich kann wirklich nicht.“

„Nun denn, wenn Du nicht kannst,“ sagte Cornelius kalt, „so muß ich Dich tragen.“

„Ich bin sehr schwer,“ warf ich, über den Vorschlag erstaunt, ein.

Er lachte und versuchte mich aufzuheben, aber ich widersehte mich.

„D, es würde Dich zu sehr ermüden!“ sagte ich.

„Nein, die Natur hat mir so außerordentliche Kraft verliehen, daß ich, ohne müde zu werden, die größten Lasten tragen kann — wie Dich zum Beispiel — unter welcher Andere zusammenbrechen würden.“

Er hob mich mit einer Leichtigkeit, die seine Behauptung rechtfertigte. Ich schlang meinen Arm um seinen Hals, lehnte meinen Kopf an seine Schulter und fand, im Gefühle der Sicherheit meiner Stütze, nicht geringes Vergnügen an dieser eben so neuen, als üppigen Sänfte. Ich konnte jedoch nicht umhin, ihn einmal,

wenn auch mit einigem Zögern, zu fragen: „ob er sich nicht ermüdet fühle?“

„Nein, so schwer Du auch bist, nein: aber weshalb schauerst Du? Friert es Dich?“

„Nein,“ antwortete ich, aber meine Zähne flapper-ten, während ich sprach.

„Ich hoffe, es ist bloßes Frieren,“ sagte Cornelius und blieb einen Augenblick stehen; „öffne die Schnalle meines Mantels und hülle Dich darein.“

Ich gehorchte; er half mir, mich in die warmen und weiten Falten zu hüllen und wir setzten unsern Weg nach kurzer Unterbrechung wieder fort. Er ging sehr rasch; wir hatten Ryde bald erreicht; er wollte mich jedoch nicht früher aus meiner Hülle losschälen, bis wir unter Dach und Fach wären. Ich hörte eine gesezte Stimme sagen:

„Ihr Teppichsack, Sir. Er ist hier ganz sicher.“

„Es ist kein Teppichsack,“ antwortete Cornelius, indem er mich losschälte und in ein kleines, schlecht erleuchtetes Zimmer brachte, während die häßliche Wirthin neugierig folgte.

„Ihr Teppichsack wird hier ganz sicher sein,“ sagte sie wieder.

„Ich habe keinen.“ Sie schien erstaunt. Ein kleines Mädchen und keinen Teppichsack.

„Ihr Kind, vermuthlich,“ fragte sie zudringlich.

„Nein,“ wiederholte Cornelius erröthend, „nein.“

„Ihre Schwester, vermuthlich, mein Herr,“ beharrte die Wirthin.

„Sie ist keine Verwandte,“ antwortete er kurz; und ohne ihr weitere Aufmerksamkeit zu schenken, befühlte er meine Stirne, nahm meine Hand und sagte: „beide glühen;“ dann sah er auf seine Uhr, überlegte einen Augenblick und erschreckte endlich die Wirthin, die schweigend und mißtrauisch im Zimmer geblieben, mit der plötzlichen Frage:

„Ist ein Arzt hier, Ma'am?“

„Mr. Wood.“

„Seid so freundlich und schickt nach ihm, ich fürchte, das Kind ist krank.“

Sie schien mißtrauisch zu sein, erfüllte jedoch seine Bitte und kehrte nach ungefähr zehn Minuten mit einem schlichten kleinen Manne in schwarzer Kleidung zurück, der gebückt in das Zimmer trat, meine Zunge beguckte, mein Handgelenk fest zwischen Daumen und Zeigefinger hielt, dann eine Minute lang an die Decke sah und das eine Auge fest zuschloß, während er die Zunge schlau in die linke Ecke des Mundes drückte. Endlich ließ er meine Hand sinken, öffnete sein Auge, brachte die Zunge wieder in ihre gewöhnliche Lage und sagte in ernstem Tone:

„Das junge Fräulein hat nur ein wenig Fieber.“

„Sie sind fest überzeugt, daß es nichts Schlimmeres ist?“ fragte Cornelius und schien sehr erfreut.

„Ganz gewiß,“ antwortete Mr. Wood in entschiedenem Tone, „aber das junge Fräulein — ist sie nicht Ihre Tochter, Sir?“

„Nein,“ lautete die ungehaltene Antwort.

„Das junge Fräulein,“ fuhr Mr. Wood gelassen fort, — „ich finde, sie hat ein sehr reizbares Nervensystem, das — nicht Ihre Schwester?“ sagte er, wieder zu einer Frage abbrechend.

„Nein, Sir,“ antwortete Cornelius ungeduldig.

„Ja, ein sehr reizbares Temperament, das viel Bewegung, freundliche Behandlung, wenig geistige Anstrengung und Vermeidung jeder heftigen Aufregungen erheischt (er hielt dabei den Finger warnend in die Höhe), Vermeidung aller heftigen Aufregungen, die den Frühling des Lebens in jungen Wesen untergräbt. — Nicht Ihre Mündel?“ setzte er, zum dritten Male fragend, hinzu.

„Nein! — Ja!“ antwortete Cornelius mit einigem Zögern.

„In jungen Wesen“ — begann Mr. Wood wieder.

„Entschuldigen Sie, mein Herr,“ unterbrach ihn Cornelius ungeduldig, „aber der Wagen wird bald vorüberkommen; kann nichts für das Kind gethan werden?“

„Doch, Sir,“ antwortete Mr. Wood trocken, „es ist mancherlei für das junge Mädchen zu thun; für's erste muß es augenblicklich zu Bette gebracht werden.“

„Zu Bette?“ fragte Cornelius erstaunt.

„Augenblicklich. Zweitens muß ihr ein beruhigender Trank gegeben werden, damit sie sich diese Nacht durch einen kräftigen Schlaf stärke.“

„So müssen wir also wirklich hier übernachten?“

„Durch einen kräftigen Schlaf stärke. Drittens darf sie innerhalb der nächsten zwölf Stunden nicht die geringste Bewegung haben.“

„Erinnern Sie sich doch, mein Herr, Sie sagten, es sei nur ein leichtes Fieber.“

„Das ist es auch noch jetzt,“ antwortete der unbittliche Mr. Wood in einem Tone, der alle Krankheiten vom Scharlachfieber bis zum Typhus, fürchten ließ, wenn seine Vorschriften unbeachtet blieben. Cornelius seufzte, ergab sich, bat um den beruhigenden Trank, und überlieferte mich den Händen der mürrischen Wirthin.

Ich erlaubte ihr, mich zu entkleiden, und mich in einem düstern kleinen Zimmer im zweiten Stocke zu Bett zu bringen; als sie mir aber den beruhigenden Trank reichen wollte, den Mr. Wood geschickt, begrub ich mein Gesicht in die Kissen. Obwohl sie in einem strengen und drohenden Tone „Miß!“ sagte, konnte sie doch meine stumme Widerspenstigkeit nicht überwinden. Sie verließ mich in größter Entrüstung.

Bald nachdem sie mich verlassen, öffnete sich die Thüre und Cornelius trat ein. Cornelius sah ernst aus.

Ich war auf eine Strafpredigt gefaßt; er setzte sich aber an meine Seite und sagte äußerst freundlich: „Margaret, warum willst Du den beruhigenden Trank nicht nehmen?“

Ich antwortete nicht. Er kostete den Trank und sagte ernst: „Er ist nicht unangenehm; versuche.“

Er wollte die Tasse an meine Lippen bringen, ich wandte mich jedoch weg und sagte mit einiger Aufregung: „Ich will nicht schlafen.“

„Warum, Kind?“

„Weil ich nicht zur Zeit aufwachte; Du würdest weggehen und mich zurücklassen.“

„Margaret, warum sollte ich Dich zurücklassen?“

„Weil Du mich nicht liebst, wie Papa; Du kümmerst Dich nicht um mich,“ antwortete ich aufgeregt, denn ich war in diesem Augenblicke überzeugt, daß die Liebe ganz nur auf meiner Seite sei.

Er schien erstaunt über den Vorwurf, und was er in sich schloß; was mich aber am tiefsten schmerzte, war, daß ihm meine Worte Spaß zu machen schienen. Ich wandte mein Gesicht der Wand zu: er beugte sich über mich und sah, daß meine Augen voll Thränen waren.

„Du weinst!“ sagte er schmärend.

„Du lachst über mich!“ antwortete ich entrüstet.

„Was eine Schande ist,“ antwortete er und suchte vergeblich ein Lächeln zu unterdrücken; „doch sei dem, wie ihm wolle, Margaret, Du mußt mir den Gefallen thun, und dies trinken.“

Er sprach in gebieterischem Tone. Ich gab nach und nahm die Tasse aus seiner Hand, indem ich ihm einen Blick zuwarf, der etwas Vorwurfsvolles haben mußte, denn er sagte mit einiger Wärme: „Auf mein Wort, Kind, ich werde Dich nicht zurücklassen. Ich würde leichter ein armes Lamm dem Schlächter übergeben, als Dich nach Thornton Hause zurückkehren lassen — oder einen armen, noch nicht flüggen Vogel aus

dem Neste nehmen, als ein hülfloses kleines Geschöpf, wie Dich, verlassen."

Ich leerte die Tasse. Zur Belohnung meines Gehorsames sagte Cornelius, er werde bei mir bleiben, bis ich eingeschlafen. Ich suchte den Augenblick so lange als möglich hinauszuziehen, aber endlich unterlag ich doch einer Gewalt, die mächtiger, als ich. Ich erinnere mich noch seines heitern Lächelns über meine vergeblichen Versuche, das Auge offen zu behalten und auf seinem Gesichte ruhen zu lassen; dann folgte plötzlich eine Leere und Dunkelheit, in der auch er verschwand.

Ich erwachte den nächsten Morgen frisch, wohl und frei von Fieber. Die Wirthin kleidete mich schweigend an, und führte mich dann in das kleine Wohnzimmer hinab, wo ich Cornelius bei dem Frühstück die Zeitungen lesend fand. Er schien sehr erfreut, daß mich das Fieber verlassen, und sagte lächelnd: „Nun, Margarete, ging ich weg?"

Ich ließ beschämt den Kopf sinken.

„Nun, mein armes Kind,“ fügte er hinzu und zog mich an sich: „ich müßte wirklich ein Wilder sein, wenn ich solche Dinge nur träumen könnte; wie ungallant wäre es überdies, eine franke Dame zu verlassen. Nie mehr könnte Cornelius D'Reilly — Schmach seinem Namen und seinem Vaterlande — nach so schwarzer That sein Antlitz zeigen.“

Er lachte wieder; ich achtete diesmal nicht darauf; da die mürrische Wirthin, welche dabei stand, nicht begreifen zu können schien, was zwischen uns vorging, so machte sich Cornelius den Spaß, mich während des ganzen Frühstücks mit der aufmerksamsten und ceremoniellsten Höflichkeit zu behandeln. Zu ihrer vollständigen Befriedigung und zum Ersatz für den mangelnden Reiserock langte endlich von Thornton House das Gepäck für Miß Burns an.

Wir fuhren frühzeitig weg. Unser Platz war im

Coups des Wagens. Es war ein schöner Herbsttag, und die Fahrt höchst angenehm, bis der Abend einbrach; Cornelius schloß mich fester an sich und theilte mit mir die weiten Falten seines Mantels. Die ungewöhnliche Wärme und Bewegung schläfernte mich ein. Ein bis zweimal erwachte ich zu dem momentanen Bewußtsein einer Sternennacht, und Bäume und Häuser zogen rasch an mir vorüber; dann war wieder tiefe Dunkelheit; der Mantel deckte mich vollkommen zu. Ich öffnete meine Augen nur, um sie wieder zu schließen und einzuschlafen: mein Haupt ruhte an Cornelius Schulter und sein Arm hielt mich umschlossen, um mich vor dem Fallen zu schützen.

Ich habe eine dunkle Erinnerung, daß wir durch eine große und geräuschvolle Stadt kamen, daß wir die Postkutsche mit einem Kab vertauschten und daß ich endlich staunend erwachte, als Cornelius sagte: „Margaret, wir sind zu Hause.“

Das Kab hielt an; Cornelius stieg aus und hob mich heraus, während er einige Worte sprach: der Wagen rollte auf dem einsamen Wege fort, auf welchem wir standen.

Sechstes Kapitel.

Ich war etwas verwirrt. Die Nacht und der Ort waren beide dunkel; alles, was ich sehen konnte, war eine niedere Gartenmauer, die im Schatten einiger hohen Bäume sich verlor, und ein schmales hölzernes Thor. Der schwache Lichtstrahl, der durch die Spalte

drang und ein rascher Schritt auf dem Sande drinnen, ersparten Cornelius die Mühe, zu klingeln. Die Thüre öffnete sich von selbst und auf der Schwelle erschien eine Dame in schwarzem Gewande, welche eine kleine Lampe in der rechten Hand hielt. Wir traten ein; sie schloß die Thüre hinter uns und schlang beinahe im selben Augenblicke den Arm, der frei war, um Cornelius Hals.

„Gott sei Dank!“ rief sie lebhaft und in einem warmen, gerührten Tone, der wie ein Echo seiner Stimme klang: „Gott sei gedankt; ich war in großer Sorge.“

„Erhieltst Du meinen Brief nicht?“

„Doch! Aber ich hatte einen Traum.“

„Einen Traum! o Kate!“ Er sprach mit scherzendem Vorturfe; plötzlich blieb er stehen, küßte seine Schwester mehrmals, jedesmal zärtlicher.

„Wie geht's dem Kinde? wo ist es?“ fragte Miß D'Reilly.

„Gut, hier ist es. Ich ließ ihr Hab und Gut draußen.“

„Deborah soll es hereinbringen. Nimm' sie mit.“

Wir traten in das Haus, das am Ende des Gartens stand.

„Diesen Weg, Margaret,“ sagte Cornelius, indem er mich in ein kleines, aber behagliches und elegant eingerichtetes Wohnzimmer führte, das den wohlthuendsten Eindruck auf mich machte. Die Meubeln, obwohl einfach, waren gut und schön; die Wände mit einigen Gemälden und Stahlstichen in goldenen Rahmen geschmückt; ein wohlgefüllter Bücherkasten stand gegenüber von dem Piano aus Rosenholz; ein großer, mit Büchern bedeckter Tisch war in der Mitte des Zimmers, ein schöner Blumentisch stand in dem tiefen Bogenfenster.

„Nun,“ sagte Miß D'Reilly, welche uns beinahe

auf den Fersen gefolgt war, „wo ist das kleine Mädchen?“

„Hier ist sie, Kate,“ antwortete Cornelius, indem er mich zu seiner Schwester führte; er stand hinter mir, seine Hand ruhte auf meiner Schulter, und bei ihrem Anblick fühlte ich mich beruhigt, denn aus der stoischen Trauer ihres Auges leuchtete der Widerschein eines andern Blickes. Sie senkte das Licht, warf mir einen flüchtigen Blick zu, stellte die Lampe nieder und setzte sich in einen tiefen Lehnstuhl neben dem Kaminfeuer, auf das sie ihre Augen unverwandt gerichtet hielt.

Miß D'Reilly glich ihrem Bruder und war beinahe ebenso hübsch, obwohl wenigstens zehn bis zwölf Jahre älter. Sie war frisch wie eine Rose, und hatte das dunkle Haar, die fein gewölbten Augbrauen, die hellbraunen Augen und die schönen Züge von Cornelius; aber der Gesichtsausdruck war durchaus verschieden. Er war ebenso entschieden, aber ruhiger; ebenso freundlich, aber nicht so aufgeräumt. Sie war sehr einfach in Schwarz gekleidet: ihr glattes und reiches Haar war geflochten und am Hinterkopfe mit Gagatnadeln befestigt; an den Armen trug sie Gagatbraceletts. Obgleich sie in den Armstuhl zurückgelehnt saß und die Hände über den Knien gefaltet hatte, konnte man doch trotz der einfachen Kleidung und der nachlässigen Haltung die elegante Symmetrie ihrer Gestalt bemerken; ihre Hände waren klein und schöngeformt.

„Nun!“ sagte Cornelius leise.

„Nun?“ erwiderte seine Schwester in das Feuer lachend und mit schmerzvollem Triumphe in den klaren Augen; „sie ist wie ihr Vater; sie hat seine Augen; schade, daß sie nicht sein Haar statt der hellen und fränklich flächsernen Locken hat. Komm' zu mir, kleines Ding,“ fügte sie hinzu und blickte, die Hand nach mir ausstreckend, zu mir auf.

Ich zögerte.

„Sie ist sehr scheu, Kate,“ sagte Cornelius.

„Ich werde sie davon curiren. Komm her, Kleinigkeit.“

Ich gehorchte und nahm ihre ausgestreckte Hand. Sie hatte die offene, gerade Manier, die auf Kinder einen großen Einfluß übt; ihre Ähnlichkeit mit ihrem Bruder machte mich zutraulicher, als ich sonst wohl unter Fremden war.

„Mein Name ist nicht Kleinigkeit,“ sagte ich zu ihr.

„Das sollte er es aber sein, Du kleine Person.“

„Mein Name ist Margaret; es war Mamas Name.“

Miß D'Reilly ließ meine Hand sinken und stand plötzlich auf. Dann nahm sie meine Hand wieder und sagte ruhig:

„Komm, mein Kind, Du bist staubig und müde von Deiner Reise.“

Sie führte mich in ein freundliches Schlafzimmer, wo sie meine Garderobe auspackte und mit einer ihr angeboren scheinenden Gewandtheit, meinen ganzen Anzug wechselte. Als wir in das Wohnzimmer traten, fanden wir Cornelius der ganzen Länge nach auf ein vor das Kamin gezogenes Ruhebett ausgestreckt; ein dunkles Kissen begrub seinen schönen Kopf; die flackernde Kaminflamme spielte auf seinem Gesichte. Seine Schwester eilte zu ihm, strich mit ihrer weißen Hand durch sein dunkles Haar, beugte sich über ihn und sagte zärtlich, als ob sie mit einem Kinde spräche:

„Armer Junge, bist Du müde?“ —

Er schüttelte den Kopf und lachte ihr ins Gesicht.

„Durchaus nicht, Kate. Wo ist sie?“

Sie erhob den Kopf ein wenig, um nach mir zu sehen, winkte mir und machte Platz für mich auf dem Sopha. Ich setzte mich und sah ihn und seine Schwester an, welche noch immer da stand und lächelnd ihre schönen Finger durch sein weiches Haar gleiten ließ. Das Licht fiel auf ihre beiden Gesichter, die beinahe gleich hübsch

waren und denen die Aehnlichkeit einen noch größeren Reiz verlieh, als der reine Contrast. Ging man den symmetrischen Umrissen in Gestalt und Gesichtszügen nach, so erkannte man einen großen Reichthum an Gaben der Natur, die sich von Geschlecht zu Geschlechte in der Familie fortgesetzt; sah man ihre vertraulichen Zärtlichkeiten, so fühlte man die Schönheit und Heiligkeit der Blutsverwandtschaft. Obgleich noch ein Kind, machte doch die Anmuth von Miß D'Reilly's Lächeln einen großen Eindruck auf mich; die erste Frage war jedoch eine mehr freundliche, als romantische.

„Was willst Du zum Thee haben? Schinken?“

„Nichts, Kate; wir aßen unterwegs zu Mittag.“

„Wird sie vielleicht?“

„Du meinst —?“

„Ja,“ unterbrach sie ihn ungeduldig.

Er sah seine Schwester an, welche an den Tisch trat und ihre Frage an mich richtete. Ich wünschte nichts; Miß D'Reilly klingelte; ein bescheidenes Mädchen brachte das Theebret herein. Als der Thee gemacht und eingegossen war, sagte Miß D'Reilly in ihrer kurzen Art zu mir:

„Kind, Ding, gib die Tasse Cornelius.“

„Aber mein Name ist Margaret,“ warf ich ein, etwas ärgerlich, daß man mich „Ding“ nannte.

„Ich weiß es,“ antwortete sie leise.

„Margaret,“ wiederholte Cornelius scherzend und nahm die Tasse, die ich ihm gab. „Diminutivum Meg, Peg und mit einiger Variation Peggy (Gretchen); was ziehst Du vor, Kind?“

„Keines von allen gefällt mir,“ antwortete ich offen.

„Mar-gar-et!“ Drei Silben! Ich habe dazu keine Zeit; aus Katharine wurde Kate — Du mußt Meg heißen.“

Ich saß am Tische und trank meinen Thee. Ich setzte die Tasse ärgerlich nieder.

Daisy Burns. I.

„Mir gefällt Meg nicht,“ sagte ich.

„Nun dann Peg.“

„Mir gefällt auch Peg nicht.“

„Nun dann Peggy.“

„Ich hasse Peggy!“ rief ich ungehalten.

„Laß das Kind!“ sagte Miß D'Reilly.

„Meg, ein bißchen mehr Milch, bitte,“ sagte Cornelius ruhig. Obgleich ich vor Aerger über die Quälerei hätte weinen können, anerkannte ich doch den Namen, indem ich seine Bitte erfüllte.

„Danke, Meg,“ sagte er und gab mir das Milchgefäß zurück.

„Laß das Kind,“ warf seine Schwester wieder ein.

„Sie ist mein Eigenthum und ich werde sie nennen, wie mir's beliebt,“ antwortete ruhig Cornelius. „Ich mag den Namen Mar-gar-et nicht.“

„Papa sagte, es gebe keinen hübscheren Namen,“ warf ich ein.

„Das ist Geschmacksache,“ antwortete Cornelius beinahe spitzig; „ich denke, Katharine ist ein weit hübscherer Name.“

Er erröthete, während er sprach und seine Schwester schob ihren unberührten Thee zurück.

„Er sagte, „Margaret sei der Name einer Blume,“ fuhr ich fort: „der chinesischen Aster.“

„Der Du nicht im Geringsten gleichst,“ versetzte Cornelius unerbittlich; „der Garten hat schönere und kürzere Namen: Rose, Lilie, Viole u. s. w.“

„Mir gefällt mein Name am besten.“

„Meg? Nein; nun gut, also Peg? Wie! — nicht Peg! wie denn?“

„Es gilt mir gleich,“ antwortete ich verzagend.

Er sah, daß meine Augen voll Thränen waren und doch gab er nicht nach.

„Armes kleines Ding!“ sagte er mit einem Anflug von Rührung; „ich muß auf etwas Anderes denken.“

Laß mich mal sehen. Heureka! Kate, was sagst Du zu Daisy, dem botanischen Diminutivum von Margaret?

„Alles, wie Du willst, Cornelius,“ antwortete sie ernst, „aber quäle das arme Kind nicht.“

„Sie soll entscheiden.“

Er rief mich zu sich, und überließ mir die Sache. Ich war froh, dem Meg und Peg zu entinnen und Daisy hieß ich von dieser Stunde.

„Du verführst schon recht nach Deinem Kopfe mit dem Kinde,“ sagte Miß D'Reilly, mit einem Blick auf ihren Bruder, „und doch scheint sie etwas eigensinnig.“

„Das ist es eben, was es so anziehend macht, seinen Willen durchzusetzen,“ antwortete er, auf mich herablächelnd und sich seines Triumphes über meine Hartnäckigkeit freuend, während er mir schmeichelnd über die Haare strich; „Neues aus der Stadt?“ fügte er nach einer Weile hinzu.

„Gestern war ein Herr da, heute zwei.“

Cornelius schüttelte den Kopf, wie es seine Gewohnheit war und wodurch stets die schweren Massen seiner schwarzen Haare in Unordnung kamen. Ein Blick in die Augen seiner Schwester glättete jedoch seine Stirne wieder, während er lächelnd sagte:

„Es freut mich, daß ich so wichtig bin.“

„Mr. Trim kam diesen Abend.“

„Sehr freundlich von ihm, meine schöne Schwester zu besuchen, wenn ich nicht zu Hause bin.“

„Er sagt, es sei schade, daß Du nicht mehr Werth auf Dein Geschäft legest.“

„Gerade für neunzig Pfund jährlich,“ antwortete Cornelius verächtlich, „soviel als mein Einkommen beträgt.“

„Er hat die langversprochene Anstellung bei der Regierung mit einem Gehalt von fünfhundert Pfund jährlich erhalten,“ fuhr Miß D'Reilly fort.

Cornelius stützte sich auf seinen Ellbogen und rief heiter:

„Kate, hat er Dir einen Antrag gemacht?“

„Unsinn,“ antwortete Kate ungeduldig, „wer wird an die vakante Stelle Trim's kommen?“

„Und sein Geschäft versehen,“ antwortete Cornelius, gleichgültig in seine frühere Lage zurücksinkend; „ich weiß es nicht, Kate.“

„Trim geht im nächsten Monat ab,“ sagte Miß D'Reilly, mit einem Blick auf ihren Bruder.

„Laß ihn gehen, Kate.“

„Willst Du zugeben, daß dieser Briggs an seine Stelle kommt?“

„Warum nicht, der arme Bursche!“

Miß D'Reilly's Augen funkelten. Sie stieß heftig und ärgerlich in das Feuer.

„Willst Du ruhig zusehen, wenn Dich dieser Briggs überholt?“ fragte sie ungehalten.

„Ja,“ antwortete Cornelius, leise gähnend, „allerdings, Kate.“

„Du hast keinen Ehrgeiz!“

„Nein.“

Er sprach mit empörender Gleichgültigkeit. Von Vorwürfen ging sie nun zu Beweisen über.

„Es würde einen großen Unterschied im Gehalte machen, Cornelius.“

„Und in der Arbeit, Kate. Ich schaudre, wenn ich an die traurigen Briefe denke, die dieser unglückliche Briggs zu schreiben haben wird. Die langweiligen Additionen, Subtractionen und Divisionen, die er durchgehen muß, machen mir für ihn Kopfweh.“

„Scheust Du die Arbeit, Cornelius?“

„Ich hasse sie, Kate.“

Sie schürte wieder im Feuer; dann sagte sie mit einem Blicke auf ihren Bruder in entschiedenem Tone:

„Ich glaube es nicht.“

Er lachte.

„Du träge? Ah bah! Ich glaube es nicht.“

„Du sollst aber; nichts als die strenge Nothwendigkeit jagt mich täglich nach der Stadt.“

„Ich hasse die Stadt.“

„Weßhalb, armes Ding? Es ist höchstens ein wenig räucherig, schmutzig, geräuschvoll und neblig, das ist alles.“

„Ich wünschte,“ sagte Miß D'Reilly ärgerlich, „daß Du, statt dieses armen Kindes Haar zu streicheln, als wäre es das Ohr eines Windspiels, vernünftig sprächest; komm' zu mir, Kleine,“ fügte sie ungeduldig, an mich gewandt, hinzu.

Statt ihr zu folgen, sah ich Cornelius an. Ich saß bei ihm auf der Ecke des Sophas und erwickelte gerade eine Locke meines Haares mechanisch von den Fingern.

„Run!“ sagte Miß D'Reilly.

Er lachte; aber sein Blick befahl mir, seiner Schwester zu gehorchen; ich gieng etwas widerstrebend zu ihr. Sie ließ mich auf ein niederes Kissen zu ihren Füßen sitzen und fuhr fort:

„Cornelius, willst Du endlich vernünftig sprechen?“

„Ja, Kate, ich will.“

„Liebst Du den Beruf, den Du erwählt?“

Er antwortete nicht.

„Eine Stelle auf einem Comptoir schien mir stets Deines Talentes und Deiner Erziehung unwürdig. Wenn Du diesen Beruf nicht liebst, so gib ihn auf; wenn Du ihn liebst, so suche wenigstens vorwärts zu kommen.“

„Das heißt, suche eine höhere Stelle, arbeite mehr, erwirb ein größeres Einkommen, und endige nicht das Jahr, wie Du's begonnen — als ein armer Teufel von Comptoirist.“

„Warum bist Du denn aber ein Comptoirist?“

„Weil ich trotz meiner Trägheit arbeiten muß, um zu leben. Frage mich nicht mehr, Kate; ich habe Dir nichts mehr zu sagen.“

Er zog sich noch tiefer in die Kissen des Sophas zurück, um zu zeigen, wie wenig Lust er habe, den Gegenstand weiter erörtert zu sehen.

„Willst Du zu Nacht essen?“ fragte seine Schwester so gelassen, als ob nichts zwischen ihnen vorgefallen wäre.

„Ja, liebe Kate,“ antwortete er erfreut. Sie stand auf und verließ das Zimmer. Als die Thüre sich hinter ihr schloß, erhob sich Cornelius halb und beugte sich vorwärts: seine Gleichgültigkeit verwandelte sich in Ernst; seine Abspannung in Aufmerksamkeit: plötzlich sah er auf und schüttelte den Kopf mit triumphirendem Lächeln; als jedoch sein Blick zufällig auf mich fiel, da ich ihm gerade gegenüber auf dem niederen Stuhle saß, den Miß D'Reilly verlassen, stuzte er und rief mit einer gewissen Ungeduld:

„Gib Dir nicht das Ansehen einer Fee, Kind! nimm ein Buch.“ Und indem er sich vorwärts beugte, nahm er ein Buch mit Bildern vom Tische, das er mir gab und sagte, es werde mich mehr unterhalten, als sein Gesicht zu betrachten. Ich sah nicht mehr von dem Buche auf, bis Deborah das Nachteffen hereinbrachte.

Als das frugale Mahl vorüber war, nahm mich Miß D'Reilly bei der Hand und führte mich zu ihrem Bruder. Er stand an dem Kamine; mit einem freundlichen Blicke legte er die Hand auf meinen Kopf und wünschte mir ruhig gute Nacht. Seine Schwester bot ihm ihre Wange.

„Kommst Du nicht wieder herab?“ fragte er.

„Nein, Ich bin schläfrig.“

Er sah tief in ihre Augen.

„Pöffen!“ sagte sie ungeduldig; „laß das.“

Er schlang seinen Arm um sie.

„Wie schön Du bist, Kate!“ sagte er mit scherzender Schmeichelei; „mein Friede ist dahin, wenn ich je —“

„Sei ruhig,“ unterbrach sie ihn erröthend und mit einem Seufzer; „keine Frau mit dunkeln Haaren wird

jemals Deinen Frieden stören. Gib mir einen Kuß und laß mich gehen."

Er umarmte sie mit inniger Zärtlichkeit, die ihre besondere Bedeutung zu haben schien, denn sie sah auf die andere Seite und schien bewegt. Endlich ließ er sie los; sie nahm meine Hand, führte mich in ihr Zimmer und entkleidete mich stillschweigend. Endlich sah sie mich an und sagte bedeutsam:

"Nun?"

Ich glaubte, sie meine, ich solle sie küssen. Ich wollte es thun, aber sie hielt mich zurück und sagte noch emphatischer als zuvor:

"Nun!"

Ich sah sie ganz verlegen an.

"Gott schütze mich!" sagte sie in ihrer lebhaften Weise: ist das Kind eine Heidin! Meggy, Daisy oder wie Du sonst heißen magst, weißt Du nicht, daß Du Dein Gebet vor dem Zubettegehen sprechen mußt?"

"Ich sagte immer Papa mein Gebet," antwortete ich etwas beleidigt.

"Nun so kniee nieder und sag es mir."

Sie saß auf der Ecke ihres Bettes; ich knieete zu ihren Füßen; sie nahm meine Hände in die ihren und die Augen auf mich geheftet, hörte sie mich bis zu Ende. Dann brachte sie mich zu Bette, zog die Vorhänge zusammen und hieß mich schlafen. Ich gehorchte. Ich weiß nicht wie lange ich geschlafen, als mich leise Töne weckten. Das Licht brannte noch, ich setzte mich leise in die Höhe und sah durch die Oeffnung der Vorhänge. Cornelius' schöne Schwester kniete vor einem kleinen Tische, auf welchem eine niedere Lampe stand; ihr blaßes Licht fiel auf ein offenes Buch, aber sie las nicht; etwas zurückgebeugt, in der Stellung einer büßenden Magdalena, mit gefalteten Händen und den Kopf auf den Busen herabgesenkt, weinte sie bitterlich. Sie, die ich noch vor wenigen Stunden frisch und heiter, wie eine Blume,

gesehen, war jetzt blaß wie der Tod und schien vom Schmerze niedergebengt. Thränen floßen wie Regentropfen über ihre Wangen, und die einzigen Worte, die über ihre Lippen kamen, waren die, welche Christus am Delberg sprach: „Herr, Dein Wille, nicht der meinige geschehe!“ Und diese Worte wiederholte sie immer und immer wieder, als ränge sie vergebens nach der Resignation, die sie damit ausdrückte.

Ich betrachtete sie staunend. Endlich erhob sie sich; ich legte mich still in meine Kissen nieder. Kaum hatte ich dieß gethan, als Miß D'Reilly an das Bett trat und die Vorhänge öffnete. Ich schloß meine Augen, beinahe ohne zu wissen, weshalb. Sie beugte sich über mich, ich fühlte ihren Athem sanft und warm an meinem Gesichte; dann drückte sie einen zarten, aber langen Kuß auf meine Wange. Ich wagte nicht, die Augen aufzuschlagen, bis ich fühlte, daß sie neben mir lag; als ich aufblickte, war das Zimmer dunkel. Miß D'Reilly bewegte sich nicht; einen Augenblick blieb ich noch wach und überlegte, was ich gesehen, endlich aber schlief ich wieder ein.

Siebentes Kapitel.

Ich erwachte spät am andern Morgen, geblendet von dem Sonnenschein, der das Zimmer erfüllte. Ich war allein, aber auf der Treppe draußen hörte ich Miß D'Reilly's Stimme rufen:

„Deborah, wirst Du denn nie die Thürschwellen reinigen?“

Damit öffnete sie die Thüre und trat ein. Ich sah

sie an; ihre Wange war frisch, ihre Augen hell und klar. Rachelud fragte sie mich nach meinem Befinden, sagte, ich sehe gut aus und half mir beim Aufstehen und Ankleiden, indem sie die ganze Zeit freundlich plauderte. Ein einfaches Frühstück erwartete mich in dem hintern Wohnzimmer: ich sah vergeblich nach Cornelius.

„Er ist fort nach der Stadt und wird erst um fünf Uhr wieder zurückkehren,“ sagte Miß D'Reilly. „Wie schon fertig! Aber Kind, wie wenig Du issest!“ fügte sie besorgt hinzu; „geh' in den Garten und treibe Dich dort eine Zeitlang um.“

Sie öffnete eine Glasthüre, durch welche man auf einen grünen und sonnigen Ausschnitt eines heitern Gartens sah. Ohne gerade klein zu sein, hatte er das Aussehen einer Laube, und es war eine sehr schöne, süßduftende und wilde Laube. In der Mitte eines Grasbeetes erhob sich eine Sonnenuhr von grauem Steine mit vielen Moosflecken. Ringsumher zog sich ein Pfad, und zwischen diesem und der Mauer dehnte sich ein breiter Raum aus mit spanischem Flieder, Bohnenbäumen und Himbeergebüschen; dazwischen wuchsen, obwohl halb wild und ohne Pflege, je nach der Jahreszeit blaue Hyacinthen, gelber Safran mit seinem feurigen Kelche, heitere Narzissen, blasser Frührosen, hohe Fingerhüte von den schönsten dunkeln Farben, Sommerrosen mit ihrem reichen Dufte, stolze Stechpalmen, glänzende Chinaaster und schmachtendes Chrysanthemum — „eine Wildniß von Süßigkeiten.“ Die Mauer selbst, wenn man sie sah, war nicht ohne Reiz. Sie war alt und zerbröckelt, aber von Löwenmaul, Steinsamen und dunklem Ephen überwachsen, der an der Erde fortkroch. Von einigen rostigen Nägeln hing in schön verschlungenen Wendungen Gaissblatt und Jasmin herab, die von den Bienen des nahen Stockes geplündert wurden. Zwei hohe und edle Pappeln, die zu beiden Seiten der hölzernen Thüre standen, durch welche Cornelius und ich eingetreten waren, warfen ihre schmalen

Schatten über den ganzen Platz, den sie mit ihrem rauschenden Gemurmel erfüllten. Der schmale Weg daneben war still; jenseits desselben und rings umher waren größere oder kleinere Gärten, wo ruhige Wohnungen im Schatten kühler Bäume lagen; am fernen Horizonte zog sich eine sanfte Linie von Hügeln hin, auf welchen die grauen Wolken schlummernd ruhten.

An diesem Sommermorgen war der Garten Miß D'Reilly's etwas mehr, als warm, grün und sonnig. Die Pappeln hatten ihn mit trockenem und gelbem Laube bestreut und keine Blume war mehr zu sehen, als einige Spätrosen, Chinaaster, und Chrysanthemums. Ich ging umher, setzte mich dann an den Fuß der Sonnenuhr und ergözte mich an dem Anblick des Hauses.

Es war eines jener Häuser mit niederem Dache, rothen Ziegeln und veraltetem Aussehen, wie man sie an den Enden von London sieht, von denen aber täglich mehr verschwinden, um der modernen Villa Platz zu machen. Es stand zwischen einer ruhigen Straße und einem einsamen Wege, ein einfacher Backsteinbau mit vielen kleinen Fenstern, die von dem Ephen halb verdeckt waren, der von der vorspringenden Veranda herabhing, und dem Hause einen weichen, aber ernststen Ausdruck verlieh. Ein schiefes Epheudach, das an die Gartenmauer hinablief, trennte es von einem größeren Hause, zu welchem es früher gehört haben mußte; beide hatten ursprünglich eine Wohnung gebildet, waren jedoch von Miß D'Reilly, welche es jüngst an sich gebracht, zum Behufe des Vermiethens getrennt worden. Auf beiden Seiten war der Doppelbau durch junge Bäume getrennt. Er sah abgeschieden, einsam und alt aus: eine Wohnung, wo ganze Generationen gelebt und geliebt.

Von dem Gebäude richtete sich mein Blick auf ein Spinnengewebe, die zu beobachten in Rock Cottage zu meinen Lieblingsbeschäftigungen gehört hatte.

„Nun?“ sagte die klare Stimme Miß D'Reilly's.

Ich sah auf; die Sonne fiel in hellem Glanze auf das Haus und die drei ausgetretenen Steinstufen, die in den Garten herabführten; aber sie stand oben unter dem Eupheidache und sah frisch und still aus, wie eine schöne Blume im Schatten.

Sie hatte den Kopf etwas nachdenklich auf die rechte Schulter geneigt und sagte mit freundlichem Blicke:

„Weßhalb sitzt Du, statt umherzulaufen?“

„Es ermüdet mich.“

„Armes kleines Ding! aber Du mußt Dir Bewegung verschaffen; spring die Treppen auf und ab; öffne den Speiseschrank, sieh nach, thue etwas.“

„Ja, Madame,“ antwortete ich, nicht ohne Staunen über ihren seltsamen Befehl.

„Du mußt mich Kate nennen; sage Kate.“

Ich that so; denn es war ihr so schwer, als ihrem Bruder, etwas abzuschlagen. Mit freundlichem Lächeln machte ich mich auf die Entdeckungsreise. Das einzige Zimmer, das mich interessirte, lag auf dem Boden des Hauses und schien die Geröllkammer zu sein. Sie war mit Gypsabgüssen und staubigen Gemälden ohne Rahmen angefüllt; der größere Theil stand an die Wand gelehnt; einige, die offen dalagen, sahen düster in dem warmen Sonnenlicht aus, das durch das Fenster auf sie hereinströmte; davor stand ein Tisch, auf welchen ich die Gemälde, wenn ich sie betrachtete, legte.

„Daisy, was thust Du hier?“ rief Miß D'Reilly und trat in die Kammer: „komm' herab.“

Ich gehorchte, sagte jedoch in schmerzlichem Tone:

„Ich kann das Meer nicht sehen.“

„Ich glaube auch nicht. Warum fährtest Du die Bilder um?“

„Ich fand sie so, Kate.“

Sie faltete die Stirne; fährte die Bilder wieder nach der Wand und sagte ernst:

„Du darfst nicht wieder hierherkommen; es ist Cornelius' Studirzimmer. Hier liest und schreibt er.“

„Hat er sie gemalt?“ fragte ich mit plötzlich erwachendem Interesse.

„Nein,“ lautete die kurze Antwort; „sie sind von meinem Vater, der vor einigen Jahren starb.“

„Warum malt er nicht auch Bilder?“

„Wie magst Du so fragen!“ rief Miß D'Reilly mit ärgerlicher Miene; fuhr jedoch in ruhigem Tone fort: „Er ist auf einer Bank und hat weder Zeit noch Neigung zum Malen.“

Damit verließen wir das Gemach und begaben uns nach dem vordern Wohnzimmer, wo sie arbeitete, während ich mich mit einem Buche unterhielt, bis es fünf schlug. Ich sah Miß D'Reilly an.

„Ja,“ sagte sie lächelnd, „er wird bald hier sein.“ Aber es dauerte zehn bis fünfzehn Minuten: sie sah meine Ungeduld und hieß mich freundlich an der Hinterthüre auf ihn warten. Ich sprang mit einem Ungestüm auf, das sie wieder lächeln machte, und nachdem ich versprochen, nicht über die Schwelle des Gartens zu schreiten, eilte ich hinaus, um auf Cornelius zu warten, wie ich früher so oft auf meinen Vater gewartet. Der Weg war grün, einsam und still, durch hohe Hagdornen, einige beschattende Bäume und Schlingpflanzen, die am Boden fortkrochen, beengt.

Nach kurzer Zeit sah ich Cornelius in einiger Entfernung; er hatte die Augen zu Boden gerichtet und sah mich nicht, bis er die Thüre erreichte.

Er trat ein und strich mir im Vorübergehen statt des Grußes über die Haare. Seine Schwester, die ihn auf der letzten Stufe des Hauses erwartete, umarmte er, was er stets beim Kommen und Gehen that.

Der Thee harrte unsrer. Miß D'Reilly schenkte ihn ein, dann rief sie mich von dem Sitz, wohin ich mich setzen und unbemerkt zurückgezogen, und befahl mir, ihrem

Bruder, der wieder auf dem Sopha lag, seine Tasse zu bringen. Er fragte, wie ich mich betragen.

„Zu gut; sie ist zu ruhig.“

„Sollen wir sie zur Schule schicken?“ sagte Cornelius.

Ich wandte mich nach ihm um, und warf ihm einen bittenden Blick zu, den er jedoch nicht bemerkte.

„Sie ist zu schwach; wir müssen sie selbst unterrichten,“ antwortete seine Schwester.

Ich hörte die Entscheidung mit großer Erleichterung. Eine Schule war mein Schrecken. Als das Essen vorüber war, ging ich zu Cornelius und sagte flüsternd:

„Willst Du mich unterrichten?“

„Vielleicht: nun, beruhige Dich — ich will.“

„Was kannst Du?“

„Grammatik, Geschichte, Geographie —“

„Ich kann für die Geographie bürgen,“ unterbrach sie Miß D'Reilly.

„Wir werden sehen.“

Er examinirte mich; ich that mein Möglichstes, um gut zu antworten und harrte mit klopfendem Herzen auf seinen Ausspruch.

„Was denkst Du von ihr?“ fragte seine Schwester, die wieder in das Zimmer trat, das sie nur einige Augenblicke verlassen.

„Sie wird nicht hineinpaffen?“ antwortete Cornelius mit verlegenem Blick.

„Was?“

„Ach! Ich vergaß Dir zu sagen. Ich kaufte eine Kinderbettstatt oder Krippe — wie heißt's? Ich fürchte, sie wird nicht hineinpaffen. Können wir sie nicht kürzer machen?“

„Du hast ihr eine Bettlade gekauft?“ rief Miß D'Reilly erstaunt und legte ihre Arbeit nieder.

„Ja; komm' her, Daisy.“

Er maß mich mit seinen Augen und fügte trium-

phirend hinzu: „Sie wird hineinpaffen; es ist gerade ihre Größe, Kate! sieh sie Dir an, wenn sie kommt, es ist ihre Größe.“

„Gerade ihre Größe; schwagt der Junge, glaubt er denn nicht, daß das arme Kind wächst?“

„Meiner Treue!“ rief Cornelius erstaunt, „daran dachte ich nicht, nein, wahrhaftig nicht! — und doch,“ setzte er gedankenvoll hinzu, „ich kann sie mir erinnern, wie sie noch kleiner war.“

„Du bist der thörichtste Mensch in ganz Irland!“ sagte Miß D’Reilly, der noch immer, nachdem sie es schon seit vielen Jahren verlassen, das Vaterland vor Augen schwebte.

Sie schalt ihn, was er mit der größten Geduld ertrug. Er war weicher dadurch geworden; sie änderte den Gesprächsgegenstand und sagte:

„Nun, wie antwortete das Kind?“

„O — hm — o sehr gut!“

Er hatte es, wie ich zu meinem Schmerze fühlte, bereits ganz vergessen. Und ohne weiter daran zu denken, öffnete er das Piano und sagte, zu seiner Schwester gewandt:

„Was soll ich Dir singen, Kate?“

„Was Du willst, — eines von den Liedern.“

Sie setzte sich, die Hände vor die Augen gekreuzt, in den Stuhl zurück und lauschte, während ihr Bruder mit seiner weichen harmonischen Stimme eines jener wilden und schönen irischen Lieder sang, — das klagend klang, wie die heimathlichen Gesänge, welche die Gefangenen von Zion an den Bächen von Babylon sangen. Ich lauschte entzückt, bis er das Piano schloß und seiner Schwester aus einem Reisebuch vorlas, das mich in den Schlaf lullte.

Glücklich sind die ihrer Eltern beraubten Kinder, denen die Vorsehung eine solche Heimath bietet, wie ich sie gefunden! Cornelius und seine Schwester lebten.

zurückgezogen: ihr Sinn war einfach; ihre Mittel bescheiden; aber ihre Heimath, obwohl still und einsam, war angenehm, wie eine schattige Laube, ein freundlicher Blick auf blaues Gewölk, heiteren Sonnenstrahl und fächelnde Lüftchen. Es war geistiges Licht und Leben in dieser kleinen Welt; unendlicher Wechsel von Stimmungen, der jedoch nie zu tiefer Mißstimmung entartete; ein schöner Verein von Klugheit, Einfachheit und Originalität, die ihrer täglichen Unterhaltung großen Reiz verlieh. In ihrem Umgang athmete man heiteren, lebendigen Frieden, der weit entfernt ist von jener unglücklichen, entnervenden Ruhe, die ihre Wohlthat zur Qual macht.

Ich kannte sie in der glücklichsten Periode ihres Lebens. Sie waren Stiefgeschwister, Kinder eines ehrgeizigen, aber in seinen Hoffnungen getäuschten Künstlers, der Irland mit den größten Erwartungen verlassen und nachdem er einige Jahre vergebens nach einem großen Namen gerungen, arm, elend und gebrochenen Herzens in London gestorben war.

Seine Tochter erhielt sich und ihren Bruder einige Jahre durch Unterricht; dann kam ihr mein Vater, der sie schon lange kannte, zu Hülfe, und ließ es sich nicht nehmen, den Aufwand für Cornelius' Erziehung zu bezahlen. Sie schlug sich nun allein durch, bis, ein Jahr, ehe ich sie sah, ein alter Verwandter, der sie niemals unterstützt hatte, starb und ihnen ein mäßiges Einkommen, sowie das Haus, in welchem sie wohnten, hinterließ. Um diese Zeit nahm Cornelius, der seine Studien vollendet hatte, statt eine wissenschaftliche oder staatliche Carriere zu machen, wie seine Schwester wünschte, eine Stelle in der City an. Dies war einer der wenigen Punkte, in denen sie verschiedener Meinung waren; aber die Sache kam nur selten zur Sprache und wurde nie in einer Weise verhandelt, die die Harmonie ihres Zusammenlebens hätte stören können. In den mei-

sten Punkten stimmten sie überein: in keinem mehr, als ihrem angenommenen Kinde alle Sorgfalt zu Theil werden zu lassen.

Cornelius vergaß weder eine Wohlthat, noch eine Beleidigung. Er hielt sich für verpflichtet, für die Waise seines Wohlthäters und Freundes zu sorgen. Er brachte mich allerdings zu meinem Großvater — meinem natürlichen Beschützer; als er jedoch von Miß Murray erfuhr, wie man mich in Mr. Thorntons Hause behandle, war auch sogleich sein Beschluß gefaßt, Besitz von mir zu ergreifen, „wenn es irgend möglich,“ denn er hatte sich die Sache nicht so leicht gedacht.

Ich freute mich des Tausches, wie eine Pflanze, die von dem tödtlichen Schatten in den belebenden Sonnenschein gebracht wird. Meine Gesundheit empfand den Wechsel, ich wurde heiterer. Jeden Tag ging ich mit Kate in der Nachbarschaft spazieren. Es war eine der schönsten Vorstädte von London. Wir wohnten in einer Straße, welche „der Hain“ hieß und ihren Namen verdiente, denn sie war mit alten Bäumen bepflanzt, und ging wie ein breiter Weg durch die Gärten zu beiden Seiten, wo, wie braune Nester in grünen Hecken, einige alte unregelmäßig gebaute Häuser noch unregelmäßiger da und dort zerstreut lagen. Aber die Wege boten die größte Anziehung für die ganze Nachbarschaft.

Wenn wir die Gartenthüre öffneten, traten wir in eine grüne Wildniß von sich durchkreuzenden Pfaden; und jeder war (und darin lag sein Reiz) eine Einöde für sich. Landwege mögen die großen Linien einer Landschaft durchbrechen; aber in der Nähe einer großen und volkreichen Stadt ist jeder Blick in die Natur von großem Reize.

Ich erinnere mich des Gefühls reinen Glückes, als ich mit Kate am frühen Morgen auf einem stillen Pfade spazieren ging, der jetzt mit Willen besäet ist, damals

aber „Nachtigallenweg“ hieß und auf der einen Seite von einem Obstgarten mit seinen weißen Blüthen im Frühling, und herabhängenden Früchten im Herbst begrenzt wurde, während auf der andern Seite eine Reihe Ulmenbäume ihn beschatteten, deren Wurzeln mit der Zähigkeit des Alters sich an die Erde festklammer-ten und deren breiten Fuß junge Schößlinge in ihr zartes Grün hüllten. Den Horizont zu unsrer Linken begrenzte ein alter Park, ein prachtvoller Schattengang von alten Buchen, über die sich, von jedem Winde ge-
beugt, einige hohe und schlanke Pappeln erhoben; zur Rechten, im Garten, lag unsere stille Heimath. Kate ging in ihrem Lieblingsbuche, dem Thomas a Kempis, lesend, auf und ab; ich folgte, langsam in dem Buche der Natur lesend, das der Mensch weder zu ver-
bessern, noch verkleinern vermag.

Zwischen dem Weg und der Hecke, welche den Obstgarten einschloß, lag ein breiter Graben. Dort wuchs grünes Gras, das sich im Winde wie der Forst beugte und unter welchem ein Wasserfaden sich dahinschlängelte, der Fluß dieser kleinen Welt, der mit In-
sectenschwärmen bedeckt war und dessen Schönheit eine außerordentliche Anziehungskraft für mich besaß. Denn der Erdsphen kroch am Boden hin und barg seine zarte blaue Blume unter frischen Blättern; dort wuchs die purpurne Günsel, die stolze Taubnessel mit ihrem breiten Laube und weißen Querl; die heitere Schwalben-
wurz, der glänzende Hahnenfuß, der sonnige Löwenzahn, das kleine Täschelkraut, die Sternblüthen des Hühner-
darms, das dunkle Bittersüß mit seinen giftigen rothen Beeren, die zarten und durchsichtigen Blüthen der Winde, die sich in der dornigen Hecke wie verschämte und gefangene Schönheiten vor den gemeinen Pflanzen borgen, die der Mensch zu betrachten, Gott aber nicht zu schaffen verschmähte.

Meine Verbindung mit der Natur, obwohl beschränkt, war doch eine äußerst angenehme. Ich war von ihrer Wildheit und Größe abgeschieden, aber ich wurde um so vertrauter mit der stillen Welt, die sie um der Menschen Wohnung aufbaut. Und liegt nicht gerade in der Art und Weise, wie Natur und Mensch sich finden, ein großer Reiz? Der kleine Garten, seine Blumen und Gewächse, das Ephen, das sich um die Veranda schlingt, das Gras, das sich um den schmalen Pfad streitet, entfalten eine halb wilde, halb cultivirte Schönheit, die ich oft so tief fühlte, als die romantische Schönheit alter Schluchten, wo Felsenbäche sich einen Weg durch wilde Einöden bahnen. Meine Welt mochte eine beschränkte sein: mir erschien sie niemals so, denn das hohe Gewölk, das mit seinem Wechsel von der Unendlichkeit zeugt, und der süße und geheimnißvolle Gesang des freien Vogels unter dem fernen Laubdach lockte die Gedanken hinweg zu mancher grünen und schattigen Laube.

Nicht weniger angenehm waren mir die Herbstabende. Sie stehen noch immer lebhaft im Hintergrunde meines Gedächtnisses, so deutlich und klar, wie die Bilder bei Lampen- oder Kaminfeuer, welche die alten Meister so gerne malten. Cornelius liebte Musik und Poesie, diese beiden herrlichen Gaben Gottes. Er spielte und sang mit Geschmack und las sehr schön. Wenn das Piano geschlossen war, nahm er ein Lieblingsbuch und gab uns einige Scenen aus Shakspeare, ein schönes Bruchstück aus Milton, einige tiefsinnige Gedanken aus Wordsworth zum Besten. Bisweilen schlug er Aeschylus, Sophocles oder Euripidus auf und versetzte uns, frei übertragend, in eine längst vergangene, aber in ihren Leidenschaften und Schmerzen schöne und ächt menschliche Welt. Miß D'Reilly lauschte aufmerksam; dann konnte sie, wenn er ein schönes Fragment aus dem Gefesselten Prometheus oder eine rührende Beschreibung aus den Sieben gegen

Iheben gelesen, von der Arbeit aufstehen und mit einer Mischung von Laune und Bewunderung sagen:

„Das ist groß, Cornelius!“

„Nicht wahr?“ antwortete er mit feurigem Blicke, denn sie besaßen beide dieselbe hohe Verehrung für alles Große und Heroische.

Nur Eines hinderte mich, ganz glücklich zu sein. Es war vielleicht natürlich, daß ich, die nie eine Mutter gekannt, und von meinem Vater ganz allein erzogen worden, mich mehr an Cornelius anschloß, als an seine Schwester. Aber vergebens suchte ich sein Interesse und seine Gunst zu gewinnen, vergebens eilte ich nicht nur auf seine Bitte, sondern auf ein bloßes Wort oder einen Blick, gab ihm Morgens Hut und Handschuhe, erwartete ihn an jedem schönen Abend am Gartenthore, folgte ihm im Hause, wie sein Schatten, saß wenn er saß, glücklich, wenn ich ihm nur in's Auge blicken konnte; vergebens zeigte ich ihm, wie demüthig meine Liebe zu ihm war; er behandelte mich mit einer quälenden Mischung von Freundlichkeit, Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit. Die Hälfte der Zeit, die er zu Hause zubrachte, gab er sich das Ansehen, als ob er mich gar nicht sähe; kam er zum Bewußtsein, daß ich auch existire, so nickte oder lächelte er mir flüchtig zu. That ich etwas für ihn, so dankte er mir und strich über mein Haar; sah ich aber nicht wohl aus, so bemerkte er es gleich. Zuweilen machte er mir kleine Geschenke mit Büchern und Spielzeug, und jeden Abend widmete er mehrere Stunden meinem Unterricht. Ich arbeitete fleißig, um nur seine Zufriedenheit zu erringen, aber er nahm dies als etwas Selbstverständliches an, nannte mich ein gutes Kind und gestattete mir, da ich ruhig und still war, gewöhnlich den übrigen Theil des Abends neben ihn zu sitzen: Das war alles: er liebte mich selten, küßte mich nie.

Mit seiner Schwester benahm sich Cornelius ganz

anders und ich fühlte den Contrast nur zu sehr. Er liebte sie zärtlich; er war stolz auf ihre Schönheit; er nannte sie gerne seine schöne Kate, plauderte und scherzte mit ihr, saß bei ihr und liebte sie mit einer mehr kindlichen, als brüderlichen Innigkeit, während ich unbemerkt, ja ganz verlassen zusah.

Natürlich dachte man meiner noch viel weniger, wenn Abends dann und wann Besuch kam. Ich erinnere mich einer schwarzäugigen Miß Hart, die beständig heitere Kämpfe mit Cornelius hatte und auf die ich außerordentlich eifersüchtig war, bis sie sich zu meiner großen Beruhigung verheirathete und nun ihre Worte veränderte; auch ein fecker und gelehrter Mr. Montford, den ich nicht leiden mochte, weil er Cornelius immer in Beschlag nahm, der aber in einer glücklichen Stunde Kate einen Antrag gemacht und abgewiesen worden, kam nicht mehr; ebenso Mr. Leopold Trim, den ich um seiner Eigenschaften willen haßte.

Als ich an einem milden Herbstnachmittag, den ich im Garten zugebracht, in das vordere Wohnzimmer trat, fand ich Miß D'Reilly mit ihm und einigen anderen Herren im Gespräch. Mr. Trim saß in seiner gewöhnlichen Stellung am Feuer: das heißt, die Hände auf den Knien, während seine kleinen Augen im Zimmer umherschweiften und sein großer Mund offen stand.

„Ah! die kleine Daisy!“ sagte er mit seiner heiseren Stimme; „und wie geht es Dir, kleine Daisy?“

Er streckte einen für den kleinen Mann sehr langen Arm aus, um mich zu fassen, in der freundlichen Absicht, mir einen Kuß zu geben; aber ich wich ihm aus und nahm meine Zuflucht hinter Miß D'Reilly's Stuhl, von wo ich ihn etwas unfreundlich ansah. Mr. Trim nahm dies als einen ausgezeichneten Scherz, lehnte sich in seinen Stuhl zurück, schloß seine kleinen Augen, öffnete seinen Mund noch weiter und brach in ein ungestümes Gelächter aus, das in einer Art von Quicken endigte.

Miß D'Reilly runzelte die Stirne: sie hörte das Gelächter stets mit großem Aerger.

„Daisy,“ sagte sie, „geh' und drücke Mr. Smalley, einem alten Freunde von Cornelius, die Hand.“

Ich war schon; aber dieser Name hatte einen Zauber: ich gehorchte augenblicklich. Morton Smalley war ein blasser hagerer, aber hübscher junger Geistlicher mit langem und vorgebeugtem Halse; er schien lebenswürdig und sah freundlich durch seine zwei goldenen Gläser aus dem glänzend weißen Halstuche hervor. Er saß auf der Ecke seines Stuhles und hielt den Hut in der Hand; als ich aber zu ihm trat, bot er mir die Hand mit so freundlichem Lächeln und sah mich so wohlwollend durch sein Glas an, daß meine Schüchternheit plötzlich verschwand.

„Dieser Smalley hatte immer Glück bei den Damen,“ rief Mr. Trim, und sah sich mit den Händen auf den Knien noch einmal im Zimmer um.

Mr. Smalley erröthete über diese Behauptung.

„Er war ein sehr wilder Junge, ich versichere Sie, Madame, — ha! ha!“

„Mein lieber Trim,“ begann Mr. Smalley gereizt.

„Nun, Mr. Smalley,“ unterbrach ihn Leopold Trim abtittend, — „seien Sie nicht böse; Sie werden immer gleich so ärgerlich.“

„Ich hoffe, nicht in unchristlicher Weise,“ sagte Mr. Smalley unangenehm berührt.

„Als ob ich etwas böse meinen könnte!“ fuhr Mr. Trim niedergeschlagen fort; „als ob irgend Jemand die Scherze eines gutmüthigen Menschen, wie ich, übel aufnehmen könnte.“

Mr. Smalley schien zu bereuen.

„Fürchte dich nicht, mein Kind,“ sagte er zu mir, „ich liebe kleine Mädchen.“

„O, ich fürchte mich nicht,“ antwortete ich zutrau-

lich; denn er sah aus, als ob er keiner Fliege etwas zu Leide thun könnte.

Mr. Smalley's Gesicht klärte sich auf; er begann mich auszufragen; ich antwortete offen. Er sah mich erstaunt an und sagte:

„Du bist sehr gut unterrichtet, meine Liebe.“

„Cornelius gibt mir Unterricht,“ antwortete ich stolz.

„Dann wundere ich mich nicht mehr. Wir sind alle stolz auf Ihren Bruder, Madame,“ sagte Mr. Smalley, an Kate gewandt, „und dankbar.“

„Daß er all Ihre Kämpfe ausfocht, — nicht wahr, Smalley?“ unterbrach ihn Mr. Trim freundlich.

Mr. Smalley erröthete, unterdrückte jedoch seinen Zorn und sagte sanft:

„Bei meinen Kämpfen gegen die Unchristlichkeit, die unter der Jugend Platz greift, verdanke ich gar manchen Sieg der größeren physischen Kraft unseres ehrenwerthen Freundes.“

„Lord Smalley! wie empfindlich Sie heute sind!“ rief Mr. Trim unangenehm überrascht.

„In diesem Falle gewiß nicht,“ antwortete Mr. Smalley ängstlich, „wie sollte ich Ihre Bemerkungen unfreundlich aufnehmen! Denn Sie erinnern sich, daß gerade mit Ihnen die erste kleine Affaire stattfand —“

„Es ist recht hübsch von Ihnen, der nur Zuschauer war, es eine kleine Affaire zu heißen,“ unterbrach ihn Mr. Trim etwas bitter; „aber ich erhielt nie einen solchen Stoß wieder.“

Kate lachte heiter. Mr. Smalley, welcher nun sah, daß er, ohne es zu wollen, etwas sarkastisch geworden, schien verlegen und suchte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem er plötzlich fand, daß wenn Miß D'Reilly lachte, sie ihrem Bruder außerordentlich gleiche. Aber Mr. Trim hatte ihn nun einmal auf's Korn genommen. Er war, wie Jedermann wußte, so blind, wie eine Fledermaus; aber wie kam's, daß Mr.

Smalley, welcher Gläser trug, und schwache Augen zu haben behauptete, genug sah, um solche Aehnlichkeiten zu entdecken? Er stellte diese Frage gleichsam im Namen der verletzten Redlichkeit. Mr. Smalley betheuerte, daß seine Augen schwach seien; aber Mr. Trim bewies ihm so klar, daß er physisch und geistig so scharfsehend wie ein Luchs sei, daß sein Freund als überwiegender Betrüger nachgab, und seine Zuflucht zu der Pfarrei von Dorsetshire nahm, von welcher er eine so glänzende Schilderung machte, daß sie eben so gut auf einen Bischofsitz gepaßt. Aber auch dahin verfolgte ihn Mr. Trim und spielte auf den Egoismus gewisser Leute an, die an nichts denken, als was sie betreffe, worauf Mr. Smalley mit einem Blick auf Kate antwortete, daß er nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus Discretion bis jetzt nicht gefragt habe, in welchem Zweige der Literatur, Wissenschaft und Kunst ihr Bruder sich in diesem Augenblicke auszeichne. Miß D'Reilly erröthete und sah Mr. Trim, der die Augen geschlossen und die Hände über den Knien plötzlich am Kamine leicht eingeschlummert war, mit unwilligem Blicke an. Dann richtete sie ihre schlanke Figur auf und sagte steif:

„Mein Bruder ist ein Geschäftsmann.“

Mr. Smalley sah sie mit stummem und unglaubigem Erstaunen an.

„Erinnern Sie sich nicht, daß ich es Ihnen gesagt?“ fragte Mr. Trim, plötzlich erwachend; „wir gingen gerade um die Ecke der Oxfordstreet.“

Mr. Smalley erinnerte sich, daß sie um die Ecke der Oxfordstreet gegangen, aber nicht mehr.

„Ja, ja,“ fuhr Mr. Trim seiner Sache gewiß fort; „wir gingen um die Ecke der Oxfordstreet, als ich zu Ihnen sagte: „Ist es nicht eine Schande für einen Gelehrten, einen Geist wie D'Reilly, auf einem Drehstuhl im Comptoir zu sitzen —“

„Es war seine eigene Wahl,“ unterbrach ihn Kate, und begann vom Wetter zu sprechen.

Es schlug fünf; ich schlich mich aus dem Zimmer, eilte in den Garten hinab, öffnete die Thüre und stellte mich auf die Schwelle, um Cornelius zu erwarten. Ich sah ihn bald und eilte ihm entgegen.

„Mr. Trim ist da,“ sagte ich.

„So?“ lautete die gleichgültige Antwort.

„Und auch Mr. Smalley.“

Cornelius äußerte eine außerordentliche Freude und eilte hinein, während ich die Thüre schloß. Die Begrüßungen der beiden Freunde waren noch nicht vorüber, als ich in das Wohnzimmer trat. Sie standen so nahe bei einander, daß die weibliche Zartheit Mr. Smalley's noch auffallender war, als die gerade und feste Haltung Cornelius', der, obgleich viel jünger, in dem dunkeln Gefühle ihres alten Verhältnisses als Beschützers und Beschützten, seine Hand auf die Schulter des Schulkameraden legte, während er mit freundlichem Lächeln auf ihn herabsah.

„Glaubst Du nicht, daß er gewachsen?“ fragte Mr. Trim.

„Mehr als Du,“ war die kurze Antwort.

„Wie sehr Du Dich verändert!“ sagte Mr. Smalley, und sah seinen Freund mit sichtlicher Bewunderung an.

„Und auch Du,“ antwortete Cornelius mit einem Blick auf seinen geistlichen Anzug. „Ich gratulire Dir.“

Der Reverend Morton Smalley erröthete leicht und versetzte mit stolzem und glücklichem Lächeln, indem er Cornelius Hand drückte:

„Danke Dir, mein lieber Freund; ich habe in der That die Erlaubniß erhalten, mich dem Dienste unserer geliebten Kirche widmen zu dürfen.“

„Ja, ja,“ unterbrach ihn Mr. Trim und sah sich dabei um, „Smalley liebte immer die Damen, — ha, ha!“

Mr. Smalley erröthete und schien verletzt, wie ein

Liebhaver, der seine Geliebte verleumden hört. Cornelius, dessen Hand noch immer auf der Schulter seines Freundes ruhte, wandte sich langsam nach Mr. Trim um und fragte in eiskaltem Tone:

„Sagtest Du etwas, Trim?“

Mr. Trim riß seine Augen stannend und unruhig auf, als erwartete er eine Fortsetzung der „kleinen Affaire“ aus früheren Zeiten.

„Nun, es war nur ein Scherz,“ antwortete er rasch; „ich liebe den Scherz, wie Du weißt; aber wer denkt an mich?“

Ehe Cornelius antworten konnte, machte Miß D'Reilly dem Gespräch ein Ende, indem sie klingelte und den Thee zu bringen befaß. Mr. Trim, der sich nun ganz in sich zurückziehen schien, wie eine Schnecke in ihr Haus, trank in aller Stille sechs Tassen und setzte sich dann an den Kamin, wo er bald in einen leichten Schlaf versank. Miß D'Reilly war so schweigsam, als es sich für eine Wirthin schickte. Ich saß unbemerkt, aber aufmerksam neben ihr.

Während und nach dem Mahle führten Cornelius und sein Freund allein das Gespräch. Sie sprachen von Mr. Smalley's Aussichten; von der Pfarre von Dorsetshire, bei der er wieder con amore verweilte; sie sprachen von alten Zeiten, lachten über alte Scherze und tauschten Mittheilungen über alte Freunde und Schulkameraden aus, die jetzt weit und breit zerstreut waren.

„Was ist aus Smith geworden?“ fragte Cornelius.

„Er dient in der Armee.“

„Und Grittiths in der Marine. Du weißt, daß Blake Arzt in Manchester ist?“

„Ja, und Reed, der jetzt Rittergutspächter geworden — will heirathen —“

„Und ein stilles Landleben führen. Es freut mich, sie haben alle Recht.“

„Smalley!“ sagte Mr. Trim, welcher in diesem

Augenblick erwachte, „sage doch D'Reilly, daß Du es auch für eine Schande hältst, wenn ein so gebildeter Mensch wie er in einem Comptoire sitzt.“

„Et tu Brute!“ rief Cornelius, indem er sich an Mr. Smalley wandte, der etwas verlegen antwortete:

„Ich gestehe, ich war überrascht.“

„Was erwartetest Du denn von mir?“

„Nun, wenn ich an Dein Talent zu überzeugen und Deinen Fluß der Rede denke —“

„So meinstest Du, ich müsse Advokat werden! Smalley, kannst Du, ein Geistlicher, mir den Rath geben, durch die Dhren die Leute unglücklich zu machen?“

Mr. Smalley schien betroffen und nahm seine Zuflucht zu der Kunst des Arztes.

„Die Heilkunst bietet Gelegenheit zum Wohlthun.“

„Und Nachts um zwei Uhr zu apoplectischen Herren und Damen geholt zu werden.“

„Soll ich denn die Armee nennen?“

„Kannst Du mir rathen, das Fechten zu meiner Lebensaufgabe zu machen.“

„Ich fürchte, Du wendest dasselbe gegen die Marine ein,“ sagte Mr. Smalley sanft; plötzlich aber erhellte sich sein Gesicht; er legte die eine Hand auf Cornelius Arm und sagte, indem er den Zeigefinger der andern Hand erhob, um ihm die Wichtigkeit seiner Entdeckung zu bedeuten: „Mein lieber Freund, wie konntest Du die große Welt der Wissenschaft, Literatur und Kunst vergessen, für welche Du so außerordentlich begabt bist?“

„Wirklich?“ sagte Cornelius, gleichgültig. Er saß am Kamine, dem Feuer gegenüber; plötzlich nahm er den Schürhaken und begann in den Kohlen zu wühlen, ganz wie seine Schwester.

„Nun, Du bist ja ein Gelehrter ersten Ranges.“

„Kenntnisse sind jetzt ohne Werth. Ueberdieß kann ich nicht meiner alten Schriftsteller mich freuen, ohne Gewinn aus ihnen zu ziehen?“

„Aber die Wissenschaft?“

„Ich habe keine Geduld dafür; und dann ist es eine schwere Arbeit und ich arbeite nicht gerne.“

„Und Literatur?“

„Soll ich einer von den Arbeitern am Thurmbau von Babel werden,“ unterbrach ihn Cornelius lebhaft. „Nein, Smalley, das Comptoir mit seiner kleinen Besoldung, seiner mäßigen Arbeit und, dem Himmel sei gedankt, seinem Mangel an Sorgen, das ist's, was für mich taugt.“ Er legte den Schürhaken nieder und lehnte sich mit indolenter Gleichgültigkeit zurück. Mr. Smalley rieb sich langsam mit dem Finger die Stirne und betrachtete Cornelius erstaunt durch sein Glas. Dann wandte er sich an Miß D'Reilly und sagte:

„Die Philosophie Ihres Bruders, Madame, schlägt die meine aus dem Felde; ich hielt ihn für ehrgeizig, und ich erinnere mich, daß unser Freund einst, als einer von den ältern Knaben an seiner Fähigkeit — dies oder jenes zu thun, zweifelte, ihn in der Hitze so heftig stieß, daß er zu Boden fiel.“

„Sage lieber, ich warf ihn zu Boden,“ antwortete Cornelius erröthend und versuchte zu lachen. „Nun, die Tage sind vorbei und mit ihnen die Lust zum Zubodenwerfen so gut, als der Ehrgeiz; ich bin so sanft wie ein Lamm geworden.“

Er warf den Kopf zurück, mit dem klaren kühnen Blick des Habichts und einem Zucken der Lippen, das gerade keine große Sanftmuth verrieth.

„Ja,“ sagte Kate, ruhig aus ihrer Ecke, „das Kind ändert sich oft gewaltig.“

Cornelius biß sich in die Lippen. Mr. Trim, der wieder geschlummert, wachte mit einem ha! ha! auf. Mr. Smalley erhob sich, um nach der Uhr zu sehen, die auf dem Kaminmantel stand, und fragte, als er gesehen, daß es schon spät, „ob das auch ein christliches Benehmen.“

„Sie wissen,“ fügte er mit einem Vorwurfe hinzu, „daß wir uns auf sieben mit Jameson verabredet, daß ich halb blind, der unglücklichste Mensch im Vergessen bin, während Sie immer Ihre fünf Sinne beieinander haben, und so gut, wie ein Telescop sehen. O Smalley!“ Er schüttelte den Kopf und sah im Zimmer umher mit Augen, die kleiner als je zu sein schienen. Mr. Smalley versuchte eine Rechtfertigung für seine Vergeßlichkeit, aber Mr. Trim meinte, er könne wohl nicht erwarten, daß er ihm das glaube; man gewöhne sich freilich am Ende an diese Art kleiner Mißhandlungen. Mr. Smalley drückte sein Bedauern darüber aus, indem er sich plötzlich erhob und dies machte ihrem Besuch ein rasches Ende. Die Thüre hatte sich kaum hinter ihnen geschlossen, als Miß D'Reilly mit großem Eifer in dem Feuer wühlte und mit einem Blick auf Cornelius sagte:

„Ich mißtraue Trim; ich mißtraue seinem Tone; seinem heiseru und gellen Gelächter; seinem Wachen, wie seinem Schlummern; ich mißtraue ihm in allem.“

„Aber Smalley?“

„Er ist ein braver, junger Mann,“ sagte sie mit dem Ausdrücke der Ueberzeugung.

„Cornelius ist weit besser,“ warf ich lebhaft ein; „er focht für Smalley, der nie für ihn focht.“

„Hörtest Du jemals einen solchen Schluß!“ rief Miß D'Reilly und legte den Schürhaken nieder; „Fechten als ein Beweis von Vortrefflichkeit! Du schlimmes Kind! Siehst Du denn nicht, daß Mr. Smalley ein christlicher Knabe, Cornelius aber ein junger Heide war.“

„Ich liebe die Heiden,“ war meine mehr rasche als orthodoxe Antwort: „sie waren stets tapfer, Achilles war es und so auch Hector,“ fügte ich mit einem schüchternen Blicke auf Cornelius hinzu, den ich im Stillen mit dem trojanischen Helden identifizirt hatte.

Sector lachte und ließ mich die Bücher für den Unterricht bringen. Ich erinnere mich, daß ich ihm theilweise sehr gute Antworten gab, — so gute, daß seine Schwester fragte, ob ich nicht große Fortschritte mache.“

„Sehr große,“ sagte er gleichgültig. „Kate, was ist aus dem „Go, where Glory waits thee!“ geworden?“

„Ich weiß es wirklich nicht. Kind, was machst Du? Ich lag bereits auf den Knien, um das Musikstück zu suchen, das er wünschte. Er billigte mein Thun und setzte sich neben seine Schwester.“

„Cornelius, hier ist es,“ sagte ich und bot ihm das Musikstück.

„Danke, lege es dorthin. Kate, Smalley ist entzückt von Dir!“

„Laß den Scherz! geh' und sing das Lied.“

Er lachte und küßte sie auf die erröthende Wange. Er interessirte sich nie so viel für mich. Während er sang, saß ich wie gewöhnlich an dem Ende des Pianos; als er das Instrument schloß, und nach dem Sopha ging, folgte ich ihm und stellte meinen Stuhl an den Fuß des Ruhebettes. Dort lag er einige Zeit unbeweglich; dann fuhr er plötzlich auf und schlenderte durch das Zimmer, bald die Bücher auf dem Tische, bald die Blumen am Fenster betrachtend und mit seiner Schwester plaudernd. Ich erhob mich und folgte ihm, wie ich glaubte, unbemerkt, ging, wenn er ging, blieb stehen, wenn er stehen blieb und wartete auf den günstigen Augenblick, einen Blick oder vielleicht gar eine flüchtige Liebkosung von ihm zu erhaschen.

„Es ist höchst seltsam,“ rief Miß D'Reilly, die mich beobachtet hatte.

„Was ist seltsam, Kate?“

„Wie das Kind Dir beständig nachschleicht, als wäre sie ein Wachtelhündchen und Du ihr Herr!“

„Ist sie noch nicht zu Bette gegangen?“ fragte Cornelius und sah sich erstaunt um.

„Sie geht nun sogleich,“ versetzte Miß D'Reilly, stand auf und nahm meine Hand: „bei ihr heißt es früh zu Bett und früh auf den Beinen. Cornelius, versuche doch früher aufzustehen. Es ist nicht gut, das Frühstück jeden Morgen bis neun Uhr hinauszuziehen, bis der Thee nicht mehr zu trinken und der Schinken kalt ist.“

Sie sprach mit einiger Feierlichkeit. Er lachte und versprach sich zu bessern, indem er den ganzen Fehler auf „seine schreckliche Faulheit“ schob.

Aber er besserte sich nicht. Denn, obwohl der nächste Morgen heiter und sonnig war, wie es nur ein Herbstmorgen sein kann, so schlug es doch acht und Cornelius kam zum großen Nachtheil des Thees und des Schinkens nicht. Es war nur die Wiederholung einer bisher geduldig ertragenen Kränkung: aber nun brach Miß D'Reilly die Geduld; sie sah auf die Uhr, wühlte mit dem Schürhaken im Feuer und rief, indem sie die Brauen zusammenzog:

„Ich möchte wissen, weshalb Cornelius so spät aufsteht!“

Sie sprach nicht mit mir; es war eine ihrer Eigenthümlichkeiten, — und sie hatte deren manche — Selbstgespräche zu führen: ich war daran gewöhnt; ich erhob jedoch diesmal meine Augen von der Grammatik, in welcher ich las und lauschte auf ihre Worte. Sie bemerkte es.

„Hast Du je etwas Dergleichen gesehen?“ sagte sie emphatisch, indem sie ihre Frage an jenes unbekannte Wesen richtete, mit welchem sie häufig Gespräche in Fragen führte; „wenn dies Kind fest schlief, und Du flüsterst bloß meines Bruders Namen, so würde es augenblicklich erwachen. O Midge! Midge!“ Sie schüttelte den Kopf, als ob sie ein so ausschließliches Gefühl

nicht billigte und wühlte gedankenvoll in dem Feuer. Die Uhr, welche halb neun schlug, weckte sie aus ihren Träumen.

„Daisy,“ sagte sie sehr ernst, „geh und klopfe an Cornelius Thüre und sage ihm, wie viel Uhr es ist.“ Ich gehorchte; das heißt, ich ging hinauf; aber ich fand die Thüre weit offen stehen, und da das Zimmer leer war, so ging ich nach dem kleinen Arbeitszimmer, in der Meinung, er werde vielleicht dort sein. Ich klopste an die Thüre und erhielt keine Antwort; ich klopste wieder mit demselben Erfolg. Ich sah jetzt, daß die Thüre nicht ganz geschlossen, sondern nur angelegt war; ich machte sie leise auf und sah hinein. Der kleine Tisch stand nicht an seinem gewöhnlichen Platz; sondern so, daß das beste Licht darauf fiel; vor ihm saß Cornelius in gebeugter Haltung und wie ich sah, zeichnete er eine der Gypsstatuen ab.

Achtes Kapitel.

Cornelius war so sehr mit seinem Gegenstande beschäftigt, daß er mich weder hörte, noch sah, bis ich etwas ängstlich sagte: „Cornelius, Kate schickt mich herauf, um Dir zu sagen, daß es halb neun ist.“

„Er fuhr so heftig auf, daß der Tisch beinahe umfiel und rief ärgerlich: „Warum kamst Du herein, ohne anzuklopfen?“

„Ich klopste dreimal, Cornelius! aber Du gabst keine Antwort.“

„Wenn Du auch zehnmal geklopft, so hättest Du kein Recht, die Thüre zu öffnen und einzutreten.“

„Cornelius, die Thüre war offen,“ sagte ich sehr ernst, denn sein Gesicht überflog eine dunkle Röthe und seine Stirne faltete sich.

„Wirklich?“ versetzte er in etwas milderem Tone. Er blickte rasch auf die Zeichnung, sah mich dann an und da er in meinem Gesichte las, daß ich sie bemerkte, faßte er einen raschen Entschluß und sagte: „Komm herein und schließe die Thüre.“

Ich gehorchte. Als ich neben ihm stand, legte Cornelius seine Hand auf meinen Kopf und sagte, indem er mir ernst in die Augen blickte: „Du siehst aus, als ob Du ein Geheimniß bewahren könntest. Weißt Du, was ein Geheimniß ist?“

„Ja, ich weiß es.“

„Dann behalte das Meinige für Dich. Du siehst, ich zeichne. Ich stehe jeden Morgen bei Tagesanbruch auf, um zu zeichnen; aber ich möchte nicht, daß Kate es schon erführe — nicht, bis ich etwas gemacht, das gezeigt zu werden verdient. Das ist das Geheimniß, das Du bewahren sollst; verstehst Du mich?“

„O ja!“ antwortete ich vertraulich.

„Wie willst Du es machen?“

„Ich werde es ihr nicht sagen,“ lautete meine rasche Antwort.

„Natürlich,“ sagte er lächelnd; „aber es nicht sagen, ist nur der erste Schritt bei der Bewahrung eines Geheimnisses. Der nächste und weit wichtigere ist der, es nicht merken zu lassen, daß ein Geheimniß um den Weg ist. Das wird mir den Beweis Deiner Verschwiegenheit liefern.“

Er entfernte alle Spuren seiner letzten Beschäftigung und begleitete mich hinab. Miß D'Reilly war nicht im Wohnzimmer; als sie jedoch eintrat, schalt sie ihren Bruder tüchtig aus, was er geduldig ertrug. Als er auf-

stand, um zu gehen, gab ich ihm, wie gewöhnlich, seinen Hut; während er ihn nahm, blieb er einen Augenblick stehen und flüsterte mir zu: „Vergiß nicht.“

Er war kaum gegangen, als Kate mit neugierigem Lächeln zu mir sagte: „Daisy!“ was hat Cornelius so geheimnißvoll mit Dir geflüstert?“

Ich ließ den Kopf hängen.

„Hast Du mich gehört?“

„Ja, Kate.“

„So antworte, Kind.“ Ich war wieder stumm. Kate legte ihre Arbeit nieder und winkte mir zu sich.

„Ist es ein Geheimniß?“ fragte sie ernst.

„Ich kann es nicht sagen, was es ist, Kate,“ versetzte ich lebhaft.

„Dann antworte.“ Ich schwieg hartnäckig.

„Willst Du es mir sagen?“ fragte sie ungestüm.

„Nein,“ antwortete ich entschlossen.

Sie erhob sich in großem Unmuth und verwies mich für den Rest des Tages in das hintere Wohnzimmer. Niemals trug ich eine Bestrafung so leicht. Gegen Abend öffnete Miß D'Reilly die Thüre, damit ich mich nicht so allein fühle. Cornelius kam weit später, als sonst, nach Hause; ich saß im Dunkeln, aber ich konnte ihn sehen; er hatte sich auf das Sopha gelegt; das Licht der Lampe beleuchtete sein Gesicht; sein Blick suchte mich im Zimmer.

„Sie war ungezogen,“ sagte seine Schwester ernst und schickte sich an, mein Vergehen zu erzählen.

„Sie wollte Dir's nicht sagen?“ fragte er.

„Allerdings nicht! Ich fragte sie Nachmittags wieder; aber sie stand vor mir, blaß vor Trotz, die Lippen fest geschlossen, den Kopf gesenkt und so stumm, wie ein Stein.“

„Es ist ein seltsames Kind,“ sagte Cornelius ruhig und ich konnte sehen, wie sein Blick durch die Dunkelheit zu dringen suchte, in der ich saß.

„Seltsam! Du könntest es lieber gar originell nennen.“

Cornelius lachte; und indem er sich halb auf einen Ellbogen erhob, rief er mich mit einem „Komm' her, Daisy!“ das mich rasch an seine Seite brachte. Er strich das Haar aus meiner Stirne, sah mir in's Gesicht und sagte ernst: „Sie sieht sehr trozig aus; ich sehe es in ihren Augen und doch, was das Kind für wundervolle Augen hat, Kate!“

„Augen, ja!“ lautete ihre unwillige Antwort, „Daisy, geh' in Dein Zimmer.“

Ich wollte gehorchen, aber Cornelius rief mich zurück.

„Ich will meine Macht versuchen,“ sagte er zu seiner Schwester; dann zu mir: „Daisy, sage Kate, was ich Dir zugeflüstert.“

„Vergiß nicht!“ antwortete ich rasch.

„Wie kannst Du sie trozig nennen?“ fragte Cornelius.

„Vergiß nicht — was?“ fragte Kate; „da siehst Du, wie sie nicht antworten will.“

„Du troziges Kind!“ sagte Cornelius lächelnd; „siehst Du nicht, daß ich will, Du sollst sprechen? Sage alles; erzähle Kate, was ich Dich zu verschweigen bat.“

„Ich sollte Dir nicht sagen, daß ich ihn zeichnend fand,“ antwortete ich, zu Miß D'Reilly hingewandt.

Die Arbeit sank ihr aus den Händen; sie wurde blaß; ihr unruhiger Blick suchte plötzlich das ruhige Gesicht ihres Bruders, der wieder in seine insolente Stellung zurückgesunken war und mit der Hand über mein Haar strich. Miß D'Reilly suchte gefaßt zu erscheinen und sagte mit einem Tone, der trotz aller Mühe, die sie sich gab, schwach und zitternd war: „Oh, Du zeichnest, Cornelius, wirklich?“

„Ja,“ versetzte er gleichgültig, „es unterhält mich Morgens.“

„So, es unterhält Dich wohl sehr, Cornelius?“

„Run ja!“

Sie nahm ihre Arbeit wieder, legte sie auf den Tisch, erhob sich, ging zu ihrem Bruder und sagte in gebieterischem Tone: „Cornelius, sage mir die Wahrheit.“

Er setzte sich auf, zog sie zu sich herab und fragte ruhig: „Warum bist Du so aufgereg, Kate?“

„Die Wahrheit!“ rief sie, beinahe leidenschaftlich, „die Wahrheit!“

„Du weißt sie.“

„Was soll dies Zeichnen am frühen Morgen?“

„Du weißt es.“

„Du glaubst, ein großer Künstler zu werden?“

„Ich bin ein Künstler,“ antwortete er und erhob sich stolz.

Sie wiegte sich hin und her und sah ihren Bruder traurig an. Er legte seine Hand auf ihre Schulter und sagte mit ernstem Tone und Blicke:

„Kate, ich kenne Deine Sorge; es gibt Hindernisse und ich werde sie besiegen. Hindernisse! wenn es keine in der Welt gäbe, wäre irgend etwas in der Welt des Strebens werth?“

Er hatte ruhig begonnen; er schloß mit seltener Wärme und Leidenschaft, indem er seinen Kopf mit dem Kühnen, aber edeln Selbstvertrauen der Jugend zurückwarf. Sein Blick war herausfordernd, sein Lächeln voll Zuversicht; auf beides antwortete seine Schwester mit einem Auge voll Thränen.

„Du hattest versprochen,“ — begann sie.

„Es nicht für immer aufzugeben, Kate,“ unterbrach er sie; „ich habe mein Versprechen gehalten, ich habe versucht, nicht zu zeichnen, ich könnte ebenso gut versuchen, nicht zu athmen.“

„Ich weiß nun, weshalb Du niedere Stellen annahmst; Du wolltest nicht dabei bleiben,“

„Nein, wahrlich nicht, Kate.“

„Ich wußte immer, daß Du ehrgeizig bist.“

„Das bin ich.“

„Der Ruhm wird Dein Herr werden, mein armer Bruder.“

„Ich werde ihn nicht zu meinem Herrn machen; er ist zu sehr daran gewöhnt; er soll mein Diener werden.“

„Zuerst mußt Du ihn haben!“ versetzte sie kurz.

Er lachte heiter; sie seufzte aus tiefer Brust.

„Ich weiß, ich scheine streng und unfreundlich; aber der Tod unseres Vaters — der an gebrochenem Herzen starb, steht immer vor mir. Du gleichst ihm so sehr in Gestalt und Charakter; gleiche ihm, um Gottes willen, nicht auch in seinem Schicksal. Ich kenne das Malen; hat es einmal im Herzen oder Geiste eines Mannes Fuß gefaßt, so muß er entweder den Gipfel der Kunst erringen oder untergehen. Die Liebe genügt nicht. Ich wollte Dich lieber in zehn Mädchen verliebt sehen.“

„Zu gleicher Zeit?“ unterbrach sie Cornelius erstaunt. „Bin ich ein Türke?“

„Thörichter Junge, liebt denn ein Türke je? Ich sage, ich möchte Dich lieber die besten Jahre Deiner Jugend in Tollheiten vergeuden sehen, als mit der Malerei. Es gibt eine Zeit, wo der Mensch aus eigenem Antrieb seine Leidenschaften aufgibt; aber wann wird der unglückliche Mensch, der einmal zu dichten oder zu malen begonnen, es wieder aufgeben?“

„Niemals, oder er hat Poesie und Malerei nie geliebt,“ antwortete Cornelius mit triumphirendem Lächeln; „Poesie oder Malerei, welche ich noch höher schätze, werden ein Theil des Menschen und folgen ihm in's Grab. Aber es ist eine Entweihung, von ihnen als von menschlichen Leidenschaften zu sprechen. Ich bin nicht hartherzig; aber wenn die Venus in all' ihren Reizen oder um ein besseres Beispiel zu wählen, eine von Raphael's göttlichen Frauen um meinetwillen Fleisch und Blut beläme und mich bäte, ihre Leidenschaften zu erwiedern —“

„Nun, so würdest Du es thun; gib Dich nicht für härter aus, als Du bist; es würde auch keiner von Raphael's Frauen einfassen, das zu thun.“

„Höre mich zu Ende; ich würde, sie zu gewinnen, das Malen aufgeben, nicht für immer, nicht für zehn Jahre, nicht für fünf, aber für eines, — Kate, dann möchte sie wieder auf ihre Leinwand zurückkehren.“

„Wunderlicher Junge!“ sagte Kate, ärgerlich über diese Vorliebe ihres Bruders für die Kunst und seine Geringschätzung ihres Geschlechtes.

„Es ist nicht wunderbar, Kate; es ist nur der Ausdruck der größeren Anziehungskraft der Kunst, als der Leidenschaft; wie kommt es, daß Du nicht einsehen solltest, daß nichts der Malerei gleicht?“ Kate seufzte schwer. „Sie schlägt alles aus dem Felde — Poesie, Musik, Ehrgeiz, Kampf und Liebe, die für aller Herrin gilt. Alexander, der unglückliche Mann! weinte, weil er keine Welten mehr zu erobern hatte; weinte Apelles je, weil er keine Bilder mehr zu malen hatte? Paris entführte Helena nach Troja, das nach zehnjähriger Belagerung eingenommen wurde. Denke Dir Paris als einen Künstler: er malt Helena in verschiedenen Attitüden: Menelaus steht freundlich zu; die kleine Hermione spielt neben ihrer Mutter; Troja steht in der Ferne und Priamus auf den Mauern; überall Friede und Harmonie. — Moral: wenn edle Männer nur die Porträts, nicht die Person schöner Frauen nehmen würden, so würden wir nicht so viel von Herzenskämpfen und Ehrensaffairen hören.“

„Wirst Du nun mal ernstlich sprechen?“ sagte Kate ungeduldig.

„So ernst, als Du willst.“ antwortete er. „Was fürchtest Du für mich? Es ist spät, erst zu beginnen, aber ich habe in den letzten zwei Jahren fleißig gearbeitet. Und was unsern Vater betrifft, so war mancher großer Maler der Sohn eines in seinen Erwar-

tungen getäuschten Künstlers. Nimm nur die Schwierigkeit, sich einen berühmten Namen zu machen? Ich bin ehrgeizig, aber ich geize nicht so sehr nach einem großen Namen, als nach großen Thaten: das muß das Ziel des Lebens sein, das ist der große Sieg, um den wir ringen müssen."

Sein schönes Gesicht war mir noch nie halb so schön erschienen; Muth und Hoffnung, Selbstgefühl und Ehrgeiz, alles, was die Zukunft dem Willen des Mannes unterwirft, strahlten aus ihm hervor.

"Ich sage Dir," fuhr er mit einem kurzen triumphirenden Lächeln fort, "daß es mir gelingen wird. Ich fühle die Kraft in mir; ich werde den Namen D'Reilly berühmt machen, unsre Taschen mit Geld füllen, die Augen mit schönen Formen ergötzen: bald werde ich Herr der Kunst sein."

Er schlang seinen Arm um seiner Schwester Hals und gab ihr einen warmen Kuß. Sie lächelte.

"Das war immer der Weg," sagte sie mit einem Seufzer, "wie ich mich überführen ließ; Du schlugst mein besseres Wissen mit Deiner Dialektik aus dem Felde und schlangst dann Deinen Arm um meinen Hals und —"

"Kate konnte nicht mehr widerstehen; nur daß ich früher zu Dir ausblickte, während ich jetzt zu Dir herabschaue."

"Ja, Du bist jetzt ein Mann," antwortete sie und sah ihn mit einem Lächeln voll Bewunderung an, "und die D'Reilly's waren immer edle Männer."

"Und die Frauen anmuthig, geliebt, bewundert —"

"Und vergessen, wie das Flüstern des Windes. Laß es Dich nicht grämen, mein armer Junge. Ich weiß, ich bin nicht so gegen Dich, wie ich sollte; mancher Sohn ist nicht so gut und liebevoll gegen seine Mutter, als Du gegen mich; aber sieh, es ist mir, als hättest Du ein Mädchen geheirathet, das ich hasse; ich kann es nicht verschmerzen, obwohl ich weiß, Du hast ein Recht, nach

Deinem Willen zu handeln. Das Beste wird sein, wir sprechen nicht weiter davon: wir würden doch nicht einer Meinung, und was nützt es sich über etwas zu streiten?"

"Wenn die Frauen so gefühlvoll wären, wie Du —"

"Pöffen!" unterbrach sie ihn lächelnd; „keine Frau von Geist würde ihrem Manne nachgeben, aber einem so lieben Jungen! *) O! das ist ein großer Unterschied. Thu, was Du willst, male Deine Bilder, mein Liebling, aber wenn das Publikum sie nicht schön findet, stirb nur nicht an gebrochenem Herzen."

Sie stand neben ihm, ihre Hand ruhte leicht auf seinem schönen schwarzen Haar und ihre Augen suchten die seinen mit inniger Liebe. Er lachte über ihre letzten Worte, lachte und runzelte die Stirne, indem er sagte:

"Das Publikum mag sich das Herz über mich zu Tode grämen, Kate — obgleich ich dem armen Dinge kein solches Loos wünsche — aber gegen den umgekehrten Fall protestire ich. Aber nun habe Mitleid mit Deinem Bruder, der einiges von Daisy, und viel vom Malen gehört, aber nichts vom Thee."

"Bist Du hungrig?"

"Zum Sterben."

"Armer Junge! Ich hatte keine Idee davon — ich werde selbst nachsehen."

Sie verließ das Zimmer. Ihr Bruder blieb in derselben Stellung sitzen und sah scheinbar gedankenlos in das Feuer. Plötzlich blickte er auf und sah mich in der Ferne still und ruhig sitzen. Er winkte; ich näherte mich.

"Was soll ich Dir geben?" fragte er.

"Nichts," war meine lakonische Antwort.

*) Die Irländer, — und Miß O'Reilly ist eine Irländerin, — nennen selbst Männer in reiferen Jahren immer noch „the little boy," das wir mit dem entsprechenden Junge übersetzen.

„Aber ich möchte Dir etwas geben.“

Ich haßte den Gedanken, für meine Verschwiegenheit und Strafe belohnt zu werden. Ich fühlte, daß ich erröthete, als ich sagte:

„Aber ich brauche nichts, Cornelius.“

„Wirklich?“ antwortete er lächelnd, und ehe ich wußte, was er zu thun im Begriffe war, lag ich auf den Knien und in Cornelius Armen, der mich küßte. Er hatte mir nie so viel Liebe gezeigt, seitdem ich bei ihm und seiner Schwester war. Mein Gesicht glühte vor Ueberraschung und Entzücken; er lachte, küßte mich wieder und sagte mit dem sichern Lächeln bewußter Macht: „Nun, was soll ich Dir geben?“

Ich war ganz bestürzt und antwortete unterwürfig: „Alles, was Du willst, Cornelius.“

„Nein, es muß etwas sein, was Dir Freude macht und in meinen Kräften liegt. Ein Buch, ein Spielzeug, eine Puppe oder dergleichen?“

„Ja etwas! Darf ich um etwas bitten?“ rief ich, mit plötzlicher Begeisterung.

„Ja. Du darfst.“

„Es ist Dein Ernst?“

„Es ist immer mein Ernst, was ich sage, mein Kind, was kann es sein? Deine Augen leuchten und Deine Wangen glühen. Was ist es? Sprich.“

„Laß mich dabei sein, wenn Du morgens zeichnest.“

„Ist es das?“ sagte er und schien unangenehm überrascht.

„Ja, Cornelius.“

„Du wirst sehr ruhig sein müssen.“

„Das thut nichts.“

„Du darfst nicht sprechen.“

„Das thut auch nichts.“

„Du sollst etwas Anderes haben: ein Buch mit Bildern.“

Ich antwortete nicht.

„Und ich will Dich bisweilen zusehen lassen.“

Ich blieb stumm. Cornelius sah, daß ich das, was ich verlangt, und nichts anderes haben wollte. Er suchte mir noch einmal abzurathen.

„Daisy, Du wirst es sehr traurig finden, dazusitzen und nichts zu sprechen. Du würdest mich dauern, armes Kind.“

Ich war klug genug, um dieses Mitleiden zu durchschauen. Ich sah ihm ins Gesicht und sagte ernst: „Das hat Alles nichts zu sagen.“

„Bei Dir hat Alles nichts zu sagen, wenn Du nur Deinen Willen hast — trotziges kleines Ding! — aber ich warne Dich: Du mußt ohne Klopfen, ohne guten Morgen zu sagen, hereinkommen; Du darfst Dich nicht bewegen, nicht sprechen oder aus und eingehen: wenn Du diese Vorschriften einmal übertrittst, so hast Du das Privilegium für immer verwirkt.“

„Ich werde die Vorschriften nicht übertreten, Cornelius.“

„Natürlich nicht,“ sagte er und schien sich eine ernste Miene zu geben, „Miß Burns hat ja ihr gegebenes Wort schon einmal so gut gehalten.“

„Ich fürchtete, er sei böse, aber er war es nicht, denn als Deborah das Theebrett mit geröstetem Schinken und Eiern hereinbrachte, nahm mich Cornelius auf seine Kniee.“

„Die D'Reilly's hatten stets einen gesegneten Appetit,“ sagte Miß D'Reilly, welche mit Freuden zusah, wie ihr Bruder sich mit Lust über die Speisen hermachte. „Daisy, was thust Du auf Cornelius Schooße? Komm' herab.“

„Bleibe, Daisy,“ sagte Cornelius. „Du bist mir nicht im Wege.“ Und wirklich, nach der Art, wie Alles vor ihm verschwand, glaube ich, daß ich es auch nicht war. Aber Miß D'Reilly war anderer Meinung, denn sie fuhr ungeduldig fort:

„Nun, Cornelius, Du solltest das Kind nicht von Deinem Teller füttern: sie hat ihren Thee halb stehen lassen und trinkt den Deinen, weil es der Deine ist.“

Cornelius hielt die Tasse an meine Lippen. Er lächelte und küßte mich.

„Ja, schmeichle ihr nur,“ sagte Kate, „nachdem sie um Deinetwillen ungerecht gestraft worden.“

„Es war unbedacht von mir — ich bitte sie um Verzeihung.“

„Du darfst mich nicht um Verzeihung bitten,“ antwortete ich und sah seine Schwester etwas ärgerlich an.

„Ich glaube, wenn er Dich schläge, Du würdest Dich freuen,“ lautete ihre kurze Antwort.

Die Mahlzeit war vorüber; er hatte sich vom Tisch nach dem Sopha begeben; aber er hatte mich nicht von sich gelassen. Miß D'Reilly beobachtete uns von ihrem Plaze aus und konnte sich unser Benehmen sichtlich nicht erklären.

„Gibt es heute Abend keine Lektionen?“ fragte sie endlich.

„Nein: es ist ein Feiertag.“

„Soll nicht gesungen werden?“

„Ich bin müde.“

Er war aber nicht zu müde, um mit mir zu sprechen und mich sprechen zu machen, so daß Miß D'Reilly endlich ausrief:

„Ich glaube, das Kind sei eine Maus und nun wird sie eine Elster.“

Sie sprach etwas gereizt, er hielt mich aber noch immer in seinem Arm.

„Wahrhaftig,“ sagte Kate, nachdem sie vergeblich erwartet, er werde mich nun gehen lassen, „wahrhaftig, wenn Dir Jemand in China oder Japan begegnete, er würde das kleine blasse Gesicht sicher auch bei Dir finden.“

Er sagte, es sei ein kleines blaßes Gesicht, aber es habe hübsche Augen und liebte dabei die Besitzerin außerordentlich herzlich.

„Pöffen!“ sagte seine Schwester und runzelte die Stirne.

„Sie ist so schüchtern,“ vertheidigte er.

„Hübsche Schüchternheit, das!“ versetzte Kate, als sie mich mit der plötzlich erwachenden Vertraulichkeit des Kindes meinen Arm um den Hals ihres Bruders schlangen und meinen Kopf an seinen Schultern ruhen sah. „Daisy, es ist Zeit zum Schlafengehen.“

Sie erhob sich, aber ich wollte Cornelius am ersten Abend seiner Freundlichkeit nicht verlassen. Ich schlang meine beiden Hände um seinen Hals, und sah im bittend in's Gesicht.

„Noch eine Viertelstunde, Kate,“ sagte er.

„Nicht eine Minute mehr,“ versetzte sie, indem sie meine Hand nahm, denn ich hing an seiner Umarmung, wie unsre Mutter Eva an Eden. „Wenn Du brav bist,“ fügte sie hinzu, um mich zu trösten, „so sollst Du eine halbe Stunde länger aufbleiben, sobald die Tage zunehmen.“

„Aber sie nehmen gegenwärtig ab,“ sagte ich traurig.

„Laß sie diesen Abend aufbleiben,“ bat Cornelius, „um sie für den traurigen Tag im hintern Zimmer zu entschädigen.“

Miß D'Reilly gab nach; als sie jedoch wieder an ihren Platz zurückging, sagte sie emphatisch, während sie in das Feuer sah:

„Er wird das Kind verderben, ganz sicherlich verderben.“

Cornelius lächelte; er suchte der Prophezeiung nicht zu widersprechen; er erlaubte mir, so lange ich Lust hatte, bei ihm zu bleiben — ich war in diesem Augenblicke das glücklichste Kind.

Von diesem Abende an liebte mich Cornelius. Ich hatte ihn zu meinem Alles gemacht und war ihm dadurch Etwas geworden; das ist das geheimnißvolle Schöne in der Liebe, daß sie Liebe erringt; ungleich anderen Verschwendern, gewinnt sie im Vergenden.

Neuntes Kapitel.

In aller Frühe schlich ich mich am nächsten Morgen nach dem Arbeitszimmer hinauf. Ich klopfte nicht; ich trat auf den Zehenspitzen ein; ich schloß leise die Thüre; ich bot Cornelius keinen guten Morgen; aber ich trug einen hohen Stuhl herbei, und stellte ihn so, daß ich die Zeichnung gut übersehen konnte, und kletterte mit einiger Mühe hinauf; dann aber bewegte ich mich nicht mehr, sondern sah mit dem größten Interesse seiner Arbeit zu.

Er bewegte sich nicht und sah nicht auf: sein Vorwurf absorbirte ihn ganz und gar: er schien nicht zu athmen; jeder Zug drückte die ausschließliche Richtung seines Geistes und seiner Sinne auf einen Punkt aus. Dies dauerte wohl eine Stunde, endlich schob er die Zeichnung weg, legte sich in seinen Stuhl zurück und begann, da er schon seit Tagesanbruch an der Arbeit war, höchst unromantisch zu gähnen. Ich saß zwar hinter ihm; es dauerte jedoch einige Zeit, bis er an mich dachte; dann wandte er sich plötzlich um und sah mich mit tiefem Schweigen an. Ich war zu sehr auf meiner Hut, um mein Gelübde durch eine Bewegung oder einen Ton zu brechen.

„Du hast einen guten Standpunkt ausgewählt,“ sagte er.

Ich antwortete nicht.

„Sitzest Du auch bequem?“ fuhr er fort.

„Das ist gleichgültig, Cornelius.“

„Du kannst jetzt herabkommen.“

Ich gehorchte mit großem Eifer.

„Darf ich sprechen?“ fragte ich mit bittendem Blick.

„Du kannst Dich jetzt ein wenig frei umherbewegen,“ lautete seine freundliche Antwort.

„Cornelius, ist das nicht Juno?“

„Die Frau Jupiters und die Mama Vulcans — allerdings.“

Ich stand neben ihm. Es lagen noch andere Bilder auf dem Tische; ich erhob die Ecke eines derselben und sah Cornelius an; er lächelte zustimmend. Ich zog es heraus; es stellte einen italienischen Knaben dar, der auf sonnenbeleuchteten steinernen Stufen saß.

„Das ist der Knabe, dem Kate gestern Morgen das Stück Brod gab,“ rief ich lebhaft, „nicht wahr, Cornelius?“

Ich sah in sein Gesicht; er schien erfreut; das erste Lob ist wie der Thau des Morgens, erfrischend und süß. Er zog eine andere Zeichnung hervor und fragte, wer es sei; athemlos vor Erstaunen, erkannte ich mich selbst; dann Kate, Deborah, Miß Hart und sogar Mr. Trim zogen in Zeichnungsskizzen an meinem Blicke vorüber. Ich war entzückt; ich kannte nun Cornelius' Talent; er hatte durch die bloße Kraft seines Willens diese Gestalten und Gesichter wenn auch nicht geschaffen, so doch aus der Dunkelheit hervorgezogen.

„Nun, wie Du leuchtest und glühst.“

„Cornelius,“ sagte ich begeistert.

„Daisy.“

„Glaubst Du nicht, daß wenn Du willst —“ ich stockte: er gab nicht auf mich acht.

„Ich höre,“ sagte er; „glaubst Du nicht, daß wenn Du willst —“

„Glaubst Du nicht, daß wenn Du willst, Du ein so großer Maler werden wirst, als Raphael oder Michel Angelo?“

Ich sprach ernsthaft und erwartete seine Antwort, als ob diese Frage nur so obenhin zu entscheiden wäre. Cornelius sah mich, mit einer Zeichnung, die er hervorgezogen, in der Hand an; er suchte zu lachen, aber erröthete bloß.

„Du ehrgeiziges kleines Ding!“ sagte er, wer hat Dir etwas von Raphael oder Michel Angelo in den Kopf gesetzt?“

„Papa sagte mir, sie seien die beiden größten Maler, aber ich sehe nicht, warum Du nicht ebenso groß, als einer von ihnen sein sollst.“

„Man kann groß sein, und doch ihnen nicht gleichen — ja sogar berühmt kann man sein, ohne mit ihnen zu rivalisiren!“

„Willst Du berühmt sein?“

„Wer sagte mir nicht mal guten Morgen?“ fragte Cornelius und küßte mich.

Aber mitten in der Liebkosung, während seine Lippen meine Wangen berührten, wiederholte ich meine Frage mit der unabweislichen Beharrlichkeit der Kinder:

„Willst Du berühmt sein?“

„Möchtest Du es?“ fragte er lächelnd.

„Ach! so sehr!“ rief ich aus vollem Herzen.

„Dann will ich mein Bestes thun, um Dir zu gefallen: und nun laß uns zum Frühstück hinabgehen.“

Er kam ungewöhnlich spät, aber seine Schwester beklagte sich nicht. Sie empfing ihn mit der freundlichsten Miene; aber ich hörte sie an jenem Tage mehrmals seufzen.

Ich wunderte mich oft über seine Verschwiegenheit; aber so religiös er auch war, er sprach nie von Religion; er gedachte nur selten seines Vaterlandes, für das er nichts thun konnte; wenn er auch zu stolz war, darüber zu jammern, trug er es doch in seinem Herzen; und vielleicht weil er es so glühend liebte, mochte er diesen Gegenstand des täglichen Gespräches nicht noch lauter und öfter verhandeln. Als es aber eine Lebensaufgabe wurde, für das Vaterland zu handeln, — als das Gefühl in die That umgesetzt werden sollte, — verminderte sich diese Zurückhaltung; etwas blieb davon noch gegenüber der Schwester; wenig, ich möchte beinahe sagen, nichts gegenüber von mir.

Ich war ein Kind, aber ich widmete ihm meine Theilnahme, eine Nahrung, der auch die stärksten Herzen bedürfen. Ich liebte ihn, ich bewunderte ihn, ich setzte mein ganzes Vertrauen auf ihn; er sah mich bald gerne in seinem Arbeitszimmer oder Atelier, wie es nun nach der Sitte der Maler genannt wurde. Er konnte mit mir sprechen, sich an meinen kritischen Bemerkungen ergötzen und mich wieder mit einem Blicke zum Schweigen bringen. Vielleicht liebte er mich deshalb so sehr, — zu sehr, wie seine Schwester sagte; alles, was ich weiß, ist, daß er sehr freundlich und der Winter eine sehr glückliche Zeit war.

Der Frühling, welcher ihm folgte, war sehr schön. Eines Tages, der ganz besonders heiter und herrlich war, entsinne ich mich noch. Der Garten war grün und in voller Blüthe; Kate saß nährend auf der Bank vor dem Hause; ich stand an der Thüre und sah die Straße hinab. Die Hagdornhecke war gerade am Aufbrechen, die Sonne warm, die Luft klar; der Südwestwind wehte sanft, die neubelaubten Bäume schienen sich ihrer Wiedergeburt zu freuen; und rings umher herrschte so tiefe Stille, daß man den Guckuß in der Ferne hörte. Ich weiß nicht, weshalb ich mich dieser Dinge

entfinne, es sei denn, daß ein Theil unseres Herzens immer an diesen schönen Bildern festhängt, die einmal an unserem Blicke vorübergezogen, oder daß Cornelius, als ich dort stand, des Weges kam. Er hatte die wilden Hagdornzweige gesammelt; er gab sie mir lächelnd, trat in den Garten und setzte sich auf die Bank zu seiner Schwester; ich saß auf dem Stuhle zu ihren Füßen. Eine Zeitlang sprachen sie von gleichgültigen Dingen, dann sagte er:

„Kate, willst Du mir sitzen?“

„Wozu?“ fragte sie etwas verwundert.

„Zu einem kleinen Delgemälde; Gegenstand: Mutter und Kind. Du bist die Mutter, Daisy das Kind.“

„Wohin willst Du es senden?“

„Natürlich auf die Ausstellung. Kannst Du mir in der Frühe sitzen?“

„Ja; aber kann Daisy?“

Ich sah auf seinem Gesichte den Ausdruck bitterer Enttäuschung und sagte lebhaft:

„Ich werde in aller Frühe aufstehen, mit Tagesanbruch; es hat nichts zu sagen.“

„Pöffen, Du wirst zur gewöhnlichen Stunde aufstehen — und damit basta.“

„Cornelius, darf ich sprechen?“

„Nein!“ sagte er, stand auf, ging durch den Garten, kam zurück und setzte sich wieder, indem er ausrief:

„Es wird nie, nie fertig werden!“

„Cornelius,“ sagte ich wieder, „laß mich jetzt sprechen.“

„Sprich, und dann nichts weiter,“ sagte er ungeduldig.

„Wenn ich früh zu Bette gehe, kann ich nicht auch wieder früh aufstehen? Du kennst das Sprichwort: Früh in das Bett, früh aus dem Bette.“

Sein Gesicht klärte sich plötzlich auf.

„Und wolltest Du das wirklich für mich thun?“

fragte er lebhaft. „Wolltest Du, die das frühzeitige Zubettegehen hast, das um meinetwillen thun?“

„Ja, Cornelius, ich würde mich freuen, Dir ein wenig helfen zu können!“

„Habe Dank, mein gutes kleines Mädchen!“ rief Cornelius, indem er mich in seine Arme schloß und meine Worte mit einem warmen Kusse begleitete, „ich werde es nie vergessen, nie!“

Er schien gerührt und entzückt. Er, der mir so manche Freundlichkeit erzeigt, erkannte diesen kleinen Beweis meiner dankbaren Liebe so lebhaft an, als ob er nie etwas gethan, sie hervorzurufen.

„Nun, ist das nicht hübsch von ihr?“ sagte er zu Kate. „Mir jetzt, da sie eine halbe Stunde später zu Bette gehen darf, anzubieten, früher aufstehen zu wollen? Ist das nicht lieb von ihr?“

„Sie soll noch diesen Abend auf die Probe gestellt werden,“ versetzte Kate lächelnd.

Ich bestand die Probe mit eben so großem Heroismus, als ich am andern Morgen mit Geduld die Sitzung aushielt. Ich war eben so unterwürfig, als Kate rebellisch.

„Kate,“ sagte der Bruder einmal, „wilst Du nichts für die Kunst thun — nicht mal ruhig sitzen?“

„Pöffen!“ antwortete sie ungeduldig.

„Pöffen!“ wiederholte er ernst; „sie nennt die Kunst Pöffen! Die Kunst, die ihrem Bruder so viel Ehre erwerben soll, ach, und gerade mit diesem Bilde!“

Kate seufzte tief auf.

„Wie unfreundlich,“ sagte Cornelius und unterbrach seine Arbeit, um sie anzusehen. „Wie unfreundlich, daß Du nicht siehst, was für mich so klar ist, daß es mir gelingen muß. Ich staune, daß du das nicht siehst, Kate.“

Es war nicht der Schatten eines Zweifels auf seiner klaren Stirne, nicht eine Spur von Furcht in seinem sichern und feurigen Blick.

„Unser armer Vater pflegte ganz dasselbe zu sagen, Cornelius, und wenn einer daran zweifelte, brach er in den heftigsten Zorn aus.“

„Das werde ich nicht thun; das ist der Unterschied.“

„Er war kein heftiger Charakter; aber die Enttäuschung . . .“

„Kate, die Art und Weise wie Du Daisy hältst, wird immer weniger mütterlich; vergiß nicht, daß Du sehr unglücklich wegen Deines Lieblings bist. Daisy, meine liebe kleine, die Puppe ist da! um zu zeigen, daß Du zu krank bist, um damit zu spielen, nicht um sie anzusehen.“

Die Sitzung dauerte lang; unsere Stellung war zu ermüdend; Kate verlor die Geduld.

„Es wird Dir zu spät,“ sagte sie, „und Daisy ist müde.“

„Ich bin nicht müde,“ bemerkte ich.

„Weißt Du nicht, Kate,“ sagte ihr Bruder lächelnd, „daß, wenn ich von ihr forderte, sie solle zum Fenster hinaus springen, sie es thun würde?“

„Possen!“ versetzte Miß D'Reilly kurz.

„Da,“ fügte sie hinzu, als ich vor Unwillen erröthete, da ich seine Bemerkung für eine Beleidigung meiner Ergebenheit hielt, „da, sahst Du den Blick, den mir die Kleine zuwarf?“

„Ich sehe, daß meine Stellungen verrückt sind und ich Euch entlassen muß. Daisy sitzt am besten,“ fügte er hinzu, als seine Schwester rasch aufsprang und er dankte mir mit so freundlicher Liebkosung, daß Kate in mißmuthigem Tone sagte:

„Du machst das Kind ganz vernarrt in Dich, Cornelius.“

„Und wenn auch, Kate; — habe ich nicht das Gegengift in Händen. Bin ich nicht selbst ganz vernarrt in sie?“

Er war es, und ich wußte es; und täglich freute ich mich dieses Bewußtseins.

Der Frühling wich dem Sommer; der Sommer verging; das Gemälde machte Fortschritte; Cornelius widmete ihm seine kurzen Feiertage im Herbst.

„Du siehst blaß und krank aus,“ sagte Kate, „Du bedarfst der Ruhe.“

„Ich fühle mich vollkommen wohl; arbeiten ist mir ein Fest,“ lautete stets seine Antwort.

Und er arbeitete fleißiger denn je.

„Ja, ja!“ sagte sie, „Du hast das Fieber.“

Er hatte wirklich das Fieber, jenes stets wechselnde Fieber, welches für den starken Leben, für den Schwachen Tod ist. Er schwärmte in einem neuen, freien und heitern Leben. Er war blaß und hager, aber seine Stirne war nie heiterer, sein Blick nie hoffnungsvoller, sein ganzes Wesen nie lebendiger und energischer gewesen. Aber je mehr der Herbst zur Reife ging, je kürzer die Tage wurden, je mehr die Zeit zum Arbeiten sich verringerte, desto mehr verschwand die Heiterkeit Cornelius'. Er stand früh vor Tagesanbruch auf und ging in seinem kleinen Atelier auf und nieder, ungeduldig das Grauen im Osten erwartend; mit dem ersten Strahl des Tages war er an der Arbeit und täglich wurde es schwieriger, ihn von dieser loszureißen. Wenn er in der Dämmerung nach Hause kam, war es sein Erstes, zu seinem Gemälde hinauf zu eilen. Ich folgte ihm oft unbemerkt und fand ihn davorstehend, die Augen unverwandt darauf geheftet, als wollte er gegen das Schicksal ankämpfen und die Gezege der Zeit vernichten. Wenn er sich wandte, entrang sich seiner Brust ein ungeduldiger Seufzer, in dem sich nicht das leiseste Atom von Resignation mischte.

Wir saßen eines Abends kurz vor Weihnachten in dem dunkeln Wohnzimmer, als Kate in ihrer plötzlich einen neuen Gesprächsgegenstand aufgreifenden Weise sagte:

„Die Tage werden im Januar länger werden.“

„Und ich werde dann wieder ein freier Mann sein,“ versetzte er lächelnd.

„Du bist aus Deiner Stellung entlassen worden?“ rief sie erschrocken.

„Ja, ich habe mich selbst entlassen. Sieh nicht so erschrocken aus! Das Gemälde muß zur Zeit fertig sein.“

„Das wird es wohl,“ sagte sie traurig.

„Nun, was fürchtest Du denn?“

„Setze den Fall,“ fuhr sie zögernd fort: „daß es nicht ausgestellt wird?“

„Ich sehe nicht, wie das sein kann?“ antwortete Cornelius ruhig.

„Nun! werden denn nie Bilder zurückgewiesen?“

Ich saß neben Cornelius, dessen Hand mit meinem Haare spielte; er hielt plötzlich inne, um seiner Schwester einen erstaunten Blick zuzuwenden, dann schüttelte er seinen schönen Kopf und lachte heiter.

„Zurückweisen, das Bild, Kate!“

„Er ist ganz sein Vater,“ seufzte sie.

Er lachte über ihre Blindheit und sagte, indem er sich an mich wandte:

„Was meinst Du, Daisy?“

„Sie werden es nicht zurückweisen, sie dürfen es nicht wagen,“ lautete meine rasche Antwort.

„Es ist zu absurd, etwas Derart vorauszusetzen, nicht wahr?“ fügte er hinzu, um seine Schwester zu ärgern, die sich plötzlich umsaß.

„Cornelius,“ sagte sie in bestimmtem Tone, „Deine Energie und Entschiedenheit machen mir mehr Hoffnung in dieser Sache, als Dein Enthusiasmus. Ich habe es gerne, wenn der Mann für sich selbst handelt, aber Du mußt fortfahren, wie Du begonnen und Dich ganz Deiner Sache weihen. Willst Du auf der königlichen Academie studiren? Willst Du unter einem großen Meister arbeiten? Willst Du reisen? Sprich, ich habe Geld.“

„Ich danke Dir, Kate; es freut mich, daß Du einstehest, ich habe recht gehandelt; aber ich begann allein, ich will auch allein fortschreiten auf der betretenen Bahn; die Erfahrung sei mein einziger Lehrer. Ich muß mir meine Originalität zu bewahren suchen.“

Kate machte Einwürfe, aber Cornelius, der einmal auf seine Originalität pochte, war nicht davon abzubringen.

„Ganz, wie sein armer Vater!“ seufzte Kate; „er hielt immer große Stücke auf seine Originalität.“

Cornelius glich seinem Vater auch in der Eigenwilligkeit. Kate wußte es und gab den Punkt auf.

Wenige Tage später war Cornelius frei. Sein Tritt im Hause war ein anderer; seine Augen leuchteten vor Freude und glühten vor Hoffnung auf die künftigen Triumphe.

Er frohlockte über die langen Sitzungen, die wir ihm gewährten, und ergötzte sich wie ein Kind an den Luftschlössern, die er in seinen Ruhestunden baute. Sein Lieblingsgedanke, vor dem selbst Ruhm und Glück verschwand — war ein Zimmer mit Hochlicht.

„Ja, Kate,“ sagte er einst und sah nach der Decke hinauf: „wenn du Deinen Bruder unter Deinem Dache behalten willst, so mußt Du es abbrechen und ein Hochlicht anbringen. Einige Künstler ziehen Ateliers in der Stadt vor; ich halte an meinen Hauslaren fest: mit einem Hochlicht kannst Du mich für immer fesseln.“

„Wunderlicher Junge!“

„Wunderlich! nun, ist das nicht ein hübsches Stück für eine Malerei?“ Er zog sie an seine Seite und stellte sie vor die Staffelei.

„Allerdings,“ versetzte sie bewundernd, „wo willst Du es hinsenden!“

„Auf die Akademie, Kate, an den ersten Platz oder nirgends.“

„Oh! sagte sie rasch, „ich fürchte nur, sie werden

es nicht so gut aufhängen, als es verdient. Eifersucht oder Mangel an Raum, Du kennst die Gründe."

"Es ist immer Raum für gute Bilder vorhanden," versetzte Cornelius.

Es war im Februar, aber seiner Schwester war nicht ganz wohl bei der Sache, denn sie kam öfters darauf zurück und wenn nichts zu einer Bemerkung Veranlassung gab, sagte sie mit sinnendem Blicke:

"Ich hoffe es wird gut aufgehängt werden, Cornelius."

"Ich hoffe, auch," antwortete er ruhig.

Endlich kam der Tag, an welchem sich diese wichtige Sache entscheiden sollte. Es war ein heller Maitag; Cornelius wünschte allein zu gehen, es sei immer ein so großes Gedränge am ersten Tage;" sein Wunsch wurde erfüllt. Wir blieben zu Hause und suchten gegenseitig uns ein sorgloses Ansehen zu geben, aber Miß D'Reilly konnte nicht arbeiten, und ich konnte nicht lernen. Wir begannen bisweilen ein Gespräch über gewöhnliche Dinge, das plötzlich und ohne Ursache, wie es begonnen, wieder abbrach. Von dem Gegenstand, der wirklich unsre Gedanken beschäftigte, sprachen wir nicht mit einer Sylbe. Ich ging unruhig im Zimmer auf und nieder und trat immer wieder an das Fenster, das auf den Baumgang hinaus sah.

"Ich möchte wissen, was Du damit willst?" fragte Miß D'Reilly plötzlich. "Warum siehst Du immer zu diesem Fenster hinaus?"

"Cornelius sagte mir, er würde den Baumgang heraufkommen."

"Und warum bist Du heute gerade so unruhig, bis er kommt? Geh' mir etwas aus dem Lichte, sei so gut."

Ich gehorchte; aber das nächste, was Kate that, war, daß sie zum Fenster hinaus sah. Der Tag begann zu sinken: Cornelius kehrte nicht zurück; sie konnte sich nicht halten und sagte ängstlich;

„Ich fürchte, es hängt nicht gut.“

„Ich fürchte es auch,“ versetzte ich, denn auch mir war nach und nach nicht wohl dabei zu Muth.

„Nein, es ist ganz gewiß nicht gut aufgehängt,“ fuhr sie fort, „aber ich weiß nicht, warum ihn das hindern sollte, zurückzukommen?“ Und da sie nun keinen Grund mehr hatte, ihre Ungeduld zu verbergen, nahm sie ihren Sitz am Fenster ein, das sie nicht verließ.

„Cornelius ist da!“ sagte ich und sprang von meinem Sitze auf, denn ich hörte an der Gartenthüre läuten.

„Sei stille!“ rief Kate ärgerlich. „Warum sollte er den hintern Weg hereingehen? Daisy, Du darfst nicht öffnen; er hat nur leise geklingelt, das ist nicht Cornelius!“

Ich gehorchte ungerne; ich war sicher, es müßte Cornelius sein, und da es mir nicht verboten war, wenigstens nachzusehen, so ging ich nach dem hintern Zimmer. Ich kam gerade an das Fenster, als Deborah öffnete. Es war Cornelius, den Hut tief in die Stirne gedrückt und so viel man von seinem Gesichte sehen konnte, todtenblaß. Er ging an dem Mädchen vorüber, ohne ein Wort zu sagen, trat in das Haus und eilte die Treppe hinauf. Ich hörte ihn sich in sein Zimmer einschließen, dann war alles still.

Ich kehrte in das vordere Zimmer zurück. Miß D'Reilly ging in großer Aufregung auf und ab, rang die Hände und brach bisweilen in ein unartikulirtes Jammern aus.

„Mein armer Junge! mein armer Junge!“ rief sie mit einer seltsamen Mischung von Leidenschaftlichkeit und Weichheit in ihrer Stimme, wie eine Mutter, die um ihr Kind jammert; dann blieb sie plötzlich stehen, und sagte, während ihre braunen Augen vor Zorn glühten: „Was für ein schlechtes Volk! was für neidische Menschen! Sie dachten, sie wollen ihn nicht emporkommen lassen, damit er sie nicht alle überstrahle. O nein! — sie

verstanden das besser — ihn auf ein Mal zu vernichten — ihm keine Zeit zu lassen — ihn mit einem Schlage zu vernichten — das war's!"

Sie lachte sarkastisch, dann fuhr sie in dem Tone der höchsten Entrüstung fort: „Ich staune über Cornelius. Was konnte er anderes erwarten? Hat er nicht Talent, und ist er nicht ein Irländer? Warum setzte er nicht Samuel Smith oder John Jenkins oder gar Leopold Trim an den Fuß seines Bildes? — Es würde gezogen haben; aber mit einem Namen, wie Cornelius D'Reilly, war es lächerlich, ein anderes Schicksal zu erwarten.“

„Nehmen sie Bilder von irischen Malern nicht auf?“ fragte ich.

„Schweige!“ war die kurze Antwort, die ich erhielt.

„Madame,“ sagte Deborah, indem sie die Thüre öffnete, „befehlen Sie heute keinen Thee?“

„Und warum denn nicht?“ fragte Miß D'Reilly mit mißtrauischem Blicke, „kannst Du mir sagen, warum, Deborah? Kannst Du mir irgend einen Grund angeben? Ich möchte doch wissen, warum?“

Deborah öffnete ihren Mund mit stummem Erstaunen.

„Bring den Thee herein,“ fuhr ihre Herrin fort, „und sei künftig nicht mehr so anmaßend und mache keine Bemerkungen, denn Du siehst, es geht nicht mit mir.“

Deborah nahm den Vorwurf mit verlegenem Gesichte hin, zog sich zurück und brachte sogleich das Theegeschirr. Miß D'Reilly machte den Thee mit einem tiefen Seufzer. Wir hatten bei Tische wenig gegessen; aber hatte Cornelius überhaupt gegessen? Er gab uns kein Zeichen seines Daseins. Als der Thee eingeschenkt war, wandte sie sich nach mir um und sagte in leisem Tone:

„Geh' und sage Cornelius, daß der Thee bereit ist,“
Ich gehorchte schweigend.

Behntes Kapitel.

Ich klopfte an Cornelius' Thüre; er öffnete sie; auf der Flur war es dunkel, ich konnte ihn nicht deutlich sehen; ich richtete meinen Auftrag aus; er antwortete nicht, sondern folgte mir ruhig hinab. Als er in das Zimmer trat, heftete Kate ihren Blick auf sein Gesicht; er war blaß, zeugte aber davon, daß er gefaßt war. Er setzte sich nieder und trank schweigend seinen Thee. Kaum war das Theezeug weggebracht, als Miß D'Reilly den Gegenstand, der uns so sehr beschäftigte, aufgriff und sagte:

„Was es doch für niedrige Eifersucht gibt, Cornelius.“

„Ja, Kate, die Menschen sind sehr eifersüchtig.“

„In diesem Falle namentlich.“

„Es war nicht Eifersucht,“ versetzte er und schien verdrüsslich.

„Der Name also! Ich dachte es doch: ein Smith, ein Jones, ein Jenkins würde zugelassen worden sein, aber ein D'Reilly —“

„Kate,“ unterbrach sie ihr Bruder erröthend, „es war nicht der Name.“

„Was denn?“ fragte sie mit nachdenklichem Blicke. Seine Lippe zitterte, aber er machte eine Anstrengung und antwortete mit fester Stimme:

„Das Bild.“

„Das Bild?“ wiederholte Kate und schien entmuthigt.

„Ja, das Bild,“ fuhr Cornelius fort, unerbittlich gegen sich selbst, gegen seinen jugendlichen Ehrgeiz, gegen seine langgehegten Träume; „nicht daß es zurückgewiesen, ärgert mich, sondern daß es die Zurückweisung verdiente.“

Kate, ich habe mich bitter getäuscht und ich bin zu der Entdeckung nicht heute erst, sondern vor Wochen schon gekommen. So lange die Kunst unversucht war, war der Glaube in mir, wie ein lebendiger Strom; nun ist Ebbe eingetreten, und das Bett, in dem er einst floß, liegt trocken."

Er saß an dem Tische, seine Stirne ruhte auf seiner Hand, das Licht der Lampe fiel auf sein Gesicht, in dem man vergeblich den Ausdruck einer tiefen Enttäuschung über eine lange mit Liebe gehegte Hoffnung suchte. Es entstand eine Pause, dann sagte seine Schwester:

"Was willst Du thun?"

"Mich nach einer andern Stellung umsehen. Ich will irgend etwas thun."

"Wieder in die City? Warum nicht Arbeit als Künstler suchen?"

"Und als Handlanger die Arbeit thun, die ich als Meister thun zu können hoffte," versetzte Cornelius und wurde roth bis zu den Schläfen. "Nein, Kate, das wäre wahrhaftig eine Herabwürdigung."

"So willst Du also das Malen aufgeben?"

"Ganz und gar."

Sie sprang von ihrem Sitze auf, ging zu ihm hin, legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte mit Wärme:

"Laß die City, den Handlanger und das Malen den Enthusiasten. Du hast Jugend, Talent, Energie: wähle die Carriere eines Gentleman, arbeite und mache Deinen Weg wie Du kannst, wie Du willst — ich werde die Mittel dazu finden."

"Ich kann nicht," versetzte Cornelius nach einer Pause.

"So willst Du also zur Malerei zurückkehren!" rief seine Schwester heftig.

"Wenn ich nicht gute Bilder malen kann, Kate, so will ich wenigstens nicht schlechte malen."

"Was willst Du aber thun?"

"In die City —"

„Die City! die schmutzige, räucherige City für einen irischen Gentleman, von reinem milesischem Blute, ohne schottische oder sächsische Vermischung — und Einer, der sich noch dazu D'Reilly nennt. Cornelius, kehre zur Malerei zurück.“

„Kate,“ antwortete er, wie es schien, von dieser Verhandlung unangenehm berührt. „Das liegt nicht bloß im Willen des Menschen; ich kann nicht mehr malen; mein Glaube ist dahin. Du kannst das Atelier zuschließen; die Staffelei mag an die Wand gelehnt werden; Pinsel und Palette Deines Bruders sollen nicht mehr thätig sein.“

„Aber mein Bruder soll auch nicht Comptoirist sein,“ sagte sie in entschiedenem Tone.

Cornelius fürchte die Stirne und schien auf seinem Willen beharren zu wollen.

„Aber, warum?“ rief sie ungeduldig; „wilst Du mir wohl sagen, warum?“

„Du fragst?“ versetzte er und erhob sich von dem Sopha, auf das er sich wieder mit seiner bekannten Indolenz gelegt.

„Ja! und ich möchte es wissen, Cornelius,“ sagte sie und kehrte ruhig zu ihrem Lehnstuhle zurück.

„Kate, als James seine Ruhme nicht heirathen konnte, ein einfaches schlichtes Mädchen, warum ging er da nach der London Bridge und stürzte sich hinab.“

„Miß D'Reilly sprang von ihrem Sitze auf.“

„Bossen!“ rief sie, erröthend, „Du wirst doch diesen Sprung nicht machen, weil Du nicht Bilder malen kannst!“

„Nein, aber ich will es machen, wie James. Ich kann das Mädchen nicht haben, das ich liebe — so will ich auch keine andere haben; ich kann die Malerei nicht heirathen, ein Mädchen, so schön wie der Mai, so rosig, wie der Juni, frisch, wie ein ewiger Frühling; und Du glaubst, Kate,“ fügte er unwillig hinzu, „Du glaubst wirklich, ich würde die finstere Justiz, die häßliche Medizin,

oder eine jener alten Frauen heirathen, um die die Menschen wegen ihres Geldes freien, — nein, wahrlich nicht!“

Er sprach im entschiedensten Tone und sank in seine frühere Lage zurück.

„James war ein Narr!“ sagte Kate heftig.

„Das war er; und wenn auch kein Mädchen mit der Malerei verglichen werden kann, und die Liebe, von der so viel gesungen worden, kalt und zahm ist im Vergleiche mit der Leidenschaft, die eines wahren Malers Herz erfüllt, so werde ich mich doch nicht in's Wasser stürzen, weil mir die herrliche Gabe versagt ist und ich dieser Mann nicht sein kann.“

Er lachte ziemlich schmerzlich, als er dieß sagte.

„Ja, aber Du willst auch nichts anderes thun,“ versetzte Kate.

„Ich kann es über mich gewinnen, nichts zu thun. Daisy, warum bringst Du Deine Bücher nicht, wie gewöhnlich?“

Ich gehorchte, aber ich konnte meine Gedanken nicht auf den Unterricht heften.

„Kind,“ sagte Cornelius ungeduldig, „woran denkst Du?“

Ich dachte daran, daß er kein Künstler sein sollte. Daß er die Malerei, den Ruhm, das Glück aufgeben wollte, und als er die Frage an mich richtete, brach ich in Thränen aus.

„Ich verstehe,“ sagte Cornelius ruhig, „Du kannst Deine Lektion nicht.“

Er schloß das Buch, ging zum Piano und sang, wie gewöhnlich.

Es war klar, Cornelius verschmähte die Theilnahme. Er hatte kein Mitleid mit sich und wollte keines von andern. Wenn er auch litt, so hätte doch sein eifersüchtiger Stolz ihm nicht erlaubt, es zu gestehen, aber wir sahen, daß er nicht glücklich war. Er sah sich mit der finstern Art, mit der der Mann den Strick auswählt, an

den er gehängt werden soll, nach einer andern Stellung um. Sein schönes Gesicht entstellte ein bitterer Ausdruck, sein freundliches Lächeln wurde ironisch und sarkastisch; er hatte Anfälle der traurigsten Lustigkeit; er war sogar so mißtrauisch, daß wir ihn kaum anzusehen wagten. Drei Wochen waren auf diese Weise verflossen, als ich mit Cornelius und Kate im Garten saß, und da ich ihn in besserer Stimmung, denn gewöhnlich glaubte, mit einschmeichelndem Tone sagte:

„Cornelius, was wird der Gegenstand Deines nächsten Bildes sein?“

Er wandte sich um und warf mir einen so ernsten Blick zu, daß ich erschrocken mich zurückzog.

„Wie kannst Du so vorlaut sein?“ sagte Kate ungehalten.

Ich antwortete nicht, sondern verließ sie nach einiger Zeit. Ich ging in's Haus und stahl mich in's Atelier hinauf, um im Stillen darüber nachzudenken, ob es denn eine gar so große Beleidigung sei, ihn daran zu erinnern. Die Staffelei stand an der Wand; die Papiere und Portefeuilles waren mit Staub bedeckt; die Zeichnung einer Baumgruppe, das Letzte, womit er beschäftigt gewesen, lag unvollendet und beschmutzt durch das Umherfahren da. Ich öffnete eines der Portefeuilles: es enthielt die werthvollsten Zeichnungen. Ich nahm sie heraus, kniete auf den Boden und legte sie um mich her. Ganz in der Anschauung vertieft, hörte ich Cornelius gar nicht eintreten, bis er dicht neben mir sagte:

„Was thust Du hier?“

„Ich sah diese Bilder an,“ versetzte ich verlegen.

„Da hast Du Dir eine große Freiheit genommen.“

Ich begann schweigend die Zeichnungen in das Portefeuille zurückzulegen; er sagte kurz:

„Sie sind ganz gut auf dem Boden,“ damit schritt er über sie hin nach dem Fenster.

„Cornelius,“ sagte ich ängstlich, „Du stehst auf dem

Kopf des armen italienischen Knaben und wirft auf das Blumenmädchen treten."

"Sie verdienen höchstens verbrannt zu werden," lautete seine misanthropische Antwort.

"Laß' sie mich wegnehmen," bat ich.

Er schien ärgerlich antworten zu wollen, faßte sich jedoch und trat bei Seite. Ich nahm die Zeichnungen, legte sie sorgfältig in das Portefeuille, fügte noch ein paar andere hinzu und suchte einen Blick von Cornelius zu erhaschen: er sah mich unfreundlich an.

"Lege das Portefeuille dorthin," sagte er.

"Bitte, verbrenne sie nicht!" rief ich voll Thränen.

"Verlasse das Zimmer," sagte er ungeduldig.

Ich gehorchte, an der Thüre sah ich aber, wie Cornelius nach dem Kamine ging und die Schwefelhölzer-schachtel herabnahm. Er konnte eine Cigarre anzünden oder die Zeichnungen verbrennen wollen.

"Thu's nicht, bitte, thu's nicht!" flehte ich.

"Thu's nicht, was?" fragte er, das Schwefelhölzchen anzündend.

"Verbrenne Deine schönen Zeichnungen nicht, Cornelius, thu' es nicht."

"Daisy, sagte ich Dir nicht, Du sollst das Zimmer verlassen?"

Ich stand an der Thüre, ich öffnete und schloß sie wieder; unfähig jedoch, der Versuchung zu widerstehen, mich von dem Schicksale der Zeichnungen zu versichern, sah ich durch das Schlüsselloch: als die Thüre sich plötzlich öffnete und Cornelius auf die Schwelle trat.

"Geh' augenblicklich hinab," sagte er ärgerlich.

Ich gehorchte, und weinend vor Schmerz und Kummer trat ich in das Wohnzimmer, wo Kate nährend saß.

"O Kate!" rief ich unter bitteren Thränen, "Cornelius verbrennt seine Zeichnungen!"

"Wirklich!" lautete ihre ruhige Antwort.

„Er befahl mir, fortzugehen; bitte, geh' und hindere ihn daran.“

„Sind es ihrer Viele?“ fragte sie.

„Drei große Portefeuilles und ein kleines.“

„Das muß eine ganze Masse sein.“

„Du könntest noch einige retten, wenn Du sogleich hinaufgingest.“

„Es wird einige Zeit dauern,“ sagte sie sinnend; „besser, wenn ich mit dem Thee noch etwas warte.“

„Kate, sie werden alle verbrannt, wenn Du nicht gehst.“

„Ich hoffe, er wird vorsichtig sein,“ sagte Miß O'Reilly etwas unruhig; „er wird doch wohl das Kamin nicht in Brand stecken.“

Es war klar, sie wollte keinen Schritt thun, um die Zeichnungen zu retten. Ich setzte mich in die dunkelste Ecke des Zimmers und grämte mich still über das elende Ende so mancher schönen Phantasie. Es dauerte lange, bis Cornelius herabkam; er bedauerte, den Thee so lange verzögert zu haben.

„Es ist gleichgültig,“ sagte Kate seufzend. „Daish, wo bist Du? Das Kind träumt den ganzen Tag.“

„Hier bin ich, Kate,“ sagte ich und stand auf.

„Bringe Cornelius seine Tasse.“

„Was ist denn mit ihr?“ fragte er.

„Sie ist ein thöricht Kind,“ versetzte Miß O'Reilly.

Als ich Cornelius die Tasse reichte, sah ich seine Schwester ihm einen Blick voll tiefen Mitleids zuwerfen. Er lächelte freundlich; sie seufzte; er fragte, was das zu bedeuten habe.

„Man muß gar manches Schmerzliche ertragen,“ lautet ihre zweideutige Antwort.

„Allerdings, Kate.“

„Es erheischt einen starken Geist,“ fuhr sie fort.

Er schien verlegen.

„Über es ist gut, der Sache rasch ein Ende zu machen.“

„Kate, was heißt das?“

„Es ist gerade kein Ereigniß; aber ich bewundere Deinen Muth.“

„Meinen Muth? Worin?“

„Nun, natürlich, daß Du Deine Zeichnungen verbrannt.“

Er biß sich auf die Lippen, erröthete und sagte ernst:

„Ich habe sie nicht verbrannt, Kate.“

„Sie nicht verbrannt!“ rief sie mit einem strengen Blick auf mich.

„Daisy verdient keinen Tadel,“ sagte Cornelius rasch.

„Sie nicht verbrannt!“ fuhr Miß D'Reilly fort; „und ich wartete mit dem Thee, bis Du sie vernichtet, und wolltest Dich nicht stören.“

„Ich danke Dir für Deine Aufmerksamkeit, Kate.“

„Sie nicht verbrannt!“ sagte sie mit einem mißtrauischen Blick, „und was thatest Du denn oben, Cornelius?“

„Ich vollendete eine kleine Sache, die ich Dir morgen zeigen will.“

„Er liebäugelt gewiß wieder mit der Malerei,“ sagte Miß D'Reilly und blickte dabei unruhig hin und her.

„Ich hoffe über das Liebäugeln hinaus zu sein, Kate.“

„Mein armer Junge, glaub' ihr nicht — sie ist eine herzlose Coquette.“

„Nein, Kate, sie ist nur spröde — ein reizender weiblicher Fehler, der sie nur um so unwiderstehlicher macht.“

„Du hast schon einmal um sie geworben.“

„Und sie nicht erhalten; ich muß noch einmal freien ein zaghaft Herz hat nie ein schönes Weib bekommen.“

Er sprach so heiter, sah so glücklich aus, daß die Wolke auf dem Antlitz seiner Schwester verschwand. Sie unterdrückte einen Seufzer und sagte lächelnd:

„Ich war thöricht, auf das Gelübde eines Mannes in Liebesangelegenheiten zu vertrauen; das ist Alles.“

„Ja,“ sagte er in entschiedenem Tone: „ich weiß, ich gelobte vor einigen Wochen, ihr zu entsagen; aber nun schwöre ich, ich kann nicht; kein Mensch kann sich von seiner Natur trennen.“

„Was willst Du thun?“ fragte sie.

„Alles, Kate,“ versetzte er, und seine Augen leuchteten voll Hoffnung und Feuer: „nichts wird mir zu gering, keine Arbeit zu hart sein.“

Ich konnte nicht länger an mich halten. Der Gefahr, seine Tasse umzuwerfen, trogend, schlang ich meinen Arm um Cornelius' Hals, und vor Freude weinend, rief ich:

„O, wie freut es mich, daß Du ein großer Maler werden willst — und weder den italienischen Knaben, noch das arme Blumenmädchen verbranntest.“

„Bin ich ein Inquisitor?“ fragte Cornelius lächelnd.

„Sie ist so toll, als er,“ sagte Kate und schüttelte den Kopf; „ja, sie ist vielleicht noch schlimmer.“

Er lachte, zog mich auf seine Kniee und liebkoste mich so herzlich, daß selbst meinem verlangenden Herzen Genüge geschah. Der großen Aufregung, mit der ich seine Rückkehr zur Kunst vernommen, folgte eine tiefe Abspannung und Gleichgültigkeit gegen alles Andere. Cornelius mußte mich an den Unterricht erinnern. Ich weiß nicht, wie ich ihm antwortete; aber mitten in der Stunde warf er die Bücher weg, sagte, es sei genug, und ließ mich zu sich auf das Sopha sitzen. Kate schien nicht damit zufrieden. Cornelius war stets sehr freundlich gegen sie, aber so freundlich hatte ich ihn noch nie gesehen, als an diesem Abend. Er las, sang, spielte,

„Nun trat er an das Sopha, auf welchem ich lag, und mit der liebevollsten Zärtlichkeit, der ich mich stets erinnern werde, zwang er mich, ihm zu sagen, ob ich irgend etwas wünsche.“

„Nein, ich danke,“ antwortete ich matt.

„Ein Buch?“ fragte er, „nicht? nun denn, ein Arbeitskistchen aus Rosenholz — ein Tischchen? Ich habe etwas Geld, Kind; hier!“

Er zog seine Börse heraus und zeigte sie mir; ich dankte ihm jedoch und wies das Geschenk zurück.

„Gibt es wirklich nichts, was Du möchtest?“ fragte er.

„Ich möchte den Gegenstand Deines nächsten Bildes wissen.“

„Als ob ich nur eines malen würde,“ antwortete er heiter; und er beschrieb mir nun in kurzen Umrissen eine herrliche Sammlung heiliger Familien, große historische Schlachten, tragische Geschichten, neblige Landschaften, anmuthige häusliche Scenen, bis ich entzückt von dem Reichthum, aber erstaunt über die Masse, ausrief:

„Cornelius, dazu bedarf es ja einer ganzen Galerie, um sie aufzunehmen.“

„Nun, so wollen wir eine bauen,“ versetzte er und suchte ein Lächeln zu unterdrücken, „und wenn Du wieder traurig bist, wie diesen Abend, so wollen wir darin umherwandeln. Sieh' sie an, Kate,“ fügte er hinzu und wandte sich an seine Schwester, „scheint sie Dir nicht auch besser auszusehen?“

„Mir scheint,“ antwortete Kate erstaunt, „ich sah Dich noch nie um ein Mädchen oder eine Frau so mühen, als diesen Abend um das kleine blasser Gesicht. Ich glaube, die thörichte Art, wie sie Deinen Bildern huldigt, hat Dein Herz erobert.“

„Da Du es gefunden, so ist es unnöthig, zu läng-

nen. Ich warte auf Daisy. Nicht wahr?" fügt hinzu und wandte sich lächelnd nach mir um.

"Nein," versetzte ich etwas ungehalten.

"Sie will mich nicht haben," sagte er und that, als ob er sehr niedergeschlagen wäre; „undankbares Kind! habe ich Dir dafür so oft Äpfel, Pfefferkuchen und Nüsse nach Hause gebracht, die nicht härter waren, als Dein Herz."

Trotz dieser pathetischen Appellation beharrte ich auf meiner Weigerung: ich konnte Cornelius selbst im Scherze nur als meinen theuren Adoptivvater betrachten. Miß D'Reilly schnitt die Verhandlung kurz ab, indem sie sagte, es sei lächerlich für kleine Mädchen, die noch nicht mal zwölf Jahre seien, bis so spät aufzubleiben. Als sie sich erhob und mich bei der Hand nahm, sagte ich Cornelius gute Nacht. Er küßte mich, nicht ein-, sondern zwei-, dreimal, und so viel zärtlicher, denn gewöhnlich, daß Kate lächelnd sagte:

"Du bist ganz vernarrt in das Kind."

"Ja, Kate, das bin ich. Nächst Dir gibt es nichts in der Welt, was ich so liebte, und nie habe ich dies mehr gefühlt, als diesen Abend."

Meine Wange lag an der seinen, sein reiches Haar fiel mir ins Gesicht, seine Augen sahen mit einigem Kummer in die meinen. Ich fühlte, wie sehr, wie treu, wie rein der gute junge Mann das Kind liebte, das er adoptirt hatte, und seine innige Umarmung erwiedernd, war ich selbst im Gefühle eines leisen Schmerzes glücklich.

Ich glaube an die Ahnungen des Herzens, ich glaube, daß Cornelius und ich an diesem Abend, in diesem Augenblicke solche unbewußt hatten, und daß beide, wenn auch verschieden von einander, erfüllt werden sollten. Am folgenden Tage wußte Cornelius, warum er mich so ungewöhnlich lieb gehabt: ich war gefährlich krank, und Tage- und Wochenlang verzweifelte man an meinem Leben.

Elftes Kapitel.

Jene Zeit erscheint mir noch immer wie ein leerer Raum, auf dessen unklarem Hintergrund zwei Bilder lebendig und deutlich hervortreten. Das eine davon ist Cornelius, der bei mir saß und meine Hand in der seinen hielt: das andere das einer großen, blassen und blonden Frau, die am Fuß meines Bettes, in Weiß gekleidet, ruhig und schön, wie eine Vision stand. Ich hatte sie nie zuvor gesehen und erinnere mich noch, wie ich mein armes fieberndes Hirn vergeblich quälte, herauszubringen, wer sie war. Auch kann ich mich dunkel entsinnen, daß ich eines Tages die Frage wagte: „Wer sind Sie?“

„Miriam,“ antwortete sie mit einer Stimme, so zart und so kalt wie eine Silberglocke, und legte dabei ihre Finger auf die Lippen, um mir Schweigen einzuschärfen. Der Name sagte mir nichts, aber mein unruhiger Geist war zu verwirrt, um mich irgend einen Gedanken verfolgen zu lassen. Ich gewöhnte mich an ihre Gegenwart, ohne weiter über sie nachzudenken. Ein andermal erinnere ich sie mir noch besser. Sie stand am Fuß des Bettes, halb von dem Vorhange verdeckt. Etwas entfernter sprach Cornelius mit einem ernsten Manne; obgleich sie nur flüsterten, weckten diese Töne mich doch aus meiner träumerischen Bewußtlosigkeit.

„Ich kann Ihnen keine Hoffnung machen,“ sagte der Arzt, denn als solchen erkannte ich ihn augenblicklich, „es wird mit einer Entkräftung enden.“

„O Doctor!“ flehte Cornelius, „sie ist so jung, kaum zwölf.“

„Mein lieber Herr! wir können keine Wunder thun, und solch' reizbare Kinder —“

„Aber meine arme kleine Daisy ist so ruhig,“ unterbrach ihn Cornelius, „Sie haben noch nie ein so ruhiges Kind gesehen; sie kann ganze Stunden stille sitzen, während ich zeichne oder male. „Wahrhaftig, Sir,“ fügte er mit einem ernsten Blick hinzu, „sie ist das ruhigste kleine Geschöpf, das lebt.“

„Nun, mein Herr,“ antwortete der Doktor, „ich will nicht sagen, daß sie diese Krankheit nicht überleben kann, aber sie ist zu schwach, zu zart, um mir große Hoffnung für die Zukunft zu lassen.“

Er ging. Als er fort war, beugte sich Cornelius über mich. „Meine arme kleine Daisy,“ sagte er leise und traurig, „meine arme, kleine Daisy, ich dachte nicht, daß Du so frühe dahinwelken müßtest.“

Zwei heiße Thränen fielen auf mein Gesicht.

„Mr. D'Reilly,“ sagte eine weiche Stimme hinter ihm, „das Kind wird leben, Sie lieben es zu sehr, als daß es sterben könnte.“

Ich sah durch meine halbgeschlossenen Augenlider. Miriam stand neben Cornelius; sie hatte ihre Hand auf seine Schulter gelegt; er saß halb nach ihr umgewandt und blickte sie staunend an. Sie lächelte und fuhr fort:

„Mein Kind war von den Aerzten dreimal aufgegeben; aber ich liebte es; ich wollte es nicht von mir lassen: es blieb bei mir: Ihr Kind bleibt auch bei Ihnen.“

„Möge Gott Sie für diese Prophezeiung segnen!“ antwortete er in leisem Tone und drückte seine Lippen auf ihre Hand; sie erröthete und ich sah Kate, welche in diesem Augenblick eintrat, verwundernd auf der Schwelle stehen bleiben.

Am selben Tage trat eine günstige Krisis ein und als der Arzt wieder kam, erklärte er mich außer Gefahr. Nur Kate und Cornelius waren zugegen, ich werde ihre

Freude nie vergessen: sie hätten, wäre ich ihr eigen Kind gewesen, keine aufrichtigere und größere Freude äußern können. Das glückliche Gesicht von Cornelius, als er sich über mich beugte und mir einen Kuß gab, wäre allein schon unvergeßlich. Ich genas sehr rasch: eine meiner ersten Bitten war, nach dem Atelier gebracht zu werden, und nachdem man alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit ich mich nicht erkälte, wurde mein Wunsch an einem schönen Julimorgen erfüllt. Ich betrachtete das Bild, das Cornelius während meiner Krankheit begonnen, dann bat ich ihn, mich an das offene Fenster zu bringen. Es hatte die Aussicht auf unsern Garten und den unserer Mietherin, Miß Russel, einer ältern, unverheiratheten Dame, die ich bisher nur mit wenigen Blicken aus der Ferne gesehen. Ich war gewöhnt, ihren Garten so ruhig und einsam zu sehen, als den unsern, dem er glich; zu meinem großen Staunen gewahrte ich auch dort eine fremde Gruppe. In der Geißblattlaube saßen zwei Damen; die eine las einer alten blinden Frau vor, welche nach einer Weile sagte:

„So, genug für heute, mein gutes Kind.“

„Wollten Sie hineingehen?“ fragte die junge Dame sanft.

„Ich glaube, ja. Sie brauchen sich nicht zu bemühen, Miß Dufy,“ sagte sie und wandte sich an die andere Dame, „meine liebe junge Freundin wird es thun.“

Die Dame, welche bisher gelesen, half der alten Frau aufstehen und führte sie mit großer Vorsicht hinein. Bald kehrte sie allein zurück, nahm ihren Platz wieder ein und las nun in einem kleinen Buche für sich. Sie trug ein weißes Kleid, und den Kopf leicht gesenkt und das Buch auf der Schooß, sah sie so ruhig und still wie eine Gartenstatue aus. Die andere Dame war sehr jung, ein reines Kind, klein, hübsch, frisch wie eine Rose und mit dunkeln glänzenden Locken.

Sie war sehr unruhig gewesen während des Lesens

und hatte zwei- bis dreimal gegähnt. Nun schien sie heiter und glücklich in ihrer Freiheit und hüpfte leicht und fröhlich wie eine Biene um die Laube. Eine zarte Grazie lag in ihrer kleinen Person, deren Beweglichkeit so eigenthümlich schien, als die Ruhe der andern Dame. Sie sprang mit unermüdlicher Lebendigkeit im Garten umher; bald pflückte sie eine Blume, bald beraubte sie einen Strauch seiner Blätter; dann wandte sie sich wieder an die ältere Dame und rief im Tone eines verwöhnten Kindes:

„Miriam, höre mit dem Lesen auf; willst Du nicht? — so nimm das!“

Damit riß sie eine Rose ab und warf sie nach ihr.

Miriam erhob ihr schönes Gesicht, das ruhig blieb, wie die Oberfläche eines unbewegten See's und sagte mit der sanftesten Stimme:

„Kind, was ist das?“

„Nies nicht.“

Miriam schloß ihr Buch.

„Komm' hierher.“

Miriam stand auf und ging zu ihr.

„Wie magst Du der alten blöden Pflegemutter vorlesen?“ fuhr das Kind fort, „ich mag den Vagter nicht.“

„Sie hat es gerne, mein Liebling, und dann ist sie blind und kann nicht selbst lesen.“

„Aber wenn ich so eifersüchtig auf Dich wäre, als Du auf mich,“ fuhr sie fort, welche von der alten Frau Duck genannt worden, „so würde ich es nicht gerne haben.“

Sie legte ihren Lockenkopf an die Schulter der schönen Miriam, die sie lange in ihrer Umarmung hielt. Dann gingen sie Arm in Arm im Garten auf- und nieder und sprachen leise. Ich wandte mich an Cornelius, um ihn zu fragen, wer die Damen seien; er stand hinter mir und blickte aufmerksam hinab.

„Cornelius,“ sagte ich, „kam die Dame nicht, so lange ich krank war und sah nach mir?“

„Ja, mein Kind,“ antwortete er, ohne mich anzusehen, indem er zu seiner Staffelei zurückkehrte.

„Wer ist es?“

„Miß Russell, die Nichte unserer Mietherin.“

„Wer ist die Andere?“

„Ihre Schwester.“

„Sind sie schon lange hier, Cornelius?“

„Sie kamen in der Woche, als Du krank wurdest.“

„Kam Miß Russell oft, um nach mir zu sehen?“

„Jeden Tag; eine Nacht wachte sie sogar bei Dir.“

„Sie ist in jüngster Zeit nicht mehr gekommen, Cornelius?“

„Nein,“ antwortete er, immer noch, ohne mich anzusehen. „Sie kam eines Tages, ohne daß man sie gebeten und kam nicht mehr, als Du außer Gefahr warst.“

„Wie gut sie gegen ihre Pflegemutter scheint!“

„Sie ist die reine Güte.“

„Und wie lieb sie ihre Schwester hat.“

„Sie ist in sie vernarrt.“

„Und doch ist sie weit schöner — nicht wahr?“ fügte ich hinzu und sah wieder in den Garten hinunter, wo die Schwestern in der Laube saßen. Cornelius verließ die Staffelei, um gleichfalls hinabzusehen.

„Possen, Kind! sagte er lächelnd. „Die Kleine ist bei weitem die Schöneren von den Beiden,“ fügte er hinzu, als die Thüre sich öffnete und seine Schwester eintrat.

„Hm,“ sagte Miß D'Reilly, die man herbei gerufen hatte, „Deine Augen sind besser, als die meinen, Cornelius, um in solcher Entfernung zu sehen; aber ich halte Miß Duck für ein hübsches, kleines Bombelchen und ihre Schwester für eine feine Dame, wenn auch etwas kalt.“

„Bombelchen!“ wiederholte Cornelius ungehalten, „warum, Kate, sie ist außerordentlich schön?“

„Befürchtest Du nicht, das Kind möchte sich erkälten?“ sagte Miß D'Reilly und trat an das Fenster, das sie mit einem mißtrauischen Blicke schloß, der zu sagen schien: „Ich wünschte, Du wärest nicht da.“

Ich brachte noch ungefähr eine Stunde bei Cornelius zu, der sein Möglichstes that, mich zu unterhalten, indem er von der Gallerie sprach; dann führte er mich in das Zimmer hinab, wo mir Kate Gesellschaft leistete. Ich fragte sie wegen Miß Russel, erfuhr aber wenig. Sie sagte, es sei sehr freundlich von ihr, daß sie gekommen, obwohl ich ihrer nicht bedurfte; kalte Leute seien oft höchst eigenthümlich und anderes dergleichen, was ich nicht verstand. Ich fragte, ob sonst noch Jemand gekommen.

„Mr. Smalley, der die Pfarrei von Dorsethire nicht erhalten und Mr. Trim kamen mehrere Male.“

„Ich hoffe, Mr. Trim küßte mich nicht,“ sagte ich unwillig, denn diese liebenswürdige Persönlichkeit war immer noch sehr huldvoll gegen mich gesinnt.

„Possen, Kind! ich versichere Dich, sie waren beide mehr in den Anblick von Miß Russel vertieft, als daß sie hätten an Dich denken können. Schlafe, denn sie werden heute Abend kommen und ich weiß, Cornelius möchte Dich eine halbe Stunde hinunter bringen.“

Ich that mein Möglichstes, ihrem Wunsche zu entsprechen und es gelang; Abends wurde ich angekleidet oder vielmehr eingewickelt wie eine Mumie, sagte Cornelius, als er mich in seinen Armen hinabtrug. Er hatte mich kaum auf das Sopha gelegt, als Deborah „Miß Russel“ meldete.

Ein hübscher Kopf mit herabhängenden Locken sah herein und verschwand alsbald wieder.

„Kommen Sie doch, Miß Russel,“ sagte Kate und stand auf.

„Sie sind beschäftigt,“ liselte eine feine Stimme hinter der Thüre.

„Keineswegs, bitte, treten Sie ein.“

„Sie — sie sind beim Thee.“

„Wir werden nicht vor einer Stunde trinken, bitte, kommen Sie herein.“

„Ich werde lieber ein andermal kommen,“ sagte die kleine Stimme, welche noch immer von der Thüre aus sprach.

„Mein Bruder schreckt Sie doch nicht zurück?“

„O nein!“ stotterte die ängstliche Sprecherin in einem Tone, welcher sagte: „Ja — allerdings.“

Kate erhob sich und ging nach der Thüre. Wir hörten ein Richern, eine kleine Verneinung und endlich sahen wir Miß D'Reilly in das Zimmer treten und das schüchterne Geschöpf hereinführen. Miß Ducky war in bezaubernder Verlegenheit, voll namenloser Bescheidenheit. Sie wollte sich erkundigen, wie es mit dem kleinen Mädchen gehe — sehr erfreut, daß sie sich wieder wohl befände. Sich setzen. Nein, man werde sie entschuldigen.

Sie sprach mit jener mädchenhaften Flüssigkeit der Rede und schüttelte dabei oft die schönen Locken; die glänzenden, dunkeln Augen sahen überall hin, nur nicht in der Richtung von Cornelius. Kate suchte sie vergebens zum Sizen zu nöthigen, als das schöne Geschöpf durch den Eintritt von Mr. Smalley und Mr. Trim auf's Neue beunruhigt wurde. In ihrer Verlegenheit eilte sie nach dem Bogenfenster, statt nach der Thüre, „— war sehr erstaunt über ihren Mißgriff — so thöricht — so blöde —“ und stand anmuthig erröthend da, als Kate sie endlich sich zu setzen beredete. Inzwischen hatte ich die Glückwünsche von Mr. Smalley und Mr. Trim in Empfang genommen, welche beide neugierig nach Miß Ducky sahen.

Es konnte keine solche Kokette mehr geben. Die Vorstellung war kaum vorbei, als sie Mr. Trim mit einem Blick, Mr. Smalley mit einem Lächeln und Cornelius mit einem Blick, Lächeln und Wort angriff und

bald hatte sie alle Drei geangelt, was ihr keine geringe Freude zu bereiten schien. Mr. Trim, den die Damen nicht an solche Gunstbezeugungen gewöhnt hatten, schien entzückt und huldigte ihr mit der unbegrenztesten Bewunderung. Nachdem er Miß Ducky gebeten, sich nicht im geringsten zu geniren und seinen Stuhl näher zu dem ihrigen gerückt, fragte er, ihr in die Augen blickend, wie viele Herzen sie schon gebrochen.

„Ich zerbrach gestern ein Herz von Karneol,“ antwortete sie ernst; „ich war sehr betrübt.“

„Könnte es nicht wieder hergestellt werden?“ fragte Mr. Smalley unschuldig.

„Ich weiß nicht,“ antwortete sie naiv, „ich versuchte es nicht; ich trug es gewöhnlich um meinen Hals — es liegt jetzt in meiner Schublade.“

„Armes Herz!“ sagte Cornelius theilnahmevoll.

Sie lachte und schüttelte heiter ihre Locken, plötzlich aber wurde sie so still, wie eine Maus und mit dem ängstlichen Blick eines Kindes, das über einem Vergehen ertappt wird, sah sie nach der Thüre, auf deren Schwelle ihre Schwester unangemeldet stand.

Miriam trat ruhig ein, ging an Cornelius und mir vorbei, ohne uns einen Blick zu gönnen und entschuldigte sich bei Kate wegen ihres Eindringens; aber Miß Ducky sei zum großen Schrecken ihrer Verwandten plötzlich vermißt worden; nur der Klang ihrer Stimme habe sie von ihren peinlichen Vermuthungen befreit. Miß Ducky hörte dies alles mit niedergeschlagenen Augen und bußfertigem Gesichte an und schien bereit zu sein, ihrer Schwester zu folgen, welche hartnäckig einen Sitz ausgeschlagen. Mr. Trim schien sie um jeden Preis zurückhalten zu wollen und sagte, mit den Händen auf den Knieen und etwas vorgebeugt, um Miriam in das schöne Gesicht zu sehen:

„Ihre Schwester, Madame, sprach uns von den Herzen.“

„Ich sprach nur von dem aus Karneol,“ unterbrach ihn Ducky verlegen.

Miriam betrachtete Mr. Trim mit ihren sanften, blauen Augen, wünschte Miß D'Reilly guten Abend, lächelte Mr. Smalley zu, welcher erröthete, und ging mit ihrer Schwester wieder an Cornelius und mir vorbei, ohne uns mehr, als einen kalten Gruß zu gönnen.

„Hübsches Mädchen!“ sagte Mr. Trim und machte die Augen zu, als die Thüre sich hinter ihnen schloß.

„Hat sie nicht wahrhaft classische Züge,“ sagte Mr. Smalley und schien überrascht.

„O, Du meinst die Blonde,“ spöttelte Mr. Trim. „Paßt es für Dich, Smalley, einen Geistlichen, ein Mädchen zu bewundern, das so stolz ist, wie Lucifer, gerade, weil sie eine griechische Nase hat.“

„Ich bewundere Miß Russell,“ unterbrach ihn Mr. Smalley erröthend, „weil sie, als ich sie das erstemal sah, die Vorschrift unsers göttlichen Herrn erfüllte, welcher die Kranken zu besuchen und die Bekümmerten zu trösten befiehlt!“

„Nun jeder hat seinen Geschmack,“ versetzte Mr. Trim; „mir gefällt das kleine hübsche Ding am Besten und das würde auch mit Cornelius der Fall sein, wenn er nicht ein so abgesagter Weiberfeind wäre. Ha! ha!“

„Ich hoffe nicht,“ sagte Mr. Smalley mit verwundertem Blicke auf Cornelius, der die Zumuthung nicht zurückwies, sondern mit meiner Bitte, wieder hinaufgebracht zu werden, beschäftigt schien. Ich war noch schwach und das Sprechen machte mir Kopfweh. Ich wünschte den beiden Besuchen gute Nacht und mußte wiederum den Versuch Mr. Trim's, mich zu umarmen, zurückweisen. Ich glaube, er wußte, wie sehr mir sein häßliches Gesicht zuwider war und hätte einen großen Werth darein gesetzt, wenn er mich gezwungen, seine Nähe zu dulden. Als ich ihn sich grinsend zu mir herab-

bengen sah, flüchtete ich in Cornelius' Arme, der etwas ungeduldig sagte:

„Lasse das Kind, Trim.“

Mr. Trim ging zu seinem Stuhle zurück und sagte traurig: „er habe niemals Glück bei Damen, während Cornelius als ein hübscher, ungestümer, junger Mann, und Smalley, der auch etwas wild sei, was die Frauen lieben —“

Ich hörte das Uebrige nicht mehr, denn Cornelius, der mich aus dem Zimmer trug, schloß die Thüre und murmelte etwas, wovon ich nur „Trim“ und „Unverschämtheit“ deutlich verstand.

Zwei Tage später war ich so wohl, daß mich Cornelius auf den Armen in den Garten tragen konnte, wo er mir eine Stunde gönnte und sich auf die Bank neben mich setzte. Es war ein warmer, angenehmer Mittag und ich genoß das herrliche Gefühl der wiedererlangten Gesundheit in vollen Zügen, als Miriam Russel plötzlich zu mir trat. Sie hatte immer einen sehr leisen Schritt und war so stille die Treppen zu uns herabgekommen, daß wir sie gar nicht gehört. Ich sah Cornelius das Blut in die Wangen steigen und fühlte, daß seine Hand, die die meine hielt, leicht zitterte. Miß Russel schien sehr ruhig; sie fragte mich, wie es mir gehe; ich antwortete: „Sehr gut“ und dankte ihr mit leiser Stimme. Ihre plastische Schönheit verdrängte jeden Gedanken von Vertraulichkeit; ihre weißen, gemeiselten Züge hatten die Reinheit und Kälte eines Marmorbildes; ihr Gesicht war fehlerlos in seinen Umrissen, aber es war zu farblos und ihre Augen, obwohl fein und klar, waren gleichfalls von hellem Blau. Sie warf mir einen gleichgültigen Blick zu; dann sagte sie zu Cornelius, nachdem sie einen Sitz ausgeschlagen:

„Ihr Kind blieb am Leben.“

„Sie ist noch sehr schwach.“

„Thut nichts, sie wird gedeihen, wie mein Kind.“

Cornelius liebte mich zu sehr, um nicht partheiisch zu sein.

„Ja, sie würde hübsch sein, wenn sie nicht so blaß wäre,“ versetzte er.

„Sie verzärteln sie, nicht wahr?“ fragte Miriam.

„Kate sagt es. Verzärtele ich Dich, Daisy?“

Ich sagte „Ja“ und verbarag mein Gesicht an seiner Schulter; ich sah jedoch, daß Miriam lächelte, als ob es ihr Vergnügen machte, zu sehen, wie Cornelius mich und ich ihn liebte.

„Sie verwöhnt mich, aber sie würde mich doch nicht thun lassen, was ich will,“ sagte eine sanfte, lispelnde Stimme von der Veranda herab. Wir sahen auf und erblickten Miß Ducky's hübschen Lockenkopf, der sich zu uns herabbeugte. Das ganze Gesicht ihrer Schwester veränderte sich bei ihrem Anblick.

„Auch ist sie so eifersüchtig,“ fuhr Ducky schmolend fort, „ich hoffe, Sie sind nicht eifersüchtig auf Daisy?“

„Thöricht Kind!“ sagte Miriam und versuchte zu lächeln.

„Aber sie liebt mich ungemein,“ fuhr Miß Ducky lächelte fort; „als Doktor Johnson, der Dummkopf, sagte, ich müsse sterben, war sie an der Verzweiflung. Schwach von ihr. Nicht wahr, Mr. D'Reilly?“

Ihr Blick suchte so beharrlich den seinen, daß er ihm kaum auszuweichen vermochte. Sie war sehr hübsch in dem Halbdunkel der Veranda und er lächelte bei dem Anblick dieser frischen, jungen Schönheit. Ich sah Miriam unruhig bald das Eine, bald das Andere anblicken, während sich eine Wolke auf ihrer Stirne zusammenzog. Sie sagte uns plötzlich Adieu, ging zu ihrer Schwester und führte sie trotz ihres sichtlichen Widerstrebens hinweg. Cornelius blickte unverwandt wie ein Bezauberter nach der Stelle, wo Miriam zuletzt gestanden; ich war nur ein Kind, aber ich wußte, er lauschte in diesem Augenblicke auf die süße und verführerische Stimme der Leidenschaft.

die er in den früheren Jahren seiner Jugend nicht gekannt und die ihn nun bezauberte. Ich beobachtete ihn aufmerksam; er begegnete meinem Blicke und sagte ruhig:

„Gesteh', Miß Ducky ist weit hübscher, als ihre Schwester.“

Wenn er erwartete, ich werde ihm widersprechen, so täuschte er sich.

„Allerdings, Cornelius,“ antwortete ich, „sie ist hübscher.“

„Ich glaube, Du bewunderst Miriam mehr,“ sagte er etwas kurz.

„Ich wußte nicht, daß sie grüne Augen hat.“

Dies war wahr. Die Farbe von Miriam's Augen — eine blaugrüne Mischung — war der Fehler ihres Gesichtes; ich hatte ihn rasch entdeckt; Cornelius erröthete und brachte die Sache nie mehr zur Sprache.

Miriam kam nicht wieder zu uns und hielt so strenge Wache über ihre Schwester, daß wir nicht mehr die Gelegenheit hatten, sie zu vergleichen. Mit Schmerzen müssen wir erzählen, daß das junge Mädchen beim Eintritt des Herbstes krank wurde und nach wenigen Wochen in den Armen ihrer Schwester starb, noch immer ein Kind und rein bis zum letzten Augenblick. Miß D'Reilly und ich sahen die Leiche das Haus verlassen; als sie vorüberkam, war es mir, als ob der Tod, um eine Beute betrogen und nicht gewillt, unser Haus unberührt zu lassen, sie herausgegriffen.

„Kate, glaubst Du nicht auch, daß die arme Miß Ducky statt meiner starb?“

„Gott schütze uns!“ rief Kate erblaffend, „sage das nicht wieder!“

Aber der Gedanke hatte sich meiner, und wenn ich mich nicht sehr täusche, noch eines Andern bemächtigt. Es vergingen Wochen, ehe wir etwas von der verlassenen Schwester sahen. Wir hörten, daß sie von Kummer gebeugt ganze Tage lange sich in ihr Zimmer ein-

schließe und dort über ihren Verlust brütend, jeden Trost unwillig zurückweise und ganz ihrem tiefen Schmerze nachhänge. Kate tadelte dieses Uebermaß des Kammers; ihr Bruder äußerte kein Wort des Lobes oder Tadel's.

Obwohl meine Gesundheit große Fortschritte gemacht, war ich doch noch sehr hart und reizbar. Als Kate eines Abends sah, daß ich kaum im Stande war, aufrecht zu sitzen, wollte sie mich zu Bette bringen; Cornelius war jedoch den ganzen Tag fort gewesen und da ich seine Rückkehr abzuwarten wünschte, so begab ich mich nach dem hintern Wohnzimmer, legte mich auf ein Sopha und schlief ein.

Ich erwachte bei dem Klang einiger Stimmen, welche im nächsten Zimmer, zu dem die Thüre offen stand, in lebhaftem Gespräche begriffen waren. Ich lauschte, noch halb im Schläfe: eine der Stimmen war die von Cornelius, der leidenschaftlich bat, die andere die von Miriam, welche kalt abschlug und ihn der Treulosigkeit gegen die Todte anklagte, während er mit Wärme versicherte, daß sie allein seine Gedanken beherrsche. Ich setzte mich erstaunt in die Höhe. Mein Zimmer war dunkel, sie konnten mich nicht sehen, aber ich konnte sie sehen. Miriam saß in tiefer Trauer am Tische; Cornelius neben ihr, das Gesicht von mir abgewandt; er hielt ihre Hand in der seinen, noch immer brütend; sie sagte nichts, aber sie verneinte auch nicht mehr. Er hob ihre Hand ohne Einsprache an seine Lippen, während eine glänzende Röthe, die mir zu glühend für ein Erröthen war, über ihr Gesicht flog, das noch soeben blaß vor Kummer war.

Ich sank auf mein Lager zurück und fürchtete, gesehen und gehört zu haben, was nicht für mein Ohr und Auge bestimmt war, aber ich konnte nicht helfen; ich konnte das Zimmer nicht verlassen, in welchem ich mich befand, ohne an ihnen vorüberzukommen; zweimal erhob ich mich, um fortzugehen, aber der Muth fehlte mir.

Ich blieb deshalb ruhig, verstopfte meine Ohren mit den Fingern und that mein Möglichstes, nichts zu hören. Unwillkürlich faßte ich dies oder jenes Wort auf und hörte Miriam sagen:

„Wissen Sie, weshalb ich, die nie zuvor an Sie gedacht, nun wünsche, Sie zu lieben? — weil Sie mir so wenig gleichen.“

Was Cornelius antwortete, weiß ich nicht. Bald darauf ging Miß Russel. Cornelius war ihr bis zur Thüre gefolgt. Er kehrte in das Wohnzimmer zurück, warf sich auf das Sopha und versank in eine lächelnde Träumerei.

Ich verließ leise mein Lager, trat in das Wohnzimmer und setzte mich ruhig auf ein Kissen zu seinen Füßen. Cornelius schien seinen Augen kaum zu trauen, setzte sich in die Höhe und beugte ein Gesicht zu mir herab, das sich verfinsterte, als er mir in's Antlitz sah.

zwölftes Kapitel.

„Woher kommst Du?“ fragte er.

„Aus dem nächsten Zimmer.“

„Bist Du schon lange da?“

„Den ganzen Abend.“

„Ich glaubte, Du schliefest oben?“

„Nein, Cornelius, ich lag auf dem Sopha.“

„Und Du bist gerade erst erwacht, nicht wahr?“ sagte er hinwerfend, den Blick jedoch ängstlich auf mein Gesicht richtend. Ich antwortete stotternd:

„Ich wache schon einige Zeit.“

„Ghe Miß Russell ging?“

„Ja, Cornelius.“

Das Blut stieg ihm bis an die Schläfe.

„Du horchtest?“ rief er mit zornigem Blicke.

„Ich hörte, Cornelius,“ versetzte ich und legte auf den Unterschied einen besonderen Nachdruck: „ich hörte so wenig, als möglich.“

„Hörte,“ wiederholte er ungehalten. „Wirklich! und was hörtest Du? Warum gingst Du nicht aus dem Zimmer?“

„Zweimal erhob ich mich, um zu gehen; ich machte absichtlich ein Geräusch; aber Du hörtest mich nicht und ich wollte Dich nicht stören.“

Cornelius sagte nicht, welches von beiden Uebeln er vorgezogen, — von mir belauscht, oder gehört zu werden. Ich saß zu seinen Füßen und sah sinnend in sein Gesicht, aus dessen ausdrucksvollen Mienen Aerger und Unwillen leuchteten. Es würde aber auch kaum irgend ein Sterblicher die Anwesenheit eines Zeugen in einer so wichtigen und zarten Sache gleichgiltig hingenommen haben.

„Das ist neu,“ rief er ungehalten. „Ich liebe Dich, Daisy, aber Du wirst Dir nicht einbilden, daß ich Dich — ein kleines Mädchen, wieder in mein Vertrauen ziehen sollte, wie ich schon zweimal zu thun genöthigt war. Was wolltest Du?“ fügte er mit verlegener und doch gereizter Miene hinzu, die für einen dritten Zuschauer vielleicht amüsam gewesen.

„Ich wollte nichts, Cornelius.“

„Thöricht Kind,“ fuhr er ungeduldig fort, „warum bleibst Du denn nicht liegen und liebest mich meinen, Du habest geschlafen?“

„Das wäre eine große Schande gewesen,“ versetzte ich sehr ernsthaft; „ich kam heraus, damit Du es wissest.“

„Ich danke Dir!“ sagte er trocken.

„Ich werde es nicht nicht erzählen,“ sagte ich leise.

„Es ist kein Geheimniß,“ antwortete er kurz.

Ich hatte nichts mehr zu sagen. Cornelius stand ungeduldig auf, ging im Zimmer auf und nieder, blieb wieder stehen und schien es nicht vergessen zu können, daß er belauscht worden.

Ich wollte gehen; er hielt mich plötzlich zurück.

„Bleibe,“ sagte er mit einem tiefen Seufzer, „es ist eine sehr ärgerliche Sache — namentlich da man Dich nicht in Lethe tauchen kann, — aber hony soit, qui mal y pense! Ich sagte kein Wort, dessen ich mich zu schämen hätte, und wenn es auch ein Bißchen lächerlich, — und es wäre seltsam, wenn der Mensch nicht auch hie und da etwas Lächerliches thäte — nicht Daisi?“

Er warf mir einen seltsamen Blick zu, halb schüchtern, halb heiter. Er mußte über jeden Scherz lachen, und wenn er selbst auf seine Kosten ging.

„So bist Du mir also nicht böse, Cornelius?“ fragte ich und sah auf.

„Nicht im Geringsten,“ versetzte er und lachte, „ich spreche Dich von absichtlicher Indiscretion frei; ich hätte sollen die Thüre zuschließen, — aber man kann nicht an Alles denken.“

Er hatte seine Hand auf meine Schulter gelegt. Ich wandte mich um und drückte meine Lippen darauf, zum ersten Male, und kaum wissend, weshalb ich ein Zeichen der Liebe und Huldigung an ihn vergendete, während er Miriam liebte und huldigte. So geht es im Leben: wir geben immer denen, die wieder geben, nur leider selten uns. Jede Spur von Aerger war aus Cornelius Antlitz verschwunden, er machte mir Platz neben sich und als ich in meiner vertraulichen Weise an seiner Seite saß, schüttelte er seine Haare zurück und sagte mit philosophischer Kälte:

„Sie würde es morgen erfahren haben; doch,“ fügte er etwas beunruhigt hinzu, „ist es nicht nöthig, daß Miriam von allem dem etwas ahnt: Du verstehst, Daisy.“

„Ja, Cornelius,“ antwortete ich demüthig.

Er lächelte.

„Welch gelehriger Ton! Schade, mein Liebling, daß nicht ein romantisches Geheimniß darin verborgen ist: wie verschwiegen Du sein würdest! wie Du die Briefe hin- und hertragen, wie Du Botschaften besorgen würdest! Aber ich bedarf Deiner Dienste nicht.“

Er sprach heiter; ich suchte zu lächeln, aber er wußte nicht, wie mir's im Herzen wehe that.

„Du wirst also Miß Russell heirathen, Cornelius?“ sagte ich nach einer Weile.

Er lächelte wieder.

„Bald, Cornelius?“ Er seufzte und schüttelte den Kopf.

„Wirst Du in diesem Hause wohnen bleiben?“

„Vorausgesetzt, daß Miriam es nicht zu klein findet,“ antwortete er mit verlegener Miene, „wenn wir es jedoch mit dem anstoßenden Hause verbinden, wird es groß genug sein; dann könnte ich die beiden oberen Theile des Hauses mit dem Hochlichte nehmen; — weit besser, als ein Haus in der Stadt; ich werde sie dann auch bitten, mir zu sitzen — hm, Daisy?“

Er sah mich an; mein Gesicht war theilweise von ihm abgewandt, sonst hätte er sehen müssen, wie jedes Wort, das er sagte, die Qual der Eifersucht in mir vergrößerte. Wer war diese Fremde, die zwischen Cornelius und mich getreten, die all' seine Gedanken absorbirte, deren Bild jedes andere verdrängte, der ihre vermuthlichen Wünsche für sich zum Gesetze machte und mir die schönsten und ausschließlichen Privilegien raubte? Er schien auf eine Antwort zu warten; ich zwang mich zu den Worten:

„Ja, Cornelius?“

„Du weißt, für unsre Gallerie,“ fuhr er fort.

Ich antwortete nicht; ich fühlte mich krank und schwach. Er sah mir mit der größten Ruhe in's Gesicht.

„Wie blaß Du aussehest, mein kleines Mädchen?“ sagte er betroffen, „Du hast Fieber. Geh' in Dein Zimmer.“

Er wünschte mir gute Nacht und küßte mich mehrmal mit ungewöhnlicher Wärme und Zärtlichkeit. Eifersucht regt Geist und Gemüth gleich gewaltig und lebhaft auf. Ich duldete mit widerstrebendem Gefühle Liebkosungen, von denen ich wußte, daß sie nicht mir galten; wenn ich's gewagt, so hätte ich diese Ergüsse eines Herzens zurückgewiesen, an deren Freude und Entzücken ich nicht den geringsten Theil hatte. Süßer, theurer war der ruhige, gleichgültige Kuß, an den ich gewöhnt war, als all' diese Zärtlichkeit, die aus der Liebe zu einer andern entsprang. Ich war froh, als mich Cornelius aus seiner Umarmung entließ, froh, ihn verlassen zu dürfen, froh hinaufgehen und unglücklich in der Freiheit sein zu können.

Nie hatte ich seit jenem Augenblicke, da Sarah mir sagte, mein Vater werde Miß Murray heirathen, ein Gefühl, wie jetzt. Der Kummer, den ich nach seinem Tode erlebt, war mächtiger, aber er griff nicht das Dasein der Liebe an, traf sie nicht mitten in's Herz. Cornelius, mit Miriam Russel verheirathet, in der süßen Gemeinschaft des täglichen Lebens von uns geschieden, für sie und in ihrer Gegenwart Bilder m' send, — ach! wo war ich dann! — das war ein so bitterer, so quälender Gedanke für mich, daß ein Fieber in mir zu kochen begann, dem die Eifersucht reiche Nahrung zuführte.

Vorbei war die Zeit, da ich nächst Kate die erste war in seinem Herzen und mein Verlust war Gewinn

für die, welche ich als das Ziel seiner Wünsche, als die Hoffnung und Freude seines Lebens hatte bezeichnen hören. Seine Liebe zu ihr mochte vielleicht ruhigere Neigungen nicht ausschließen, aber sie standen unermesslich tief unter ihr. Ich konnte das nicht ertragen. Ich war eifersüchtigen Charakters und eifersüchtig durch Gewohnheit. Mein Vater hatte mich an die gefährliche Süßigkeit gewöhnt, glühend und allein geliebt zu werden; und obwohl ich nicht so viel von Cornelius erwartete, hatte ich doch langsam und geduldig, durch mein Uebermaß von Liebe, mir seine Zuneigung errungen: und nun war alles verlorene Mühe: sie hatte mit einem Schlage das Herz besiegt, um das ich so lange gefreit und gerungen, ein Herz, das ganz zu besiegen kaum möglich, aber einer andern geschenkt zu sehen, das herbste Leid war.

Das Benehmen Kates am folgenden Morgen zeigte mir, daß sie nichts wußte; das Frühstück war kaum vorüber, als sie feierlich zu ihrem Bruder sagte:

„Cornelius, was hast Du gestern dem Kinde gethan, als ich ausgegangen war?“

Er stand am Kamine, sah auf die glühenden Kohlen hinab, und lachte stille vor sich hin; er erwachte aus seiner Träumerei, schüttelte den Kopf, öffnete seine Augen und sagte überrascht:

„Ich habe ihr nichts gethan, Kate,“ antwortete er einfach.

„Aber sie weinte doch, bis sie eingeschlafen war!“

Ich hörte sie mit Unruhe sprechen; er warf mir einen fragenden Blick zu.

„Ihre Nerven sind schwach,“ meinte er.

„Bosser! hast Du je gehört, daß eine Blondine mit dunkeln Brauen schwache Nerven hat?“

„Ich weiß, dunkle Augenbrauen sind ein seltener Reiz für eine Blondine.“

„Bosser! Reid! — Ich sage Dir, es ist ein Reiz

chen von Charakter — von Energie und Willensstärke. Für das blonde sanfte Haar paßt es ganz gut, zu sagen: „Ach! ich bin so still,“ aber die dunkle, leidenschaftliche Braue spricht ganz anders und da Daisy überhaupt nie ohne Grund weint, so möchte ich wissen, weshalb sie geweint.“

„Ihre Gesundheit hat auf ihre Gemüthsstimmung großen Einfluß,“ versetzte Cornelius rasch; „komm herauf mit mir, Daisy, es wird Dich erheitern.“

Ich gehorchte mit Widerstreben. Es dauerte indeß einige Zeit, ehe Cornelius Notiz von mir nahm. Er stand vor der Studie zu einem größern Gemälde, das er während meiner Krankheit begonnen. Es stellte arme Kinder dar, welche auf einer Gemeindewiese spielen und sollte den Titel führen: „die glückliche Zeit.“

„Sehen sie nicht wirklich glücklich aus?“ sagte Cornelius, indem er sich nach mir umwandte,

Er war vielleicht erstaunt, daß das Kind, an das er sich wandte, nicht sehr glücklich schien, dann als ob er sich plötzlich wieder besänne, sagte er:

„Nun, weshalb weintest Du, Daisy?“

Ich ließ den Kopf hängen und sagte nichts.

„Hast Du mich gehört?“

„Ja, Cornelius.“

„So antworte, Kind!“

Ich antwortete nicht, er schien erlaunt.

„Antworte,“ sagte er wieder.

Ich wurde roth und blaß, aber ihm sagen, daß ich auf Miriam Russel eifersüchtig sei! nein, das konnte ich nicht; das Geständniß war zu bitter, zu demüthigend.

„Daisy,“ sagte er, „ich werde ärgerlich werden.“

Ich stand stumm neben ihm. Ich sah ihn mit bangem traurigem Blicke an; er runzelte die Stirne und biß sich in die Lippe. Ich nahm all' meinen Muth zusammen, um den Ausbruch seines Zornes auszuhalten:

zu meinem Staunen nahm er mich freundlich beim Kinn und sagte in wohlwollendem Tone:

„Als ob ich Dich nicht noch ebenso liebte, Du eifersüchtiges kleines Kind!“

Und mit dem Lächeln, das er nun nicht länger unterdrückte, ging er weg und pff: „Der Liebe junger Traum.“ Gefränkt durch diese Heiterkeit und scherzhafte Laune brach ich in Thränen aus; Cornelius wandte sich um und zeigte mir ein erstauntes Gesicht.

„Pöffen!“ rief er, ungläubig lachend, „Du wirst doch nicht weinen, Daisy!“

Das Lachen, der heitere, gleichgültige Ton brachte mich zur Verzweiflung. Ich eilte nach der Thüre, um seine Gegenwart zu fliehen; er hielt mich zurück und hob mich in die Höhe. Vergeblich widersetzte ich mich: er überwand mich leicht und lachte wieder über meine nutzlosen Fluchtversuche. Athemlos durch meinen neuen Widerstand, gereizt durch meine Unterwerfung, lag ich stumm und mißmuthig in seinen Armen. Er beugte sein heiteres Gesicht über mich herab.

„Du bist ein seltsames kleines Mädchen,“ sagte er mit der empörendsten Heiterkeit, während er mit seinen lustigen braunen Augen in die meinen sah, die noch von Thränen schwer waren, und in einem Tone sprach, als ob meine Eifersucht, mein Aerger und mein Weinen Scherz seien. „Vermuthlich möchtest Du Dich meiner Heirath widersetzen — nun, das thut mir leid — aber es ist Deine Schuld. Du weißt, ich wollte auf Dich warten, aber Du wolltest nichts davon hören, das machte mich verzweifeln; ich sah mich deßhalb nach etwas Anderem um.“

Und um mich nun bis auf's letzte zu quälen und zu demüthigen, bückte er sich, um mich zu umarmen. Vergebens wandte ich, vor Zorn glühend, mein Gesicht ab; er lachte und küßte mich noch zwei bis drei Mal. So verlacht und geküßt zu werden, war mehr, als ich

ertragen konnte. Ich ergab mich in mein Schicksal, aber mit brechendem Herzen, das sich durch schwach unterdrückte Seufzer und Thränen verrieth. Cornelius sah, daß dies mehr als kindischer Eigensinn war: „Daisy!“ sagte er betroffen und setzte mich plötzlich nieder.

Es war ein kleines Sopha in der Nähe: darauf warf ich mich und barg meine Scham und meinen Schmerz in seinem Pfühle. Er sagte und that alles, um mich zu beruhigen; als ich jedoch etwas besänftigt aufsaß, schmerzte es mich, in seinen Blicken ein Lächeln zu gewahren, das seine Lippen unterdrückten. Das Thörichte eines Kindes von meinem Alter, auf seine schöne Miriam eifersüchtig zu sein, hat etwas unwiderstehlich zum Lachen Reizendes. Meine Thränen versiegten und meine Seufzer verstummten. Ich unterdrückte die bittern Gefühle, die nicht einmal bei dem Theilnahme fanden, der sie merkte. Aber Cornelius, beruhigt, daß nun Alles wieder gut sei, schmälte mich freundlich, daß ich ihm „zehn kostbare Minuten“ geraubt, gab mir einen lekten Kuß und kehrte zu seiner Staffelei zurück. Plötzlich erhob ich mich und sagte:

„Darf ich hinuntergehen?“

„Natürlich,“ antwortete er; schien jedoch erstaunt über die ungewöhnliche Frage.

Ich blieb den ganzen Tag unten. Als ich nach dem Thee wie gewöhnlich meine Bücher brachte, sagte Cornelius sehr kalt:

„Mein liebes Kind, Kate wird Dich diesen Abend unterrichten.“

Er nahm seinen Hut und verließ uns. Als die Thüre sich hinter ihm schloß, schüttelte Miß O'Reilly den Kopf und wühlte nachdenklich mit dem Schürhaken im Feuer. Ich sah, Sie wußte Alles. Ein oder zweimal seufzte sie tief auf, suchte jedoch ihrer Gefühle Meister zu werden und sagte mit erzwungener Heiterkeit:

„Nun, Daisy, laß uns die Lektionen durchgehen.“

Wir gingen sie durch, aber unter seltsamer Unaufmerksamkeit auf beiden Seiten.

„Pöffen, Kind!“ rief Kate ungeduldig, „warum hältst Du inne und horchst, es ist nur Cornelius, der zunächst der Thüre steht: was ist dabei?“

Was dabei? nichts, natürlich; und doch, auch Du Kate, hieltst oft in Deinen Fragen inne, um der heitern und wohlklingenden Stimme Deines Bruders zu lauschen; auch Du ahntest, daß die Zeit, in welcher er sich glücklich fühlte, wenn er zu Hause bleiben und Dir vorsingen konnte, für immer vorbei war; auch Du sahst, als der Unterricht zu Ende, traurig nach seinem leeren Plaze und fühltest, wie ferne der nun war, dessen Gesang und Lachen von dem nächsten Hause herüberscholl. O Liebe! Zerstörerin des häuslichen Herdes, unbarmherzige Vernichterin der süßesten Bande, wie viel Herzen verwundest und trennst du, um zwei in solcher Vereinigung glücklich zu machen!

Wir wollten den Abend allein zubringen; ein seltsamer Zufall, der nicht ohne traurige Bedeutung war, brachte uns jedoch einen unerwarteten Besuch; Rev. Morton Smalley, sprach zum ersten Male nicht in Begleitung von Mr. Trim vor. Er war artiger und liebenswürdiger als je. Er drückte sein lebhaftes Bedauern aus, Cornelius nicht zu treffen, den er wahrscheinlich in wichtigen Geschäftsangelegenheiten abwesend glaubte, denn mit einem wohlwollenden Blicke, den er durch sein goldenes Augenglas auf Kate warf, bat er sie dringend, „sie möchte ihren Bruder nicht so angestrengt arbeiten lassen.“

Sie schüttelte den Kopf und lächelte etwas traurig.

„Ich fürchte, die Kunst absorbirt ihn ganz und gar,“ sagte Mr. Smalley in ernstem Tone.

„Doch nicht!“ seufzte Kate.

„Wir sind nicht bestimmt, ein rein geistiges Leben zu führen,“ fuhr unser Gast fort, indem er sich leicht

vorbeugte und seinen Zeigefinger zum Zeichen seiner Ueberzeugung erhob; „und ich fürchte, Madame, Ihr Bruder neigt zu sehr auf die abstracte Seite des Lebens, wenn ich es so nennen darf: das Leben hat eine sehr hübsche und anmuthige reale Seite.“

Kate schürte ungeduldig im Feuer.

„Und dann arbeitet er auch zu viel,“ fuhr Mr. Smalley nachdenklich fort, indem er auf seine alte Idee zurückkam, Cornelius habe ein wichtiges Geschäft zu besorgen: „warum sich nicht mal die Erholung eines Abends gönnen?“

Ich saß auf einem kleinen Stuhl, unbemerkt und schweigend: ich weiß nicht, was mich veranlaßte, unsrem Gast ins Gesicht zu sehen und in ernstem Tone zu sagen:

„Cornelius ist fortgegangen, um Miß Miriam zu besuchen.“

Mr. Smalley fuhr zusammen, wie Jemand, der einen electrischen Schlag bekommen. Er sah mich und dann Kate an; ihr düsterer Blick bestätigte alles, was er vermuthen und befürchten konnte. Er sagte nicht ein Wort und wurde blaß.

„Mr. Smalley,“ sagte Kate, „wollen Sie nicht ein Glas Wein?“

Er antwortete nicht, er hatte sie nicht gehört, wie in einem banger Traume fuhr er mit dem Taschentuche über die feuchte Stirne und die zitternden Lippen. Er suchte gefaßt zu erscheinen, als Kate ihm das Glas Wein anbot, das sie eingeschenkt hatte. Er nahm es, lächelte geisterhaft und sagte:

„Ich wünsche unserem Freunde alles Glück.“

Aber er konnte sich nicht selbst Bescheid trinken. Er erhob das Glas an seine Lippen, setzte es nieder, als ob es Gift wäre, ergriff die Hand von Miß D’Neilly, drückte sie und verließ uns rasch.

„Daisy,“ sagte Kate streng, „geh’ in Dein Zimmer hinauf.“ Ich gehorchte, um eine zweite qualvolle Nacht,

nicht schlaflos, aber von fieberhaften Träumen und plötzlichem Erwachen unterbrochen zu verbringen.

Ich vermied Cornelius am folgenden Tage. Er nahm keine Notiz davon und ging am Abend wieder aus. Ich sah ihn mit eifersüchtigem Bangen gehen. Kurz darauf hörten wir ihn im anstoßenden Zimmer lachen.

„Horch' mal!“ sagte Kate lächelnd, „amüßst er sich nicht vortrefflich? Der Junge hatte immer ein gar heiteres Temperament. Ach, wie manchmal, wenn ich kaum wußte, wie für den Morgen sorgen, hat dies Lachen mein Herz erheitert und mir Hoffnung eingeflößt — Gott schütze ihn!“

Am nächsten Abend kam Miriam. Sie trat leise in das Zimmer, setzte sich auf das Sopha, nahm ein Buch vom Tische, sprach von gleichgültigen Dingen, als ob nichts vorgefallen. Sie und Kate waren mehr höflich, als herzlich. Cornelius saß bei Miß Rüssel. Es war noch ein Platz bei ihm leer; es war immer der meine gewesen; ich nahm ihn ein und legte meinen Kopf an seine Schulter. In diesem Augenblicke begegnete ich Miriams Auge. Sie hatte mich bisher noch nicht gesehen: sie erschrak, wurde blaß, und als ob sie es ahnden wollte, daß ich, das zarte fränkliche Kind, noch lebte, während ihre schöne junge Schwester kalt im Grabe lag, sagte sie:

„Wie krank das Kind aussieht, — vielleicht meine ich es nur, weil sie so blaß ist.“

Die Jugend ist nur gar zu leicht gereizt. Ich erröthete, sah sie an und drückte plötzlich meine Lippen auf Cornelius Wangen, denn ich wußte, daß sie zu weit gegangen.

„Sei ruhig, Kind!“ sagte er etwas ungeduldig.

Ich warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu; er achtete nicht darauf: seine Augen ruhten auf Miriam, er war ganz in ihren Anblick versunken. Das Kind, das er

zwei Jahre lang jeden Abend geherzt und geliebt hatte, war jetzt vergessen, als ob es nie existirt.

„Daisy,“ sagte Kate, „komm und hilf mir diesen Strang aufwickeln.“

Sie sah meinen Schmerz und nahm dies als Vorwand, um mich von ihnen zu entfernen; aber ich wollte nicht entfernt sein. Sobald der Strang aufgewunden war, kehrte ich an meinen Platz neben Cornelius zurück; zwei Stunden lang saß ich dort und suchte vergeblich ihm eine Liebkosung, einen Blick, ein Wort abzulocken. Ach! er wußte nicht mal, daß ich neben ihm saß. Er sprach mit Miriam von einem neuen Musikstück und sagte:

„Ich werde Daisy sagen, daß sie es bis morgen herausucht.“

„Daisy ist hier,“ versetzte Miß Russel, „neben Ihnen.“

Er sah sich erstaunt um und rief:

„Wie! Du bist da!“

So nahe bei ihm zu sein und ihm doch so ferne, das war zu viel der Qual. Mein Herz schwoll, als ob es bersten wollte; von seiner grausamen Gleichgültigkeit aufs Tiefste verletzt, stand ich auf und ging, ohne mich umzusehen, zu Kate, setzte mich auf ein niederes Kissen zu ihren Füßen und verließ schweigend den Platz, der so lange mein gewesen.

Miriam Russel galt nun allgemein als die Braut von Cornelius. Sie war sechsundzwanzig Jahre und in allem unabhängig. Ihre Tante erklärte, „daß sie eine sehr schlechte Wahl getroffen, indem sie sich an einen hübschen, aber armen Irländer wegwerfe, dessen schlaue Schwester das alles so veranstaltet habe.“

Diese Worte wurden Miß D'Neilly hinterbracht und bewirkten eine große Kälte zwischen ihr und ihrer Miethsfrau. Kate ärgerte sich besonders über das, was von ihrem Bruder gesagt war. Ohne ihn wissen zu lassen, was diese Bemerkung bedeuten sollte, sagte sie in meiner

Gegenwart zu ihm, — es war das einzige, was ich sie je über seine Stellung äußern hörte:

„Cornelius, Miß Russel hat einiges Vermögen, aber ich hoffe, Du wirst nicht an das Heirathen denken, ehe Du Dir eine Stellung erworben.“

„Nein,“ sagte er erröthend und warf seinen Kopf etwas ungehalten zurück.

Ich ging nun nie mehr zu Cornelius, wenn mich Kate nicht schickte. Anfangs hoffte ich, er werde mich vermissen; aber das Bild der Geliebten umschwebte ihn in seiner Einsamkeit, und diese Gesellschaft genügte ihm; er fragte nicht, warum ich wegbleibe, und der Stolz verbot mir, zu ihm zu gehen.

Die Leidenschaft hatte ihn erfaßt und sie absorbirte alle seine Neigungen: nur der Kunst blieb er getreu. Er war ein sehr verliebter Bräutigam; aber nicht einmal für die Geliebte verließ er die Staffelei oder verlor eine Stunde des Tageslichts. Sie setzte ihn nicht auf die Probe und es aus freiem Antriebe zu thun, ließ er sich nicht träumen. Jeden Augenblick, den er sparen konnte, widmete er ihr; jeden Abend trat er meinen Unterricht an Kate ab und verließ uns, um in das Haus nebenan zu gehen; er war noch immer freundlich, aber wie dem auch sein mag, seine Freundlichkeit hatte ihren Reiz verloren.

Mehrere Wochen waren auf diese Weise verflossen, als Miriam plötzlich an das Krankenbett einer betagten Verwandten gerufen wurde, welche in einem zwanzig Meilen entfernten Städtchen wohnte. Cornelius schien diese erste Trennung sehr schwer aufzunehmen. Er seufzte tief, wenn die Stunde schlug, in der er gewöhnlich zu seiner Geliebten ging, öffnete seine Cigarrenbüchse, und blies seinen Kummer in die Luft. Aber er war keiner von den eingefleischten Rauchern, die aus den Wolken, die sie um sich her verbreiten, auf die Trübsal dieser Welt mit olympischer Ruhe hinabsehen können.

War seine Cigarre ausgegangen, so nahm er keine andere und setzte sich mit dem Ausdruck der peinlichsten Langweile auf das Sopha. Kate war in ihr Zimmer gegangen, da sie sich über starkes Kopfsweh beklagte. Ich saß lesend neben ihrem leeren Stuhl, auf dem Plaze, der das Bild meines veränderten Schicksals geworden.

„Daisy!“ sagte Cornelius plötzlich.

Ich sah auf.

„Komm' zu mir!“ fuhr er fort.

Ich stand auf und gehorchte, begierig, als ich vor ihm stand, zu vernehmen, was er mir zu sagen hatte. Er sagte nichts, sondern streckte seine Arme aus, zog mich auf sein Knie und fühlte mein Herz an dem Arme schlagen, der mich umschlang.

„Fürchtest Du Dich?“ fragte er.

„O nein, Cornelius,“ antwortete ich, aber ich war erstaunt und glücklich über diese unerwartete Wiederkehr seiner Freundlichkeit; so glücklich, daß ich beschämt mein Gesicht an seiner Schulter verbarg. Er lachte, weil ich nicht aufsehen wollte, küßte meine abgewandte Wange, und zwang mein glühendes Gesicht und meine überströmenden Augen seinem Blicke zu begegnen.

„Wie verkehrt Du gewesen!“ sagte er schmärend; „ich weiß nicht, was mich drängte, Dich wieder zu lieblosen; ich habe Dich zu lieb, Du eifersüchtiges, eigensinniges, kleines Geschöpf.“

Seine alte Neigung schien wieder in all' ihrer Wärme erwacht; sein Blick hatte den alten Ausdruck, seine Stimme den alten vertrauten Klang, sein Benehmen mehr als die alte Zärtlichkeit. Als ich mich wieder so nahe bei ihm sah, wieder gehätschelt, geliebkost, ja geliebt, mußte ich da nicht Miriam's Vergangenheit und Zukunft vergessen, um dem unwiderstehlichen Reiz des Augenblickes mich hinzugeben? O warum war er so unbesonnen freundlich? Warum zerstörte er jetzt, da ich mich nach und nach an seine Gleichgültigkeit gewöhnt,

und auf seine Liebe verzichten gelernt, unbewußt die langsame Arbeit von Wochen, und säete für uns beide den Samen künftiger Qual? Aber ich dachte damals nicht daran und ebensowenig er. Während ich mich freute, wieder mal an seiner Seite zu sitzen, sah ich in seinem Gesichte — daß auch er sich freute, sein Kind wieder zu haben, das er mehr als zwei Jahre lang so innig geliebt. Er liebkoste mich wie nach einer langen Trennung und fragte mich, indem er über mein Haar strich, was er mich so oft während meiner Krankheit gefragt:

„Wovon wollen wir sprechen?“

„Von der Gallerie,“ lautete meine rasche Antwort.

„Birst Du nicht müde davon, mein Liebling?“

„Nein, Cornelius.“

„Nun, ich habe sie in jüngster Zeit verrathrt: ein Zigeunerpaar auf einem grünen Plaze — der Mann liegt müßig auf dem Grase, — seine schwarze Frau kocht.“

„Und das Kind?“

„Es ist keines dabei, denn ich spreche von einem wirklichen Zigeunerpaaire, die morgen zum Sitzen zu mir kommen, aber kein Kind haben.“

„Könnte ich nicht dazu sitzen, Cornelius?“

„Stiehst Du mit Deinem blonden Haare wie eine kleine Zigeunerin aus?“

„Ich könnte ein gestohlenes Kind sein, Cornelius.“

„Allerdings!“ rief Cornelius, und seine Augen leuchteten bei der neuen Idee auf; ja, das wäre ein ausgezeichnetes, ein herrliches Sujet. Welcher zarte und effektvolle Contrast! — Sie der Typus roher thierischer Freude und Kraft, Du wie die göttliche Ana unter den Satyrn . . . eine zarte und edle Gefangene — eine Skizze! Ich werde ein Bild daraus machen —

ein feines Bild — ein großes Bild, wenn — Gott will!"

Er stand auf und ging lebhaft erregt im Zimmer auf und ab; seine Augen strahlten; sein Gesicht glühte. Plötzlich blieb er stehen und zeichnete mit dem Zeigefinger die Skizze in die Luft, die seine Phantasie bereits von der Zusammenstellung der Gruppe entworfen hatte; dann kam er wieder zu mir und sagte ernst:

"Ich sehe es, Daisy, es ist gemalt, vollendet, und in dem großen Zimmer aufgehängt; inzwischen laß uns über die Einzelheiten sprechen."

Wir sprachen darüber oder vielmehr Cornelius sprach, und ich billigte unbedingt jedes Wort, das er äußerte, bis die Uhr zu unserm beiderseitigen Erstaunen elf schlug. Als er mir gute Nacht wünschte, legte Cornelius seine Hand auf meinen Kopf und sagte im Tone der Bewunderung:

"Du gescheidtes kleines Ding, daß Du daran gedacht! Kein Wunder, daß ich Dich so lieb habe; aber weißt Du auch, daß Du Dich in Lumpen kleiden mußt, wie ein armes Bettelkind?"

"Als ob mich das kümmerte, Cornelius!" versetzte ich lebhaft.

Er lächelte und küßte mich freundlich. Ich ging in mein Zimmer hinauf und konnte heute vor Freude ebenso wenig ruhen und schlafen, als bisher vor bitterem Grame.

In aller Frühe eilte ich am folgenden Morgen nach dem Atelier. Cornelius war bereits an der Arbeit; er sah sich nicht um, als ich eintrat, sagte jedoch lächelnd:

"So, hast Du endlich den Weg herauf gefunden?"

Ich antwortete nicht.

"Was hielt Dich so lange entfernt?" fuhr er fort.

"Ich glaubte, Du brauchtest mich nicht."

"Brauchte ich Dich je?"

"Nein, das ist wahr."

„Warum kamst Du denn nicht zu mir?“

„Soll ich gehen, Cornelius?“

Er wandte sich lächelnd nach mir um.

„Sieh sie an,“ sagte er, und deutete auf ein offenes Portefeuille, „Du hast sie noch nicht gesehen.“

Er meinte mehre Skizzen eines Kindes in verschiedenen Stellungen, die er zu „der glücklichen Zeit“ gemacht.

„Ich habe sie gesehen, Cornelius,“ antwortete ich.

„Und wann denn?“

„Ich ging kürzlich herauf, als Du ausgegangen warst. Bitte, sei nicht böse, ich konnte es nicht länger über mich gewinnen, ich mußte sehen, was Du machest.“

Böse, o, er war nichts weniger als böse über diesen neuen Beweis meiner unveränderten Verehrung. Schmeichelei ist so süß, so angenehm, so berauschend. Alles, was er sagte, war:

„Nun, welchem gibst Du den Vorzug?“

Ich deutete glücklicherweise auf dieselbe Skizze, die ihm am besten gefiel.

„Das Kind hat ungemein viel Urtheil,“ sagte er mit tiefer Befriedigung: „ich kann auf ihre Ansicht so sicher bauen, als auf die meine: es ist das Beste. Da, lege die andern bei Seite: Du hast sonst meine Sachen alle so gut in Ordnung gehalten; sieh, wie nun die Bilder unter einander liegen.“

Es herrschte allerdings die größte künstlerische Unordnung, der ich rasch ein Ende zu machen mußte. Als wir zum Frühstück hinabkamen, sagte Kate, welche mit Vergnügen gesehen, daß ich in letzter Zeit nicht mehr so viel mit ihrem Bruder war, nicht ohne Bitterkeit: „ob ich mich wieder oben häuslich niederlassen wolle.“

„Allerdings,“ versetzte Cornelius, und erzählte ihr mit großem Enthusiasmus von einem neuen Entwurfe. „Ein ausgezeichnetes Sujet — nicht so gewöhnlich wie die ‚glückliche Zeit.‘“

Miß D'Reilly erschraf vor dem Gedanken, daß Zigeuner ihrem Bruder sitzen sollten, und prophezeite den Ruin ihres Haushaltes. Cornelius lachte über ihre Furcht und versprach so strenge Wache zu halten, daß kein Unglück passiren könnte. Das Zigeunerpaar kam noch am selben Tage — wilde, ruhelose Menschen, die die Geduld von Cornelius auf die stärkste Probe stellten und mir manchen scheuen unheimlichen Blick zuwarfen, als sie mich in dem mehr malerischen, als anziehenden Costüme von altem, braunem und absichtlich zerlumptem Tuche, mit dem lose und wild herabhängenden Haar, und dem bloßen Halse, Armen und Füßen meine Stellung einnehmen sahen. Die Zigeuner waren sehr halstarrig und in Beziehung auf ihre Stellung ganz verschiedener Meinung von Cornelius. Endlich war die Gruppe gestellt und bei der ersten Sitzung konnte er eine flüchtige Skizze davon machen, „nur um die Idee davon festzuhalten,“ sagte er beim Thee zu Kate: „sie waren noch etwas unruhig für den Anfang, ich zweifle jedoch nicht, daß es gut gehen wird, obgleich Du Dich vor dem schwarzbraunen Burschen zu fürchten scheinst, Daisy.“

„Mir gefielen seine Augen und auch die von seiner Frau nicht, Cornelius.“

„Es fehlt ein Theelöffel,“ sagte plötzlich Kate, welche einige Zeit mit Deborah an der Thüre verhandelt hatte, „hattest Du nicht einen im Atelier, Cornelius?“

Er stand sogleich auf, verließ das Zimmer und kam nach wenigen Minuten mit einem melancholischen Gesichte wieder.

„Es war einer da und nun ist er nicht mehr da,“ sagte er traurig, „das perfide Volk.“

„Ich werde die Polizei nach ihnen schicken,“ rief Kate in großer Hitze.

„Wird die Polizei sie mir wieder sitzen lassen?“ fragte Cornelius ungeduldig.

„Ich hoffe nicht,“ antwortete seine Schwester ungehalten.

„Mich in solche Verlegenheit zu setzen wegen eines elenden Theelöffels,“ sagte er gefühlvoll.

„Ein elender Theelöffel! einer von dem Duzend, das seit fünfzig Jahren in der Familie ist, mit unserm Wappen, einem Habichtskopf, darauf! Ich staune über Dich, Cornelius; ein elender Theelöffel! Du sprichst, als ob Du mit einem silbernen Löffel im Munde geboren wärest.“

Cornelius seufzte tief, statt zu antworten; aber selbst ein so schändlicher Betrug konnte ihm nicht lange seinen guten Humor rauben.

„Bei alle dem,“ sagte er philosophisch, „sie ließen mir ja meine Idee.“

„Ich wünschte, der Theelöffel wäre eine Idee gewesen,“ sagte Kate hinwerfend.

„Nun, das wünschte ich auch,“ versetzte ihr Bruder scherzend, „aber ich habe wenigstens den einen Trost, die ächten Charaktere gefunden zu haben — Erzdiebe.“

„Allerdings, Cornelius.“

„Ich erinnere mich ihrer Gesichtszüge noch ganz gut und werde sie ohne Gewissensbiß als die Entführer Daisy's ansehen und malen; denn es steht zu vermuthen, daß sie nicht mehr hier wäre, wenn sie eine geschickte Gelegenheit gefunden, sie zu entführen.“

„Oder wenn sie nur ein Theelöffel gewesen,“ seufzte Kate.

„Diese Geschichte wird von dem größten Nutzen für mich sein,“ fuhr Cornelius ernst fort, „denn sie läßt mich ganz in den Geist des Gemäldes eindringen.“

Das war Kate zu viel. Aber Cornelius nahm ihre Vorwürfe mit der größten Geduld hin und fand einen weitem Trost in dem Moment, daß die Sache nicht so schlimm stehe, da ich, die Hauptfigur, immer zu seiner Verfügung sei.

Die nächsten drei Wochen waren äußerst glücklich. Cornelius hatte eine große Tüchtigkeit im Arbeiten gewonnen und war sehr fleißig; er saß beinahe den ganzen Tag bei mir; wir blieben bei einander, und er achtete seiner Müdigkeit nicht, um mich zu erheitern und zu unterhalten. Es war mir, als hätte Miriam nie existirt. Cornelius vergaß sie keineswegs, aber selbst ein Liebender kann an andere Dinge denken, als an seine Geliebte, und ein neues Gemälde auf der Staffelei war der gefährlichste Rival, den Miriam im Herzen ihres Bräutigams fürchten konnte. Sie schrieben einander täglich; jeden Morgen widmete Cornelius eine Viertelstunde der Liebe und weihte dann Herz und Seele seinem künstlerischen Vorwurf, und ich — als Theilnehmerin an dieser Arbeit, hatte einen größern Antheil, glaube ich, an seinen Gedanken und Gefühlen, als selbst seine schöne Herrin.

Eines Morgens, als ihm der Postbote nicht den gewöhnlichen Brief brachte, sah er sehr traurig aus und begann seine Arbeit mit der Erklärung: „daß Alles vergeblich — er könne nicht arbeiten,“ nach einer Viertelstunde hatte sich jedoch seine Stirne wieder aufgeklärt und war ganz in seine Aufgabe vertieft. Er arbeitete, bis wir Beide müde waren, er durch Malen, ich durch Sigen; dann warf er sich auf das niedere Sopha und hieß mich neben sich sitzen und wie gewöhnlich plaudern, aber ich sagte, er sehe schläfrig aus.

„Das bin ich, Du kleine Hexe.“

„Dann schlafe ein wenig.“

„Nein — ich möchte zu lange schlafen.“

„Soll ich Dich aufwecken —“

„Du kannst nicht.“

„Gewiß, ich kann, Cornelius.“

„Versprich, nicht auf meine Bitten zu achten.“

„Gewiß nicht, Cornelius.“

„Dann nimm meine Uhr, Deines armen Vaters Geschenk, und wecke mich in einer Viertelstunde.“

Er schloß seine Augen und war, da er die glückliche Eigenschaft besaß, schlafen zu können, wann er wollte, bald in den besten Schlaf versunken.

Ich saß neben ihm, die Uhr in der einen Hand, die andere Hand auf dem Kissen, auf dem sein Haupt ruhte; ich bewegte mich nicht, und sprach nicht, bis die Viertelstunde vorüber war, und weckte ihn dann ohne Gnade und Barmherzigkeit.

„Nur noch fünf Minuten,“ bat er schläfrig.

„Nicht fünf Sekunden. Wenn Du nicht aufwachst, Cornelius, werde ich Dich am Haare zwicken.“

„Zupfe und zwicke, so lange Du willst, aber laß mich schlafen.“

„Natürlich zwicke ich nicht, zupfte aber an einer seiner schwarzen Locken mit aller Gewalt.“

„Kleine Barbarin!“ rief er, „was soll das?“

„Ich will Dich aufwecken, Cornelius.“

„Und warum?“ fragte er, um die Sekunden Frist zu erhalten, die so angenehm für den Schläfer ist.

„O Cornelius! wie kannst Du fragen? Mußt Du nicht arbeiten, um ein großer Künstler zu werden, schöne Bilder zu malen und einen großen Namen zu bekommen?“

„Das ist wahr,“ rief er und sprang auf. „Danke Dir, Daisy, Du bist eine redliche Freundin.“ Mit diesen Worten schlang er seinen Arm um mich und küßte mich. Aber während er dies that, sah ich seinen Blick plötzlich aufleuchten; ich wandte mich um, Miriam stand auf der Schwelle und blickte auf die Gruppe. Ich seufzte; das Glück meiner drei Wochen war vorüber.

Dreizehntes Kapitel.

Cornelius empfing Miriam mit leuchtender Stirne und feurigen Blicken, die die Freude seines Herzens verriethen. Und mit welch' insolenter Ruhe ließ sie ihn die Hand drücken, mit welch zerstreutem Lächeln stand sie da und sah ihn an? Auf seine ungestümen Fragen antwortete sie gelassen:

„Ja, meine Tante befindet sich besser und ich bin ganz wohl. So eben angekommen? nein, — ich kam diesen Morgen zurück.“

„Und ich wußt' es nicht?“

„Und ahnten es nicht, da Sie keinen Brief bekamen. Ich bin gekommen, um Sie auszuscheitlen. Ihre Schwester sagt, Sie schlafen nicht.“

„Ich hatte geschlafen, als Sie kamen.“

„Ich sah, Sie waren recht hübsch erwacht.“

„Hübsch! sie behandelte mich, wie Minerva den Achilles, aber ich beklage mich nicht; ich muß arbeiten! sehen Sie.“ Er legte ihren Arm in den seinen und führte sie zu der Staffelei.

„Haben Sie das Alles gemacht, seit ich Sie verließ?“ fragte sie.

„Allerdings, Miriam.“

„Das erklärt, weshalb Ihre Briefe so kurz sind.“ Sie erröthete, fuhr jedoch ruhig fort:

„Weshalb sind diese beiden Figuren bloße Umrisse?“

„Damit hängt eine ganze Geschichte oder vielmehr ein Theelöffel zusammen. Es sollen Zigeuner sein: das Kind ist gestohlen.“

„Es scheint ein elendes kleines Geschöpf zu sein.“

„Ich sehe, ich habe die Aehnlichkeit nicht getroffen,“ sagte Cornelius etwas niedergeschlagen: „es ist Daisy.“

„Ja, so ist es!“ rief Miß Russell erstaunt, „aber wie konnte ich auch das Kind in so unkleidsamer Tracht erkennen?“

„Unkleidsam! Wissen Sie, Miriam, mir gefällt Daisy in ihren Lumpen: ihre Stellungen sind so anmuthig und malerisch: und ist sie nicht wundervoll weiß?“ fügte er hinzu, indem er einen meiner Arme Miß Russell zur Bestätigung zeigte.

„Sie haben ein rechtes Bettelkind aus ihr gemacht,“ sagte sie mit einem Blick auf das Bild.

„Aber ich hoffe nicht herabgewürdigt,“ versetzte Cornelius lebhaft: „Marie Antoinette sah wie eine Königin aus, auch als sie über die Schwelle ihres Kerkers trat; wenn ich Daisy in ihren Lumpen nicht höher, geistiger gemacht, so liegt der Fehler an mir, Miriam.“

Er sah sie an, sie antwortete nicht; er fuhr fort: — „Ich gebe mir große Mühe mit dem gestohlenen Kinde; als Contrast zu der rohen Freude der beiden Zigeuner und als Bild unwürdiger, aber mit Geduld und unbewußter Würde getragener Schmach, halte ich sie für die Hauptfigur der Gruppe; Sie verstehen?“

„Ich hätte es nicht geahnt,“ lautete ihre entmuthigende Antwort. Er sah niedergeschlagen aus, sie lächelte und fügte hinzu: „Ich verstehe nichts von Kunst. Ich habe nie einen Künstler arbeiten sehen. Lassen Sie mich mal zusehen und lernen.“

Cornelius schien entzückt und setzte sich mit etwas stolzem Lächeln an die Arbeit. Sie stand mit einfacher und aufmerksamer Grazie neben der Staffelei; sie hatte ihren schwarzen Castor Hut abgenommen und das winterliche Licht, bei welchem der Künstler arbeitete, fiel mit blasser gedämpftem Scheine auf ihren schönen Kopf und zeichnete ihr vollkommenes Profil auf dem dunkeln Hintergrund des Zimmers. Aber Cornelius war so sehr

mit seinem Bilde und der, die ihm dazusaß, versunken, daß sein Blick nicht einmal nach dem Orte schweifte, wo seine Geliebte in so gefährlicher Nähe saß. Sie sah ihn verwundert, ja beinahe etwas mitleidig an: bald nahm ihr Gesicht einen mißvergnügten Ausdruck an.

Cornelius war noch mehr als sonst in seine Arbeit vertieft. Ich las in seinem Gesichte, daß er gegen eine Schwierigkeit ankämpfte. Er faltete die Stirne und biß sich auf die Lippe; die Art, wie er Palette und Pinsel hielt, zeugte von seiner Unruhe und Gereiztheit. Endlich warf er beide voll Zorn und Unmuth weg und rief:

„Ich kann nicht — machen, was ich will — ich kann nicht!“ Ich war an solche kleine Ausbrüche gewöhnt, aber Miriam trat zurück und sagte mit eisigem Tone:

„Mr. D’Neilly, Sie werden ihre Palette zerbrechen.“

„Ich bitte um Entschuldigung,“ versetzte Cornelius mit einer Bewegung, die davon zeugte, daß er ihre Anwesenheit ganz vergessen, „aber Daisy und die Palette sind daran gewöhnt und es gibt Dinge die selbst den heiligen Lucas, der doch Heiliger und Maler zugleich war, in Verzweiflung bringen könnten. Sollten Sie es glauben? Ich kann den sinnigen Blick, die Augen dieses Kindes nicht auf die Leinwand bringen!“

Er sprach sehr ernst: Miriam lachte; ihr Bräutigam sah sie erstaunt an.

„Nun, was hat das zu bedeuten?“

„Daß ich ein schlechtes Bild malen werde.“

„Was thuts?“

„Die getäuschte Hoffnung! die Schande!“

„Seien Sie mehr philosophisch!“ antwortete sie kalt: „das Glück ist nur Zufall.“

„Entschuldigen Sie, Miriam, es ist ein Zufall, der guten Bildern zu Theil wird: folglich verdient er, daß man ihm seine Mühe, seinen Fleiß opfert.“

„Ja,“ antwortete sie, und ein Vorwurf lag in der

Kälte ihres Tones, „Sie sind, wie alle Männer, immer Ehrgeiz.“

„Möchten Sie, daß ich mich in Trägheit verzehre?“

„Ich möchte, daß Sie Ihr Herz nicht an ein Bild, an den leeren Ruhm hängen.“

„Ich muß arbeiten, Miriam, und der Arbeiter kann sich nicht von seinem Werke trennen, noch gegen seinen Lohn gleichgültig sein.“

Er sprach sehr warm; sie lächelte kalt.

„Meinetwegen,“ versetzte sie: „ich kann Ihnen nur so viel sagen, malen Sie gute oder schlechte Bilder — was thut's? — Sie bleiben doch derselbe Mann.“

„Aber es ist ein Unterschied zwischen einem guten und einem schlechten Maler,“ antwortete Cornelius etwas verdrießlich, „und Cornelius D'Reilly hofft gute Bilder zu malen, ehe er stirbt. Wenn zwei oder drei mißlängen, hätte es nichts zu sagen. Daisy, komm' und sieh' Dir's an.“

„Sie appelliren an sie?“

„Sie trifft bisweilen den Nagel auf den Kopf. Sind die Augen besser, Daisy?“

„Nein, Cornelius,“ antwortete ich offen.

„Nein!“ wiederholte er, und kneipte mich sanft im Nacken, „und warum, bitte?“

„Sie gefallen mir nicht; Sie sehen einwärts.“

„Du thöricht Kind, das ist es gerade, was ich wollte,“ antwortete er und kneipte mich lächelnd ins Kinn: „ich wüßte nicht, was ich ohne das kleine Mädchen anfangen sollte,“ fügte er hinzu und wandte sich an Miriam, „sie ist ein vortreffliches Mädchen, und nicht ohne kritisches Talent.“

„Fürchten Sie nicht, sie möchte sich erkälten?“ unterbrach ihn Miriam; „das Kleid scheint sehr dünn.“

„Ich glaube nicht,“ antwortete Cornelius; „das Zimmer ist geheizt: sie sagt, sie habe ganz warm; sie ist freilich so besorgt, mir zu dienen, daß ich ihr nicht

trauen darf. O Daisy! ich hoffe, Du hast mich nicht getäuscht."

Er legte mich auf das Ruhebett, zog es an das Kamin, legte einen Shawl über mich, der zu diesem Zwecke im Atelier war, und hüllte mich in seine Falten. Ich lächelte über seine Aengstlichkeit: Miriam sah mich staunend an, als ob sie vergessen, daß er mich liebte.

"Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß sie mich darauf aufmerksam machten," sagte er zu ihr: "ich bin in solchen Dingen sehr vergeßlich: aber wenn Daisy etwas geschehen wäre und gälte es selbst das beste Bild, das je gemalt worden, ich würde mir's nimmer vergeben. Wie finden Sie, daß sie aussieht?"

"Bläß wie immer," antwortete sie, indem sie an mir vorüber ging, um uns zu verlassen.

"Sie gehen doch nicht schon," sagte er und trat zu ihr, "Sie wissen, ich wollte Sie für die Kunst gewinnen."

"Heute nicht," antwortete sie kalt, machte ihre Hand frei und verließ das Atelier.

Cornelius kam zum Kamine zurück und schien nachdenklich. Ich versuchte aufzustehen.

"Nein," sagte er lebhaft, "Du darfst heute nicht mehr sitzen."

"O! Cornelius! hat ich, "laß mich zu Dir sitzen; ich möchte das Bild so gerne vollendet sehen."

Cornelius seufzte; er sah mich staunend an und sagte, vielleicht unwillkürlich:

"Ja, Du liebst den Arbeiter und seine Arbeit zugleich."

Ich hatte nach dem Tode von Miriams Schwester wohl gefühlt, daß sie mich nie mehr würde lieben können: von dem Tage, da sie nach dem Haine zurückkam, fühlte ich, daß sie mich haßte. Ihre Wiederkehr brachte in Cornelius' freundlichem Benehmen keine Veränderung

hervor, aber manche peinliche Stunde entstand dadurch für uns Beide. Sie kam nun täglich in das Atelier und sobald ihr ruhiges und schönes Gesicht in der halbgeöffneten Thüre erschien, war es mir, als ob ein unheilvoller Schatten das Zimmer erfüllte. Sie verbannte mich nicht von dem einzigen Orte, den sie mir gelassen, aber sie folgte mir dahin und verbitterte unbarmherzig all' mein Glück. Nicht einmal verließ sie uns, ohne mich mit kleinen Spötteleien verletzt zu haben, die der offene und reine Sinn Cornelius' gar nicht bemerkte; und ich wagte mich nicht öffentlich zu rächen, sondern brütete darüber im Stillen, bis die Eifersucht zur tief gewurzelten Abneigung wurde.

Sie war ungefähr seit zehn Tagen zurück, als ich wieder krank wurde. Cornelius dachte anfangs, ich hätte mich bei den Sitzungen erkältet und sei nun um seinetwillen krank; aber der Arzt, welcher gerufen wurde, erklärte, ich habe die Blattern, und obwohl Cornelius versicherte, er habe diese gefährliche Krankheit schon gehabt, war Miß D'Neilly doch moralisch von dem Gegentheile überzeugt, und verbannte ihn aus meinem Zimmer.

Nichts gleicht ihrer schwesterlichen Hingebung, mit der sie mich während dieser kurzen, aber gefährlichen Krankheit pflegte. Sie verließ mich selten und immer nur auf einige Secunden. Eines Abends jedoch, als ich erwachte, vermißte ich Kate an ihrem gewöhnlichen Plaze und sah zu meinem Schrecken bei dem Licht der Lampe, die auf dem Tische brannte, ihren Bruder, der am Fuße meines Bettes stand und mich traurig ansah.

„O Cornelius, geh', bitte, geh'!“ rief ich in großer Unruhe.

„Es hat keine Gefahr für mich, Kind!“ antwortete er freundlich, „wie geht es Dir?“

„Ziemlich gut, Cornelius, aber bitte, gehe!“

Ohne zu antworten, zog er sich rasch zurück und

verschwand im Schatten des Bettvorhangs, als sich die Thüre öffnete und nicht Kate, sondern Miriam eintrat. Sie sah Cornelius nicht, denn das Zimmer war ziemlich dunkel; sie dachte wahrscheinlich, ich schlafe; sie näherte sich wenigstens meinem Bette ganz leise und bewegte sich wie ein dunkler geräuschloser Schatten über den weichen Teppich. Als sie das Kopfende meines Bettes erreicht hatte, stand sie einen Augenblick still, nahm dann die Lampe und hielt sie so, daß das schwache Licht auf mein Gesicht fiel. Unsere Augen begegneten sich; ich sah sie mit Staunen an, aber sie schien es nicht zu bemerken; ich hatte sie nie so forschend etwas betrachten sehen. Mit einem Lächeln setzte sie die Lampe nieder.

„O Miriam, Miriam!“ rief Cornelius mit einem Vorwurf in seinem Tone und trat dabei hinter dem Vorhang hervor; „Sie haben Ihren Schwur gebrochen.“

Sie erschraf.

„Was brachte Sie hierher?“

„Ich wollte mein armes Kind sehen.“

Er nahm ihre Hand, um sie nach der Thüre zu führen; aber sie bewegte sich nicht und sagte in eigen-
thümlichem Tone:

„Haben Sie sie gesehen?“

„Nicht recht.“

„So sehen Sie sie jetzt.“

Sie bot ihm die Lampe; er nahm sie mit Widerstreben, ließ nur einen schwachen Strahl auf mich fallen, und setzte sie mit einem Seufzer nieder.

„Armes kleines Ding!“ sagte er traurig.

„Aber es hätte weit schlimmer sein können,“ sagte Miriam leise.

„Weit schlimmer!“ wiederholte er.

Ich konnte mir nicht denken, wovon sie sprachen.

„Ich bin beinahe wieder gesund, Cornelius,“ sagte ich.

„Das freut mich,“ versetzte er heiter; ich hörte, wie er sie wegen ihrer Unvorsichtigkeit schmälte. Sie antwortete nicht, lächelte jedoch im Hinausgehen.

Als Kate erfuhr, daß Cornelius mich besucht, war sie sehr ärgerlich. Zu unserem beiderseitigen Trost hatte es keine Folgen und er wiederholte sogar seinen Besuch nach wenigen Tagen, um mich in das Wohnzimmer hinabzunehmen, wo ich den Thee mit ihm und Kate trinken zu dürfen gebeten hatte. Als er mich in dem schweren Shawl, der mich umhüllte, aufnahm, seufzte Cornelius.

„Meine arme, kleine Daisy,“ sagte er, „wie leicht, wie außerordentlich leicht bist Du geworden!“

„Ich werde mich rasch bessern,“ versetzte ich etwas gekränkt.

Er warf mir einen mitleidigen Blick zu und trug mich, ohne zu antworten, die Treppe hinab. Miß Russell saß am Tische und blätterte in einem Buch mit Kupferstichen; sie erhob gerade den Blick und sagte:

„Es freut mich, daß Sie wieder wohl sind, Daisy,“ nahm jedoch keine weitere Notiz von mir.

Cornelius legte mich auf das Ruhebett, setzte sich auf die Ecke und fragte mich, wie ich mich fühle.

„Ganz wohl, Cornelius,“ antwortete ich, richtete mich halb in die Höhe, umschlang seinen Hals und küßte ihn. Er erwiderte diese Liebkosung und suchte mich dann sanft zum Niederlegen zu bewegen. Ich bemerkte, daß er einen unruhigen Blick in den Spiegel über dem Kamine warf; ich wollte auch hineinschauen; er hielt mich sanft, aber fest nieder.

„Noch nicht, mein Kind,“ sagte er bewegt, „Du mußt mir versprechen, Dich nicht zu sehen, bis ich Dir's sage.“

Die Wahrheit durchzuckte mich wie ein Blitz; ich war entsetzt; ich weiß nicht, weshalb mir das bisher nie in den Sinn gekommen. Ich brach in Thränen aus

und barg mein Gesicht in dem Sophasissen. Cornelius suchte mich vergeblich zu trösten: ich wollte ihn nicht ansehen: über meine Häßlichkeit von ihm und von ihr sprechen zu hören, war zu bitter, zu schmerzlich.

„Werden wir Dich deshalb weniger lieben?“

„Und was ist Schönheit?“ fragte Kate.

Miriam sagte nichts.

Ich grämte mich nicht um die Schönheit, die ich nie zu verlieren gehabt, aber ich beklagte die furchtbare Veränderung, die mich nun offenbar häßlich gemacht. „Ich weiß, ich bin nun wie Mr. Trim,“ rief ich verzweifelnd, „ohne Augenbrauen und Augenwimper.“

„Ich versichere Dich,“ entgegnete Cornelius, „Deine Augenwimper sind so lang und Deine Augenbrauen so schön schwarz, als je. Laß' Dich das trösten!“

Ich hielt es für einen armseligen Trost. Es gibt noch manche Dinge in einem Gesichte, außer Augenbrauen und Wimpern: ich zog den Shawl über mich her, drängte die Thränen zurück und bat Cornelius, mich auf mein Zimmer zu bringen. Er erfüllte schweigend meinen Wunsch und sagte stets, indem er mich zu Bette brachte:

„Ich habe Dein Wort, daß Du Dich nicht im Spiegel sehen willst?“

„Ja, Cornelius,“ antwortete ich, kaum fähig zu sprechen. „O Kate!“ fügte ich hinzu, als sich die Thüre hinter ihm schloß, „bin ich wirklich so häßlich?“

„Denke nicht daran, Kind,“ antwortete sie freundlich, „ertrage es muthig.“

Ich trug es scheinbar muthig, aber in meinem Herzen quälte es mich furchtbar. Kate und Cornelius ließen sich täuschen und lobten meine scheinbare Stärke. Ich verließ mein Zimmer einige Zeit lang nicht und konnte mein Versprechen leicht halten; ich fühlte mich nie versucht, es zu brechen; ich fürchtete mich, in dem Spiegel mein zerrissenes und entstelltes Gesicht zu sehen.

Mein einziger Trost war, daß Miriam nicht zu mir kam und ich von dem Blicke verschont blieb, den zu ertragen mir am schwersten geworden wäre. Aber ich konnte diesen Augenblick nicht für immer verschieben. Eines Abends, als ich wußte, daß Miß Russell unten war, bestand Kate trotz meiner Bitten und Thränen darauf, mich hinabzubringen.

Ich trat wie eine Verbrecherin in das Zimmer, und ohne aufzusehen, ging ich nach dem Stuhl neben Kates Armsessel, als Cornelius, der auf dem Sopha neben Miriam saß, aufstand und mir Platz machte, indem er sagte:

„Daisy, komm' hierher!“

Ich fühlte, wie mein unglückliches Gesicht vor Verlegenheit und Scham erröthete, als ich gehorchte und mich neben ihn setzte. Er küßte und liebte mich ungemein freundlich; aber wenn auch Miriam mich nicht mit einem Blicke ansah oder ihr blasses und kaltes Gesicht nach mir umwandte, so quälte und schmerzte mich doch ihr geheimer Triumph.

„Du scheinst nicht gut aufgeräumt,“ sagte Cornelius und beugte sich herab, um mir ins Gesicht zu sehen.

„Das thörichte Kind fürchtet sich vor dem Spiegel,“ sagte Kate unbarmherzig.

„Hast Du Dich wirklich noch nicht gesehen?“ fragte Cornelius erstaunt.

„Nein, Cornelius“ antwortete ich in leisem Tone, „ich hatte versprochen, Du weißt ja.“

„Wirklich, und Du hieltest Dein Wort wie ein braves Kind, Du: ich enthebe Dich Deines Versprechens — Du magst jetzt hineinsehen.“

Ich beeilte mich gerade nicht, von seiner Erlaubniß Gebrauch zu machen.

„Warum siehst Du nicht hinein?“ fragte er sehr kalt.

„Ich mag nicht,“ stotterte ich.

„Aber Du mußt Dich doch mal sehen; es ist besser, wenn's vorüber,“ lautete sein philosophischer Rath.

„Aber ich mag nun einmal nicht.“

„Ei!“ sagte er ungeduldig, „ich hätte gedacht, Du wärest vernünftiger.“

„Das glaubt' ich auch,“ sagte Kate.

Und ich meinte, sie, die beide so hübsch waren, hätten einem armen häßlichen Mädchen leicht von Vernunft sprechen.

„Ist es möglich,“ fuhr Cornelius ruhig fort, „daß Dich das so sehr ängstigt? Und wenn Du findest, daß Deine Nase etwas gelitten, wird Dich das so sehr grämen.“

„Das schmerzte mich freilich,“ entgegnete ich etwas erschrocken.

„Wirklich?“

„Allerdings; ist denn meine Nase so gar gleichgültig?“

„Nun, so wirf einen muthigen Blick in den Spiegel.“

Er nahm meine Hand, hieß mich aufstehen und führte mich vor das Glas. Vergeblich wandte ich mich weg — er zwang mich, hineinzusehen und ich erblickte mein Gesicht — wie es immer war; freilich nicht schöner, aber auch nicht entstellt. Ich wandte mich nach Cornelius um, athemlos und purpurroth vor Freude: er schien sich an meinem Erstaunen zu ergötzen.

„Ach! wie unnöthig wir Dir Angst gemacht!“ sagte er lächelnd, „aber Dein Gesicht sah anfangs sehr schlimm aus und der kluge Doctor sagte, es würde so bleiben. Kate und ich waren äußerst gespannt, wie es gehen würde, als wir aber sahen, wie gut der Verlauf der Krankheit war, beschloßen wir, nichts zu sagen, bis Du Dein ursprüngliches Aussehen wieder ge-“

wonnen. Gestehe, die Freude wiegt die Furcht reichlich auf."

Ich sah in den Spiegel, dann nach Cornelius, der neben mir am Kamine stand, und sagte mit einem unheimlichen bangen Gefühle:

"Ich glaube nicht, daß ich entsetzt bin, Cornelius."

"Nicht im Geringsten," antwortete er heiter: "Du wirst nun sogar an Schönheit zunehmen."

Er hielt meinen Kopf in seinen beiden Händen und sah mich ungemein freundlich an. Ich blickte ihm ernst in's Gesicht und sagte:

"Sah ich so schlecht aus, als Du mich kürzlich Abends herabtrugst, Cornelius? war ich so schrecklich zum ansehen?"

"Allerdings," antwortete er offen. "Nun, was thut's?" fügte er hinzu, als er meine Augen sich mit Thränen füllen sah: "nicht wahr, Du denkst nicht mehr daran, mein Kind?"

"Nein, Cornelius, aber ich erinnere mich, daß Du mich küßtest."

Er lächelte, ohne zu antworten und setzte sich zu Miriam. Ich nahm in aller Stille wieder den Platz ein, den er mir angeboten und den ich mit Widerstreben angenommen. Er schenkte mir keine Aufmerksamkeit und sah unverwandt seine Braut an; als meine Hand jedoch schweigend die seine suchte, sagte mir sein Druck, daß er meine Gegenwart nicht vergessen. Ich fühlte mich zu glücklich, um eifersüchtig zu sein; auch konnte ich, das einfache schlichte Mädchen, in Gegenwart des schönen und geliebten Weibes mit der Huldigung, die mir die Hand drückte, zufrieden sein. Kate freute sich, mich wohl und glücklich zu sehen und lächelte mir von ihrem niedern Stuhle zu; plötzlich aber verfinsterte sich ihre Stirne, als sie ein leises, schüchternes Pochen an der Thüre hörte.

„Das ist Trim!“ rief sie erstaunt, denn wie Mr. Smalley, hatte er uns seit der Verlobung Cornelius' mit Miriam nicht mehr besucht; „ich kenne ihn an seinem leisen Pochen, das immer sagen will: „Laßt euch nicht stören — niemand kümmert sich um mich.“

Miriam lächelte verächtlich; das Wohnzimmer öffnete sich und Mr. Trim's Kopf erschien freundlich nickend. Er trat mit seiner gewöhnlichen Schwerfälligkeit ein, schwanke zu Kate hin und hoffte, indem er ihre Hand mit seinen beiden faßte, „daß sie sich recht wohl befinde.“

„Ganz wohl,“ antwortete sie rasch. Mr. Trim war so glücklich über diese Nachricht, daß er ihre Hand loszulassen vergaß, bis Cornelius ihm die seine auf die Schulter legte und Trim sich umwandte. Seine Augen schienen vor Rührung zu überfließen. „Gott grüße Dich, lieber Junge, Gott grüße Dich!“ sagte er und schüttelte mehreremal heftig die Hand seines Freundes, „es freut mich, daß ich Dich sehe; ich wollte Smalley mitnehmen, da ich glaubte, es würde ihm gut thun, aber er lehnte es ab. Er schickt Dir den Byron mit Dank zurück und hofft, daß Byron ein Christ war; aber er wollte nicht kommen. Ach! mein lieber Junge, diese Geistliche sind Menschen.“

„Was glaubten Sie denn sonst, daß sie seien?“ fragte Kate kurz, „Vögel?“

Mr. Trim's Phantasie kitzelte dieser seltsame Gedanke. Er schloß seine kleinen Augen und lachte unmäßig. Als er sich wieder gefaßt, ging er zu Miriam, die gleichgültig und ruhig, wie Jemand, der nicht an dem Theil nimmt, was vorgeht, dasaß. Mr. Trim hoffte, daß sie recht wohl sei; sie antwortete: „recht wohl“ mit stolzer Höflichkeit. Er hoffe, daß sie recht wohl gewesen, seit er sie zum letztenmale gesehen. Sie sei ganz wohl gewesen. Er hoffte, daß sie recht wohl bleiben werde. Sie hoffte das auch und nahm ein Buch zur Hand. Mr. Trim ließ sich dadurch nicht abschrecken,

stellte einen Stuhl an die Seite des Sopha's, wo sie saß und blieb trotz ihres erstaunten Blickes neben ihr sitzen. Cornelius hatte seinen Platz zwischen mir und Miriam wieder eingenommen und ich hatte nun die Ehre, zunächst Mr. Trim's Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen.

„Ich bin wieder ganz wohl,“ antwortete ich auf seine Frage, „aber ich hatte die Blattern.“

„Hatten Sie Pocken, ei! Lassen Sie mich sehen; ich bin halb blind, wie Sie wissen.“

Er nahm die Lampe, betrachtete mich mit seinen halbgeschlossenen Augen und sagte voll Bewunderung:

„Hübsch davongekommen. Glauben Sie nicht, daß die Gesichtsfarbe des Kindes schöner geworden ist, Madame?“

Er fragte Miriam, die sich mit einer stillen Verbeugung ihres königlichen Hauptes begnügte.

„Ganz gewiß,“ fuhr Mr. Trim fort: „sie sieht besser aus. Wissen Sie, Madame, daß Daisy in ihrem sechzehnten Jahre ein sehr hübsches Mädchen sein wird?“

Miriam lächelte ironisch. Cornelius sah mich an und sagte freundlich:

„Drei Jahre machen einen großen Unterschied.“

„Ist Daisy dreizehn?“ fragte Miriam plötzlich.

„Noch nicht; ihr Geburtstag ist im Mai.“

„Sie sagten Dr. Mixton, sie sei zehn.“

„Zwölf, Miriam; sie war zehn, als sie in unser Haus kam.“

Sie antwortete nicht.

„Wie steht es mit der „glücklichen Zeit?“ fragte Mr. Trim, indem er die Hände über dem Knie ver-schlang.

„Es ist vollendet und ich bin mit einem andern Bilde beschäftigt.“

Mr. Trim schloß die Augen und nickte Miriam zu, als wollte er sagen: „Ich kann mir's denken;“ dann fragte er, „ob sie gerne sitze?“

„Ich sitze Mr. D'Reilly nicht,“ antwortete sie kalt.

„Nun, Madame, das heiße ich grausam, Ihren Freund des Vergnügens zu berauben —“

„Mr. D'Reilly hat mich nie darum gebeten, daß ich ihm sitze.“

„Aber Sie wissen, daß ich es wünsche, wenn ich mit meinem „Gestohlenen Kind“ fertig bin,“ sagte Cornelius und suchte vergeblich ihre Augen.

„Erlauben Sie mir, Ihnen ein Sujet vorzuschlagen,“ sagte Mr. Trim lebhaft; „geht es nicht, so hat es nichts zu sagen. Haben Sie den „Corsaren“ gelesen, Madame?“

„Ja,“ antwortete Miß Russell ungeduldig.

„Was sagen Sie zu Medora?“

„Medora, meine Lieblingsheldin!“ rief Cornelius; „das ist keine schlechte Idee, Trim.“

Er sah seine Braut an; diese hatte ihren Blick auf Mr. Trim gerichtet, der sich wie gewöhnlich in einem Zustand der Blindheit befand.

„Medora in ihrer Laube,“ fuhr er fort, „oder bei ihrer Trennung von Conrad oder seiner Heimkehr harrend, — was sagen Sie dazu, Madame?“

„Wenn Sie als Conrad sitzen wollen,“ während ihre Augen verächtlich auf seiner abstoßenden Persönlichkeit ruhten.

„Aber Mr. Trim sieht dem Bilde von Conrad nicht ähnlich“ warf ich verwegen ein, „Cornelius gleicht ihm weit mehr, nicht wahr, Kate?“

Mr. Trim lachte; Kate warf mir einen strengen Blick zu und gab den Befehl zum Thee. Unser Gast erhob sich; Miß D'Reilly bat ihn höflich, zu bleiben; er lehnte jedoch ab, er hatte ein Geschäft, wie er sagte. Kaum hatte sich die Straßenthüre hinter ihm geschlossen, als er wieder klopste. Deborah öffnete und sein Kopf erschien bald an der Thüre des Bohnzimmers.

„Schreckliches Gedächtniß!“ sagte er laut lachend,

„Byron ganz vergessen; Smalley fand einige Stellen sehr anstößig und sagt, Du möchtest seine Noten zu Manfred lesen.“

„Daisy, geh' und nimm Mr. Trim das Buch ab,“ sagte Kate.

Ich stand auf, ging zu ihm und streckte meine Hand nach dem Buche aus. Er hob mich in die Höhe und versuchte, mich zu küssen. Als ich ihn seinen Kopf zu mir herabbeugen sah, schlug ich ihm heftig in's Gesicht und rief: „Cornelius!“

„Setze das Kind nieder,“ sagte seine etwas strenge Stimme hinter uns.

Mr. Trim setzte mich nieder, als ob er von einem Schuß getroffen worden. Ich eilte zu Cornelius, der finster und ärgerlich aussah und flehte ihn um Schutz an.

„Liebkosen Sie ihn nur, Daisy!“ sagte Mr. Trim und suchte zu lachen, „es ist Conrad, aber ich habe keine Medora. Thöricht Ding! es ist ja nur Scherz — wer kümmert sich um mich?“

„Fürchte Dich nicht, Daisy,“ sagte Cornelius zu mir und warf Mr. Trim einen ausdrucksvollen Blick zu. „Er wird es nicht wieder thun.“

„Mich so zu schlagen!“ versetzte Trim schmolend und rieb dabei seine Wange; „ich habe genug. Nun, nun,“ fügte er hinzu, in seinen gewöhnlichen Ton zurückfallend, „keine Feindschaft; gute Nacht, es freut mich, Sie so heiter und guter Dinge zu sehen. Gott behüte Sie!“ Er warf einen mürrischen Blick im Zimmer umher und verschwand.

Cornelius sagte nichts, aber seine Stirne zog sich in Falten und er biß sich in die Lippen, wie Einer, in dessen Innern der Zorn kocht. Er führte mich zu meinem Platz auf dem Sopha zurück und that sein Möglichstes, mich zu besänftigen.

„Nun, Daisy,“ sagte Kate heiter, „ich wußte nicht, daß Du so jähzornig bist.“

Ich barg mein glühend Antlitz an der Schulter ihres Bruders.

„Denk' nicht mehr daran, Kind!“ fuhr sie fort, „er wird es nicht wieder thun.“

„Ich möcht' es sehen,“ sagte Cornelius.

Ich sah auf und sagte laut:

„Cornelius würde es nicht dulden, nicht wahr, Cornelius?“

Er glättete mein zerstörtes Haar und gelobte, kein Trüm solle mich je wider meinen Willen küssen.

„Nun, nun,“ warf Kate ein, „sie ist ja noch ein Kind.“

„Kind oder nicht, er soll sie nicht küssen,“ murmelte Cornelius.

„Pöffen!“

„Pöffen? Ich sage Dir, daß das Kind es nicht mag und ich ebensowenig.“ Er sprach in strengem Tone.

„Sie scheinen es allerdings nicht gerne zu sehen,“ sagte die frostige Stimme Miriams.

Sie hatte alles, was vorgegangen, mit ihrer gewöhnlichen Gleichgültigkeit angesehen und saß nun zurückgelehnt in der Ecke des Sopha's, indem sie uns mit ruhiger Aufmerksamkeit betrachtete. Cornelius wandte sich um und sagte:

„Sie haben ganz Recht, Miriam, ich mag es nicht.“

Deborah's Eintritt unterbrach das Gespräch. Nach dem Thee spielte und sang Cornelius. Miriam verließ uns früh.

Vierzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen sandte mir Kate mein Frühstück wie gewöhnlich herauf und ließ mir sagen, daß ich mir nicht einfallen lassen solle, vor zwölf Uhr aufzustehen. Aber ich fühlte mich wieder stark; auch wollte ich gar zu gerne Cornelius überraschen; ich warf mich deshalb rasch in das Costüm des gestohlenen Kindes und eilte in das Atelier hinauf. Ich trat ein und blieb betroffen stehen.

In der Mitte des Zimmers stand Miriam in einem seltsamen Gewande. Ein weißer Rock fiel bis zu ihren Füßen; eine blaue Kaschmirschärpe schlang sich um ihre edle Gestalt; ihr Haar war aus dem Gesichte zurückgestrichen; ihre Arme, so schön, wie die einer antiken Statue, waren bloß. Cornelius betrachtete sie mit lebhaftem Entzücken und bemerkte mein Eintreten nicht.

„Ich glaube nicht,“ sagte er, „daß das Costüm ganz getreu ist, aber ich habe Sie noch nicht so schön gesehen.“

Sie lächelte und sank mit nachlässiger Grazie auf das niedere Ruhebett. Ein Arm fiel leicht an ihrer Seite herab, der andere stützte ihre Wange.

„Bewegen Sie sich nicht,“ sagte Cornelius lebhaft; „das ist die richtige Stellung. O! Miriam, welch' herrliches Bild wird das geben!“ Er ging um sie her und betrachtete sie voll Bewunderung.

„Sie denken an nichts, als an Ihre Bilder!“ sagte sie ungeduldig.

„Warum bringen Sie mich in Versuchung? Erlauben Sie mir, Ihren Arm zu bewegen?“

Mit frostiger Gleichgültigkeit ließ sie ihn ihre schönen Arme bewegen, wie er wollte.

„So!“ sagte er und trat zurück, „nun ist es gut.“

„Ausgestreckt! Theatralisch!“ versetzte sie ironisch.

„Können Sie es besser machen?“ fragte Cornelius etwas pikirt.

Sie antwortete nicht, sondern zog den Körper etwas zurück, beugte sich leicht vor und brachte dadurch in ihr Gesicht, ihren Blick, ihre Haltung einen ungemein ergreifenden Ausdruck gespannter Erwartung, während ihr Auge die Tiefen eines unsichtbaren Horizontes zu durchdringen schien. Cornelius sah sie voll Staunen und Bewunderung an.

„Das ist wirklich „Medora,““ rief er endlich: O! Miriam, sagen Sie mir nie mehr, Sie verstünden nichts von Kunst! und nun seien Sie so gnädig und lassen Sie mich Sie so skizziren.“

„Und das gestohlene Kind, das wartet?“ sagte sie mit einem Blick auf mich.

„Was, Daisy?“ rief er und gewahrte mich zum erstenmale.

Miriam wollte aufstehen; er eilte auf sie zu und bat sie so inständig, in dieser Stellung zu bleiben, daß sie nachgab.

„Daisy,“ sagte er freundlich, „Du bist ein gutes, liebes Kind, aber Du kannst Dein malerisches Gewand ausziehen.“

Ach! so mußte ich also weichen: die Zauberin hatte mich in meiner letzten Feste überwunden!

Anfangs wollte Miß Russell höchstens zu einer Grayon-skizze sitzen: aber von der Skizze zu einem Wasserfarbengemälde und von diesem wieder zu einem Oelgemälde war der Schritt rasch gethan; endlich wurde das gestohlene Kind ganz bei Seite gesetzt und die Medora nahm seinen Platz auf der Staffelei ein. Ich hatte Cornelius zuvor schon in den Abendstunden, in seinen freien Momenten verloren,

ich verlor ihn nun bei seiner Arbeit; der Eindringling trat zwischen ihn und mich gerade an die Stelle, wo ich mich am sichersten geglaubt und ich mußte zusehen, denn Miriam wollte, wie es schien, nicht allein sitzen; Kate hatte etwas anderes zu thun, als ihnen Gesellschaft zu leisten: so blieb mir diese peinliche Aufgabe.

Daß Miriam statt meiner Cornelius saß, war mein geringster Kummer; ich hatte nie erwartet, daß er immer kleine Mädchen malen werde: das Sitzen selbst war nichts, aber es führte zu so Manchem, dessen Zeuge zu sein einem eifersüchtigen Kinde, wie ich, manchen Schmerz verursachen mußte.

Ich war nicht daran gewöhnt, daß mir Cornelius im Atelier große Aufmerksamkeit schenkte; aber wenn er einen Blick von seinem Bilde wegrichtete, ein Wort in einer Pause sprach, gehörte Blick und Wort dem Kinde, das ihm saß oder schweigend ihm beim Malen zusah, und nun war mir dies alles versagt. Ich war beraubt und arm gemacht, damit eine Andere sich mit meinem Verluste bereichere. Zwei Jahre lang hatte ich in diesem Atelier geherrscht, nicht einmal Kate hatte das Reich mit mir getheilt; zwei Jahre lang hatte Cornelius hier mit mir von seiner Kunst, von seiner Zukunft, von Allem, was sich mit dem stolzen Ehrgeiz, mit der hohen Aufgabe seines Lebensberufes verband, gesprochen; und nun tauschte eine Andere seinen kühnen Erwartungen; eine Andere vernahm jeden flüchtigen Gedanken, die ich, obwohl noch ein Kind, einst alle und allein hören durfte und ich mußte es geduldig ertragen.

Aber das war noch nicht alles.

Ich sah nicht bloß, wie Miriam sich in dem Genuße all dessen befand, dessen ich mich einst erfreut; ich sah sie geliebt, wie ich nie geliebt worden, im Besitze von tausend Dingen, die ich nie zu verlieren gehabt. Miriam war eine Frau, eine geistreiche, gebildete Frau; sie konnte mehr thun, als Cornelius zuhören, sie konnte mit ihm spre-

chen; sie that es und zeigte mir jeden Augenblick die ungeheure Ueberlegenheit, die ihr die Kenntnisse und Jahre über ein reines Kind, wie ich, gaben. Sie hatte sich der Kunst zugewandt und wenn sie auch keine so eifrige Schülerin, wie ich, war, so besaß sie doch ein weit schätzbareres, kritisches Talent. Ihr Sinn für das Schöne war lebendig und originell. Sie bewunderte selten etwas nach der täglichen äußern Erscheinung, sie entdeckte es, wo es andern unsichtbar schien und von ihnen nicht gesucht wurde. Sie war nie mit Cornelius in dem einverstanden, was er für die Verdienste seiner Bilder hielt; aber wenn sie ihm dann andere wirkliche Verdienste zeigte, die ihm unbekannt geblieben, so entzückte ihn das weit mehr, als ihre Verneinung ihn gereizt hatte. Während seine schöne Geliebte ihm saß, zusah und ihr Urtheil gab — wie konnte Cornelius meiner bedürfen? Es war natürlich, daß in seine freundlichsten Worte und Liebkosungen sich unwillkürlich eine gewisse Gleichgültigkeit schlich; daß er, ausschließlich mit Miriam beschäftigt, oftmals vergaß, daß ich zugegen war; daß sein Blick, der immer an ihr hing, selten auf mich fiel; daß jedes Wort, das er sprach, an sie gerichtet war: das war natürlich, aber es zu sehen, zu fühlen, nicht einmal, sondern täglich, nicht eine Stunde des Tages, sondern den ganzen Tag, das war eine Qual, die wie ein schleichendes Fieber auf mich wirkte.

Aber das war noch nicht alles.

Obwohl Cornelius sehr für mich eingenommen gewesen und noch war, hatte er mich natürlich doch nie geliebt. Er liebte Miriam und wenn er auch Selbstbeherrschung und Tact genug hatte, um nicht mehr Liebe zu zeigen, als sich für ein Kind, wie ich, zu sehen schickte, so liebte er doch zu glühend, um sich nicht so wachsam und eifersüchtigen Augen, wie den meinen, zu verrathen. Sein Blick ruhte auf ihr mit der größten Zärtlichkeit und Leidenschaft, seine Stimme wandte sich an sie mit

den liebevollsten Accenten, deren er sich gewiß selbst nicht bewußt war. Sein Ton änderte sich, wenn er ihren Namen aussprach, wie sich der Ausdruck seines Gesichtes veränderte, wenn er sie ansah. Hätte ich die schwache und flüchtige Natur der menschlichen Gefühle gekannt, ich hätte diesen ersten Zeichen einer ersten Leidenschaft nicht getraut, aber alles, was ich von Liebe wußte, war, was mir die Feengeschichten erzählt, und in ihnen hatte ich nur von einer Liebe gelesen, die kein Ende hat und nicht weniger glühend, als dauernd war. Daß Cornelius eines Tages weniger in Miriams Geist und Reize versunken, weniger gleichgültig gegen mich sein würde, war ein Gedanke, den ich weder kannte noch hegte. Die Zukunft — wenn ich die Gegenwart so weit vergessen konnte, um an die Zukunft zu denken, sie zeigte mir nur ein Bild — Cornelius Miriam liebend, meiner vergessend.

Aber auch dies war noch nicht alles.

Miriam stand in der höchsten Blüthe weiblicher Schönheit: Cornelius in der ersten Gluth männlicher Liebe. Sie war den ganzen Tag bei ihm, nicht allein, sondern im Zaume gehalten durch die Gegenwart eines andern Wesens, wodurch das Fieber gesteigert wurde, das durch Freiheit und ungestörte Einsamkeit zur Sättigung gedämpft worden wäre: und dies, wenn mich nicht Alles täuschte, wußte sie wohl. Er mußte sich beständig zurückhalten — in einer Weise, die ebenso ermüdend als peinlich und lästig wurde. Sein Charakter war zu edel, um sich an mir zu rächen, aber mich quälte dafür eine furchtbare Wahrheit, die mir bei diesem Zusammenleben klar wurde; in dem Atelier, in welchem ich mir durch meine Beharrlichkeit eine Stelle errungen, wo ich Cornelius einen Glauben, so ganz und ungebrochen gezeigt, wo ich ein Kind, und unruhig, wie alle Kinder mehr oder weniger sind, die geduldige Sclavin seiner Kunst geworden, wo Cornelius mich immer mit offenem

und herzlichem Gruße in seiner traulichen Heimath willkommen geheißen: ja dort, dort war ich nicht mehr willkommen, täglich, stündlich las ich in seinem Gesichte, seinen Augen, seiner Stirne, daß meine Gegenwart ihm eine Last, meine Abwesenheit eine Erleichterung war. Ich wußte es und ich mußte es ertragen. Ich mußte immer diesen letzten vergifteten Tropfen aus einem Becher trinken, der sich nie leeren wollte. Ich war eifersüchtig, und dies eine Wort faßt all' mein Elend zusammen. Ich war, was man ein frühreifes Kind nannte, und vielleicht früher, als viele; ich sage vielleicht, denn Eifersucht ist ein Instinkt, — ist nicht der Hund eifersüchtig auf seinen Herrn? — sicher ist es nicht ein Gefühl, das der Jahre oder Kenntnisse bedarf. Es ist der Schatten der Liebe; und wer hat je das Erwachen der Liebe in einem menschlichen Herzen beobachtet?

Ich liebte Cornelius, wie eine feurige und eifersüchtige Tochter ihren Vater liebt und ich war unglücklich, daß er einer Andern gewährte, was ich weder wünschen, noch fordern durfte. Wie meine Liebe, war meine Eifersucht kindlich und kindisch: eine Eifersucht des Herzens, in das sich nicht die leiseste Spur eines andern Gefühles mischte. Sie war sündhaft, aber rein. Ich litt nicht, weil Cornelius mit Miriam verlobt war, sondern weil er sie liebte. Wenn ich im zwölften Jahre hätte Gefühle verstehen und unterscheiden können, die sich so seltsam im Herzen der Menschen vermischen, so hätte ich Miriam nicht um einen Funken der Leidenschaft beneidet, ich hätte ihr jedes Atom von Zärtlichkeit mißgönnt. Wenn ich die Eifersucht auch nicht mit jener geheimnißvollen Macht erfaßte, die so manches Herz in Wahnsinn stürzte, so marterte sie mich wie ein schleichen- des Gift, das mich nach und nach verzehren sollte. Der eigenthümliche Kampf dieser qualvollen Leidenschaft scheint mir in der Mischung zweier entgegengesetzten Gefühle zu liegen: der Liebe, aus der sie entspringt, und dem Haß,

den sie erzeugt: sie hat die Wärme des Einen und die Festigkeit des Andern in sich, und darin liegt das Schlimme und die Gefahr. Ich liebte Cornelius, ich haßte Miriam. Meine einzige Rettung aus dem Untergang meiner Seele, meines Herzens, meines Geistes und meiner ganzen Natur war das, daß ich ihn mehr liebte, als ich sie haßte: wehe mir, wäre es anders gewesen!

Aber wie dem auch war, ich litt — um meiner Sünde, wie um meines Kammers willen; und unglücklicher Weise brütete ich über beiden, ohne Verdacht zu erregen. Cornelius hatte meine Eifersucht entdeckt, sie als einen Scherz behandelt und vergessen; Kate hatte sie wohl auch geahnt, aber ich war wenig bei ihr und auf meiner Hut; die einzige Person, welche wirklich wußte, was ich litt, war die, welche mir die Wunde beigebracht und täglich Gift in sie goß. Ja, Miriam wußte es: ich sah es in ihrem Blick, in ihrer Sprache, in ihrem Benehmen, und wenn mich irgend etwas unglücklicher machen konnte, so war es das Bewußtsein, daß meine elende Schwäche offen vor ihrem Triumphe dalag.

So und mehr als so fühlt' ich. Unser wahres Leben liegt in unsrem Herzen; von ihm aus, je nachdem wir stark oder schwach fühlen, beherrschen wir die Außenwelt, in die wir gesetzt sind. Wunderbare und dramatische Zufälle bilden nicht das ereignißvolle Leben; es borgt seinen Reiz und seine tragische Kraft von der Ebbe und Flut beider Gefühle. Es gab kein Kind, das ein abgeschlosseneres Leben in einer abgeschlosseneren Heimath führte, ein Leben, das außer den täglichen Freuden und Sorgen weniger von Abenteuerlichem unterbrochen war, und doch fühlte ich damals, daß ich die Grundlinien zu meinem künftigen Schicksal entwarf. Wenn ich in die Vergangenheit zurückblicke, fühle ich, daß mir nach dem, was voranging, alles, was folgte, unbedeutend und nichtig erscheinen mußte; aber der Satz macht das Spiel und wenn das Glück auf dem Spiele steht, so wird das

Herz, bei jedem Wurf zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwankend, laut und heftig an die Brust schlagen.

Ich erinnere mich noch eines Tages am Ende des Winters. Sie waren beide müde und saßen auf dem niedern Ruhebett, wo ich so oft seinen Schlaf bewacht; er suchte sie zu unterhalten, wie er es einst bei mir gethan; ich saß an der Tafel bei dem Tische; ein Buch lag offen vor mir, aber ich konnte nicht lesen; ich war ganz Auge, ganz Ohr, ganz Seele für ihn.

„Sie müssen mir für eine Maria Magdalena sitzen,“ sagte Cornelius.

„Sie sprachen kürzlich von einer Julie,“ versetzte sie mit einem gleichgültigen Lächeln.

„Sagen Sie, was würde ich nicht alles sein, wenn Cornelius die Macht hätte?“

„Und warum sollte Cornelius nicht die Macht haben?“

Ihr Ton war kaum etwas mehr, als gleichgültig und doch schwer zu ergründen; Cornelius war nie so entzückt gewesen, wenn ich ihm eine Stelle unter den Fürsten und Meistern der Kunst anwies, als jetzt bei diesen zweideutigen Worten seiner Geliebten. Er sprang auf und eilte zur Arbeit, wie einer, der einen neuen Sporn erhalten.

„Ich bin noch müde,“ sagte Miriam kalt.

„Ich bedarf Ihrer in diesem Augenblicke nicht.“

„Weshalb arbeiten?“

„O Miriam! soll nicht meine schöne Medora Fortschritte machen?“

„Ihre schöne Medora?“ wiederholte sie, während ein leichter Unwille über ihr Gesicht flog, als ob sie glaubte, Medora mache Miriam ihr Recht streitig.

Cornelius stand vor der Staffelei; ich sah ihn das Bild anlächeln, das darauf stand.

„Sie ist schön,“ sagte er leise, „obwohl ich weiß, daß Sie nie zugeben werden, daß sie es ist.“

Sie lächelte etwas ironisch, als er sich nach ihr umwandte.

„Ich werde nichts zugeben,“ antwortete sie; „Medora ist nicht mein Porträt, sondern ein ideales Weib, für das Sie meine Gestalt und mein Gesicht geborgt.“

„Wie, wollen Sie einem Künstler nicht gestatten, zu idealisiren?“ fragte er etwas verlegen.

„D,“ sagte sie sehr sanft, „ich will durchaus nicht behaupten, daß es nicht nöthig sei. Nur wenn es ein Porträt sein sollte, würde ich Einwendungen dagegen machen, daß Sie mir Daisy's Augen und Brauen geben.“

Cornelius wurde roth und fühlte, daß der Künstler den Liebhaber einen Raub hatte begehen lassen. Er suchte gleichgültig darüber wegzugehen.

„Ah! Sie glauben, weil ich den Augenbrauen eine zu dunkle Tinte gab und um die Augen tiefer zu legen, sie etwas grau machte —“

Sie lächelte und stand auf.

„Sie gehen doch nicht?“ fragte er erstaunt.

„Warum nicht, da Sie meiner nicht bedürfen?“

„D nein; bitte, bleiben Sie,“ sagte er niedergeschlagen und ergriff ihre beiden Hände. Sie entzog sie ihm mit erstaunter und ungehaltener Miene und einem Blicke, der auf mich fiel.

„Daisy,“ sagte Cornelius ungeduldig, „hast Du unten nichts zu thun, nichts zu lernen?“

Er hätte nicht deutlicher sagen können, „Du bist uns im Wege;“ ich antwortete nicht, sondern stand auf und verließ sie.

„Was führt Dich herunter?“ fragte Kate, als ich in das Zimmer trat, wo sie allein nähte.

„Cornelius sagte, ich solle meine Lektionen lernen.“

„Dann nimm Deine Bücher hinauf.“

Ich machte Einwände; aber Miß D'Reilly befahl.

„Ich weiß gewiß, Cornelius wollte mich fort haben,“

sagte ich endlich, um meine Weigerung zu erklären, die sie natürlich überraschte.

„Wirklich!“ rief Kate ungehalten.

„Ja, Kate.“

„Ich werde mich nicht darum kümmern,“ lautete ihre entschiedene Antwort; „er soll nicht seine Tage vergeuden, wie er seine Abende vergeudet: gehe augenblicklich wieder hinauf.“

Ich gehorchte mit Widerstreben; als ich an die Thüre des Ateliers kam, blieb ich stehen, ehe ich öffnete, und sah hinein.

Sie hatten mich nicht gehört: wie konnten sie auch?

Miriam, welche ihre Absicht, zu gehen, aufgegeben, hatte ihren Platz wieder eingenommen: Cornelius saß zu ihren Füßen, den einen Arm auf der Ecke des Ruhebetts gestützt und die Augen fest auf sie geheftet. Sie beugte sich zu ihm herab; ihre Wangen waren geröthet, ihre Lippen leicht geöffnet; die eine ihrer Hände war in ihrem schönen Haar begraben, das aufgelöst auf ihren Nacken fiel. Die andere durchwühlte die dunklen Locken von Cornelius.

„Sie sehen nicht mich, sondern Medora an,“ sagte Miriam ungeduldig.

„Sind Sie eifersüchtig auf sie?“

„Eifersüchtig; wenn ich eifersüchtig zu werden beginne, so bin ich es auf Daisy.“

„Eifersüchtig auf Daisy? als ob Sie das sein könnten?“

Und er lächelte. Ich trat ein; Miriam blickte auf, sah mich und lächelte; Cornelius wandte sich um und erröthend wie ein Mädchen — sie hatte ihre Farbe nicht geändert — erhob er sich rasch. Ich trat ein, schloß die Thüre, und als ob ich nichts gesehen, nichts gehört, setzte ich mich und öffnete meine Bücher; aber Cornelius' Worte „Eifersüchtig auf Daisy!“ schienen auf jeder Seite

zu stehen; das Lächeln, mit dem er diese Worte geäußert, und sie sie gehört, stand immer vor meinen Augen und Ohren. Er kümmerte sich so wenig um mich, daß ich, wie es schien, kein Gegenstand der Eifersucht sein konnte. Miriam blieb noch etwa zwei Stunden; dann ging sie; kaum hatte sich die Thüre hinter ihr geschlossen, als ich aufstand, um mich zu entfernen; als ich jedoch an Cornelius vorbeikam, legte er seine Hand auf meine Schulter und hielt mich mit einem vorwurfsvollen: „Willst auch Du mich verlassen?“ an.

Ich stand vor ihm mit meinen Büchern in der Hand; ich sah ihm in's Gesicht; es waren weder in meinen Augen, noch auf meinen Wangen Thränen, aber er mußte tiefer geblickt haben, denn er fragte überrascht:

„Was ist Dir, Kind?“

Er wußte es nicht einmal!

„Hast Du Kopfschmerz?“ fuhr er in der erbittertsten Gleichgültigkeit fort.

„Nein,“ antwortete ich leise.

„So hast Du Fieber?“ versetzte er und fühlte meinen Puls.

Diesmal antwortete ich nicht.

„Lege Dich etwas nieder,“ sagte er freundlich. Er brachte mich zu dem Ruhebett; legte ein Kissen unter meinen Kopf, hieß mich schlafen und kehrte zu seiner Staffelei zurück.

Ach! es war nicht die Ruhe des Körpers, der ich bedurfte, sondern der stille Frieden, der dem Geist ist, was der Schlummer den Sinnen. Seine Freundlichkeit reizte mich, statt mich zu beruhigen. Ich beobachtete ihn beim Malen; ich sah, daß die Augen der Medora eine andere Farbe bekamen und gedachte der Zeit, da Cornelius nicht einen Pinselstrich mehr oder weniger gethan, um der sterblichen Menschheit zu gefallen. Ich warf mich unruhig hin und her; er hörte mich und kam, da er mich für unwohl hielt, zu mir.

„Armes, kleines Ding!“ sagte er theilnehmend und drückte einen Kuß auf meine Stirne; aber dieses Zeichen früherer Zuneigung hatte seinen Reiz verloren; ich fühlte mich verrathen und wandte mich unwillkürlich weg; Cornelius lächelte erstaunt.

„Nun, was habe ich gethan?“ fragte er heiter.

Seine ungeheuchelte Unwissenheit ermutigte mein Herz. Ohne zu antworten, sprang ich auf und eilte nach meinem Zimmer, wo ich wenigstens mich ausweinen konnte.

Wenn Cornelius jetzt auch ahnte, was mir war, so zeigte er es wenigstens nicht. Er behandelte mich ganz wie gewöhnlich; er schien es nicht zu bemerken, daß ich weder seinen Morgen- und Abendgruß erwiderte, noch, daß ich, sobald er Medora wegen der mehr nützlichen, als interessanten Beschäftigung mit Copirung schlechter Bilder bei Seite setzen mußte, nicht nach dem Atelier kam. Es war vielleicht ein wohlwollendes Ertragen meiner Stimmung, ich aber nahm es als einen Beweis von Gleichgültigkeit auf, der meine Eifersucht steigerte, wenn ich sie auch mehr fühlte, als ihr Ausdruck verlieh. Dies hatte ungefähr eine Woche gedauert, als Cornelius eines Abends zum Thee kam und so blaß und krank aussah, daß ihn seine Schwester fragte, was ihm fehle. Er saß am Tische und legte die Stirne in die Hand; er behauptete, Kopfschmerz zu haben.

„Gehst Du diesen Abend aus?“ fragte Kate nach einer Weile.

„Nein,“ antwortete er, ohne sich zu bewegen.

Kate sah ihn überrascht an, sagte jedoch nichts darüber. Ich saß, wie gewöhnlich, neben ihr; da mein Sitz aber niedriger war, konnte ich sein Gesicht besser sehen; es war starr und bleich; er bewegte sich nicht und sprach nicht. Ich stand auf, trat an den Tisch und suchte sein Auge zu fesseln; aber sein Blick fiel auf mich, ohne daß er mich sah. Ich fragte, ob die Lampe ihn

genire; er machte ein Zeichen der Verneinung. Ich stand vor ihm und sah ihn schweigend an.

„Setze Dich, Kind,“ sagte Kate ungeduldig.

Ich gehorchte, schob meinen Stuhl näher zu Cornelius und setzte mich zu seinen Füßen; als ich sah, daß es ihm nicht zuwider war, legte ich meinen Kopf auf sein Knie.

„Du kleiner Eigensinn,“ sagte Kate, „warum quälst Du Cornelius?“

„Sie quält mich nicht,“ sagte er, während seine Hand mechanisch meinen Kopf suchte, wo sie in der Erinnerung an eine alte Gewohnheit, die, wie manche andere vergessen schien, liegen blieb.

Nach einem Augenblick schickte mich Kate in ihr Zimmer, um ein Buch zu holen; während ich darnach suchte, hörte ich Cornelius' Thüre sich öffnen und wieder schließen; sein Kopfsweh hatte ihn genöthigt, sich mehrere Stunden früher, als gewöhnlich, zurückzuziehen. Es war schlimmer am andern Morgen, denn er kam nicht herab; ein Mal glaubte ich, ihn sich bewegen zu hören und machte Kate darauf aufmerksam.

„Er ist es nicht, Kind; er will den ganzen Tag im Bette bleiben. Du brauchst deßhalb nicht jede Sekunde aufzuspringen und zu lauschen.“

Aber sie hatte mir kaum den Rücken gewandt, als ich die Treppe hinaufschlich. Ich hatte mich nicht getäuscht; Cornelius war aufgestanden und in seinem Atelier, aber nicht an der Arbeit; er stand vor der Staffelei, starrte Medora an und sah so blaß und krank aus, daß ich erschraf.

„Was willst Du?“ fragte er kalt, aber nicht unfreundlich.

„Nichts, Cornelius; genire ich Dich?“

„Du kannst bleiben.“

Ich setzte mich an den Tisch; er begann in dem en-

gen Zimmer auf- und ab zu gehen; plötzlich blieb er stehen und sagte:

„Es ist kein Feuer im Kamine; das Zimmer muß kalt sein; Du würdest besser thun, hinab zu gehen.“

„Ich habe nicht kalt, bitte, laß mich bleiben.“

Er stand von seinem Wunsche ab, nahm seine Promenade wieder auf und warf sich endlich mit einem ungeduldigen Seufzer und schwermüthigem Gesichte auf das Ruhebett. Ich stand auf, schritt durch die Zimmer und setzte mich zu ihm. Ermuthigt durch sein Schweigen schlang ich meinen Arm um seinen Hals. Ich wollte ihm etwas sagen, ihm meine Theilnahme an seinem Schmerz und Kummer aussprechen, als es aber auf den Punkt kam, war alles, was ich thun konnte, daß ich ihm die Wange küßte. Cornelius machte eine Bewegung, um mich ungeduldig zurückzuhalten; als er aber in meine Augen blickte und sie mit Thränen gefüllt sah, hielt er plötzlich inne.

„Armes kleines Ding!“ sagte er mit traurigem Lächeln; „Du vergiffest Deines kindlichen Schmerzes, wenn Du mich bekümmert siehst.“

„O Cornelius,“ rief ich mit großer Aufregung, „wenn Du auch eine andere noch so sehr und mich noch so wenig liebst, ich werde nie wieder so thöricht sein. Ach! wenn Du wüßtest, wie unglücklich ich war, als ich Dich vergangenen Abend so krank sah!“

„Und kamst und Deinen Kopf auf meine Kniee legtest, wie ein getreues Schooßhündchen, — ja, Kind, ich weiß, Du liebst mich.“

Er sagte das mit einiger Bitterkeit. Ich antwortete mit Wärme:

„Ja, Cornelius, und werde es immer, wenn Du Dich auch nicht um mich kümmerst.“

„Wirklich?“ antwortete er, während seine Gedanken sichtlich anderswo waren.

„Nun, wie könnte ich anders?“ fragte ich erstaunt über dies „wirklich“

Er erschrak, wie Jemand, der auf seinem geheimsten Gedanken betroffen wird.

„Ach,“ sagte er, „Niemand kann es; von etwas lassen wollen, und nicht können, das ist Qual, das ist Elend.“

„Aber ich will nicht davon lassen,“ rief ich, beinahe ungehalten, und indem ich mich vielleicht etwas zu leidenschaftlich an ihn hängte, fügte ich hinzu: „Ich könnte nicht, wenn ich auch wollte, und wenn ich könnte, wollte ich nicht, Cornelius.“

Es entstand eine Pause; als ich ihn ansah, schien gerade eine innerlich vorgelegte Frage zur Entscheidung zu kommen. Er drückte mich gerührt an sein Herz und sagte in etwas fieberhaftem Tone:

„Daisy, Du bist klüger als die, die Bücher schreiben und Reden halten über Selbstbeherrschung, als ob dies nicht das Größte und Schwierigste in der Welt wäre, Laß sie!“ fügte er höhnisch hinzu: „selbst die Kinder wissen es besser.“

Wenn Kinder wenig und unvollkommen denken, so ist ihre Beobachtungsgabe um so wunderbarer. Es fiel mir plötzlich ein, daß ich unbewußt für Jemand gesprochen, den ich zu lieben wenig Ursache hatte; der Gedanke war eben so süß als bitter. Ich sah Medora, dann Cornelius an und sagte leise:

„Warum quälte sie Dich, Cornelius?“

Er warf mir einen mißtrauischen Blick zu und sagte:

„Das Zimmer ist zu kalt, geh hinunter, Kind.“

Ich wäre lieber geblieben, um mehr zu erfahren; aber sein Ton verlangte Gehorsam.

Als Cornelius zum Thee hinabkam, fragte seine Schwester, wie er sich befinde; er sagte zuerst: „weit schlimmer,“ fügte dann aber rasch hinzu: „weit besser.“

Seine Bewegungen, wie sein Ton hatten etwas Unentschlossenes; bald stand er auf, bald setzte er sich; bald blieb er am Tische stehen, bald trat er zum Kamine; plötzlich ging er nach der Thüre.

„Und Dein Kopfsweh!“ sagte Kate, als sie sah, daß er gehen wollte.

„Sprich nicht von meinem Kopfsweh, Kate!“ antwortete er etwas heftig; er ging und schlug die Thüre hinter sich zu.

Kate legte die Arbeit mit erstauntem Blicke nieder.

Er kam, als ich zu Bette gehen wollte. Ich stand auf den ersten Stufen der Treppe und wandte mich nach ihm um: sein Gesicht glühte, seine Augen funkelten; er schien aufgeregter — mehr aufgeregter, als heiter und glücklich. Als er an mir vorüberkam, nahm er mich so plötzlich in die Arme, daß ich beinahe fiel, bat mich dann um Verzeihung und küßte mich endlich zwei bis dreimal so zärtlich, daß Kate, die uns von dem Wohnzimmer aus sah, sehr eifersüchtig schien und nicht ohne Emphase: „Poffen“ rief.

„Darf man denn nicht mal sein eigen Kind küssen?“ fragte Cornelius, indem er mich mit einem heitern kurzen Lachen niedersehte.

„Cornelius,“ sagte Kate, „Dein Kopfsweh war nichts anderes, als ein Streit mit Miriam, gesteh' es.“

Er erröthete und schien verlegen.

„Ich weiß es,“ sagte sie triumphirend.

„Nein, Kate,“ antwortete er ruhig, „Du weißt es nicht, Du täuschst Dich; ich kann Dir mein Wort geben, daß ich nicht den geringsten Streit mit Miriam hatte; übrigens läßt sie Dich grüßen.“

Damit trat er ins Zimmer und schloß die Thüre. Mir kam es wunderbar vor und doch wußte ich nicht, weshalb ich Cornelius nicht glauben sollte. Am Ende der Woche kam Miriam wieder, um für die Medora zu sitzen. Wenn eine Veränderung in seinem Benehmen

gegen sie eingetreten, so war es nur die, daß er noch mehr in sie verliebt schien.

Cornelius hatte unserem stillschweigenden Zwiste zu wenig Wichtigkeit beigelegt, um sich nach unserer stillschweigenden Versöhnung im Geringsten zu ändern. Ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren, der ein schönes Weib von sechsundzwanzig Jahren liebt, kümmert sich natürlich wenig darum, ob ein kleines Mädchen von zwölf Jahren schmolzt und ihn nicht küssen will. Ich dachte natürlich ganz anders — ich glaubte, er sei böse über mich gewesen und ich müsse ihm nun meine Reue zeigen. Ein unglückseliger Mißgriff! Seit sie mich so ganz aus dem Felde geschlagen, ließ mich Miriam im Frieden; wenn ich mich aber Cornelius nützlich und angenehm machen wollte, ahndete sie es als einen fecken Eingriff in ihr Recht auf seine ausschließliche Aufmerksamkeit.

Sie saß ihm, wie gewöhnlich, eines Nachmittags, als er plötzlich rief:

„Wie ärgerlich! Ich kann es nicht finden; ich kann nicht fortarbeiten, wenn ich es nicht finde.“

„So gönnen Sie sich einige Ruhe,“ sagte Miriam ruhig.

Er setzte sich etwas widerstrebend neben sie, sagte jedoch, er müsse um drei Uhr wieder beginnen.

Es war eine Skizze für den Vordergrund des Bildes, die Cornelius nicht finden konnte. Wir hatten vergeblich den ganzen Morgen gesucht. Ich wollte noch einmal suchen. Ein großes Gefäß, gefüllt mit Bildern und andern Kunstgegenständen zog sich an der Wand des Zimmers umher. Ohne daß es Cornelius merkte, stieg ich auf den Tisch, holte ein altes Portefeuille herunter, öffnete es und fand plötzlich die gesuchte Skizze. Außer mir vor Freude, sprang ich zu rasch herab, mein Fuß glitt aus, ich fiel; rasch hatte mich Cornelius aufgehoben.

„Hast Du Dich verletzt?“ fragte er mit großer Besorgniß.

Ich war anfangs zu betäubt, um antworten zu können; meine ersten Worte waren:

„Hier ist es, Cornelius.“

Ich nahm die Skizze vom Boden auf, zeigte sie ihm und freute mich über seine Ueberraschung.

„O! Du schlimmes Kind!“ sagte er mit freundlichem Vorwurf. Er setzte sich wieder auf das Ruhebett, hieß mich neben ihn sitzen und drückte zärtlich seine Lippen auf meine Stirne.

„Ich würde Löschpapier und Essig für den Fall einer Quetschung rathen,“ sagte die eiskalte Stimme Miriams.

„Hast Du Dich gequetscht, meine Kleine?“ fragte Cornelius ängstlich.

Ich lachte und küßte ihn. Er wandte sich an Miriam, lächelte und sagte mit der edeln und unflugen Offenheit seines Charakters:

„Ich habe das kleine Mädchen sehr lieb, Miriam.“

Und damit sie nicht daran zweifle, küßte er sie wieder. Sie saß mit niedergeschlagenen Augenlidern an der Ecke des Ruhebettes. Ich weiß nicht, ob sie uns ansah, als es jedoch drei schlug, sagte sie sanft:

„Ja, ich halte Ihre Zuneigung zu dem Kinde für einen rührenden Zug in Ihrem Charakter, Cornelius.“

Sie hatte ihn nie in meiner Gegenwart bei diesem Namen genannt; während sie dies sagte, sah ich seine Hand die ihre küssen, die sie ihm auch nicht entzog.

„Cornelius,“ sagte ich ruhig, „es ist drei Uhr.“

„Ich hatte es ganz vergessen,“ rief er und sprang auf, indem er Miriams Hand löslies, während sie mir einen gereizten Blick aus ihren grünen Augen zuwarf.

Er kehrte zu seiner Staffelei, ich zu meinen Büchern zurück.

„Daisy,“ sagte er, „Du mußt nicht lernen nach einem solchen Fall.“

„Ich will meine Lektionen vollends durchnehmen,“ entgegnete ich eifrig; „Du weißt, Du versprachst mich diesen Abend zu prüfen.“

„Armes kleines Ding!“ sagte Miriam freundlich, „ich glaube, das übermäßige Arbeiten hat sie in letzter Zeit ungewöhnlich blaß gemacht.“

Mein Gesicht glühte. Ich war blaß; aber mußte ich daran erinnert werden?

„Oder ist es Gallenkrankheit,“ fuhr sie fort; „ihr Gesicht und ihr Haar haben beinahe dieselbe Farbe, ganze Strohfarbe. Sorgen Sie doch dafür, Mr. D'Reilly, daß sie nicht so viel arbeitet.“

„Daisy, lege Deine Bücher weg,“ sagte Cornelius ängstlich.

„Heute nicht,“ antwortete ich bittend.

„Sie ist so fleißig,“ sagte er bewundernd.

„Wie alle Kinder, die sich nicht auf eine rasche Auffassungsgabe verlassen können.“

„O! Daisy faßt sehr schnell,“ antwortete er rasch einfallend. „Sie hat oft Antworten, die mich überraschen.“

„Ich möchte überrascht sein. Würdest Du mir wohl einige Fragen beantworten, Daisy?“

Ich traute ihr nicht, auch wollte ich sie nicht als Autorität anerkennen, noch weniger, mich von ihr vor Cornelius bloßstellen lassen.

„Danke,“ antwortete ich, „Cornelius wird mich diesen Abend examiniren.“

„Ich urtheile gerne selbst,“ entgegnete sie lächelnd. Ich antwortete nicht.

„Daisy, hast Du gehört?“ sagte Cornelius.

„Ja, Cornelius.“

„Warum antwortest Du denn nicht? Hast Du etwas dagegen, jetzt geprüft zu werden?“

„Von Dir nicht.“

„Aber, mein liebes Kind, Miß Russell will Dich fragen.“

Ich blieb stumm; er warf mir einen strengen Blick zu. Es wurde nicht weiter über die Sache gesprochen. Gegen Abend verließ uns Miriam. Ich erwartete, Cornelius werde mich schelten, er öffnete jedoch die Lippen nicht. Ich hatte ein Gefühl, daß dieß Schweigen von keiner guten Vorbedeutung sein werde, und so war es auch. Nach dem Thee brachte ich meine Bücher, Cornelius sah mich kalt an.

„Ich bin erstaunt über Dein Vertrauen,“ sagte er, stand auf, nahm seinen Hut und ging.

Eine ganze Woche lang hatte ich auf diesen Abend gearbeitet und dachte mit Stolz an die Fortschritte, die Cornelius bemerken mußte. Als die Thüre sich hinter ihm schloß, brach ich in Thränen aus.

„Was soll das Alles bedeuten?“ fragte Kate erstaunt.

Ich schlang meinen Arm um ihren Hals und erzählte ihr unter Thränen. Sie mißbilligte zwar mein Benehmen, suchte mich aber zu trösten.

„Es war nicht gut,“ sagte sie, „und kindisch, Dich so widerspenstig gegen Miß Russell zu benehmen; aber ängstige Dich nicht, wenn Cornelius auch ärgerlich ist, er hat Dich doch von Herzen lieb.“

„Nicht so sehr, wie sonst, Kate.“

Sie widersprach der bittern Wahrheit nicht.

„Es wird nie mehr so werden,“ fuhr ich fort.

„Als ob ich es nicht wüßte!“ rief sie vielleicht unwillkürlich.

Ich blickte ihr ins Antlitz. Auch sie hatte gesehen und gefühlt, daß Cornelius uns nicht mehr war, was er einst gewesen. Sie lächelte traurig, als sich unsere Blicke begegneten, preßte mich an ihr Herz und küßte mich. Obgleich sie schon eine Frau und ich noch ein

Kind war, vereinigte uns doch das Band desselben geheimen Kammers und Schmerzes.

Fünfzehntes Kapitel.

So begann der kurze und bittere Kampf zwischen Miriam und mir. Ich entschuldigte mich am folgenden Tage ziemlich demüthig bei ihr; aber im häuslichen Leben scheinen Versöhnungen nur zu neuen Kämpfen zu führen; sie beizulegen ist nichts; wenn die Gesinnung dieselbe bleibt, kann der Hader nicht aufhören. Ich blieb eifersüchtig auf Miriam; sie ahndete jeden schwachen Versuch, den ich machte, um mir die Liebe und Aufmerksamkeit dessen zu sichern, dessen Gedanken und Gefühle sie nur auf sich gerichtet wissen wollte. Ich liebte ihn zu glühend und war zu leidenschaftlich und zu stolz, um dies geduldig zu ertragen. Meine Beharrlichkeit kam mich theuer zu stehen; ich wurde täglich an dem zartesten und empfindlichsten Punkte verletzt — in meiner Liebe zu Cornelius. Ich hatte allerdings Fehler, aber Cornelius schien sie nie bemerkt zu haben, wie er sie jetzt bemerkte: wie konnte er auch? Früher schlummerten sie im Frieden, eingelullt von der Liebe, die ich für ihn fühlte und die er für mich fühlte, während sie jetzt — wenn auch nicht gerade mit Worten genannt, dazu hatte sie zu viel Taft, — so doch täglich und stündlich ihm unter den Blick gestellt wurden. Ich fühlte dies: ich beschloß, stille zu halten, um dem Feind dadurch zu nützen, aber ich konnte meinem Vorsatz nicht tren bleiben. Sie wußte so gut, daß sie mich durch Hohn quälen und

niederbeugen konnte: ich wurde verstockt und trotzig, wie mich Cornelius nie gekannt, und meine Hartnäckigkeit stieg auf einen Grad, daß selbst er keine Macht mehr über sie hatte.

Er gewahrte die Veränderung mit Staunen und Schmerz, denn er fühlte etwas spät, daß die Eifersucht eines Kindes nicht so gering angeschlagen werden darf, als er es gethan; er suchte meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben; er war abwechselnd freundlich, streng und nachsichtig, aber umsonst. Das Unglück war, daß ich ihn nur um so inniger liebte und mit dieser Liebe nicht eifersüchtig zu sein, war eine Unmöglichkeit. Früher hatte ihm dies Uebermaß von Zuneigung gefallen, er hatte dieses Feuer unvorsichtig angeschürt; nun war er seiner überdrüssig — und kein Wunder; es war die Quelle eines täglichen, wenn auch kleinlichen, so doch peinigenden Aergers.

Ich erinnere mich noch eines Morgens. O! wie diese kindischen Ereignisse sich in mein Gedächtniß geprägt. Sie hatte mich wie gewöhnlich durch Anspielungen auf mein blasses und kränkliches Aussehen und ungemein hinterlistig gestellte Fragen, in einem Grade gereizt, daß sie einen Ausbruch meines Zornes erwarten konnte: ich schwieg. Es half mir jedoch wenig.

„Bitte, lassen Sie sie gehen, Miriam,“ sagte Cornelius sehr verdrüsslich, „es ist ein eigensinniges Mädchen, das Ihre Aufmerksamkeit nicht verdient.“

„Das arme Kind würde gewiß nicht so sein, wenn es nicht so ungesund wäre,“ sagte Miriam freundlich.

Das war eine von den Bemerkungen, mit denen sie mich aufstachelte; sie wußte und ich wußte, welchen Werth Gesundheit in Cornelius' Augen hatte, wie sehr ihn frisches Aussehen und heitere Stimmung anzogen, die mir beide so sehr abgingen.

„Sie sind zu gütig, daß Sie immer Entschuldigung=

gen für sie erfinden," versetzte Cornelius mit einem strengen Blick auf mich.

"Entschuldigungen!" dachte ich, "ja, es war leicht, solche Entschuldigungen zu erfinden." Aber ich antwortete nicht: ich sah nicht mehr von meinen Büchern auf. Ich saß an dem Tische in der Nähe des Fensters, als ob ich nichts hörte, denn die Scene ereignete sich in dem Atelier, wo Miriam noch immer für die Medora saß. Gegen Mittag stand sie auf, um zu gehen.

"Besehen Sie sich ein wenig unsern Garten," sagte Cornelius und fügte, an mich gewandt, hinzu: "Setz Deinen Hut auf und nimm den Mantel — die Sonne ist warm und wird Dir gut thun."

Es war einer der mildesten Tage des Frühjahrs. Unser Garten hatte noch wenige Blumen. Cornelius sammelte die schönsten und frischesten für seine Geliebte; einige Schneeglöckchen jedoch, die sie besonders bewunderte, pflückte er nicht.

"Diese kann ich Ihnen nicht geben, sie gehören Daisy," sagte er; "die andern gehören Kate und folglich mir."

Sie nahm die Blumen, die er ihr gab, mit lächelndem Danke und setzte sich auf die hölzerne Bank vor dem Hause. Er war bald an ihrer Seite, — war bald ganz in sie vertieft. Die Sonne schien hell und warm aus der blauen Wolke; die Luft war angenehm erfrischend; das alte Haus hatte manche braune, reiche Tinte; der Ephen an der Veranda war grün und glänzend; im Garten dufteten die ersten frischen Blüthen in dem hellen Grün des Frühlings; ein Vogel hatte sich auf den höchsten Zweig der größten Pappel gesetzt und jubelte dort sein lustiges Lied in die Lüfte. Es war ein Morgen für glückliche Liebende, so neben einander zu sitzen, auf Himmel und Erde unter dem Dache eines warmen Hauses hinauszublicken.

Ich sah sie an und fühlte die Bedeutung von Cor-

nelius Worten. Diese Schneeglümchen waren mein. Ich hatte sie selbst gepflanzt und sie wachsen und ihre schüchterne Schönheit entfalten sehen; aber ich habe niemals an sie den Gedanken selbstsüchtigen Genusses geknüpft. Sie eines Morgens in das Atelier Cornelius zu stellen, mich an seiner Ueberraschung, seiner Freude und seinem Danke zu weiden, war alles, was ich mir habe träumen lassen; wenn es ihm aber besser dünkte, sie der zu schenken, die für ihn jetzt die größte Freude war, was sollten sie dann mir? Ich fühlte schmerzlich, daß sie seine Zuneigung, seine Gedanken, seine Blicke, seine Freundlichkeit, selbst seine Liebkosungen genommen — so mochte sie denn auch die Blumen mit allem Uebrigen haben. Ich pflückte sie und legte sie schweigend auf ihren Schooß. Miriam sah mich an und erröthete. Cornelius schien hocherfreut und schlang seinen Arm mit plötzlich erwachender Freundlichkeit um meinen Hals.

„Ach!“ sagte Miriam zu ihm, „diese Blumen sind für Sie, nicht für mich bestimmt und Sie müssen ihr danken.“

Mit dem Worte „danken“ meinte sie ohne Zweifel einen Kuß, aber Cornelius schien mich mehr nach Lust und Liebe küssen zu wollen, denn er beachtete den Wink nicht. Miriam legte die Schneeglümchen zu den übrigen Blumen und athmete den süßen Wohlgeruch mit träumerischem Blick und Lächeln ein. Cornelius sah sie an und rief:

„Ah! jetzt sind Sie Moores Ramouna, die orientalische Zauberin, die von dem Dufte der Blumen lebt.“

„Wie können Sie so grausam sein?“ antwortete sie und blickte auf, während ihre grünen Augen mit falschem Lichte in der Sonne strahlten.

„Grausam?“

„Ja, das arme Kind wartet noch immer auf ihren Kuß.“

Es waren ihre eigenen Worte. Sie machten mein

Blut kochen und während ich dies schreibe, durchzuckt mich das alte Gefühl, über das Jahre hingegangen, ohne es ersticken zu können. Wer, was war sie, daß sie so sprechen durfte: Cornelius hatte mich geküßt und geliebt, ich hatte in seinen Armen gelegen und an seiner Brust geruht, noch ehe er ihr schönes und unglückseliges Gesicht gesehen, — als er noch nicht mal von ihrem Dasein wußte; er mochte sie mehr lieben, als mich, aber er hatte mich zuerst geliebt: auch jetzt, so sehr sich alles verändert hatte, wußte ich, daß ich ihm noch theuer und werth war. Sie hatte mir viel genommen; wollte sie mir alles nehmen? Sollte er mich nur dann lieblosen, wenn es ihr gefällig war, wenn sie darum bat? Sollten seine Lippen meine Wange nur dann berühren, wenn sie es erlaubte? Wollte sie mir auch noch den armseligen Tropfen zumessen, den sie mir in dem Becher zurückgelassen, der einst so voll gewesen?

Ich fühlte dies nicht in diesem bestimmten Ausdruck, aber nur um so tiefer, denn es durchzuckte mich während der kurzen Secunden, welche Cornelius über diese Worte lächelte, worauf er sich nach mir umwandte, um ihren Wunsch zu erfüllen. Ich kehrte ihm dem Rücken: wenn er mich nur unter solchen Bedingungen umarmen wollte, so mochte er es ganz sein lassen.

Cornelius war überrascht und ungehalten. Im Weggehen hörte ich die sanfte Stimme Miriams sagen:

„Wie unglücklich ich bin, zu kränken, wo ich Freundliches erweisen wollte.“

„Denken Sie nicht daran,“ versetzte Cornelius mißstimmmt: „es ist mir sehr schmerzlich, solche Gefühle in Daisy zu entdecken.“

Ich stand bei der Sonnenuhr und kehrte ihnen den Rücken: ich zitterte noch am ganzen Leibe, so aufgeregt waren die Gefühle, die Cornelius schmerzten, und die doch, wie er fühlen mußte, aus der Innigkeit meiner Liebe zu ihm entsprangen. Aber es war einmal be-

stimmt, daß sie immer Recht und ich immer Unrecht haben sollte. Ich versuchte keine unnütze Rechtfertigung und hörte sie in das Haus gehen, sah mich aber nicht nach ihnen um.

Häusliche Zwiste haben eine endlose Nachkommenschaft: jeder besteht für sich: sobald der eine aufhört, entsteht ein anderer und so fort. Auch für heute war es nicht genug. Als Miriam Nachmittags wieder kam, hatte sie Cornelius kaum eine Stunde gegessen, als sie zu mir sagte:

„Daisy, ich habe Ihnen noch nicht für die Schneeglümchen gedankt: Sie müssen mir mein Versäumniß vergeben.“

„Vergeben!“ wiederholte Cornelius, der sich einige Minuten neben sie setzte, und der dies wahrscheinlich für zu herablassend hielt.

„Warum nicht? Es ist das Wenigste, was ich thun kann, um dem armen Kinde für seine Blumen zu danken: ich wünschte ihr auch etwas zu geben; was wäre Ihnen lieb, meine Kleine.“

Sie hatte sich wieder an mich gewandt und sprach sehr sanft: sie sprach immer so mit mir. Das war aber das Elend und die Schlinge: sie wußte wohl, daß ich nicht so mit ihr sprechen konnte, daß meine Stimme sogar einen andern Ton annahm, wie ich sie etwas zu fragen, oder ihr zu antworten hatte. Ich fühlte, welcher Spott darin lag, daß sie, die mir alles geraubt, was mir am Herzen lag, nun von einem Geschenke sprach, das sie mir geben wollte; aber ich zwang mich zu der Antwort:

„Irgend etwas, was Ihnen beliebt.“

„Irgend etwas ist nichts, meine Liebe,“ sagte sie sehr freundlich.

Ich antwortete nicht; sie fuhr fort:

„Möchten Sie ein Buch? Sie lesen gern?“

„Ja, ich habe Bücher gerne.“

„Oder ein neues Kleid; Sie mögen das doch?“

„O ja.“

„Aber ich möchte wissen, was Sie vorzögen?“ fuhr sie fort:

„Ich ziehe keines vor.“

Cornelius' Stirne zog sich in Falten.

„Daisy,“ sagte er streng, „sprich Dich offen aus, was Du wünschest.“

Ihr sagen, was ich wünsche; ihr für eine Freude verpflichtet sein; nein, nicht mal seine Autorität konnte mich dazu vermögen. Cornelius beharrte auf seiner Forderung, ich auf meiner Weigerung; er wurde böse, ich gab nicht nach; alles, was ich sagen konnte, war, daß ich nichts vorziehe; und sofern es ihre Geschenke betraf, war es wahr, denn sie erschienen mir alle gleich hassenswerth.

„Ungehorsames eigensinniges Mädchen!“ begann Cornelius in heftigem Zorn.

„Daisy soll nicht um meinetwillen gescholten werden,“ unterbrach ihn Miriam und legte ihre schönen Finger auf seine Lippen, „und sie soll auch ihr Geschenk haben; wir müssen sie durch Freundlichkeit gewinnen,“ fügte sie flüsternd, doch so, daß ich es hörte, hinzu.

Cornelius sah sie mit einer Mischung von Liebe und Bewunderung an und warf mir dann einen Blick des bittersten Vorwurfs zu.

Ich erhielt mein Geschenk auch schon am nächsten Morgen, Miß Ruffel schickte es mit ihren freundlichsten Grüßen: ein schönes grünseidenes Kleid, das mich so gelb wie Safran machte. Der Gedanke, es anzuziehen, brachte mich zur Verzweiflung, aber Cornelius, dem es außerordentlich gefiel, bestand darauf. Ich mußte nachgeben. Ich sah in den Spiegel und fand, daß die Absicht der Geberin erreicht war.

„Wie freundlich von Miriam!“ sagte Cornelius,

als ich vor ihm stand. „Es ist sehr hübsch, Kate, nicht wahr?“

„Eine häßliche Farbe für Daisy,“ antwortete sie trocken.

„St. Patriks Tag war letzte Woche,“ sagte er lächelnd.

„Und Daisy's Kleid ist natürlich grün zu Ehren des heiligen Patrik,“ versetzte Kate etwas ironisch; „es ist für den täglichen Gebrauch viel zu fein, komm' deshalb herauf, Kind, und zieh es aus.“

„O Kate!“ begann ich, sobald wir allein waren.

„Nein,“ unterbrach sie mich, „das ist eine Idee von Dir, Daisy.“

Sie schien so fest davon überzeugt zu sein, daß das, was ich gesagt, nur eine Idee von mir sei, daß ich davon Abstand, das Wort auszusprechen. Sie half mir beim Ausziehen, betrachtete das Kleid etwas verächtlich, sagte, es sei hübsch, daß ich ihr jedoch weit besser in meinem alltäglichen Merino gefalle, während ich in dem neuen Kleid wie ein Bund Schlüsselblumen zwischen grünen Blättern aussehe. Ich machte keine solche malerische Bemerkung, war aber entschlossen, daß mich nur Gewalt dazu vermögen sollte, das Kleid zu tragen, das ich nicht hatte ausschlagen können. Aber das unglückliche Geschenk sollte mich noch länger quälen. Als Miriam kam, dankte ihr Cornelius aufs wärmste und pries ihren feinen Geschmack. Ich saß an dem Tisch, scheinbar in meine Bücher vertieft, und schmeichelte mir mit der Hoffnung, es werde nun nicht weiter davon die Rede sein; aber ich täuschte mich.

„Daisy,“ sagte Cornelius.

Ich sah auf; sein mahnender Blick war leicht zu verstehen, da ich mir aber den Anschein gab, als ahnte ich nicht, was er wolle, fügte er hinzu:

„Du hast Miß Russell nicht gedankt.“

Wenn das Kleid mir gestanden hätte, wenn ich hätte

vermuthen können, daß die Gabe einer freundlichen Gesinnung entstamme, so würde ich meinen Stolz so weit überwunden haben, daß ich seiner Aufforderung entsprochen. Aber Miriam für das zu danken, was ich ausgeschlagen, und was sie mir aufgedrungen; ihr für das zu danken, was ich dazu bestimmt hielt, mich in den Augen von Cornelius häßlicher zu machen, und was, wie ich nur zu gut wußte, diesen Zweck vollkommen erreichte, das war mehr, als ich thun konnte.

„Du hast Miß Russell nicht gedankt,“ sagte Cornelius wieder.

Ich antwortete nicht, ich ließ den Kopf hängen und verharrte in trotzigem Weigern. Mehrmals sagte Cornelius in einem Tone, der mich seinen zunehmenden Zorn ahnen ließ:

„Daisy, willst Du Miß Russell danken?“

Ich sagte nicht, ich wollte nicht, aber ich that es auch nicht; und doch schmerzte mich wieder der Gedanke, ihn dadurch zu reizen. Aber ich konnte nicht anders! Cornelius hatte das hitzige Blut seines Stammes: aber sein Temperament war so leicht und heiter, daß man Wochen lange mit ihm umgehen konnte und, wenn man nicht bisweilen seine Augen plötzlich aufleuchten sah, nicht entfernt ahnte, — daß er zu heftiger Leidenschaft erregt werden konnte. Durch meine Hartnäckigkeit aufs Aeußerste gereizt, wurde er jetzt blaß vor Zorn; er verließ seine Arbeit und trat auf mich zu; ich zitterte vor seinem Blick und fuhr zurück. Miriam trat rasch zwischen uns und stellte sich schützend vor mich.

„Mr. O'Reilly!“ rief sie, „beherrschen Sie sich.“

Sie sprach mit einem Blicke des Vorwurfs und der Autorität. Cornelius sah sie erstaunt an und erröthete bis zu den Schläfen.

„O! Miriam,“ sagte er, indem er sich mit einem vorwurfsvollen Blicke zurückzog, „wie konnten Sie das denken?“

Es hatte den Anschein, als könnte er es nicht mal nennen; als er mich jedoch noch immer hinter Miriam stehen sah, nahm er mich bei der Hand, setzte sich auf das Sopha und sah mir aufmerksam ins Gesicht, indem er sagte:

„Und glaubtest denn auch Du, ich werde Dich züchtigen, oder nur berühren?“

Ich sah ihn an. Ich dachte an all' seine frühere Freundlichkeit, — mein Herz schwoll; die Thränen, die mir nicht mal sein Zorn entlockt, brachen bei dieser Frage in Strömen hervor: ich schlang meinen Arm um seinen Hals.

„Ach nein. nein!“ rief ich, „ich dachte nicht daran, Cornelius, ich konnte nicht daran denken.“

„Nicht?“ wiederholte er, „gewiß, Daisy?“

„Nein.“ antwortete ich beinahe leidenschaftlich: „nein, Cornelius; wenn ich Dich auch noch so sehr erzürnt, wenn selbst Deine Hand sich gegen mich erhöbe, ich würde keinen Moment davor zittern — denn ich weiß, sie würde mich nicht berühren.“

Seine Lippen zitterten, das einzige Zeichen, das seine Aufregung verrieth. Er sah mich an, unsre Augen begegneten sich und ich fühlte, daß in den seinen etwas war, was all' meine Liebe und mein Vertrauen erwiderte.

„Du warst sehr eigensinnig,“ sagte er endlich: „Du hast mich in einem Grade gereizt, daß ich all' meine Selbstbeherrschung verlor; aber um dieser Worte willen sei dir nicht allein alles vergeben, sondern wenn je wieder Streit sich zwischen uns erhöbe, so merke Dir, daß, was auch geschehen sein mag, Du mich nur an diesen Tag zu erinnern brauchst, um Frieden zwischen uns zu stiften.“

Er drückte mich an sein Herz und küßte mich wiederholt, stand auf und ging zu Miriam. Sie stand noch

auf derselben Stelle, blaß und höhnisch, als erwartete sie kampfgerüstet Cornelius' Bormwürfe.

„Ich bitte um Vergebung,“ sagte er ernst.

„Meine Vergebung?“ fragte sie mit einem kalten Zweifel in den Augen.

„Ihre Vergebung,“ wiederholte er genau in demselben Tone. Als ich auf Daisy zuing, wollte ich sie an der Hand nehmen und aus dem Zimmer führen, eine kleine Strafe, die ihre Hartnäckigkeit wohl verdiente; aber wie sehr muß ich mich selbst vergessen haben, daß Sie mich in solchem Maaße mißverstehen konnten?“

Sie schien den Vorwurf nicht zu merken, der in dieser Vertheidigung lag.

„Sie waren allerdings um einer unbedeutenden Kleinigkeit willen sehr aufgeregt,“ antwortete sie ruhig, „aber das unglückliche Kind war's, das Sie alle Geduld verlieren machte.“

„Ich habe Macht genug über mich, um Ihnen versprechen zu können, daß, was Daisy auch thun mag, ich mich nicht wieder in diesem Grade fortreißen lassen werde,“ sagte Cornelius sehr ruhig: „ich werde mich mäßigen und vergebe ihr im Hinblick auf das, was diesen Morgen geschehen; darf ich hoffen, daß auch Sie ihr vergeben?“

„Allerdings; das arme Ding!“ seufzte Miriam, als ob sie zu großes Mitleid mit meiner schwachen Natur hätte, um irgend eine ihrer Aeußerungen ahnden zu können.

Es wurde nicht weiter von der Sache gesprochen; aber Cornelius schien durch mein Vertrauen ebenso sehr erfreut, als durch Miriams Verdacht im Geheimen verletzt. Wenn ich auch im Benehmen gegen sie keine Veränderung gewahrte, so konnte ich mich doch über die Bärtlichkeit und Sinneigung nicht täuschen, mit der sie mich plötzlich wieder behandelte. Wäre ich klug gewesen, so hätte ich diese Gelegenheit wahrgenommen, um alles

wieder zu erobern, was ich verloren; aber wer ist klug in dieser Welt? Ich war thöricht genug, um in die erste Schlinge zu stürzen, die mir Miriam legte: ich zeigte mich wieder als das eigensinnige, halsstarrige, eifersüchtige Kind.

Cornelius jedoch hielt sein Wort; er biß sich in die Lippen, kämpfte seinen Zorn nieder, und ließ seine Stimme sich nicht über die Töne ruhiger Ermahnung erheben.

Aber besser, weit besser wäre es für mich gewesen, wenn Cornelius losgebrochen wäre, mich gestraft und mir in der nächsten Stunde vergeben hätte, als daß er jedesmal, wenn ich einen Fehler beging, an sich hielt. Dieses täglich sich wiederholende Zurückdrängen seiner leidenschaftlichen Gefühle steigerte den fieberhaften Zustand seines Geistes mehr und mehr; ich reizte ihn beständig und zwang ihn doch immer wieder zur Selbstbeherrschung. Ich wurde ein geheimer Dorn in seiner Seite, die Quelle nicht anerkannter Pein, eine Warnung, die ihm überall entgegentrat: wenn Miriam beabsichtigt hätte, ihm meine Gegenwart unerträglich zu machen, es hätte ihr kaum besser gelingen können.

Wie verändert war unsere sonst so glückliche und friedliche Heimath! ein Geist der Zwietracht, der Eifersucht war eingebrochen und hatte all' ihre Freuden vergiftet; ein Gefühl der Unzufriedenheit und Zerrüttung schwebte wie das Damoklesschwert darüber und raubte Allem seinen Reiz. Kate war ernst, Cornelius reizbar; ich war elend; sie allein, die von Allem die Schuld trug, war unverändert heiter.

Ein solcher Stand der Dinge konnte nicht lange dauern: das fühlten wir alle. Der Schluß des April brachte eine Veränderung hervor. Das Frühstück, das wie gewöhnlich gemeinschaftlich eingenommen wurde, war vorüber, als Cornelius mich ihm nach dem kleinen Atelier folgen hieß. Ich gehorchte mit Freuden; Medora

war wieder auf die Seite gestellt und Miriam brauchte deshalb nicht zu kommen: er hatte in letzter Zeit eine große Vorliebe für meine Gesellschaft gezeigt; ich mußte seine Aufforderung deshalb als ein Zeichen seiner erneuerten Gunst betrachten. Als ich endlich wieder mit ihm in dem kleinen Zimmer war, das ich wohl kannte, rief ich heiter:

„Wie freundlich das von Dir ist, Cornelius, daß Du mich mit Dir nahmest.“

„Wirklich?“ sagte er, ohne mich anzusehen.

„Ja, ich wollte schon gestern heraufkommen, Kate erlaubte es nicht. Darf ich morgen kommen?“

„Morgen? Nein.“

„Uebermorgen aber?“ sagte ich zudringlich.

„Sei ruhig, Kind, und laß mich arbeiten.“

Ich gehorchte und sah ihm bei der Arbeit zu, mit der er in der letzten Woche beschäftigt war, — der Copie eines kleinen holländischen Gemäldes für einen Bilderhändler. Nach einer Pause sagte ich:

„Wenn Du ein großer Maler bist, wirst Du keine Bilder mehr copiren, nicht wahr, Cornelius?“

„Sagte ich Dir nicht, Du sollest mich arbeiten lassen?“

„Ich werde nicht mehr sprechen.“

Um dieß aber möglich zu machen, stieg ich auf den Tisch und wollte ein paar Portefeuilles herabholen. Er hörte mich, wandte sich um nach dem Gesimse und rief in befehlendem Tone:

„Steig, herunter!“

Ich gehorchte ungerne und sagte:

„Ach! wenn Du nur wolltest, Cornelius?“

„Wolltest, was?“

„Laß mich die Portefeuilles herabnehmen, die Zeichnungen sehen und sie ordnen, sie sind gewiß in großer Unordnung. Wenn ich heute beginne, wären sie am

Ende der Woche aufs Schönste fortirt. Gib mir eines, damit ich es ordne."

"Nein; muß ich Dir zum dritten Male sagen, daß Du mich arbeiten lassen sollst?"

Ich versprach ihn nicht zu unterbrechen, nahm einen Stuhl und saß eine Zeit lang still und ruhig da: aber ich mußte vom Geist des Sprechens besessen sein, denn ich vergaß mein Gelöbniß und sprach wieder.

"Cornelius," sagte ich plötzlich, „glaubst Du Deine „Glückliche Zeit“ werde angenommen werden?“ denn Cornelius hatte sein Gemälde an die Academie gesandt: Kate und mir war etwas ängstlich bei der Sache zu Muth, er schien vollkommen gleichgültig dagegen.

"Ich weiß nicht und kümmere mich auch nicht darum," antwortete er hinwerfend, „ich setze keinen Werth darein und werde es darum nicht für besser halten, wenn es angenommen worden."

"Mir klopt das Herz, wenn ich daran denke. Ich halte es für ein schönes Bild."

"Wie kannst Du das sagen?"

"Gewiß, Cornelius," erwiederte ich, „ich weiß es."

"Ich weiß," unterbrach er mich, „daß ich Dich nie in so gutem Humor sah. Was bringt Dich gerade heute in diese Stimmung?"

Er hatte sich niedergesetzt, um auszuruhen und, in den Stuhl gelehnt, sah er sich nach mir um; ich stand hinter ihm, schlang meinen Arm um ihn und sagte: „ich freue mich, daß ich wieder hier bin."

"Warst Du noch nie hier?"

"In letzter Zeit selten, — ich meine, wenn Du allein warst; die ganze Woche nicht; ich dachte, du seiest böse auf mich, und als Du diesen Morgen ganz wie ehedem sagtest: „Komm' herauf!“ da war ich so glücklich, daß, wenn Kate nicht zugegen gewesen, ich aufgesprungen wäre und Dich geküßt hätte."

Aber Kate war nicht mehr da, um mich zurückzu-

halten — denn auch die unschuldigste Liebe ist schüchtern und scheut das Auge des Gaffers — und so küßte ich ihren Bruder, wie ich ihn liebte, von ganzem Herzen.

„Das geht nicht mehr,“ sagte Cornelius in ernstem Tone, „höre mich an, Kind, ich habe Dir etwas zu sagen.“

„Ich höre, Cornelius,“ antwortete ich, ohne meine Stellung zu ändern.

„Ich kann nicht sprechen, wenn Du so auf der Seite stehst.“

Ich setzte mich auf sein Knie.

„Nun kann ich Dir gerade ins Gesicht sehen,“ versetzte ich.

Cornelius schien etwas aus der Fassung gebracht und sagte ernst: „Meine Liebe, Du wirst für all' das zu alt; Du mußt beinahe dreizehn sein.“

„Mein Geburtstag ist in zwei Monaten, der Deine in fünf.“

„Du hast Recht. Wie gesagt, es gibt Dinge, die dem Kinde ganz natürlich sind, aber bei einem jungen Mädchen thöricht erscheinen möchten.“

Ich stand auf.

„Ich werde es nicht wieder thun, Cornelius,“ sagte ich, als ich vor ihm stand; „gibt es noch anderes, was ich thue und was Du für thöricht hältst?“

„Ich sagte das nicht.“

„Wenn es vorkommen sollte,“ fuhr ich ernst fort, „daß ich etwas Derart in Gesellschaft thun würde, so dürftest Du nur „Daisy!“ auf diese Weise sagen, und ich würde Dich verstehen.“

„Possen!“ unterbrach er sie erröthend.

„Nein, Cornelius, es sind keine Possen: ich würde sogar einen Blick verstehen: so sehr bin ich an Dein Gesicht gewöhnt. Gehe ich nicht drei Jahre mit Dir um?“

„Das ist nicht nöthig!“ rief Cornelius und strich immer verwirrter werdend an seinem Kinn: „aber es muß sein,“ fügte er mit festerer Stimme hinzu: „Komm' hieher, Kind.“

Er zog mich auf sein Knie, während er sprach.

„Aber Du sagtest, es sei kindisch!“ rief ich überrascht.

„Als Gewohnheit, nicht für einmal.“

Ich fügte mich; er schlang seine beiden Arme um mich, sah mir in's Gesicht und sagte plötzlich:

„Weißt Du, Daisy, daß ich Dich lieb habe. Ich glaube, es Dir bewiesen zu haben; ich hoffe, Du glaubst es.“

Ich sagte ja; aber ich konnte kaum sprechen, so laut pochte mein Herz. Warum sprach er mir von seiner Liebe?

„Du warst in letzter Zeit nicht glücklich,“ fuhr er fort; „bisweilen bemerkte ich auf Deinem Gesichte den Ausdruck tiefen Kammers: ich glaube nicht, daß er gerechtfertigt war. Aber er war da und selbst während ich Dich tadelte, schmerzte es mich, denken zu müssen, Du seiest nicht glücklich in unserem Hause.“

„Laß Dich das nicht kümmern,“ sagte ich lebhaft, „was hat es zu bedeuten, wenn ich dann und wann unglücklich bin und ich möchte lieber elend bei Dir und Kate sein, als glücklich anderswo.“

„Vielleicht wohl!“ antwortete er; „denn wenn Du auch große Fehler hast, so sind sie doch immer wieder von großer Liebe aufgewogen. Du kannst lieben, vielleicht zu viel; aber das ist nicht die Frage; nach Deinem eigenen Geständniß bist Du nicht glücklich und dafür gibt es nur ein Mittel. Ich sehe in Deinem Gesichte, daß Du es ahnst — die Trennung.“

Ja, ich hatte es geahnt, aber ich fühlte den Schlag nicht um so schwächer; ich antwortete nicht; er fuhr fort:

„Wir müssen uns trennen. Du weißt nicht und würdest es vielleicht nicht begreifen, wie sehr es mich quält, dies zu sagen; und doch muß es sein. Du selbst bist nicht glücklich; und im Hause herrscht ein Geist der Zwietracht, der Unruhe, der nicht länger dauern darf. Aber der Hauptgrund, der mich zu diesem Entschlusse bestimmt, betrifft ganz allein Dich. Du weißt nicht, mein armes Kind, daß das Gefühl, dem Du Dich hingeggeben, Deine gute und edle Natur untergräbt. Du bist moralisch krank. Ich habe gethan, was ich konnte, um diese Krankheit mit der Wurzel auszurotten, aber es überstieg meine Kräfte, es gibt nur ein Mittel — Entfernung. Und nun noch eine Bemerkung: Du kannst meinen Entschluß nicht ändern; erspare mir die Pein einer Weigerung, die meinen Beschluß doch nicht ändern könnte.“

Ich ersparte ihm diese Pein. Ich lag stumm und leblos vor Schmerz in seinen Armen. Der Schlag war von der Hand gefallen, der ich vertraut, und hatte mich da getroffen, wo ich immer Zuflucht und Trost gesucht. Ich war eifersüchtig, eigensinnig gewesen; ich hatte ihn gereizt, gequält; aber ich hoffte noch nicht, daß er das Herz haben konnte, mich zu verbannen. Ich glaube, Cornelius hatte nicht bloß Bitten, sondern Thränen und Jammer erwartet; als er mich so ruhig sah, war er erstaunt.

„Hast Du mich verstanden?“ fragte er.

„Ja, Cornelius.“

„Aber was denn?“

„Daß Du mich anderswohin schicken willst.“

„Wohin?“

„Ich werde Dich in eine Anstalt schicken,“ sagte er.

„Zu Miß Wood?“ fragte ich, eine Schule in der Nähe nennend.

„Nein, nein, in eine Pension,“ antwortete er ernst.

Ich fühlte die Bedeutung seiner Worte, aber, was ich sagte, war:

„Dann werde ich nur alle Sonntage nach Hause kommen.“

„Mein liebes Kind,“ antwortete er mit sichtlicher Verlegenheit, „es würde Kate und mir sehr angenehm sein; allein damit würde unser Zweck nicht erreicht.“

So sollte es also ein vollkommenes Asyl werden. Ich sah ihn an; ich wollte ihn nicht rühren, nicht an seine Theilnahme apelliren, aber mein Blick wollte ihn fragen, ob ich die Wahrheit gehört. Dieser fragende Blick schien ihn unwillkürlich zu verwirren.

„Wird mich Kate zuweilen besuchen?“ fragte ich nach einer Pause.

„Gewiß.“

„Und darf ich Dir schreiben, Cornelius?“

„Allerdings. Weshalb fragst Du?“

„Weil Du natürlich mich nicht besuchen wirst.“

„Warum nicht?“ fragte Cornelius überrascht und verletzt „schicke ich Dich im Zorne weg?“ Nein, Daisy. Ich halte es für eine Kur — eine qualvolle vielleicht, aber eine kurze. Ich werde Miß Russell diesen Sommer heirathen. Wir werden nebeneinander wohnen; Du wirst mit Kate hier bleiben. Ich hoffe, daß die Vernunft bis dahin die Oberhand über Deine aufgeregten Gefühle gewonnen haben wird; daß Du Miriam als meine Frau und meine Lebensgefährtin achten, lieben lernen wirst. Dieß ist der Grund meiner vielleicht in Deinen Augen hart erscheinenden Maßregel, die Deinen erbittertsten Gefühlen Zeit und Gelegenheit bieten soll, sich zu beruhigen.“

Ich verstand ihn. Es war nur der Anfang einer lebenslänglichen Trennung. Cornelius heirathete, er war für mich verloren. Ich fühlte es, aber Widerstand war nutzlos; ich hörte ihn ruhig an. Vielleicht um mein Interesse rege zu machen, sagte er.

„Du fragst nicht, in welche Schule Du kommen sollst?“

„Das kümmert mich nicht.“

„Es ist eigentlich keine Schule. Misses Clapperton sind sehr liebenswürdige und vorzügliche Damen, die ein kleines Einkommen durch Aufnahme einer beschränkten Anzahl von Zöglingen vergrößern. Im Augenblicke haben sie nur zwei; sie können deshalb ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese beiden und Dich richten. Es war immer mein höchster Wunsch, Dir eine vorzügliche Erziehung zu geben.“

Ich mußte ihn ansehen. Wohl erzogen und sein höchster Wunsch! ach! ich hatte einst einen Lehrer, — geliebt, vorgezogen, geehrt vor allen andern Lehrern, — der mir jeden Abend, oft auf seinen Knien Unterricht gab und mich mit freundlichen Blicken und Liebkosungen überhäufte. Ihn hatte ich schon lange verloren; aber warum denn mir von andern Miethlingen sprechen, die an dem Unterrichte sich betheiligen sollten, dessen er müde geworden?

„Wann werde ich gehen?“ fragte ich nach einer Pause.

„Morgen früh; Du kannst länger bleiben, wenn Du willst.“

„Nein, ich danke.“

„Wünschst Du vielleicht irgend etwas? Sag' es mir frei.“

„Ich wünschte Deine Zeichnungen alle noch einmal zu sehen und sie zu ordnen; sie können's brauchen, ich weiß es.“

Er setzte mich nieder, brachte die Portefeuilles und leerte ihren Inhalt vor mir aus. Ich begann meine Arbeit; ich hatte den Geist der Ordnung im Einzelnen, den die meisten Frauen besitzen; ich war Cornelius schon öfter in solchen Dingen nützlich gewesen, und ich fand ein trauriges Vergnügen daran, ihm wieder von Nutzen zu sein, indem ich ihm dieses letzte Zeichen meines Daseins hinterließ. Ich konnte nicht aufhören, ihn zu lieben, weil er mich verbannte; je weniger ich empfing, desto mehr gab ich; es war, als ob ich das, was er

nahm, zulegte, damit die Summe der Liebe zwischen uns nicht geringer werde.

Während ich mit den Bildern beschäftigt war, arbeitete er. Dann und wann wagte ich jedoch ihn zu stören, bald wars eine Zeichnung, auf die ich ihn aufmerksam machte, bald zeigte ich ihm, wie ich sie geordnet.

„Aber Du weißt ja,“ sagte er endlich, „daß ich nicht da bin, um mit Dir zu plaudern.“

„Freilich,“ sagte ich reuevoll.

Ich glaube, er war nicht auf solche Ergebung gefaßt. Er vergaß, daß er mich nur in Gegenwart von Miriam nicht bemeistern konnte. Meine Lenksamkeit schien ihn mehr zu rühren, als wenn ich Thränen vergossen. Sein Gesicht nahm einen sehr ernstesten Ausdruck an; er verließ einen Augenblick seine Arbeit, um zu sehen, was ich gemacht. Da fiel ihm eine Zeichnung in die Augen, die ihn vor der Staffelei vorstellte, während ich zusah und die wir „das Atelier des Künstlers“ getauft; er befahl mir, es außen zu lassen, da er es aufhängen wolle.

„Wolltest Du wirklich?“ fragte ich.

Ich kniete auf dem Boden, die Zeichnungen rings um mich her; er saß halb hinter mir; ich wandte mich um und lächelte halb freudig, halb traurig. Er nahm meinen Kopf in beide Hände und sah mich aufmerksam an; ein Zauber hielt meine Augen an die seinen gefesselt.

„Ach!“ sagte er endlich, „wenn ich es wagte, aber ich würde es in den nächsten fünf Minuten beweinen — so soll es denn auch nicht sein.“

Damit stand er auf und kam nicht wieder zu mir. Meine Arbeit beschäftigte mich den ganzen Tag; es zerstreute mich. Ich grämte mich auch nicht so sehr, es war eine gewisse Ungläubigkeit in meinem Herzen, die ich nicht besiegen konnte. Kate und Cornelius waren weit trauriger als ich; sie wußten, daß es sein mußte, und mir wars, als ob es gar nicht sein könnte. Als ich

jedoch am folgenden Morgen zum Frühstück hinabkam, als ich Kate's kummervolles Gesicht sah und Cornelius unruhigen Blicken begegnete, erwachte ich zur traurigen Wahrheit. Ich setzte mich wie gewöhnlich zu Tische, aber ich konnte nicht essen. Cornelius nöthigte mich vergeblich; ich konnte, selbst ihm zu gefallen, nichts berühren. Es war ein wundervoller Frühlingemorgen und ich sollte erst in einer Stunde gehen.

„Soll ich mit Dir etwas in der Straße spazieren gehen?“

„Ich danke, ich ziehe den Garten vor,“ antwortete ich leise.

Er nahm mich bei der Hand und führte mich hinaus; ich liebte diesen kleinen Garten, wo ich so manche glückliche Stunde verlebt und von dem ich nun scheiden sollte. Ich betrachtete Sträucher, Bäume, Blumen, selbst das Gras und die Erde, auf denen ich ging, mit der treuen Anhänglichkeit inniger Freundschaft, aber ich sagte nichts. Cornelius blickte zu mir herab, legte seine Hand auf meine Schulter und sagte plötzlich:

„Daisy, willst Du mir versprechen, nicht eifersüchtig zu sein?“

Ein lebhaftes und heiseres „Ja“ trat auf meine Lippen — ein bitterer Gedanke drängte es wieder zurück.

„Ich kann nicht,“ rief ich verzweiflungsvoll, „ich kann nicht, Cornelius!“

„Du willst nicht versprechen?“

„Ich kann nicht.“

Er sah mich fest an, sagte aber kein Wort des Lobes oder Tadel's.

„Daisy,“ rief die traurige Stimme Kate's, „komm' und mache Dich bereit.“

Ich gehorchte, Cornelius hielt mich zurück und sagte: „Fordere etwas von mir, ehe wir scheiden.“

„Ich habe nichts von Dir zu fordern, Cornelius.“

Aber er beharrte auf seiner Bitte — ich gab nach:

„Es würde mich freuen, wenn Du mir seiner Zeit schriebeſt, ob das Bild ausgestellt worden oder nicht.“

„Haſt Du ſonſt nichts von mir zu fordern?“

„Nein,“ antwortete ich, indem ich zu ihm aufſah.

Die Liebe iſt ſtolz: er verbannte mich — was ſollten mir ſeine Geſchenke? Er ſagte nichts und ließ mich hineingehen.

Endlich kam der Augenblick der Trennung. Ich war bereit und ſtand im Wohnzimmer; das Cab wartete auf der Straße. Miß D'Reilly, welche mich begleiten ſollte, ſagte plötzlich:

„Geh und ſage Cornelius Lebewohl.“

Ich ging, am ganzen Leibe zitternd, zu ihm hinauf. Er ſaß am Tiſche und las in der Zeitung: er legte ſie nieder, ſah mich an und nahm mich in ſeine Arme.

Alle meine Seelenſtärke ſchwand, als ich mich wieder in der Umarmung ſah, aus der ich ſo bald geriffen werden ſollte. Ich weinte und ſchluchzte an ſeiner Bruſt. Es war mir, als ob ich nicht gehen könnte — als ob es unmöglich wäre, wie etwas, wovon man geſprochen, das aber nie ausgeführt werden ſollte. Cornelius drückte mich an ſein Herz und ſuchte meinen Schmerz zu beſchwichtigen, aber vergeblich. Endlich ſagte er traurig:

„O Daisy!“

Als ich aufblickte, ſah ich, daß ſich ſeine Augen trübten. Ich wurde plötzlich ſtille und ſchämte mich, ihm ſo viel Rührung abgerungen zu haben.

„Nun!“ ſagte Kate.

„Ja,“ antwortete ihr Bruder. Er gab mir einen Kuß und ſetzte mich nieder; Kate führte mich weg und es war vorbei.

Wir gingen durch den Garten und ſtiegen in das Cab, das durch die Straßen roſtete. Ich erinnerte mich, wie zärtlich einſt Cornelius für mich während einer langen Reiſe geſorgt hatte; wie er mich getragen, wenn ich

nicht gehen konnte und mich schlafend und in den Mantel gehüllt nach der stillen Wohnung gebracht, aus der er mich nun verbannte. Und in der Erinnerung an diese Dinge schluchzte ich, als ob mir das Herz brechen wollte.

Sechzehntes Kapitel.

„Undine!“ sagte Kate, „Du weißt, ich kann das nicht ertragen!“

Sie sprach im ärgerlichsten Tone, den ich bis jetzt von ihr gehört. Ich sah auf — ihre schönen Augen funkelten — sie schlang ihren Arm um mich, legte meinen Kopf an ihre Schulter und küßte mich mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit.

„Armes, kleines Ding!“ sagte sie freundlich. „Deine Leiden beginnen früh und doch, nimm mein Wort darauf, sie werden nicht lange dauern und bald ihre Bitterkeit verlieren. Wenn die beiden verheirathet sind, werden Du und ich mit einander ein glückliches Leben führen.“

„Wann werden sie heirathen?“ fragte ich.

„In einem bis zwei Monaten. Eine thörichte Geschichte, Midge: ich dachte, Cornelius würde klüger sein; er soll jedoch wichtige Arbeit von einem Mr. Redmond bekommen und bei diesen glänzenden Aussichten will er heirathen. Er ist noch ein unerfahrener Junge und versteht es nicht besser. Aber bei ihr ist das nicht der Fall und es ist eine Schande von ihr, daß sie ihn auf diese Art einzieht.“

„Ich dachte, Miß Russell habe Geld.“

„Allerdings, aber ich kenne Cornelius; er möchte

nicht von dem Gelde seiner Frau leben; er wird angestrengt arbeiten, um sich zu erhalten, seine Zeit mit Copirung schlechter Bilder verlieren und seine Aussicht, ein tüchtiger Künstler zu werden, vernichten — und all das — weil er nicht noch ein bis zwei Jahre warten will. Ich hoffe, daß er es nicht bereuen wird; ich hoffe, er wird sie immer so innig lieben, als jetzt. Beruhige Dich, Kind: er hat nie ein so gutes kleines Mädchen verdient, als Du ihm warst."

„O Kate, darum weine ich nicht, aber wäre es möglich, daß Cornelius die Malerei aufgeben könnte; der Gedanke quält mich."

„Er denkt nicht daran, der arme Junge. Er fühlt nicht, daß er sein Talent herabdrückt; gerade wie er nicht sieht, daß er Dich, um ihr einen Gefallen zu erweisen, wegschickt. Er hält das alles für seine Idee, während ich wohl weiß, daß Cornelius D'Neilly aus eigenem Antriebe nie daran gedacht hätte, sich von dem Kind Edward Burns' zu trennen. Du kannst überzeugt sein, ich hätte darauf bestanden, Dich bei mir zu behalten, denn das Haus ist mein, aber ich wollte um Deiner selbst willen keinen Streit auführen. Man muß die Männer immer ihren Willen und ihre Mißgriffe selbst erkennen lassen: er wird diesen Schritt bereits bereuen, Daisy."

So sprach sie und suchte mich zu trösten, bis wir nach einer langen Fahrt an der Wohnung der Misses Clapperton hielten.

Sie wohnten in einer einsamen Villa, die ganz den Typus einer maurischen Wohnung hatte; die Fenster waren schmal genug, um selbst die Eifersucht eines Türken zu beruhigen, ein flaches Dach bot reichliche Gelegenheit sich zu erkälten und ein Thurm, der eine gegenüber liegende klassische Villa drohend überschaute, gab dem ganzen Bau ein befestigtes, ritterliches, arabeskes Ansehen, das durch den euphonischen Namen Alhambra-Lodge noch bekräftigt wurde. Ich kannte die Alhambra durch das Werk von Geoffroy Crayon und hoffte deshalb,

daß sie dieser Namensschwester nicht gleichen möge. Zur Linken der Alhambra stand die Nachahmung eines alten englischen Landhauses mit spitzigen Giebeln und künstlich an die Wand gemaltem Gebälke; zur Rechten erzählte eine Schweizer Sennhütte eine ganze Geschichte ländlicher Unschuld und machte den Ruf der Straßen: „Ruhmilch! Ruhmilch!“ zu einem englischen Ruhreigen; etwas entfernter stand ein gothisches Haus — doch lassen wir die Aufzählung all’ der englischen Häuserbauten. Wir wurden in dem behaglich, aber nichts weniger als maurisch aussehenden Wohnzimmer von Miß Mary Clapperton empfangen. Sie war klein, mißgestaltet und grotesk, hatte aber ein glückliches, freundliches Gesicht und fluge schwarze Augen von vogelartiger Lebhaftigkeit. Sie sprach sehr viel, nannte mich „ihre liebe Kleine“ und lachte und schwatzte in einem fort. Wir hatten uns kaum gesetzt, als ihre Schwester Ann Clapperton in das Zimmer trat. Sie war das Abbild von Mary. Es gab nicht leicht eine solche Aehnlichkeit, selbst in der Stimme und den Ausdrücken. Da sie sich gleich kleideten, konnte man sie leicht verwechseln. So lange ich bei ihnen war, konnte ich sie nie unterscheiden; bis heute schweben sie mir noch als eine Persönlichkeit vor, die den gemeinschaftlichen Namen Mary-Ann Clapperton führte.

Alles war zuvor schon verabredet, so daß Kate mir bloß Lebewohl zu sagen brauchte. Es war ein ruhig Scheiden; sie versprach mir, bald zu kommen und nach mir zu sehen und nahm mir dagegen das Gelöbniß ab, mich nicht in unnützem Jammer zu verzehren. Soweit es die Thränen betraf, hielt ich mein Wort. Ich war nicht sehr zum Weinen geneigt und der Stolz allein schon hätte die laute Aeußerung meines Schmerzes zurückgehalten. Ich betrachtete die Mißes Clapperton, die mich sehr freundlich ansahen und sich über mich unterhielten, soweit zwei Personen, die nie einen besondern Gedanken haben, sich mit einander unterhalten

können. Der einzige Unterschied, den ich zwischen beiden finden konnte, bestand darin, daß die Eine, ich glaube, es war Mary, die Idee aussprach, welche die Andere dann sogleich in Thatfachen umsetzte, wie in folgendem geflüsterten Gespräche:

„Ann, sie scheint schwächlich.“

„Sie ist schwächlich, Mary.“

„Ich glaube, sie ist klug.“

„Ich bin überzeugt davon.“

Ich hörte den übrigen Theil der Verhandlung nicht: sie war kurz und endigte damit, daß mich eine der beiden Misses Clapperton, — ich glaube es war Mary, aber ich bin nicht sicher, denn im Ummwenden hatte man sie verwechselt, — mich fragte, ob ich nicht die Bekanntschaft meiner künftigen Freundinnen machen wollte; auf meine bejahende Antwort nahm sie mich bei der Hand und führte mich in den grünen Garten, der lauter Grasplatz und Sandweg war, stellte mich den beiden Misses Brook vor und ließ mich mit ihnen allein.

Jane und Fanny Brook waren Waisen von vierzehn und fünfzehn Jahren; hübsche, frische, derbe Mädchen, mit krausem schwarzem Haar, Wangen wie Rosen und Elfenbeinzähnen. Sie sahen so gesetzt wie Nonnen aus, so lange Miß Clapperton zugegen war, aber kaum hatte diese den Rücken gewandt, so begannen sie zu flüstern und kichern. Ich stand einsam und schweigend da; Jane eilte auf mich zu und sagte:

„Willst Du laufen?“

„Ich laufe nie; ich kann nicht.“

„Versuch es,“ sagte Fanny.

Sie nahmen mich zwischen sich; tummelten sich mit mir herum, mußten aber bald innehalten. Ich blieb ganz außer Athem stehen.

„Ich sagte Euch, ich kann nicht laufen,“ seufzte ich, durch ihr keckes Benehmen etwas beleidigt.

„Armes kleines Ding!“ sagte Jane voll Theilnahme.

„Willst Du rennen?“ fragte ihre Schwester.

„Mir gleichgültig.“

Ein Blasenbaum am Ende des Grasplatzes wurde als Ziel bestimmt. Sie machten mich zum Richter. Ich setzte mich auf eine hölzerne Bank, um sie zu beobachten; sie sprangen zu gleicher Zeit fort, erreichten den Baum im selben Augenblick, warfen einander in ihrem Eifer zu Boden, standen zerzaust und beschmutzt wieder auf und eilten zurück zu mir.

„Ich war die erste, nicht wahr?“ rief Jane.

„Nein, das warst Du nicht. Ich war's, nicht wahr?“

„In der That,“ antwortete ich, „ich weiß es nicht. Ich glaube, Ihr erreichtet das Ziel zu gleicher Zeit.“

Diese unparteiische Entscheidung mißfiel beiden. Sie sagten, ich sei böshast und hinterlistig, versöhnten sich auf meine Kosten und begannen ein hübsches Spiel von ihrer eigenen Erfindung, das „die Jagd“ hieß. Es bestand darin, daß eine der beiden Misses Brook die andere niederrannte und, wenn dies gelungen war, der besiegten gestattet wurde, dies gleichfalls zu thun. Meine Ankunft war ein Festtag für sie; und als die Jagd vorüber, unterhielt sich Fanny mit Bogen und Köcher, während Jane sich an dem Blasenbaum schaukelte. Ich sah ihnen mit Verwunderung zu, denn ich hatte noch nie so wunderliche Mädchen gesehen.

Die Seltsamkeit alles dessen, was um mich her vorging, ließ mir den Tag doppelt lang erscheinen. Diese plötzliche und gewaltsame Trennung von allem, was ich kannte und liebte, erhielt einen noch bittereren Stachel durch die neuen Gegenstände und Gesichter, denen ich meine Aufmerksamkeit zu schenken gezwungen war, die jedoch meine Gedanken nicht ganz zu absorbiren vermochten. Ich begrüßte den Abend mit einem Gefühl der Erleichterung, da er mir Ruhe und Einsamkeit zu bringen versprach. Ich theilte ein großes, angenehmes, lustiges

Schlafzimmer mit den beiden Schwestern, die beisammen schliefen. Anfangs waren sie ruhig, aber nach einer Weile hörte ich ein leises Rauschen von Papier, das sich hinter ihrer Bettdecke zu bewegen schien; dann flüsterte die eine der andern zu:

„Glaubst Du, sie schläft?“

„Versuch's!“ lautete die lakonische Antwort.

„Welch' schönes Mondlicht!“ sagte Janes Stimme laut.

„Wie schön!“ antwortete Fanny begeistert.

„Liebst Du das Mondlicht?“ fragte Jane, indem sie sich scheinbar an mich wandte.

„Ja, ich liebe es,“ antwortete ich; ich konnte kaum diese Worte sprechen, so voll war mein Herz von Erinnerungen an die verlorene Heimath, mit dem hübschen Garten, der Sonnenuhr und den alten Bäumen, auf welche derselbe Mond in dieser Stunde sein blasses Licht warf.

Als sie meine Antwort vernommen, beriethen sich die beiden Schwestern flüsternd, und Fanny sagte endlich in gedämpftem Tone:

„Willst Du einige Bonbons?“

„Danke,“ antwortete ich etwas erstaunt, „ich esse nie Süßigkeiten; ich mag sie nicht.“

Diese Antwort machte einen sehr ungünstigen Eindruck. Die Schwestern schienen mich für einen Verräther und Spionen zu halten und ihre unkluge Vertraulichkeit zu bereuen. Davon war ich fest überzeugt, obgleich ich sie nicht sehen konnte.

„Ihr dürft nicht fürchten, daß ich's erzählen werde,“ sagte ich etwas ungehalten.

Sie versicherten beide in einem Athem, sie seien davon überzeugt, und drangen höchst freundlich in mich, ihre Leckereien zu theilen.

„Nimm ruhig davon,“ sagte Jane ermutigend, „wir haben großen Vorrath.“

„Einen ganzen Sack voll,“ fügte Fanny hinzu, deren Mund so voll zu sein schien, als ihr Sack.

„O Fanny, Du gieriges Ding!“ rief Jane; „Du versprachst, nicht anzufangen, bis ich bereit sei und nun hast Du sicherlich allen Zuckerland gegessen.“

Ich fürchte, es hat sich dies bei der nähern Untersuchung bestätigt, denn ich hörte plötzlich einen Schlag, der mit den empfehlenden Worten: „Da hast Du etwas dafür!“ begleitet wurde, was, wenn es sich auf den Schlag bezog, durchaus überflüssig war, da er nicht nur in Empfang genommen, sondern mit einem „und Du das!“ erwidert wurde, der den Anfang eines geregelten Kampfes bezeichnete.

Das widerte mich an; der Gedanke, daß sie sich im Bette mit einander balgten, stritt gegen mein Anstandsgefühl; aber dem Zwiste ward bald ein Ende gemacht, denn man hörte Schritte nahen: die beiden Kämpfenden waren wie durch einen Zauber gebannt.

„Steh uns bei,“ flüsterte Jane rasch.

Ich fühlte etwas auf mein Bett fallen: die Thüre öffnete sich und Miß Clapperton — ich glaube, es war Mary — erschien mit einem Licht in der Hand und ihr häßliches, aber sonst freundliches Gesicht hatte einen vorwurfsvollen Ausdruck angenommen. „Meine Fräulein,“ sagte sie und wandte sich an Misses Brook, „schämen Sie sich nicht?“

„Wir haben nur gelacht,“ sagte Jane mit geläufiger Lüge, „nicht wahr, Fanny?“

„Ja,“ antwortete diese.

„Wir konnten nicht anders,“ fuhr Jane fort: „sie hat einige Bonbons bei sich im Bette und sagte, sie wollte uns davon geben und ich hätte gern allen Zuckerland gehabt und Fanny auch; nicht wahr?“

„Ja.“

Ich war erstaunt über ihr Erfindungstalent, konnte jedoch nicht begreifen, weshalb Miß Clapperton mich so

ernst ansah. Endlich kam es heraus: die treulose Jane hatte befürchtet, den Sack mit Bonbons nicht mehr zu rechter Zeit verbergen zu können und ihn deshalb auf mein Bett geworfen, wo er noch lag — ein überzeugender Beweis meiner Schuld. Miß Clapperton wies mich auf die zarteste Weise zurecht.

„Sie erlaube nicht, daß man Bonbons habe,“ sagte sie, aber ich hätte das natürlich noch nicht gewußt, obwohl sie daraus, daß ich sie im Dunkeln esse, auf das Bewußtsein meines Vergehens schließen könne. Sie wollte jedoch am ersten Tage nicht strenge sein. Die Wegnahme der, wie sie mich versichern könne, höchst schädlichen Süßigkeiten sollte meine einzige Strafe sein.

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer.

Ich hatte der Geschichte Janes nicht widersprochen, aber ich war deshalb nicht weniger entrüstet und wollte ihr gerade meine Meinung zu erkennen geben, als sie zu meinem nicht geringen Erstaunen die Rolle des Anklägers ergriff.

„Wie konntest Du so thöricht sein,“ fragte sie kalt, „und Dir den Sack wegnehmen lassen? Das bekommt nun alles der häßliche Polly. Du hättest es ihr wieder abschwagen können; ein neuer Zögling kann alles von ihr bekommen — sie ist so gutmüthig.“

Fanny bestätigte, was ihre Schwester sagte und beide nannten mich einen „Buff,“ ein geheimnißvoller Name, der mich nicht wenig ärgerte, den sie mir aber durchaus nicht erklären wollten, da ich wohl wüßte, was sie damit meinten. Endlich sanken sie in tiefen Schlaf und ließen mich in Ruhe.

Schulerinnerungen haben für mich nicht den großen Reiz, den man ihnen gewöhnlich beimißt. Ich war ein Kind an Jahren, aber längst über die Gefühle des Kindes hinaus: das war die Qual und das Glück meiner Jugend. Wenige Tage versöhnten mich jedoch mit dem ungeschliffenen Benehmen von Jane und Fanny

Brook. Es waren im Ganzen gutmüthige und heitere, nur etwas wilde Mädchen; aber ich stand, mit Ausnahme der physischen Stärke, viele Jahre über ihnen: ich trug Gefühle und Ideen in mir, von denen sie nicht die leiseste Ahnung hatten; wie konnt' ich auch, nachdem ich beinahe drei Jahre in dem anregenden und geistvollen Umgange von Cornelius und Kate gelebt, mich noch um ihre kindischen Vergnügungen, oder gar um ihr kindisches Gerede kümmern. Sie bemitleideten mich, weil ich so schwach sei und liebten mich, obwohl ich nicht an ihren lärmenden Spielen Theil nahm, weil ich ihnen bei ihren Arbeiten behülflich war und wo ich konnte, durch ihre Verlegenheiten hindurch half, in welche sie ihre Trägheit täglich versetzte. So viel von meinen Mitpensionären.

Die Misses Clapperton zeigten sich, wie sich nach ihrem Aussehen erwarten ließ, als wohlwollende, eifrige Lehrerinnen.

Ich war an einem Dienstage in Alhambra-Lodge eingetreten; Kate hatte noch nichts davon gesagt, daß sie am Sonntag kommen wolle, ich erwartete sie jedoch ganz sicher, und als ich in früher Morgenstunde zu einem Besuche hinabgerufen wurde, schlug mein Herz mehr vor Freude, als Ueberraschung. Ich trat in's Zimmer und sah nicht Kate, sondern Cornelius. Ich war so froh, so glücklich, daß ich nicht sprechen konnte. Als er mich küßte, sah er, daß meine Augen voll Thränen standen: er schmälte mich lächelnd.

Meine ersten Worte waren:

„Ist es ausgestellt, Cornelius?“

„Wovon sprichst Du?“

„Von der „glücklichen Zeit;“ ich weiß, die Academie wurde gestern eröffnet, ich dachte den ganzen Tag daran.“

„Natürlich,“ sagte er und strich mir über mein Haar, „davon war ich überzeugt.“

„O Cornelius, sag' es mir.“

„Kannst Du nicht ahnen?“

Sein lächelndes Gesicht ließ mir eine Deutung zu. Außer mir vor Freude, schlang ich meinen Arm um seinen Hals; er lachte und sagte, ich sehe sehr wild aus, Ich weiß nicht, wie ich aussah, aber ich weiß, daß ich ganz selig war.

„Ist es gut aufgehängt?“ war meine nächste Frage.

„Besser, als es verdiente. O Daisy, ich habe noch nichts gethan, aber ich wußte, daß Dich die Mittheilung freuen würde, deßhalb kam ich diesen Morgen, um Dich zu besuchen und Dir zu sagen, wie es gegangen.“

„Wie glücklich Kate und Miß Russell gewesen sein müssen!“ seufzte ich.

„Ja, aber sie sind nicht so erpicht auf meine Bilder, als Du, mein thöricht Kind. Und nun sprich von etwas Anderm. Wie geht es Dir? Ich finde Dich blaß.“

„Ich bin ganz wohl, Cornelius.“

„Wie findest Du die beiden Damen?“

„Sie sind freundlich; ich mag sie wohl leiden.“

„Sie geben Dir ein sehr gutes Zeugniß; eine von ihnen sagte jedoch etwas von Süßigkeiten, was ich mir nicht erklären konnte.“

„Ich werde Dir die Geschichte erzählen, wenn Du mir versprichst, nichts wieder davon zu sagen.“

Er gab mir das Wort und ich erzählte ihm die ganze Geschichte, die ihn sehr zu unterhalten schien.

„Ich sah sie, als ich hereinkam,“ sagte er, „ein paar große, kräftige Mädchen, aus deren jeder man zwei wie Du machen könnte; aber wie stehst Du mit ihnen?“

„D ganz gut.“

„Du sprichst sehr kalt.“

„Sie sind so kindisch.“

„Aber sie sehen doch älter aus, als Du.“

„Das sind sie auch; aber kannst Du's glauben, sie haben nie von Michel Angelo oder Raffael gehört.“

„Die Armen!“ lachte Cornelius, „wie können sie nur existiren?“

„Ich weiß nicht. Wenn ich mit ihnen von Malerei spreche, so sagt Jane, sie möchte gerne Ofenschirme malen und Fanny sagt, es sei ihr gleichgültig.“

„Es sind zwei junge Bandalinnen,“ sagte Cornelius; „vergeude deshalb Deine hohe Ideen von Malerei nicht an sie; sie können dergleichen nicht verstehen. Es gibt nicht so viele kluge Mädchen, wie das meine. O Daisy! Ich sollte Dir keinen Vorwurf machen, aber wie kommt es, daß Du, sonst so gut in Allem, in einem Punkte so widerspenstig warst?“

Ich antwortete nicht: wenn er nicht wußte, daß meine einzige Sünde meine allzuleidenschaftliche Liebe zu ihm war, was nützte es dann, es ihm zu sagen? Ich fragte nach Kate; er sagte, sie sei wohl und werde Nachmittags kommen. Dann sprachen wir einige Minuten von andern Dingen; er stand auf, um mich zu verlassen, doch versprach er, bei seinem nächsten Besuch einen großen Spaziergang mit mir zu machen.

Ich glaubte, mein Herz würde brechen, als wir von einander Abschied nahmen, aber sein Blick hemmte meine Thränen und ich ertrug es, wie ich so Manches zu ertragen gelernt — mit dem stillen Dulden, das nicht immer Resignation ist.

Der Nachmittag brachte mir Kate's versprochenen Besuch. Beinahe ihre ersten Worte waren:

„So, Cornelius ist hier gewesen; er sagte mir nicht, wohin er schon so früh ging. Und Du sagst noch, er kümmere sich nicht um Dich, Midge?“

„Ich sage das nicht, Kate.“

„Ich glaub' es. Er fiel beinahe in Ungnade um Deinetwillen.“

„In Ungnade, Kate? Wie so?“

„Nun, er sollte einen Spaziergang mit Jemand machen und kam zu spät; er mußte sich entschuldi-

gen und thöricht, wie er ist, schob er alles auf seinen Besuch bei Dir und bemerkte nicht, daß das gerade die größte Beleidigung war. Kurz," fügte sie mit einem tiefen Seufzer hinzu: „ich habe noch nie Jemanden gekannt, der so wenig eine Ahnung von unedeln Gefühlen hat, als mein armer Bruder. Er ist ein Kind, ganz Kind, Midge."

Ich lauschte ihr mit einem dunkeln Vorgefühle, daß dies edle Vertrauen mein Verderben sein werde, und so war es auch. Trotz seines ersten freundlichen Besuches kam er nie mehr zu mir. Miß D'Reilly besuchte mich jeden Sonntag, was auch für ein Wetter sein mochte. Sie sah, daß mich das Ausbleiben ihres Bruders tief schmerzte und that ihr Möglichstes, um mich zu trösten.

„Er kann nichts dafür," sagte sie eines Tages zu mir, „er würde gerne öfter kommen, aber jeder Sonntag bringt irgend ein Hinderniß. Er hat Dich sehr lieb, spricht oft von Dir, lobt Dich und hat in seinem Atelier eine kleine Handzeichnung von ihm und Dir aufgehängt, die ihn Jemand vergeblich wieder von der Wand wegzunehmen veranlassen wollte."

„Ja," antwortete ich seufzend, „er hat mich lieb, aber er kommt nicht zu mir, und obgleich er mir versprochen, einen großen Spaziergang mit mir zu machen, hat er es doch bisher noch nicht gethan."

„Dann wird's noch geschehen," lautete ihre philosophische Antwort. Da sie jedoch sah, daß dies mich nicht tröstete, fügte sie hinzu:

„Ich möchte Dir gerne etwas sagen, aber nein, ich darf nicht, es würde Dich eitel machen."

„Dann weiß ich, was es ist, Kate; er sagte, ich sei ein kluges Kind; oder ich werde hübscher, oder etwas derart, was mir gleichgültig ist, während ich mich unendlich freuen würde, wenn er mich besuchte."

„Nein," sagte Kate lächelnd, „es war nichts derart: aber kürzlich Abends, als ich mir nicht entfernt ein-

bildete, er denke an Dich, sagte er plötzlich: „Ich wünschte, ich hätte das langweilige Kind wieder bei mir.“ Ich antwortete scheinbar gleichgültig: „So?“ um ihn dadurch auszuforschen. „Ja,“ fuhr er fort: „ich wußte nicht, wie lieb ich sie habe, bis sie aus dem Hause war.“ So, das ist etwas für Dich.“

Liebe ist voll Trug. Ich folgte der Vorschrift, Jemanden auszuforschen, die ich so eben erhalten, und sagte ruhig:

„Ist das Alles, Kate?“

„Alles?“ sagte sie ungehalten; „nun, was möchtest Du mehr? Du unwissendes kleines Ding, weißt Du nicht, daß das menschliche Herz aus verschiedenen getrennten Nischen besteht und daß Du in Cornelius Herzen eine besondere Nische für Dich hast. Er liebt mich mehr als Dich; und ach! er liebt Miriam mehr als uns beide zusammen; aber ich müßte mich sehr täuschen, wenn er für Dich nicht mehr Freundschaft fühlte, als für eine von uns; und wisse, daß die Freundschaft, die nicht geboten, wie die Liebe der Verwandten, nicht eigennützig wie die Leidenschaft, ein köstlich Ding ist. Es ist seltsam, daß ein kleines Mädchen wie Du, ihm eine „Freundin“ sein soll, und doch ist dem so; ob diese Freundschaft einer geheimnißvollen Sympathie oder Deiner Liebe zu seinen Bildern und der Malerei ihren Ursprung verdankt, ist mehr, als ich zu sagen weiß.“

Sie sprach sehr bestimmt: die Erinnerung bestätigte Alles, was er sagte: Cornelius' Worte, die sie mir wiederholte, bekräftigten es noch mehr, denn vermißt zu werden, ist eines der Zeichen, die die Liebe am höchsten schätzt und auf die sie am sichersten baut. Das Blut schoß mir in's Herz; ich sah mit stummer Freude zu Kate auf.

„Nun, mein Kind?“ rief sie, „Daisy, was ist Dir?“ Sie schien verlegen.

„Nichts!“ antwortete ich.

„Du bist ja aber ganz außer Dir! O Midge, Midge, wie wird das enden?“

Sie strich mein Haar zurück, um mir in's Antlitz zu sehen; aber mein Herz schwamm in Freude und sie vermochte sie nicht zu dämpfen. Cornelius vermiste mich, und liebte mich wie seine Freundin!

„O! Kate,“ sagte ich, „wie freundlich ist es von Dir, daß Du mir das Alles erzählst.“

„Du mußt Dich damit begnügen, es ist Alles, was Du von mir hören wirst. Nein; das hilft nichts, daß Du mich küssest und dazu ein solches Gesicht machst. Du hast ihn schon lieb genug.“

Mehr konnte ich nicht aus ihr herausbringen, weder damals, noch später. Einige Zeit lang genügte mir das Bewußtsein, daß Cornelius mich vermiste; aber das Herz ist unbescheiden, das meine forderte mehr, und da ihm nicht ward, was es forderte, wurde es muthlos und niedergeschlagen. Es sehnte sich nach dem Anblick seines Gesichtes, nach dem Klang seiner Stimme, nach seinem Morgengruß, nach seinem Abendgruß, denn alles hatte es verloren und täglich vermist. Es vermiste die Heimath, die Heimath, die ich so sehr geliebt, mit ihren heitern Gemächern, ihrem Eheportal, ihrem grünen Garten und ihren alten Bäumen, ihrem süßen und wohlthuenden Gefühle glücklicher Freiheit, ihrem Atelier, in dem ich so gerne weilte. Eine andere genoß jetzt das Glück dieser Heimath; die Blumen des Gartens dufteten ihr in den süßesten Wohlgerüchen entgegen. Die Bäume überschatteten sie mit ihren Zweigen; sie durfte allein mit ihm in seinem Atelier weilen, allein und ungestört, den ganzen Tag. Dieser Gedanke verfolgte mich unablässig; das Heilmittel der Entfernung übte eine wohlthätige Wirkung auf mich aus.

Drei Monate verflossen; die Hochzeit wurde zum großen Verdrusse Kates von Woche zu Woche und Tag zu Tag verschoben.

„Ich habe gerade keine große Eile damit,“ sagte sie, „als ich sie über die Sache befragte, „aber ich sehe nicht gerne, daß man meinen armen Bruder zum Besten hat. Miriam spielt sicherlich mit ihm, wie eine Kage mit der Maus. Er kann an nichts anderes denken. Es war anfangs nicht halb so schlimm; aber sie hat ihn in einen wahrhaft fieberhaften Zustand versetzt. Ach! ich wünsche nur, daß er nach der Hochzeit nicht gar zu sehr abgekühlt werde, das ist Alles.“

„Ich wünschte, sie wären verheirathet,“ sagte ich traurig, „denn dann dürfte ich wenigstens bei Dir sein und könnt' ihn bisweilen sehen.“

Kate ergriff meine beiden Hände und sah mich ernst an.

„Midge,“ sagte sie, „Du bist nun dreizehn; Du bist alt genug, um der Stimme der Vernunft Gehör zu geben; bedenke, daß, wenn Cornelius verheirathet ist, er für Dich sowohl, als mich verloren sein muß; bedenke, daß er nicht mehr derselbe sein kann und wird; glaube nicht, daß die früheren Zeiten wiederkehren werden; wer es erfahren, kann es Dir sagen, daß alte Neigungen nicht wieder in alte Geleise kommen.“

Ich sah sie ernsthaft an, unfähig an einen harten Ausspruch zu glauben.

„So ist es,“ fuhr sie seufzend fort; „denk' an Cornelius als an einen theuren Freund; liebe, achte ihn, so viel Du willst, aber erwarte nichts von ihm; entwöhne Dein Herz; Du mußt es um Seinetwillen so sehr, als um Deinetwillen.“

„Kate,“ sagte ich, „ich will's versuchen und nicht eifersüchtig auf seine Frau sein.“

„Mein armes Kind, Du verstehst mich nicht; es ist sehr schwer; aber Frauen haben es nicht gerne, wenn ihre Gatten sich um Solche kümmern, die nicht in den Kreis ihres Hauses eingeschlossen werden können; sie wollen sie für sich und ihre Kinder haben.“

„Ich werde seine Kinder herzlich lieben, wenn er welche hat,“ antwortete ich; „wirklich, Kate, ich werde sie lieben, wie ich ihn liebe — von ganzer Seele.“

„Du thöricht Kind, das ist gerade die Täuschung.“ Und sie erklärte mir das Gefühl, das ich für Cornelius hegen durfte: es war so kalt, so fremd, das es mich fröstelte, es zu hören.

„Kate,“ sagte ich, „ich glaube, ich könnte Cornelius eher hassen — und das wird nie geschehen, — als ihn auf solche Weise lieben; „und ich weiß gewiß,“ fügte ich nach einer Pause hinzu, „das ist auch nicht die Art, wie Du ihn liebst.“

Sie lächelte und küßte mich und sagte, ich möge ihn nur auf meine Weise lieben; Gott würde für die Zukunft sorgen und meine treue Liebe nicht mit Kummer lohnen.

Ich verstand sie nicht, und sie schien es auch nicht zu wollen, daß ich sie verstehe. Seit dieser Zeit fühlte ich, daß sie mit einer gewissen Bangigkeit in die Zukunft sah und so lange es noch Zeit war, ein Gefühl zu unterdrücken suchte, das für meinen eigenen Frieden weit gefährlicher, als für den ihres Bruders zu werden drohte. Sie meinte es gut, aber sie war so klug, mich nicht damit zu peinigen, es lag ja doch nicht in ihrer Macht, mich ihn weniger lieben zu machen; es lag in Niemandes Macht, nicht mal in seiner eignen. Wenn er mich deshalb verbannt hätte, wenn er, um meine Liebe abzukühlen, so selten kam und den lange versprochenen Spaziergang nicht mit mir machte — so täuschte er sich. Ich fühlte die Verbannung, die Entbehrung seines Besuches, die Säumniß seines Versprechens — aber ich liebte ihn noch immer von ganzem Herzen.

Endlich, eines Werktag Morgens, in der Mitte des Juni, sagte mir Miß Mary Clapperton, daß Mr. D'Reilly und ein anderer Herr mich zu sprechen wün-

schen. Ich eilte hinab, erstaunt, daß Mr. Smalley oder Mr. Trim mir einen Besuch zu machen gekommen seien. Als ich in das Zimmer trat, sah ich Cornelius, der der Thüre gerade gegenüber stand; der andere Herr saß so, daß er mir den Rücken bot, während seine gefalteten Hände auf dem Knopfe seines Stokkes ruhten. Er sah auf, als ich eintrat und zeigte mir das braune Gesicht, den weißen Bart und die lebhaften schwarzen Augen meines Großvaters. Ich ging auf Cornelius zu, der mir einen ruhigen Kuß gab, und an ihn mich anschmiegend, sah ich Mr. Thornton an.

„Komm zu mir!“ sagte er.

Ich gehorchte und ging zu ihm.

„Kennst Du mich?“ brummte er und runzelte die Stirne.

„Ja, mein Herr.“

„Wer bin ich?“

„Mr. Thornton.“

„Um! Weißt Du, weshalb ich gekommen bin?“

„Nein, Sir.“

„Mr. O'Reilly Dich abzunehmen.“

Ich antwortete nicht. Ich wußte, daß ich eine Last geworden, und ein Ding, von dem man befreien mußte.

„Ich verlasse das Land,“ fuhr Mr. Thornton fort, „und wünsche nur dies zuvor noch abzumachen; Du verstehst?“

„Ja, Sir.“

„Nun und was sagst Du dazu?“

„Nichts, Sir.“

Mr. Thornton wandte sich an Cornelius und sagte ungeduldig:

„Ist das Kind blöde geworden? Sie war doch früher weit lebhafter.“

Ich sah Cornelius erröthen; aber er antwor-

tete nicht. Mein Großvater wandte sich wieder an mich und sagte:

„Weßhalb bist Du hier?“

„Um zu lernen, Sir.“

„Wurdest Du deßhalb hierher geschickt?“

Ich ließ den Kopf sinken, ohne zu antworten.

„Ich dacht' es;“ murmelte er, „es scheint, Mr. D'Reilly,“ fügte er hinzu und wandte sich an Cornelius, „so große Eile Sie hatten, das Kind in ihre Hände zu bekommen, so wenig verstanden Sie es, sie zu behalten.“

„Ich hielt es für gut, sie hierherzuthun;“ antwortete Cornelius etwas stolz.

„Es war nicht sein Fehler,“ warf ich lebhaft ein, „nein, es war nicht sein Fehler.“

„Wessen denn?“ fragte Mr. Thornton etwas streng.

„Der meine,“ antwortete ich leise; „ich war böse.“

„Und wurdest zur Strafe in die Schule geschickt. Bist Du gerne hier?“

„Nicht sehr. Ich bin ganz allein; es sind jetzt Ferien.“

„Und während die andern Kinder zu Hause sind, mußt Du hier bleiben?“

Ich antwortete nicht; Mr. Thornton sah Cornelius an und noch immer mit beiden Händen sich auf seinen Stock stützend, sagte er etwas streng:

„Sir, als Sie vor beinahe drei Jahren zu mir kamen, um dies Kind zu holen, beliebte es Ihnen, sehr offen Ihre Meinung über die Art und Weise auszusprechen, wie sie in meinem Hause behandelt wurde. Ich werde nun ebenso offen gegen Sie sein. Ich sage Ihnen frei heraus, mein Herr, daß ich Ihr Benehmen höchlich mißbillige. Sie hatten aus freiem Antrieb eine Pflicht sich aangemaßt, die Ihnen niemand auferlegen wollte; Sie hätten sie entweder erfüllen oder aufgeben

müssen. Ich sagte Ihnen, daß Sie das Kind, wenn es Ihnen zur Last falle oder dergleichen, zu mir zurücksenden sollen. Ich bin in den Umständen, mein Herr, sie selbst in eine Schule zu schicken, und für sie zu bezahlen, ohne Ihnen damit zur Last fallen zu müssen. Ich sage nicht, daß Sie sich etwas, was Ihnen beschwerlich fällt, nicht vom Halse schaffen sollen; ich sage nur, daß es nicht auf diese Weise hätte zu geschehen brauchen."

Cornelius biß sich auf die Lippen, um der Versuchung einer Antwort zu widerstehen. Mr. Thornton legte seine Hand auf meine Schulter und fuhr fort:

"Du bist alt genug, um das Alles zu verstehen. Mr. D'Reilly, dem Du im Wege warst —"

"Sir," begann Cornelius.

"Sir," unterbrach ihn Mr. Thornton, "wenn sie Ihnen nicht im Wege war, warum ist sie hier? Mr. D'Reilly," fügte er hinzu und wandte sich an mich, "Mr. D'Reilly fand, daß Du ihm im Wege warst und brachte Dich hierher, wo Du nicht gerne bist und wo Du ihm eine erkleckliche Summe kostest. Nun ist die Frage, soll ich Dich anders wohin an einen ähnlichen Ort, wie diesen, bringen? Und da ich in bessern Umständen bin, als Mr. D'Reilly —"

"Sir," unterbrach ihn Cornelius.

"Sir," fuhr Mr. Thornton fort, "ich sage nicht, daß ich ein besserer Mann bin, als Sie; aber ich habe mehr Geld. Soll ich Dich an einen ähnlichen Ort, wie diesen, aber in die Stadt bringen und für Dich bezahlen? Ja oder nein?"

Ich wußte, daß Cornelius arm war, daß es ihm Mühe kostete, das Geld aufzubringen, das ich ihn kostete; ich sagte deshalb mit gebrochenem Herzen:

"Ja, Sir."

Ich sah Cornelius an, während ich sprach; das schien ihn schmerzlich zu verwunden.

„Daisy,“ sagte er mit einem vorwurfsvollen Blicke, „bedenke, daß ich Dich nicht aufgegeben.“

Er sprach mit festem Tone, wie Jemand, der seine Gefühle im Zaum zu halten sucht und indem er seinen Hut ergriff, eilte er aus dem Zimmer, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen. Ich wollte ihm nachhelfen; eine eiserne Hand hielt mich zurück.

„Du kleine Thörin,“ sagte mein Großvater sarkastisch; „siehst Du nicht, daß er sich nichts um Dich bekümmert.“

„Komm, nicht geweint; an welchem Tage willst Du fort?“

„An keinem.“

„Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag,“ zählte er rasch an den Fingern auf.

„Mittwoch, Sir,“ antwortete ich, durch seine seltsame Art zu verfahren, überrascht.

„Das ist heute. Bleibe hier, bis ich mit den Damen des Hauses mich abgesunden.“

Er stand auf und verließ mich.

Siebzehntes Kapitel.

Nach wenigen Minuten erschien Mr. Thornton, dessen Stimme ich im anstoßenden Zimmer gehört, mit den beiden Misses Clapperton wieder. Sie brachten mir meinen Hut und Mantel, zogen mich an, sagten mir Lebewohl und küßten mich herzlich; dann nahm Mr. Thornton, der ungeduldig zusehend, meine Hand und führte mich weg. Ein Wagen stand vor der Thüre von

Alhambra Lodge; mein Großvater hob mich hinein und schloß die Thüre. Der Wagen fuhr außerordentlich rasch. Ich saß stumm und allein darin und konnte mich immer vor Erstaunen noch nicht fassen. Nachdem wir lange auf Straßen und Gassen gefahren, die ich alle nicht kannte, bog der Wagen auf einen abgeschlossenen Platz ein und hielt vor einem einfachen Hause. Eine gesetzt aussehende Dienerin erschien auf das Pochen des Kutschers; ihr folgte eine Wittwe von mittlerem Alter, die mir lächelnd aus dem Wagen half und freundlich sagte: „Hierher, meine Liebe.“

Ich trat ein und sah mich nach Mr. Thornton um. Er war nirgend zu sehen.

„Entschuldigen Sie, Madame,“ sagte ich, „ist Mr. Thornton schon da?“

„Es freut mich sehr,“ antwortete sie und ein Stein schien ihr vom Herzen zu fallen, „ich fürchtete schon, er werde nicht mehr kommen. Nein, meine Liebe, er ist noch nicht da und offen gestanden, als ich Sie so plötzlich kommen sah, konnt' ich den Zusammenhang nicht recht verstehen: doch er wird ja alles erklären. Hier, meine Liebe, die Treppe hinauf, übersehen Sie die Windung nicht.“

Sie nahm meine Hand und führte mich so ängstlich, als wäre ich eine Puppe. Sie hatte eine sehr weiche Hand und ihre Berührung war sanft und zart. Als wir auf dem Flur des zweiten Stockes angekommen, blieb sie stehen, öffnete eine Thüre, die zu einem großen und lustigen Schlafzimmer führte, das die Aussicht auf den düstern Platz unten hatte.

„Darf ich Ihnen nicht ihre Sachen abnehmen?“ sagte sie in freundlichem Tone.

„Ich kann es selbst thun, Madame, danke!“

„So? Nun gut; aber kann ich Ihnen vielleicht nicht sonst etwas thun?“

„Nein, Madame, ich danke.“

„Gut. Sie werden aber nicht zum Fenster hinaussehen, nicht wahr? Sie möchten hinausfallen und leicht des Todes sein.“

Ich versprach, nicht hinauszusehen; sie nannte mich ein liebes Kind und verließ mich. In wenigen Minuten war ich wieder bei ihr. Ich fand sie allein in einem dunkeln und düstern ächt englischen Wohnzimmer. Sie schien zu erschrecken, als sie mich sah, und that, als ob sie mich hätte holen wollen, aus Furcht, es möchte mir unterwegs etwas geschehen; aber sie beruhigte sich bald wieder, als sie sah, daß alles gut gegangen. Sie hatte ein freundliches Gesicht, das einmal hübsch gewesen und noch nicht ungeschön war, obgleich es einen etwas unruhigen Ausdruck hatte, als ob seine Eigenthümerin beständig von Scrupeln und Zweifeln gequält würde.

„Wissen Sie nicht, Madame, wird Mr. Thornton bald kommen?“ fragte ich, nachdem ich vergeblich gehofft, der Großvater werde erscheinen.

„Er ist fort, meine Liebe,“ antwortete sie ruhig. „Ich sagte ihm, Sie nehmen Ihre Sachen ab und er meinte, er habe Ihnen nichts zu sagen; aber Sie können ganz beruhigt sein, es ist alles besorgt.“

„Soll ich bei Ihnen bleiben, Madame?“

„Ja, meine Liebe, ich soll Sie erziehen. Mein Name ist Mrs. Gray. Ich wohne in diesem Hause. Es ist sehr lustig, sehr gesund. Mr. Thornton war daran sehr viel gelegen und ich bin überzeugt, ihn in nichts getäuscht zu haben. Hier auf diesem Plage können wir natürlich spazieren gehen, wann uns beliebt. Auch habe ich eine sehr gute Erziehung genossen und kann Sie deshalb in Allem unterrichten. Ich hoffe, wir werden sehr glücklich mit einander sein,“ fügte sie mit einem Lächeln hinzu, auf das weder in Blicken, noch in Worten mein schwer bedrücktes Herz etwas erwiedern konnte.

Mrs. Gray sah dies und schien plötzlich entmuthigt

Sie hoffte, wir würden glücklich mit einander sein, sie war davon überzeugt und hätte gerne gesagt, daß sie nicht schuld daran sei, wenn es nicht der Fall wäre.

Es wurde ihr ganz unbehaglich zu Muth, als ich endlich eine Frage an sie richtete:

„Erlauben Sie, Madame, hat mich Mr. Thornton wegen dessen, was ich sagte, von den beiden Misses Clapperton weggenommen?“

„Ah, die Misses Clapperton. Ich weiß in der That nicht. Wer sind die Misses Clapperton?“

„Sie haben ein kleines Pensionat und wohnen in Alhambra-Lodge.“

„Alhambra-Lodge und haben ein kleines Pensionat, ei der Tausend!“

„Wissen Sie, Madame, weshalb man mich nicht dort gelassen?“

„Ich glaube, mein Kind, weil Mr. Thornton ihre Lehrmethode nicht gut fand; die Methode ist außerordentlich wichtig.“

„Wissen Sie, Madame, ob Miß D'Reilly mich nächsten Sonntag besuchen wird?“

„Miß D'Reilly? das ist ein irischer Name, nicht wahr?“

„Ja, Madame, sie ist eine Irländerin, wie ihr Bruder. Sie sind in Bally Bunion geboren.“

„Bally Birmingham — wie seltsam! Man sollte denken, Birmingham brauchte kein Bally. Sind Sie auch in Bally-Birmingham geboren?“

„Nein, Madame, ich bin in England geboren.“

„Ist Ihnen das nicht weit angenehmer?“

„Ich weiß nicht, Madame; aber können Sie mir nicht sagen, ob Miß D'Reilly nächsten Sonntag kommen wird?“

Mrs. Gray schien verlegen.

„Ich weiß in der That nicht,“ antwortete sie, „aber es soll mich sehr freuen, sie zu sehen, und ihr eine

Tasse Thee anbieten zu können. Ich trinke immer Punkt fünf Uhr Thee."

Sie sprach sehr ernst, als ob sie fürchtete, man könnte Zweifel in ihre Gastfreundlichkeit setzen. Ich sah, sie wußte nichts und fragte sie nicht mehr.

Mrs. Gray gehörte zu jenen Engländerinnen, die das Düstere um seiner selbst willen lieben. Sie wohnte in einer düstern Umgebung, auf einem düstern Plage, in einem düstern Hause und führte, wie ich bald sah, ein so düsteres Leben, als es nur immer möglich war. Wir standen zeitig auf, frühstückten zusammen in dem düstern Bohnzimmer und gingen dann an die Lektionen, die bis zwei Uhr dauerten, worauf das Mittagessen eingenommen wurde. Sie war eine geistvolle, feingebildete Dame, aber eine nervöse, ängstliche Lehrerin; und aus lauter Besorgniß, sie möchte ihre Pflicht bei mir nicht streng genug erfüllen, machte sie sich selbst und ihrem Zögling das Leben ziemlich sauer. Nach dem Mittagessen machten wir einen kurzen Spaziergang auf dem Plage oder auf einem nahen, mit staubigen Ulmen bewachsenen Wege, der die Maille genannt wurde. Punkt fünf Uhr nahmen wir den Thee; ich blieb bis spät in die Nacht auf und bereitete mich für die Lektionen am andern Tage vor, während Mrs. Gray arbeitete, oder verstohlen Romane las. Anfangs that sie so geheimnißvoll damit, als ob sie noch ein Schulkind und ich eine strenge Lehrerin wäre; als sie jedoch sah, daß ich mit dem Wesen dieser braunen Leihbibliotheksbände, die dann und wann aus ihrem Arbeitskorb hervorguckten, nicht so ganz unbekannt war, versteckte sie sie nicht mehr und sagte, sie billige zwar im Allgemeinen das Romanenlesen nicht, glaube sich jedoch berechtigt, eine Ausnahme zu machen.

Ihren Geschmack an dichterischen Werken theilten Miß Taylor und Miß Jones, die einzigen Freundinnen, die sie bei sich sah. Einmal in der Woche kamen sie, um den Thee bei uns zu trinken und zweimal trank

Mrs. Gray den Thee bei ihnen. Es waren sehr ruhige, gutmüthige Damen, die sich über alles verwunderten. Ich konnte sehen, daß ich ihnen vom ersten Augenblick an wie eine Art lebendigen Romans, eine „Margareth die Waise,“ ein „Kind des Geheimnisses“ u. s. w. erschien. Ich trat an einem Mittwoch bei Mrs. Gray ein; am selben Abend nahm sie den Thee bei ihr und ich bemerkte, wie sie Blicke und Zeichen wechselten und sich leise ein „Wie seltsam!“ „Höchst wunderbar!“ „Wirklich?“ und dergleichen zuflüsterten.

Wenn Jane und Fanny Brook mich mit ihrer lärmenden Art quälten, so drückte das stille und bewegungslose Leben in Mrs. Gray's Hause nicht weniger peinlich auf mich. Ich fühlte dies namentlich während der ersten Tage und harrete ungeduldig des Sonntags. Er kam, brachte jedoch keine Kate. Ich saß den ganzen Tag am Fenster und blickte ängstlich wartend durch das einsame Gitter, das unsere Wohnung einhegte, aber sie kam nicht. Die Dämmerung brach endlich herein und senkte sich über den düstern Platz und die melancholischen Bäume; meine letzte Hoffnung schwand. Anfangs dachte ich, sie fühle sich beleidigt und wolle nicht kommen, dann dachte ich wieder, sie werde nicht wissen, wo ich sei.

„Meine Liebe,“ sagte Mrs. Gray ernst, „bitte, gehen Sie vom Fenster, Sie werden sich erkälten. Miß D'Reilly wird uns morgen besuchen.“

„Wäre es nicht besser, Mrs. Gray, wenn ich ihr schriebe und sagte, ich sei bei Ihnen?“

„Nein, meine Liebe,“ antwortete Mrs. Gray und sah sehr unruhig aus: „Sie müssen das nicht thun. Sie wird Sie morgen besuchen; bitte, gehen Sie vom Fenster.“

Ich gehorchte der freundlichen Mahnung, aber ich hatte kein Vertrauen auf die mir gemachte Hoffnung; ich glaubte nicht, daß Kate kommen werde und sie kam auch nicht, selbst am darauffolgenden Sonntag nicht.

Ich fragte Mrs. Gray wieder, ob ich Miß D'Reilly nicht schreiben dürfte, da sie, wie ich sehe, nicht wüßte, wo ich sei.

„Meine Liebe,“ sagte Mrs. Gray etwas aufgeregt, „ich fürchte, wenn Miß D'Reilly es nicht weiß, so will Mr. Thornton es auch nicht, daß sie es wisse. Es würde mich sehr freuen, sie zu sehen und ich bin überzeugt, daß sie eine sehr angenehme Dame ist; aber ich muß mich nach Mr. Thornton's Wünschen richten.“

All' meine Bitten konnten sie nicht vermögen, ihren Entschluß zu ändern. Wenn ich ihren Befehlen hätte entgegenhandeln können, ich würd' es gethan haben, aber ich sah nicht ein, wie das hätte offen geschehen sollen, und geheime Wege zu ersinnen, besaß ich nicht Erfindungsgabe genug; so begnügte ich mich mit der einzigen Erlaubniß, die sie mir gab, an Mr. Thornton zu schreiben und ihn um Erlaubniß zu bitten, meine Freunde zu sehen. Mrs. Gray sandte den Brief ab; entweder kam er jedoch nicht in seine Hände oder er hielt ihn der Beachtung nicht werth, denn er gab mir keine Antwort darauf. Ich sah, wie thöricht ich gewesen, mich unter seine Obhut zu stellen, und der Gedanke, daß ich es selbst gethan und dadurch vielleicht auf immer von Cornelius und Kate getrennt sei, griff endlich meine Gesundheit an. In meinem Schmerz hatte ich geäußert, daß, wenn ich nur wüßte, wie es ihnen ginge, ich mich nicht so grämen würde, sie zu sehen. Mrs. Gray erfaßte diesen Gedanken und erbot sich, Erkundigungen darüber einzuziehen. Ich nannte ihr die Namen der Gewerbsleute, bei denen Miß D'Reilly einzukaufen pflegte und sie machte sich eines Nachmittags auf den Weg. Sie blieb zwei Stunden aus und kehrte mit heiterem Gesichte zurück.

„Nun,“ sagte sie und setzte sich lächelnd nieder. „Ich habe alles erfahren. Ich besuchte den Bäcker Parkins und fragte Mrs. Parkins, ob sie eine irische Familie mit Namen Mac Mahon kenne (das war keine

Erfindung, denn es gibt, wie Du weißt, irische Mac Mahons; ich kannte selbst drei, obgleich ich nicht weiß, daß sie im Haine wohnen), und Mrs. Parkins sagte mir, sie kenne keine Mac Mahon, die einzige Familie, die bei ihr laufe, seien Mr. und Miß D'Reilly; die künftige Mrs. D'Reilly würde ihr, wie sie hoffe, auch ihre Kundschaft zu Theil werden lassen. Ich fragte sie, was das für eine Dame sei. Blond und schön, und Mr. D'Reilly und seine Schwester seien schwarz, aber auch sehr schön. Ich sagte, das können nicht wohl die Mac Mahons sein, da diese alle rothe Haare haben; nachdem ich Mrs. Parkins für ihre Auskunft gedankt, kehrte ich zurück. Ich hoffe, meine Liebe, Sie werden sich mit dieser guten Zeitung beruhigen, denn wenn Mr. D'Reilly heirathen will, so kann es weder ihm, noch seiner Schwester schlecht gehen; und ich bin überzeugt, sie sind zu klug, um sich nach dem Hochzeitskuchen zu sehnen: es geht alles ganz gut, wie Sie sehen."

Ach! ja, es ging alles ganz gut und ich fühlte, wie wenig man mich nun an dem Orte vermißte, wo ich einst der Liebling gewesen, um den sich alles drehte. Sie wollten heirathen; es war nichts zu fürchten, noch zu hoffen. Mrs. Gray, welche die Eifersucht nicht kannte, die die Quelle all' meines Elends war, sprach immer wieder von dem vortrefflichen Stand der Dinge und hatte ihr unschuldiges Vergnügen an der Rolle, die sie gespielt und dem kleinen Abenteuer in ihrem eintönigen Leben.

Es war mir anfangs eine Beruhigung, Kate und Cornelius wohl zu wissen, aber auch dies Bewußtsein verlor nach und nach seinen Werth; und meinen dringenden Bitten und feierlichen Versprechungen, meine Anwesenheit weder durch Wort, Zeichen, noch Blick zu verrathen, gelang es endlich, mir von Mrs. Gray die Gunst zu erringen, eines Abends nach dem „Hain“ mit ihr spazieren gehen zu dürfen, wo ich im Vorüber-

gehen — vielleicht mit einem flüchtigen Blicke, — die Gesichter sehen könnte, die ich liebte. Der Zufall, oder vielleicht auch die freundliche Macht, die es nicht verschmäht, der menschlichen Schwäche zu Hülfe zu kommen, begünstigte mich.

Der Abend war grau und mild, wie häufig in englischen Sommern. Der Hain war öde und leer. Mrs. Gray und ich hielten uns im Schatten der Bäume, auf der Seite der Straße, Rates Haus gegenüber, und gingen zwei bis dreimal auf und nieder. Das Wohnzimmer nach Borne heraus war nicht erleuchtet; ich konnte nichts von dem sehen, was darin vorging, aber in der Stille dieses ruhigen Abends vernahm ich ein oder zweimal die Töne von Cornelius' Stimme. Ich blieb stehen, um ihnen zu lauschen.

„Meine Liebe, würden wir nicht besser gehen?“

„Noch nicht, Madame,“ bat ich; „Deborah wird bald die Lampe bringen, die Fenster werden noch eine Zeitlang offen stehen und ich dann im Stande sein, sie zu sehen, während sie mich nicht sehen können.“

Alles geschah, wie ich gesagt, Deborah brachte die Lampe, setzte sie auf den Tisch und ließ das Fenster offen. Nun konnte ich sie sehen. Die Lampe brannte mit klarer und ruhiger Flamme, die das ganze Zimmer beleuchtete; die Gemälde hoben sich von der rothen Tapete der Wand ab und auf dem dunkeln, aber klaren Hintergrund erschienen die Gestalten von Cornelius, Kate und Miriam deutlich und scharf hervortretend. Sie saß in ihrem Lehnstuhl und sah zu Cornelius auf, der lachend und heiter plaudernd hinter ihr stand. Ich sah weniger von Kate, die etwas im Hintergrunde über ihre Arbeit herabgebeugt dsaß. Sie schienen beide heiter und glücklich, denn als ich so da stand, halb geblendet von Thränen, verließ Cornelius plötzlich Miriams Stuhl, trat an das Piano, öffnete es und setzte sich, um „Erins Verbannung“ zu singen. War es, daß ich

seine Stimme wieder hörte, oder daß ich, selbst eine Verbannte aus seinem Hause und ach! aus seinem Herzen, in der Ferne stand und lauschte, — ich mußte unwillkürlich weinen. Als das Lied mit seiner ernstesten Cadenz geendigt, stand Kate auf, schloß das Fenster, ließ die Jalousie herab und versagte mir so Blick und Klang.

„Wär' es nicht besser, wenn wir jetzt gingen?“ flüsterte Miß Gray, indem sie mich freundlich von dem Orte wegführte, an dem noch immer Aug und Ohr hafteten, obwohl nichts mehr zu sehen und zu hören war.

Ich folgte ihr mechanisch und meine Begleiterin eilte so rasch sie konnte, hinweg, indem sie sich dann und wann umsah, und erklärte: „Sie habe nie etwas derart durchgemacht!“ Ihre Freundinnen hielten unsren Spaziergang sogar für ein Abenteuer, das das Geheimniß, womit ihre Phantasie mich so gerne umgab, noch vergrößerte.

Ich hatte mich leidenschaftlich nach der Erfüllung jenes Versprechens gesehnt, und nun da es erfüllt war, hatte sich mein stiller Schmerz nur verstärkt. Ich war nun sechs Wochen bei der freundlichen Dame, aber sei es das düstere, einförmige Leben, das wir in diesem Hause führten, oder der Schmerz, von denen getrennt zu sein, die ich so innig liebte, ich wurde wieder kränzlich, wenn auch nicht wirklich krank. Mrs. Gray hatte den Auftrag, mir es an nichts gebrechen zu lassen; sie rief deßhalb plötzlich einen Arzt, der mir eine Menge bitterer Arzneien gab und mir mehr Bewegung verordnete. Wir hatten eine halbe Stunde bis zu Kensington Garden und an jedem schönen Tag führte mich Mrs. Gray dahin, um die Zeit zwischen Mittagessen und Thee dort zuzubringen. Sie setzte sich auf eine Bank und las, während ich nach Belieben umher gehen konnte.

Kensington Garden ist sehr schön. Grüne Wiesen, Wasser, seltene Sing-Vögel, wilde und cultivirte Pflanzen, warmer Sonnenschein, kühler Schatten und über alles breitete sich der große Zauber, den alte Bäume und schöne Waldpartieen haben. Ich studirte damals Botanik und mein Hauptvergnügen war, wilde Blumen zu suchen oder an einsamen Plätzchen zu weilen. Ich erinnere mich noch eines stillen Tannen- und Buchenhaines, ruhig und ernst wie ein Kloster. Ich suchte oft sein feierliches Dunkel, von dem Instincte geleitet, der das verwundete Wild nach dem Schatten fliehen macht. Wenn ich dann auf dem moosbedeckten Fuße dieser ehrwürdigen Bäume saß, schien sich die besänftigende Ruhe der reinen Natur mit ihren tiefen Schatten auf meinen Geist zu senken. Ueber mir sang die Drossel und der Schwarzkopff, die ich so oft in den Bäumen meiner ersten Heimath gehört. Sie waren glücklich; mir klang ihr Gesang weder heiter, noch freudig, sondern mild, und traurig, wie der des bezaubernden Vogels, den der muntere Kilmenny im Thale gehört.

Eines Tages verlor ich mich bei meinen botanischen Forschungen weiter, denn gewöhnlich. Endlich trat ich in eine runde Lichtung, die von schönen alten Bäumen umgeben war, deren einer, vom letzten Sturme entwurzelt, an der Erde lag. Seine breiten Aeste begannen zu verdorren, und seine hohen Wurzeln standen braun und nackt in die Höhe, zum erstenmale des erwärmenden Lichtes sich freuend; aber an diese Zeichen, obwohl ich sie bemerkte, wie man Dinge bemerkt, selbst wenn das Herz wild aufgereggt ist — dachte ich damals nicht; denn ich hatte plötzlich Cornelius gesehen und erkannt, der auf dem Baumstamm saß und zeichnete.

Ganz in seine Arbeit vertieft, sah er mich nicht; ich saß stumm einige Schritte von ihm entfernt und sah ihm mit Blumen in der Hand zu. Durch die Bäume hinter mir goß die Sonne ihre hellen Strahlen, die

meinen verlängerten Schatten auf das Gras warfen. Cornelius bemerkte ihn und sah auf; der Griffel fiel aus seiner Hand, er wurde ganz blaß. Hatte er sich bewegt oder ich? Ich weiß es nicht, aber im nächsten Moment lag ich in seiner Umarmung. Was ich sprach oder that, kann ich nicht sagen; er küßte mich wieder und wieder mit manchen lieben Namen. Eine Zeit lang sprach keines von uns beiden.

„Mein armes verlorenes Lamm!“ sagte er, als ich, zu glücklich um zu sprechen, in seinen Armen lag, „wo bist Du alle die Zeit gewesen?“

„Ich war bei Mrs. Gray; wie geht es Kate?“

„Sie ist wohl, aber grämt sich um Dich. Wer ist Mrs. Gray? Wo wohnt sie? Ist sie freundlich und gut gegen Dich? Warum bist Du so blaß?“

„Ich bin nicht wohl; ich nehme jeden Morgen Arznei ein. Mrs. Gray ist sehr freundlich und gut; sie wohnt Auckland Square, Numero drei.“

„Ich kenne den Platz; aber warum, Du böses Kind, hast Du uns nicht geschrieben, damit wir wissen, wo Du bist.“

„Mrs. Gray wollte es nicht leiden. Ich schrieb an Mr. Thornton und er antwortete mir nicht; aber Mrs. Gray war sehr freundlich; sie ging mal zu Parkins und erfuhr, daß Du und Kate ganz wohl seien und ein andermal nahm sie mich mit nach dem „Gai“ und ich sah euch beide durch das offene Fenster; es war Abend; Du sangst „die Verbannung Grins“; ich lauschte mit Mrs. Gray auf der andern Seite der Straße.“

„Und Du kamst nicht herein?“

„Mrs. Gray würde es nicht erlaubt haben; — auch —“

„Nun, was?“

„Du weißt,“ antwortete ich und suchte seinem Blicke auszuweichen, „was Du mir sagtest, ehe ich zu Miß Clapperton kam.“

Er antwortete nicht, als ich jedoch meinen Blick wieder zu ihm erhob, hatte die Gluth, die meine Worte ihm auf die Wangen gerufen, sein Gesicht noch nicht verlassen.

„Du bist nicht allein hier?“ sagte er nach einer verlegenen Pause.

„Nein! Mrs. Gray sitzt auf einer der Bänke drunten. Willst Du mit ihr sprechen?“

„Natürlich,“ antwortete er und kniff mich wie ehemals sanft ins Kinn.

Er nahm meine Hand und packte sein Skizzenbuch und seinen Malerapparat zusammen und ging mit mir nach dem Orte, wo Mrs. Gray saß. Sie war in die Catastrophe eines dritten Bandes vertieft, den sie beinahe zu Ende gelesen, als ich an Cornelius Hand vor ihr erschien. Anfangs war sie sehr bestürzt und aufgereggt, aber das freie und gewandte Benehmen des jungen Mannes gab ihr bald ihre Fassung wieder. Er that sein Möglichstes, sich angenehm zu machen, und vermied aufs sorgfältigste jede Anspielung, die sie beunruhigen konnte. Ich hatte gesehen, wie er sie zweier oder dreimal scharf anblickte, um ihren Character zu erforschen, ehe er sich in ein Gespräch einließ, worauf er dann, seines Stoffes Herr, die Conversation begann. Er sprach eine halbe Stunde lang aufs Angenehmste und verließ uns dann; als ich ihn küßte, öffneten sich meine Lippen, um ihn zu fragen, wenn wir uns wieder sähen, aber sein Blick machte mich verstummen. Ich sah ihn die Richtung nach dem Hain einschlagen und meine Augen folgten ihm, bis er mir aus dem Gesichte war.

„Ein sehr angenehmer junger Mann,“ sagte Mrs. Gray, indem sie mir mißtrauische Blicke zuwarf, die ich nicht verstand; „nicht wahr, meine Liebe.“

„Ich weiß nicht, Madame, ich kannte —“

„Ja, ja,“ unterbrach sie mich, „Du kanntest andre

die ebenso angenehm waren; auch ich. Ich erinnere mich noch, daß meine Schwester und ich, als wir junge Mädchen waren, oft auf unsern Spaziergängen einem hübschen alten Mann begegneten, den wir, — da wir seinen Namen nicht kannten, — Dr. Johnson nannten. Wir könnten diesen jungen Landschaftsmaler Claude-Laurain nennen.“

„O, Madame, er heißt —“

„Meine Liebe,“ unterbrach mich Mrs. Gray ungeduldig; „woher weißt Du seinen Namen? fragtest Du ihn? oder sagte er ihn Dir?“

„Nein, Madame.“

„Nun denn, wie kannst Du ihn wissen?“

Ich sah, daß Mrs. Gray auf der sichern Seite der Wahrheit bleiben wollte, und ich war natürlich froh, daß sie nicht strenger gegen mich verfuhr. Sie merkte, daß ich endlich den Wink verstanden und sprach offen von Claude-Laurain, der einen sehr günstigen Eindruck auf sie gemacht zu haben schien.

Den übrigen Theil des Tages und die ganze folgende Nacht ließ mich Freude und Hoffnung nicht ruhen. Auch mit Mrs. Gray schien etwas vorgegangen zu sein, denn wir aßen eine halbe Stunde früher zu Mittag, und gingen aus, sobald wir gegessen hatten.

„Wohin gehen wir heute, Madame?“ fragte ich.

„Ich denke, wir gehen nach Kensington Garden,“ antwortete sie gleichgültig.

Wir begaben uns auf dem kürzesten Wege dahin. Mrs. Gray setzte sich auf ihre gewöhnliche Bank, nahm ihr Buch und sagte, sie glaube, es würde mir gut thun, wenn ich umhergehe. Ich machte begierig von der Erlaubniß Gebrauch, und eilte nach dem gefallenem Baum. Ja, da saß er und mit ihm wie ich erwartet hatte, Kate.

Sie sagte nicht viel, als sie mich jedoch in die Arme nahm und küßte, barg ich mein Gesicht an ihrem

freundlichen Busen und konnte vor lauter Glück nur weinen.

„Du böses Kind!“ sagte sie, indem sie mir mehre vorwurfsvolle Küsse gab, „wie konntest Du das thun?“

„Kate, es war Mrs. Gray . . .“

„Ja, ich weiß; Cornelius hat mir alles gesagt, aber ich kümmere mich nichts um Mrs. Gray. Du mußt sogleich mit mir kommen.“

„Aber Mrs. Gray —“

„Pöffen! Mrs. Gray wird das Herz um Deinetwillen nicht brechen; auch siehst Du gar nicht wohl aus.“

„Da ist sie, sie kommt gerade auf uns zu, Kate.“

Und so war es auch. Mrs. Gray war ungeduldig und vielleicht unruhig geworden; sie fürchtete, Claude habe mich entführt. Sie wurde noch unruhiger, als sie Miß D'Reilly sah; Cornelius aber unternahm es, sie zu beschwägen und es gelang ihm so gut, daß sie sich, ehe viel Zeit verging, zu Kate setzte, mit der sie lebhaft plauderte, während Cornelius und ich auf und nieder gingen. Es schienen mir nur wenige Minuten verflossen zu sein, als der Moment des Scheidens kam und Mrs. Gray mich mit den Worten: „Meine Liebe, ist es nicht Zeit, zu gehen?“ daran mahnte.

Der folgende Tag war ein Sonntag und an solchen gingen wir nie in den Park. Mit vielen Küssen, Liebesungen, in die sich manch' bitteres Gefühl der Neue mischte, schied ich, noch oft aus der Ferne winkend, von meinen beiden Freunden. Wir waren kaum aus ihrem Gesichte, als Mrs. Gray rief:

„Es gibt doch seltsame Dinge in der Welt — wirklich höchst seltsam. Wie hätte ich mir einfallen lassen, in Kensington Garden eine alte Freundin zu finden — nein, nichts hätte ich mir weniger träumen lassen!“

„Eine alte Freundin, Mrs. Gray?“

„Nun, natürlich; die Dame, mit der ich sprach.“

„Miß D'Reilly!“ rief ich, im selben Augenblicke über meine Unflugheit erschreckend.

Aber Mrs. Gray war fecker geworden und antwortete sehr ruhig:

„Ja, ich glaube, sie heißt D'Reilly; aber ich sehe nichts Wunderbares darin; D'Reilly ist, soviel ich weiß, ein sehr gewöhnlicher irischer Name.“

„Und Sie kennen sie, Mrs. Gray?“

„Ich möchte richtiger sagen, ich habe sie gekannt. Denn es ist jetzt zwanzig Jahre her, seit ich sie in einer Abendgesellschaft traf; ich hatte ihren Namen, aber nicht ihr Gesicht vergessen und sehr erfreut, sie wieder zu sehen, bat ich sie, morgen Abend den Thee bei mir zu nehmen.“

„Fanden Sie auch ihren Bruder in jener Gesellschaft, Madame?“ fragte ich begierig.

„Hat sie einen Bruder?“ entgegnete Mrs. Gray ruhig.

„Ja, Madame, der junge Mann, der bei ihr war.“

„Wirklich! Der Künstler, den wir gestern sahen — seltsam! Nein, mein Kind, ich glaube nicht, daß ich ihn dort traf.“

Ich sah zu meinem Bedauern, daß Cornelius nicht in die Einladung mit eingeschlossen war; aber ich versuchte, ohne undankbares Gefühl, an den andern Tag zu denken; er kam und brachte Kate, die allein erschien, aber nichts desto weniger herzlich bewillkommnet wurde.

Ich habe oft über Mrs. Grays Gründe zu solchem Benehmen nachgedacht; ihr Charakter war jedoch eine seltsame Mischung von Offenheit und List, von Kühnheit und Aengstlichkeit. Sie war wohlwollend genug, um mir gerne etwas Angenehmes zu erweisen und Frau genug, um einen Streich gegen Mr. Thornton auszuführen, weil er nicht offener und ehrlicher gegen sie war; auch war ihr Leben so traurig, daß eine kleine Unterhaltung, mit der

sich etwas Geheimnißvolles verband, nicht so rasch von der Hand gewiesen wurde; da sie in unabhängiger Lage war und mich mehr um der Gesellschaft, als um des Nutzens willen aufgenommen, so dachte sie natürlich wenig an die Folgen ihrer Handlung.

Kate konnte mich nun offen besuchen und doch war ich nicht glücklich. Ihr Bruder, der so große Freude zu haben schien, als er mich im Parke wieder sah, kam nicht.

„O Kate!“ sagte ich sehr traurig, „ich scheine ihm doch gleichgültig zu sein.“

„Pöffen, Kind! Ich sage Dir, er war unglücklich, als er fand, daß Mr. Thornton Dich an einen Ort gebracht, den Niemand wußte. Warum hätte er sich so abgejagt, Dich überall zu suchen; er hatte selbst keine Ruhe und ließ Andern keine. Am Tage dagegen, als er Dich gefunden, kam er so heiter, wie eine Lerche, in das Zimmer und rief laut: „Ich habe sie, Kate!““

„Wohl, aber er kommt nicht.“

„So sind die Männer. Er hat Dich sehr lieb und vernachlässigt Dich, das ist ihre Art, Kind.“

Das tröstete mich etwas; endlich eines Morgens, als ich ihn am wenigsten erwartete, besuchte mich Cornelius plötzlich, um mit Erlaubniß von Mrs. Gray den lange versprochenen Spaziergang mit mir zu machen. Er küßte mich mit gleichgültiger Miene; sein Gesicht schien zerstört; er sprach kurz und mißstimmt. Als wir Mrs. Gray's Haus verließen und um die Ecke bogen, fragte er mich in einer Weise, wohin ich gehen wolle, daß ich daraus mehr schließen konnte, er wünsche sich diese Verpflichtung vom Hals zu schaffen, als er wolle sich und mir eine Freude damit machen. Ich antwortete schüchtern, es gelte mir gleich, wohin wir gingen.

„Fürchtest Du Dich vor mir?“ fragte er mit einem überraschten Blicke.

„Nein,“ antwortete ich mit dem Bewußtsein, ich

hätte „Ja“ sagen sollen. Cornelius sah mich wieder an, sprach jedoch nicht, bis wir eine Zeit lang schweigend neben einander her gegangen. Dann sagte er plötzlich:

„Bist Du gerne bei Mrs. Gray?“

„Ziemlich gerne.“

„Das heißt, nicht sonderlich.“

„Ich kann nicht klagen, Cornelius, sie ist sehr freundlich.“

„Sie gibt Dir ein sehr gutes Zeugniß und ich versicherte sie, daß sie mir nichts Neues sage.“

Er hatte seine Hand auf meine Schulter gelegt und sah mir mit der ganzen Freundlichkeit von ehemals in die Augen. Ich antwortete leise:

„Es war sehr lieb von Dir, Cornelius.“

„Ich sagte nur, was ich dachte; Du brauchst mir nicht dafür zu danken.“

Er sprach ungeduldig; ich antwortete nicht und es entstand wieder eine lange Pause.

„Bist Du müde?“ fragte Cornelius endlich, der mich durch Straßen und über Plätze führte, die ich nie gesehen.

„Ein wenig.“

„Und hier ist nicht einmal ein Wirthshaus, wo ich Dich ausruhen lassen könnte; weshalb sagtest Du's nicht früher?“

„Ich wollte Dich nicht aufhalten.“

„Du wirst mich nächstens gar noch Mr. D'Reilly nennen. Nun, es ist Deine eigene Schuld und Du wirst noch weit gehen müssen, ehe wir uns ausruhen können, denn ich nehme Dich mit auf das Land.“

Wir gingen weiter und weiter, bis der Häuser immer weniger wurden und sie endlich nur noch das grüne Feld einsäumten. Die Sonne war heiß und ich freute mich, als wir endlich auf einen kühlen und schattigen Pfad kamen. Dort war eine Bank, auf der ich hätte ausru-

hen können, aber Cornelius schien meine Ermüdung vergessen zu haben. Endlich bogen wir um die Ecke des Weges und traten in einen Pfad, der dem zu unsrer alten Wohnung so ähnlich sah, daß ich plötzlich stehen blieb.

„Komm“, sagte Cornelius kalt.

Ich ging vorwärts; jeder Schritt sagte mir, daß ich mich nicht getäuscht; ich erkannte mit klopfendem Herzen die Hecken, die Bäume. Endlich hatten wir das wohlbekannte Thor erreicht. Cornelius öffnete es mit einem kleinen Schlüssel und trat, ohne sich nach mir umzusehen, ein. Wir durchschritten den Garten, kamen an der Sonnenuhr vorüber und traten durch den ephenumrankten Eingang in das Wohnzimmer, wo Kate im Schatten einer grünen venezianischen Jalousie saß und nähte.

Achtzehntes Kapitel.

Es war mir, als träumt' ich. Cornelius hatte meine Hand losgelassen; ich stand schweigend, bewegungslos an der Thüre und wußte nicht, ob ich eintreten sollte, als Kate ihre Arbeit niederlegte und aufsaß.

„Gerechter Gott!“ rief sie und sprang auf: sie schien ebenso überrascht, als ich es war.

„Ja,“ sagte Cornelius gleichgültig, indem er sich auf das Sopha warf, „ich hatte Daisy schon lange einen Spaziergang versprochen, und da ich nicht wußte, wohin ich sie führen sollte, so brachte ich sie hierher.“

Ich hatte mich Kate in die Arme geworfen, die mich mit freudestrahlenden Augen küßte; ihre Freude war

so groß, wie die meine; und doch mit welch' seltsamer Mischung von Gefühlen sah ich meine verlorene Heimath wieder! Wie fremd und wie bekannt erschien mir Alles! Als Kate meinen Hut abnahm, sagte sie in bestimmtem Tone:

„Du mußt den ganzen Tag hier bleiben, Daisy.“

„Dann mußt Du die Verantwortung bei Mrs. Gray dafür übernehmen,“ sagte Cornelius.

„Gewiß. Bist Du hungrig, Daisy? — Nicht? — was willst Du dann? — Nichts? —“

„Ich bin müde; ich möchte mich gerne setzen.“

„Setze Dich nur, mein Kind,“ sagte sie heiter.

Ich zog meinen alten Stuhl neben den ihren und legte meinen Kopf auf ihre Schooß.

Sie lächelte und strich mein Haar aus meinem heißen Gesicht: ihre andere Hand lag daneben; ich küßte sie mit zitternden Lippen. Es war freundlich von Cornelius, da er mir nicht mehr seine Liebe schenken konnte, mich wenigstens zu der zu bringen, deren Freundlichkeit, wenn auch weniger innig und entzückend, doch treuer und beharrlicher, mir ungeschwächt erhalten blieb. Kate, welche ihre Arbeit niedergelegt, sah mich mit liebevollem Ausdruck an.

„Pöffen!“ rief sie, als sie die Thränen in meinen Augen wahrte, „Du wirst doch nicht weinen, Daisy?“

„Und wenn ich weine,“ antwortete ich rasch, „so ist's nur, weil ich so glücklich bin, Euch wieder zu sehen.“

Sie lachte und sagte:

„Nun, Kind, heut' ist's Dienstag und ich sah Dich erst am Sonntag.“

„Aber ich sah Dich am Montag nicht.“

„Kleine Schmeichlerin!“ sagte sie, schien jedoch erfreut darüber, denn Liebe ist das Süßeste für uns auf Erden.

Wir blieben eine Weile so bei einander; dann er-

hob sich Kate, um einige häusliche Geschäfte zu besorgen. Ich wollte ihr folgen, aber sie hieß mich bei Cornelius bleiben. Ich gehorchte ungerne; mit ihm allein zu sein und nicht die alte freundliche Vertraulichkeit zwischen uns walten zu lassen, war keine Freude, sondern ein peinliches Vergnügen. Ich ging nicht zu ihm, ich sprach nicht; ich saß auf dem Stuhl, welchen Kate verlassen und sah zum Fenster hinaus. Er richtete kein Wort an mich; plötzlich hörte ich ihn aufstehen und das Zimmer verlassen. Ich ging zu Kate, die ich in der Küche mit Bäckereien beschäftigt fand."

"Nun, Kind, was führt Dich hierher?" fragte sie, indem sie sich ganz mit Mehl bedeckt nach mir umwandte.

"Ich möchte gerne bei Dir sein, Kate."

"Ich mache eine Pastete."

"Dann laß mich Dir zusehen."

"Warum hast Du Cornelius verlassen?"

"Er hat mich verlassen."

Sie wollte, daß ich in den Garten gehe, aber ich bat so inständig, mich bleiben zu lassen, daß sie endlich nachgab. Ich verließ sie nur einmal im Verlauf des Tages, um an dem Atelier anzuklopfen und Cornelius zu sagen, daß das Essen bereit sei. Wir setzten uns zu Tische, ich stellte meinen Stuhl dicht neben den ihren; mein alter Platz war neben Cornelius, aber ich wagte es nicht, ihn wieder einzunehmen, ohne daß er mich dazu aufforderte, was er nicht that. Er nahm kaum eine Notiz von mir und ging unmittelbar nach dem Essen wieder in sein Atelier.

"Geh' ihm nach," sagte Kate.

"Ich möchte lieber hier bleiben," versetzte ich, höchst erstaunt über diesen Gedanken.

"So bleibe."

Wir saßen bis zur Theezeit im Wohnzimmer bei einander. Ach! wie rasch schien diese Stunde heranzurücken, die den glücklichen Tag beschloß; denn hier unten

bei Kate zu sitzen, während ich Cornelius oben bei der Arbeit wußte, das mahnte mich, wie alles ringsumher, lebhaft an die alten Zeiten und machte mich unendlich glücklich.

Als wir am Thee saßen, rief Kate plötzlich: „Wie, es regnet ja?“

„Ja, es regnet ziemlich stark,“ antwortete Cornelius gleichgültig.

„Dann muß das Kind auch noch die Nacht hier zubringen.“

„Allerdings.“

Ich schlang meine Arme um Kate's Hals und küßte sie, während ich freudig ausrief: „Ich werde wieder in meinem Zimmer schlafen!“

„Was kein Grund ist, meinen Thee zu verschütten, Du thörichtes, kleines Ding!“

Nach dem Thee erwartete ich, Cornelius werde ausgehen oder Miriam kommen; aber er las und Miriam erschien nicht; ihr Name wurde mit keiner Silbe erwähnt. Ich hatte meinen Platz bei Kate eingenommen und überhäufte sie in der Freude meines Herzens mit Liebkosungen. Sie duldelte es eine Zeit lang, aber wenn sie auch freundlich war, so besaß sie doch nicht gerade, was man Zärtlichkeit nennt, und sagte endlich in wohlwollendem, aber entschiedenem Tone:

„Daisy, liebes Kind, hänge Dich nicht so sehr an mich; ich habe Dich lieb, aber ich möchte leicht böse werden; so, nimm diesen Kuß und damit genug.“

Sie sagte dies so heiter und küßte mich dabei so freundlich, daß ich mich weder gekränkt fühlte, noch ungehorsam sein konnte; ich seufzte, zog mich zurück und bewältigte meine Gefühle. Mit Cornelius wagte ich nicht zu sprechen, nur gute Nacht wünschte ich ihm, als er ging.

Ich erwachte am nächsten Morgen mit dem Bewußtsein, daß mein kurzes Glück zu Ende sei. Es war ein

schöner, sonnenheller Tag; an dem blauen Himmel zeigte sich nicht das kleinste Wölkchen; nicht die leiseste Hoffnung eines Tropfens wollte mein Weggehen verzögern. Ich kam mit schwerem Herzen hinab. Kate war die Erste, welche die Sache berührte; das Frühstück war vorüber, ihr Bruder stand vom Tische auf; er setzte sich jedoch wieder, als sie sagte: „Cornelius, wer wird das Kind zurückbringen?“

Er sah zuerst sie, dann mich an, zögerte einen Augenblick und sagte dann: „Ich weiß zum Voraus alles, was Du einwenden kannst, Kate, alles, was Du sagen wirst, aber erstaune nicht, wenn ich Dir mittheile, daß ich zu dem Entschlusse gekommen bin, Daisy bei mir zu behalten.“

„Hier!“ rief Kate.

„Ja, hier.“

„Ich holte sie deshalb gestern. Ich schrieb an Mr. Thornton; es ist alles besorgt. Daisy darf hier bleiben, wenn sie will.“

„Cornelius,“ sagte Kate ernst, „hast Du überlegt, was Du thun willst?“

„Gewiß, aber es bedurfte keiner großen Ueberlegung.“

„Doch!“ unterbrach ihn seine Schwester.

„Entschuldige, nein, als ich es für gerathen hielt, Daisy in eine Pension zu thun, hatte ich die Absicht, im Sommer zu heirathen; nun ist diese Sache auf ein Jahr oder zwei hinausgeschoben. Es fiel mir durchaus nicht ein, Daisy auf so lange von hier zu verbannen. Als ich sie gestern besuchte, wurde ich in meinem Entschlusse durch die Mittheilung von Mrs. Gray, daß sie noch nicht ganz gesund sei, bestärkt. Ich fand sie selbst sehr blaß und mager. Von Fremden darf man nicht so freundliche Pflege erwarten, wie von Dir und mir, Kate. Sie ist noch sehr schwach und zart; ihr Platz ist hier; denn,“

fügte er mit einem vorwurfsvollen Blick hinzu, „ich habe dieß immer als ihre Heimath betrachtet.“

Kate gab ihm keine directe Antwort, sondern sagte, indem sie ihn scharf in's Auge faßte: „Weiß es Miß Russell?“

„Nein,“ antwortete er und schien verlegen, „sie weiß es nicht, Kate. Ich sehe an der Frage, daß Du immer noch den alten Verdacht hegst. Auf mein Wort, Miriam hatte die Hand nicht im Spiele, als ich Daisy fort-schickte; sie machte sogar verschiedene Einwendungen dagegen, und wird sehr erfreut sein, wenn sie hört, daß das Kind wieder da ist.“

Miß D'Reilly schien etwas ungläubig, sagte jedoch, indem sie zum Fenster hinausblickte: „hier ist Dein Brief, Cornelius.“

Er sprang auf, man vernahm jenes Klopfen, das schon so manches Herz freudig oder ängstlich bewegt hatte; der Briefträger trat ein: Cornelius riß ihm den Brief aus der Hand und erbrach ungeduldig das Siegel: er schien lang; Cornelius hatte sich bald ganz in ihn vertieft.

Kate unterdrückte einen Seufzer und sagte in ihrem liebevollsten Tone zu mir:

„Was sagst Du zu alle dem?“

Ich stand neben ihrem Lehnstuhl und legte meine Wange an die ihre, während ich sagte:

„Die ganze Woche wird aus lauter Sonntagen bestehen.“

„Waren die Sonntage so angenehm?“

„So angenehm als die Samstage lang zu sein schienen.“

„Nun, sie werden weder kurz, noch lang sein; erinnerst Du Dich nicht, Kind?“

„Was Kate?“

„Daß ich böse werde, wenn Du Dich an mich hängst.“

„So laß mich Deinen Zorn verdienen,“ antwortete

ich und bedeckte ihre Stirn und ihr Haar mit Küssen, halb lachend, halb weinend vor Freude."

Sie sah mich lange an und ließ mich gewähren, „denn es sei ihr, als könnte sie mich heute nicht schmälen."

„Weil Du zu gut bist," antwortete ich in bewegtem Ton. „O Kate, sollte ich je vergessen, wie Du mich nie vergessen; wie Du jeden Sonntag mich besuchtest."

Hier hielt ich inne, denn ich begegnete Cornelius' Blick, der seinen Brief niedergelegt und auf unser Gespräch zu horchen schien.

„Was hatte ich sonst zu thun?" fragte Kate freundlich.

Sie erhob sich, um hinabzugehen. Ich wollte sie begleiten, aber sie meinte lächelnd, sie fürchte, ich möchte mich an sie hängen und solle deßhalb nur hier bleiben; das Bewußtsein werde mich trösten, daß wir uns nicht wieder trennten. Die Freude ließ mir keine Ruhe. Ich wußte nicht, was mit mir selbst anfangen. Ich ging an's Fenster, ich sah die Blumen, die Bücher, endlich auch Cornelius an, der, um seinen Brief bequemer lesen zu können, sich auf das Sopha gesetzt hatte. Ich sah, daß er wieder von vorne begann, bis er ihn zu Ende gelesen. Es war die Hand einer Dame: wem sie angehörte, war nicht schwer zu errathen. Als er zum zweiten Mal den Brief gelesen, sah er auf: unsere Augen begegneten sich und ich trat zögernd vor, indem ich sagte:

„Darf ich sprechen, Cornelius?"

„Gewiß, aber sei nicht zu weitläufig."

„Ich werde kurz sein. Ich wollte Dir nur danken, daß Du mich wieder zu Kate gebracht."

„Du dankst mir dafür?"

„Ja Cornelius, es hat mich so glücklich gemacht."

„Es freut mich, das zu hören, obwohl ich das nicht erwartete."

„Warum nicht?" versetzte ich etwas verlegen.

„Nein," fuhr er in gleichgültigem Tone fort, „daraus nicht. Es gab allerdings früher ein Mädchen, das

gewöhnlich nicht scheu und schüchtern mir gegenüber war —“ ich rückte etwas näher, — „daß nicht stehend, sondern an meiner Seite sitzend, mit mir sprach,“ — ich setzte mich — „und das ich mein Kind zu nennen pflegte,“ fuhr Cornelius fort, ohne mich anzusehen; und es ist gleichfalls wahr,“ fügte er hinzu, „daß ich eines Morgens das dunkle Gefühl hatte, ich wolle sie holen und hierher bringen; aber ich kann nicht sagen, daß diese Freundlichkeit ihr oder Kate galt.“

Er wandte sich lächelnd zu mir, während er sprach. Ich schlang meine Arme um seinen Hals und küßte ihn herzlich. Ich war so glücklich; er lachte.

„Die arme Kate!“ sagte er heiter, „sie wehrte sich dagegen, daß man ihr auf diese Art an den Hals hängt, aber ich bin daran gewöhnt.“

„Wenn Du nicht so gesprochen, so würd' ich's auch nicht thun,“ antwortete ich halb beleidigt.

„Nein, Du eigensinnig kleines Ding,“ sagte er beinahe ungehalten; „ich weiß es wohl, Du bist aus Widerspruch und Stolz zusammengesetzt. Aber Du täuschst Dich, wenn Du mir weis machen zu können meinst, Du ziehest mich Kate vor.“

„Als ob ich nicht wohl wüßte, daß Du das besser weißt!“ antwortete ich mit der offenen Undankbarkeit meiner Jahre.

„Danke Dir, Daisy,“ sagte die etwas gekränkte Stimme Kate's.

Ich sah auf. Sie stand hinter uns und hatte offenbar unsre letzten Worte belauscht. Ich fühlte, wie ich vor Scham erröthete und barg mein Gesicht an Cornelius Schulter.

„Verbirg Dein Gesicht nicht, Kind,“ sagte Kate ruhig, „ich ziehe Dich nicht vor, weshalb solltest Du mich vorziehen? Und liebst Du ihn mehr, so liebst Du mich deshalb nicht gerade weniger, und ich war nicht so thöricht, nicht zu wissen, daß dem so war: blick ruhig auf!“

„Ja, blick auf,“ sagte Cornelius und erhob mein Gesicht, „Kate ist nicht ärgerlich über Dich!“

„Aber Kate ist ärgerlich über Dich, Cornelius,“ versetzte sie sehr ernst: „Du wirst doch das Kind nicht rauben wollen. —“

„Ja,“ unterbrach sie Cornelius.

„Oh! Du machst Dir wohl nichts daraus,“ fuhr sie sehr ernst fort: „ich bin nicht so blind, um nicht zu sehen, daß Du sie etwas um ihretwillen, sehr viel aber um Deinetwillen zurückgebracht hast.“

„Wahrhaftig, Du ahnst die Wahrheit nur, Kate,“ sagte Cornelius ungeduldig; „Du wirst niemals begreifen, was ich, der Himmel weiß es, nie zu verbergen suchte oder zu läugnen mir in den Traum kommen ließ. Ich habe das Kind lieb, sehr lieb! Ich kümmerte mich nicht viel um sie, als sie zu uns kam, aber sie mußte mich für sich einzunehmen, und wenn es mir auch schwer wurde, zu sagen, wie es kam, ich fand bald, daß ich eine wirkliche Neigung zu ihr gefaßt, denn seit sie fort ist, ist unser Haus nicht mehr traulich und angenehm wie ehemals. Nachdem ich eine ganze Woche den Plan mit mir herumgetragen, ging ich endlich und holte sie gestern und ich bereu' es nicht, Kate. Sie hat mich gereizt und gequält. — Sie wird es unstreitig wieder thun, dieß kleine böshafte Geschöpf! und doch kann ich nicht froh sein, wenn ich sie nicht wieder habe.“

Er legte seine Hand auf meinen Kopf und sah mir freundlich in's Gesicht, während er so sprach.

„Nach alle dem, was Du sagst,“ versetzte Kate mit Ergebung, „wäre meine Einmischung mehr als unnütz; aber was sagte Mr. Thornton?“

„Mr. Thornton hatte die Impertinenz, zu sagen, wenn Margaret Burns so thöricht sei, bei mir bleiben zu wollen, so möge sie's thun.“

Kate lächelte und sagte: „wenn ich mit ihr hinabgehen wolle, so möge ich kommen.“

„Daisy geht nicht hinunter, sondern hinauf,“ antwortete Cornelius, indem er mich an der Hand nahm und in sein Atelier führte; als wir eintraten, sagte er:

„Daisy, Du klopfstest gestern an die Thüre und standest auf der Schwelle: ich will das nicht wieder haben.“

„Gut, Cornelius: soll ich die Portefeuilles ordnen?“

„Wenn Du willst.“

Ich sah sie eine Zeit lang durch und sagte endlich:

„Cornelius, sie sind noch ganz so, wie ich sie verließ.“

„Wohl möglich, man kann nicht immer nach diesen alten Sachen sehen.“

Ich stellte die Portefeuilles auf die Seite und sah mich um. In einer Ecke bemerkte ich die Medora; ich verstand genug von der Malerei, um auf einen Blick zu sehen, daß das Bild kaum berührt worden, seit ich das Haus verlassen. Cornelius begann sehr leicht Bilder, um sie ebenso leicht einer neuen Idee aufzuopfern: Medora hatte das Gestohlene Kind verdrängt, aber ich sah mich vergeblich nach einem Nachfolger der Medora um.

„Wo ist es, Cornelius?“ fragte ich endlich.

„Wo ist was?“ antwortete er und wandte sich um.

„Das neue Bild.“

„Welches neue Bild?“

„Das, weshalb Medora zur Seite gestellt wurde.“

Ich sah ihm fest in's Auge: er erröthete.

„Ich habe kein anderes Bild begonnen,“ antwortete er; „ich mußte um Geld arbeiten; solche Sachen, wie das da, muß ich liefern,“ fügte er hinzu und deutete mit einem Seufzer auf das Gemälde, das er copirte.

„Hast Du viel Geld eingenommen?“ fragte ich ernst.

„Etwas,“ antwortete er lächelnd.

„Glaubst Du, daß Du die „glückliche Zeit“ verkaufen wirst?“

„Ich habe Hoffnung: warum fragst Du, Kind?“

„Weil Du beginnen kannst, wenn Du all' Dein Geld zusammenschlägst.“

„Was beginnen?“

„Das Gemälde.“

„Aber Kind, ich weiß von keinem Gemälde,“ antwortete er ungeduldig.

Ich sah ihn mit einem Staunen an, das ihn in Verlegenheit zu setzen schien. Ich wußte von Kate, daß die „glückliche Zeit“ vom Publikum und der Kritik mit der vollkommensten Gleichgültigkeit aufgenommen worden war, und daß Cornelius unter solchen Umständen weder ein Bild malen, noch den Plan zu einem solchen entwerfen sollte, schien unglaublich. Was fehlte ihm, der sonst so voll von Entwürfen war? Was war aus unserer Gallerie geworden? Ich konnte es nicht verstehen. Ich sah ihm einige Stunden lang beim Copiren zu, bis er das Bild auf die Seite setzte, und sagte:

„Gott sei Dank, es ist fertig.“

„Wirst Du noch ein anderes beginnen?“ fragte ich.

„Heute nicht; ich hoffe jedoch morgen wieder Arbeit zu bekommen.“

„Du hoffst; copirst Du denn gerne?“

„Du weißt, daß ich es hasse,“ antwortete er sichtlich gereizt; „ach, Daisy, wann werde ich ein freier Mann sein?“

Er schien niedergeschlagen, doch nur für einen Augenblick; dann wandte er sich nach mir um und sagte:

„Vielleicht würdest Du gerne zu Kate hinuntergehen?“

„Nein, Cornelius, ich möchte lieber bleiben und Dir beim Malen zusehen.“

„Du bist sehr hartnäckig. Ich habe Dir ja schon mehrmal gesagt, daß ich nicht malen werde. Malen! was könnte ich auch malen?“

„Medora.“

„Es fehlt Miß Russell, die bei ihrer Tante in Hastings ist; und wenn sie auch hier wäre, so ist zehn gegen eins anzunehmen, daß sie mir keine Sitzung gestatten

würde, solches Kopfweh hat ihr der Geruch der Farben gemacht, und 's ist noch ein Glück, daß es nicht in Nervenfieber ausartete. Und nun, mein Kind, magst Du hinuntergehen oder hier bleiben, wie Du willst, aber störe mich nicht; ich habe Briefe zu schreiben."

Er öffnete seine Mappe und begann zu schreiben. Ein oder zweimal wagte ich zu sprechen, er sagte jedoch sehr kurz, daß er mir keine Antwort geben könne, und es war so klar, daß Malen nichts gegen Brieffschreiben sei, daß ich am Ende schwieg. Dieß dauerte bis zum Mittagessen. Nach dem Essen trug Cornelius seinen Brief auf die Post, — etwas, was er niemals profanen Händen anvertraute; ich blieb allein bei Kate, ich mußte mit ihr sprechen.

"Malt Cornelius keine Bilder mehr?" fragte ich und sah zu ihr auf.

"Hast Du das auch schon entdeckt?" antwortete sie etwas bitter; "nun, Kind, er vergeudete seine Zeit auf die elendeste Weise. Nicht, daß er nicht arbeitete, der arme Junge; er arbeitete sich zu Tode, um sie heirathen zu können; aber ihr kam der Sinn anders; plötzlich fand sie, daß er zu jung sei, — und die Heirath verschoben werden müsse und ging mit dieser Entscheidung vor vierzehn Tagen nach Hastings. Er war die erste Woche sehr niedergeschlagen, nun aber hat er sich wieder gefaßt: ich fürchte nur, er wird vom Arbeiten krank, das zu gar nichts führt, nicht mal zum Heirathen. Wenn sie sich aber mit dem Gedanken schmeichelt, Cornelius sei der Mann, eine Frau zum einzigen Gedanken und Ziel seines Lebens zu machen, so wird sie sich gewaltig täuschen, das kann ich ihr versichern."

Miß O'Reilly sagte nichts weiter, aber alles bestätigte ihre Worte. Als Cornelius kam, sagte er, es sei ein schöner Nachmittag und wenn ich Lust habe, so wolle er mich auf einen kleinen Spaziergang durch die Straßen mitnehmen. Ich erröthete vor Freude; es war eine

große Gunst und bewies, daß Cornelius sehr freundlich für mich gestimmt war. Er hatte mich sehr lieb, ging jedoch nicht gerne mit mir aus; er machte gewöhnlich seine Spaziergänge allein und dehnte sie auf mehrere Meilen in der Umgegend aus. Ich antwortete daher mit einem freudigen „Ja“ und machte mich so rasch bereit, daß Cornelius und ich in weniger als zehn Minuten bereits auf den Straßen dahin schlenderten. Als ich müde war, setzten wir uns auf einen gefallenen Baum, und ergözten uns an dem blauen Himmel mit den leichtesten Wölkchen; der warme, wohlthuende Sonnenschein, der scharf begrenzte, aber unruhige Schatten des hohen Baumes, unter dessen Schatten wir ruhten; das saftige Grün der Hecken, durch das die kalte weiße Blüthe der Wiesen hervorlachte; das reiche üppige Gras, das in der glühenden Hitze des Tages aus dem Graben emporwuchs; das Lüftchen, das dann und wann über diese Wildniß hinsäufelte; der Gesang der Vögel in den fernen Parks und Gärten; alles entzückte mich, aber nichts so sehr, als wieder an Cornelius' Seite zu sitzen.

„Daisy,“ rief er, als er plötzlich bemerkte, was bisher seiner Aufmerksamkeit entgangen war, „was trägst Du denn da, mein Kind?“

„Dein Skizzenbuch, Cornelius; Du hattest es vergessen.“

Er sah mich mit einem Ausdruck an, als muthmaße er ein geheimes Motiv, an dem ich gewiß keine Schuld trug. Ich hatte Cornelius nie ohne dieses Skizzenbuch ausgehen sehen, und ließ mir nichts weiter träumen, als was ich gesagt und damit gemeint.

„Brauchtest Du es nicht?“ fragte ich, über seinen starren Blick erstaunt.

„Nein,“ lautete seine kurze Antwort.

„Aber es war nicht böse gemeint, daß ich es mitbrachte, Cornelius.“

„Nein, nur hast Du Dich unnöthig damit beschwert, gib es mir.“

„Darf ich es nicht sehen?“

„Du darfst, aber Du wirst nichts Neues darin finden.“

Das war nicht ganz richtig: ich fand und zeigte Cornelius mehrere Skizzen, die mir neu waren, und obwohl er es anfangs geläugnet, die Thaten bewiesen mir, daß ich Recht hatte.

„Du hast ein gutes Gedächtniß,“ sagte er lächelnd.

„Als ob ich eine von Deinen Zeichnungen und Skizzen vergessen könnte! aber warum ist der Eine von den beiden Knaben nicht vollendet? er sieht so hübsch aus.“

„Es wäre ein nettes kleines Bild geworden,“ versetzte er mit einem schmerzlichen Blicke, „und ich hatte sie schon so gut zum Ruhigsitzen gebracht, aber Miriam meinte, sie seien müde, und drang in mich, sie gehen zu lassen. Ich hatte sie in den Garten gelockt. Sie öffnete die Thüre und die Jungen schlüpfen hinaus.“

„Wie schade!“ rief ich mit einer Art von Entrüstung, die Cornelius zu gefallen schien; aber trotz alle dem schloß er das Skizzenbuch, das an jenem Tage nicht wieder geöffnet wurde. Nachdem unser Spaziergang zu Ende war, kamen wir heim; der warme sommerliche Abend wurde im Garten zugebracht.

Am folgenden Morgen ging Cornelius aus, um nach der versprochenen Arbeit zu sehen. Das Erste, was er nach der Zuhausekunft that, war, daß er den Brief las, der für ihn auf dem Frühstückstische lag: als er damit zu Ende, setzte er sich und aß. Kate fragte ihn, ob er seinen Zweck erreicht habe.

„Nein, noch nicht,“ antwortete er etwas gereizt, „Mr. Redmond war nicht zu Hause. Ich werde ein andermal das Vergnügen haben. O Kate! ich bin dieses Treibens müde.“

Er seufzte tief, nahm seinen Brief und ging hinaus.

„Ja, ja, geh' und schreibe,“ murmelte Kate, als die

Thüre sich hinter ihm schloß, „verliere Deine Zeit, das ist's, was sie will. Widge, wirst Du Deine Gewohnheit, zu horchen, nicht einmal aufgeben? Geh' hinauf, aber sprich nicht mit Cornelius, so lange er arbeitet, sonst wird er böse, ich warne Dich.“

Ich gehorchte und ging nach dem Atelier; trat leise ein und schloß die Thüre ganz sanft; aber Cornelius hörte mich dennoch, denn er sah plötzlich von seinem Papiere auf.

„Mein liebes Kind,“ sagte er, „es wird heute weder gemalt, noch gezeichnet.“

„Bin ich Dir im Wege, Cornelius?“

„Nein; aber Du mußt stille sein, so lange ich schreibe, und wenn das gethan, gehe ich wieder nach der Stadt.“

Ich nahm die Bedingungen an und gehorchte ihnen so pünktlich, daß ich meine Lippen nicht öffnete, bis Cornelius, als er sich umwandte und mich auf dem Ruhebett liegen sah, die Frage an mich richtete, ob ich mich nicht langweile. Ich antwortete, daraus mache ich mir nichts, und fragte, ob sein Brief fertig sei.

„Ich habe nur noch wenige Linien hinzuzufügen,“ antwortete er.

Die wenigen Linien mußten Seiten sein, sie nahmen kein Ende. Das kleine Atelier war glühend heiß: Cornelius war zu sehr in seinen Gegenstand vertieft, um dies zu fühlen; ich war müde und schläfrig. Den Kopf tief in das Kissen drückend, sah ich ihm zu, wie er mit unermüdlichem Eifer Seite um Seite füllte, schloß dann meine Augen und schlief bei dem Gefirgeln seiner Feder ein, die noch immer über das Papier hineilte.

Ich weiß nicht, wie lange ich schlief; bei dem Geflüster leiser Stimmen erwachte ich endlich.

„Das Essen verdirbt,“ sagte Kate.

„Was ist ein Essen im Vergleich mit einer Zeichnung?“

„Ich weiß nicht — und kümmere mich nicht darum; ein Koch hat keine Gefühle.“

„Später.“

„Willst Du Dich und das Kind krank machen?“

„Ich weiß nicht, was Hunger ist, so lange ich an der Arbeit bin, und wie kann Daisy das Fasten fühlen, wenn sie schläft? Sobald sie erwacht, kommen wir.“

„Laß die Zeichnung jetzt und vollende sie morgen.“

„O Kate! siehst Du wirklich nicht, wie reizend diese Stellung ist? Ich habe nie etwas so Malerisches und Anmuthiges gesehen. Die leiseste Bewegung von ihr würde das Bild verderben.“

„Ich glaube, sie bewegte sich bereits.“

„Ich hoffe nicht,“ antwortete er rasch.

Ich hörte, wie er sich näherte; er beugte sich über mich, denn ich fühlte seinen Athem auf meinem Gesichte, ich hielt jedoch meine Augen fest verschlossen und bewegte mich nicht. Cornelius wandte sich weg und flüsterte seiner Schwester zu: ich liege im tiefsten Schlummer und er bitte sie, ihn zu verlassen. Sie gab nach, und ich hörte, wie er, um sich vor weiteren Einfällen zu schützen, die Thüre schloß, ehe er an seine unterbrochene Arbeit zurückkehrte.

Ich war glücklicher Weise an das Liegen gewöhnt, sonst hätte ich die nächste Stunde nicht ertragen. Aber auch so glaubte ich, Cornelius werde nimmer fertig. Endlich trat er zu mir, nahm meine Hand und rief mich. Ich öffnete meine Augen und sah ihn lächelnd vor dem Ruhebette stehen.

„Nun,“ sagte er heiter, „Du bist so böse, wie die schlafende Schönheit.“

Ich antwortete nicht, sondern stand auf — er ahnte nicht, wie gerne. Er zeigte mir die Zeichnung, die er von mir genommen, und fragte, was ich davon denke.

Ich konnte nicht antworten, so müde und schwindlich war ich.

„Du bist noch halb im Schlafe,“ sagte er ungeduldig, „sonst würdest Du sehen, daß ich in langer Zeit nichts halb so Gutes gemacht.“

Er hielt es eine Armeslänge von sich weg, sah es mit Bewunderung an, legte es nieder und ging hinab. Ich folgte, hielt mich aber etwas im Hintergrunde. Ich fürchtete die strengen Blicke und die Fragen Kate's. Ihre ersten ungehaltenen Worte, als wir uns zum Essen niedersetzten, waren:

„Ich bin über Deine Grausamkeit erstaunt, Cornelius; das arme Kind ist blaß vom Fasten.“

„Wirklich, Kate, ich hätte sie wecken sollen.“

„Unsinn!“

„Ja, es ist seltsam,“ antwortete er ruhig; „ich hoffe, es ist kein schlimmes Symptom.“

„Ein Symptom, als ob ich daran glaubte! Sie hat Dich getäuscht, sieh sie nur an — das kleine, schuld-bewußte Ding!“

Cornelius legte Messer und Gabel nieder, um mir einen erstaunten Blick zuzuwenden.

„Hinterlistig Mädchen!“ rief Kate etwas streng, „wie wagst Du das zu thun? — Cornelius zu täuschen! — Schäme Dich!“

Sie las mir den Text.

Cornelius sagte kein Wort des Tadels oder Lobes.

„Ich hoffe,“ sagte seine Schwester ernst, als das Mahl vorüber war, „Du wirst ihr das nicht so hingehen lassen, Cornelius. Sie darf darin nicht bestärkt werden.“

„Gewiß nicht und ich habe bereits auf eine Strafe gesonnen. — Komm' her, Daisy“

Ich stand auf und gehorchte.

„Weißt Du,“ sagte er, als ich vor ihm stand, „daß

Du Dich einer höchst ungebührlichen Handlung mir gegenüber schuldig gemacht, wie Kate sagt?"

"Sei nicht zu streng," warf Kate ein, "sie meinte es gut."

"Ich habe nichts damit zu thun: es war eine Impertinenz; statt, daß sie eine ganze Woche Ferien hat, wie ich ihr zu geben beabsichtigte, soll sie nun ihre Studien noch diesen Abend beginnen und da ich befürchte, daß Du zu nachsichtig bist, Kate, werde ich sie selbst prüfen."

Ich sah ihn aufmerksam an; er lächelte. Ich verstand, was die Strafe zu bedeuten habe und umarmte ihn.

"Ein solches Kind gibt's nicht wieder!" sagte er und that, als ob er sein Gesicht abwenden wollte; "sie weiß, wie böse ich auf sie bin, und dennoch küßt sie mich beständig."

"Ein toller Junge!" murmelte Kate.

Ich liebte das Lernen und liebte meinen Lehrer. Ich eilte fort und holte einen Haufen Bücher, den ich ihm brachte; noch ganz athemlos fragte ich, was ich lernen solle, er dürfe nur sagen, ich sei bereit; mich hätte in diesem Augenblick selbst das strenge Gesicht der Algebra nicht geschreckt. Er antwortete, wir wollten erst sehen, wo wir zusammen stehen geblieben und was ich indessen für Fortschritte gemacht. Die Prüfung war langweilig, aber Cornelius gab mir die freundliche Versicherung, daß ich sehr gut bestehe und überhaupt wenige Mädchen meines Alters so gut über ihre Kenntnisse Bescheid wüßten. Er berechnete mir, was ich für den nächsten Tag zu lernen habe, stand dann auf und wollte gehen, um eine Cigarre im Garten zu rauchen, der vom Fenster der hinteren Wohnzimmern aus gesehen, mir kalt und grau in der Abenddämmerung erschien.

"Hast Du Deinen Brief auf die Post gegeben?" fragte Kate plötzlich.

Cornelius schien verlegen und erschrocken; es war offenbar, er hatte ganz darauf vergessen.

„Was wird sie denken?“ rief er erröthend; „die Zeichnung ist daran Schuld. Wie ärgerlich!“

Er ging zwei- bis dreimal im Zimmer umher und sagte dann heiter:

„Sie wird es begreifen und entschuldigen, wenn ich ihr die Sache erkläre, nicht wahr, Kate?“

„Hm!“ lautete ihre zweifelnde Antwort.

„D doch!“ sagte er voll Zuversicht und ging hinaus, um seine Cigarre zu rauchen.

Ich bin versichert, der Brief wurde am folgenden Tage pünktlich zur Post gebracht. Cornelius ging früh aus und kehrte nicht vor Abend zurück. Er hatte die Arbeit nicht erhalten, auf die er sicher gehofft, und hatte seinen Tag vergeblich damit verbracht, sich danach umzusehen; er kehrte natürlich mit der höchsten Indignation zurück.

„Ich gebe es auf!“ rief er etwas leidenschaftlich, nachdem er Kate seinen Fehlgang erzählt, „und auf Mr. Redmond, der Laban einer häßlichen Leah, ohne die Aussicht einer Rachel nach siebenjährigem Dienste. Lieber von Brod und Wasser leben, als von so theuer erworbenem Gelde. Es ist kein Genuß in dieser Arbeit — ich hasse sie — und Miriam mag sagen, was sie will, es gibt kein Leben, wie das eines Künstlers!“

„Was sagte sie?“ fragte Kate, indem sie ihre Arbeit niederlegte und ihn ansah.

„Nicht viel, aber ich merke, sie denkt wie Du. Ich tadle weder sie noch Dich. Was habe ich gemacht, das Vertrauen erwecken könnte. Nur ein thöricht kleines Ding, wie Daisy, kann mich beim Worte nehmen und Vertrauen auf mich haben.“

„Was wünscht sie denn, daß Du treiben sollst?“ fragte Kate.

„Nichts: aber sie hält mich für zu enthusiastisch.“

„Ein Mann kann nie zu enthusiastisch für seinen Beruf sein!“ antwortete Kate mit Wärme.

„Du hast nie etwas Wahreres ausgesprochen!“

„Wenn Du glaubst, die Malerei sei Dein Beruf, so male mit allem Eifer Bilder.“

„Möcht' ich denn nicht?“ antwortete er, indem er den Kopf zurückwarf und aussah, als hätte sie ihm aus der Seele gesprochen.

„Ach, aber die Mittel?“ sagte Kate emphatisch.

„Habe ich nicht Geld erworben?“

„Um Dich zu verheirathen; ja, aber es ist nicht genug und kann nicht ewig dauern. Was willst Du thun, wenn es zu Ende ist?“

„Von Dir borgen, Kitty,“ versetzte er, indem er seine Hand lächelnd auf ihre Schulter legte: „würdest Du mir leihen?“

„Nicht einen Schilling,“ antwortete sie und sah ihm dabei offen in's Gesicht, „nicht einen Schilling, wenn Du mir nicht Dein Ehrenwort darauf gibst, nie mehr zu Lea und Laban zurückzukehren.“

„Gewiß; sie ist keine so große Schönheit, um ihr nicht das Gelübde der Unbeständigkeit halten zu können,“ sagte er etwas trozig, „Du hast mein Wort, Kate. Nun, was macht Dich so ernst?“

„Es fällt mir in diesem Augenblicke ein, daß ich mich auf diese Weise in Dein Thun und Treiben mische, während ich mir vorgenommen, dies nie zu thun; ja, daß ich vielleicht Deine Verheirathung dadurch verzögere.“

Ihr Blick haftete fragend an demselben.

„Durchaus nicht,“ antwortete er rasch; „ich betrachte jedes Bild als einen Schritt zum Altar. Auch bin ich erst kürzlich dreißig Jahre alt geworden,“ fügte er philosophisch hinzu; „es ist also noch keine Zeit verloren.“

„So sind die Männer alle!“ sagte Kate etwas ungehalten; „vor zwei Wochen warst Du halb wahn-

sinnig, weil die Heirath verschoben wurde, jetzt sagst Du, es sei keine Zeit verloren.“

„Da ich nun mal warten muß,“ antwortete Cornelius kalt, „so gestehe ich, macht ein größerer oder kürzerer Verzug keinen Unterschied. Ich war anfangs allerdings sehr ärgerlich, später aber wußte ich Miriam Dank dafür.“

„Wirklich?“ sagte Kate.

„Allerdings. Es würde meine Aussichten beeinträchtigt haben, und wenn sie das auch nicht ausdrücklich als Grund angab, so war es sicherlich doch ganz allein, was sie zu diesem Schritte veranlaßte. Sie soll sich nicht noch einmal über meine unvernünftige Ungeduld zu beklagen haben. Ich bin fest entschlossen, nicht an die Ehe zu denken, bis ein Weib, abgesehen von der Liebe, stolz darauf sein wird, mich zu besitzen.“

„So sind die Männer alle; ich sag' es noch einmal, ein Bißchen Liebe und lauter Ehrgeiz.“

Cornelius lachte.

„Miriam würde mich verachten,“ sagte er, „wenn ich müßig meine Zeit vertändeln wollte. Die Liebe ist ein Gefühl, nicht eine Aufgabe; sie kann das ganze Leben durchdringen, aber nicht ein Jahr ausfüllen, ohne daß sich Ermüdung einschleicht. Es gibt nichts in dieser Welt, was der Arbeit gleicht, — nichts, Kate.“

„Wann willst Du beginnen?“

„Morgen, natürlich.“

„Was wird aus Deinem Briefe?“

„Ich werde ihn noch diesen Abend schreiben. Und nun, Daisy,“ fügte er hinzu, indem er sich an mich wandte, „laß mich sehen, was Du gelernt.“

Ich brachte meine Bücher und der Unterricht füllte — wie angenehm für mich! — den größern Theil des Abends aus, den Cornelius, wie er sagte, mit Briefschreiben beschloß. Ich war am andern Morgen kaum angekleidet, als mich seine Stimme von oben rief. Ich

eilte hinauf; er stand auf der Schwelle, an der Thüre seines Ateliers und schien etwas ungeduldig auf mich zu warten.

„Faules Kind!“ begrüßte er mich, „konntest Du nach einem Schläfe wie gestern nicht früher aufstehen? Zwei Stunden des lichterhellen Tages sind bereits vorüber!“

„Wußte ich, daß Du mich erwartest, Cornelius?“

„Wußt' ich's denn selber? Komm' herein — sieh hier — theile mir Deine Meinung, Deine offene Meinung darüber mit.“

Wenn Cornelius mich um meine Meinung fragte, so war das gut; wenn er mich aber um meine offene Meinung fragte, so wollte er keine andere als seine eigene hören. Er war in einer jener entschiedenen Stimmungen, die nur Unterwerfung dulden — was mir leichter wurde, da ich ihn immer im Rechte hielt, und was auch meine ursprüngliche Ansicht gewesen sein mochte, stets wieder am Ende auf die seine, als die einzig wahre, zurückkam. Er führte mich an seine Staffelei, auf welcher ich das lange vernachlässigte Gestohlene Kind fand.

„Ich hatte ganz darauf vergessen,“ sagte Cornelius, „diesen Morgen jedoch, als ich fand, daß ich ohne Miriam nicht an der Medora fortarbeiten könne, sah ich meine älteren Sachen durch und fischte dies heraus. Ich finde zwar, daß es nicht für ein Gemälde gelten kann, doch denk' ich, wird es eine hübsche Studie geben, nicht wahr?“

„Ja, Cornelius, eine sehr gute Studie.“

„Warum nicht ein Gemälde?“ fragte er, die Stirne faltend.

„Weil es nicht gut genug ist,“ antwortete ich in zuversichtlichem Tone.

„Du thörichtes kleines Ding! Du mußt Alles, was Du von Bildern und von Malerei verstanden, vergessen haben, um so zu sprechen,“ versetzte Cornelius ärgerlich.

„Ein Wickelfind könnte Dir sagen, daß ich nie etwas gemacht, das mehr versprach. O Daisy, was soll ich von Deinem Urtheil sagen? Doch,“ fügte er in sanfterem Tone hinzu, „wenn Du auch kein großes Talent für die Kritik hast, so hast Du wenigstens ein großes Talent für das Sagen. Mache Dich bereit. Der Zigeuneranzug ist nicht nöthig; Alles, was ich brauche, ist das Gesicht und die Stellung.“

Ich betrachtete das Gemälde, trat einige Schritte zurück und nahm meine frühere Stellung wieder ein.

„So ist's gut!“ rief Cornelius entzückt.

„O Daisy. Du bist unschätzbar für mich.“

Er begann sogleich und arbeitete unausgesetzt bis zum Frühstück, während welches er von nichts, als von seinem Gestohlenen Kinde sprach.

„Ein weit besserer Vorwurf, als die Medora,“ sagte er in entschiedenem Tone; „die Heldinnen Byrons sind zu oft gemalt.“

„Willst Du das Bild ganz liegen lassen?“

„O nein, ich hoffe beide Bilder bis zur nächsten Academie fertig zu haben; eilt es, so werde ich noch fleißiger und unausgesetzter arbeiten, Kate.“

„Welches willst Du zuerst vollenden?“

„Das Gestohlene Kind.“

„Nun,“ sagte Kate sehr ruhig, „ich glaube doch, daß es Medora sein wird.“

„Wie wäre das möglich? Du weißt, Miriam ist auf zwei Monate verreist.“

„Ja, aber ich bilde mir ein, die Seelust wird ihr nicht gut bekommen,“ fuhr Kate in demselben ruhigen Tone fort.

Cornelius sah seine Schwester etwas erstaunt an.

„Ich weiß nichts davon,“ sagte er endlich; „aber ich kann an dem Gestohlenen Kinde ruhig fortarbeiten und werde bald damit fertig sein; Daisy sitzt ja so gut, wie Du weißt.“

„Ich weiß, sie ist so böse wie Du; sieh', wie sie ihren Thee so rasch als möglich verschlingt, um wieder bereit zu sein, wenn es Dir beliebt.“

„Sie ist ein gutes kleines Geschöpf,“ versetzte er und tätschelte mir die Wangen, „wenn sie auch nicht ganz genau anzugeben weiß, was zu einem guten Bilde gehört. Gehe Dich nicht, Daisy, wir haben Zeit genug.“

„Aber ich bin bereit,“ antwortete ich rasch.

„Ich auch; wir wollen sehen, wer zuerst oben ist.“

„Cornelius, wie kannst Du solch' ein Kind sein?“ begann Kate; ich hörte nicht weiter, denn ich war aufgesprungen und ganz außer Athem die Treppen hinaufgeeilt. Cornelius, der mich mit leichter Mühe hätte einholen können, folgte mir mit scheinbarer Hast und lachte über meinen Sieg.

„Ich war zuerst oben,“ rief ich vom Ruheplatz aus und sah mich dunkelroth und athemlos nach ihm um: er stand auf der Treppe einige Stufen unter mir und sah mich überrascht und erfreut an.

„Ei, das Kind wäre sehr hübsch, wenn es Farbe hätte,“ bemerkte er für sich; „das arme kleine Ding!“ fügte er hinzu, als er neben mir stand, „ich wünschte, ich könnte die Röthe auf Deiner Wange festhalten; aber sie ist schon wieder verschwunden — wie schade!“

„Es ist durchaus nicht schade, denn das blasse Gesicht ist weit das beste für ein Bild.“

Dieses uneigennützige Gefühl überraschte Cornelius nicht im Geringsten; er war zu sehr für die Malerei eingenommen, als daß ihm irgend etwas dafür zu gut oder ein Opfer zu groß gedünkt. Er gestand zu, daß ein blaßes Gesicht dem Bilde mehr Ausdruck verleihe und war über den Vorzug nicht erstaunt, den ich ihm aus diesem Grunde gab.

Er blieb beinahe den ganzen Tag in dem Atelier. Kate, die über diese Rückkehr zu unsern alten Gewohn-

heiten nicht sehr erfreut schien, fragte Abends mit bedeutungsvollem Tone, ob ich viel gelernt.

„Nichts,“ antwortete Cornelius, „um es jedoch wieder einzubringen, will ich ihr helfen; wir werden zusammen arbeiten: auf diese Art kann sie zu gleicher Zeit lernen und repetiren.“

„Das wird langweilig sein, Cornelius.“

„Sie schenkt mir ihre Tage, so darf ich ihr wohl meine Abende widmen.“

„Und Dein Brief?“

„Ich werde aufbleiben.“

„Armer Junge!“ sagte Kate mitleidig; „malen, unterrichten und lieben, das ist beinahe zu viel.“

Neunzehntes Kapitel.

Drei Monate und drüber hatte Cornelius die Malerei vernachlässigt; er kehrte nun mit zehnfachem Eifer zu ihr zurück. Ich habe mich oft seit jener Zeit über den seltsamen Mißgriff gewundert, den Miriam begangen, indem sie ihn verließ und von der Kunst entwöhnt zu haben glaubte; seine Leidenschaft für sie war ein Theil seines Wesens und man konnte nicht nach Willkühr damit schalten und walten.

Nicht weniger hatte sie sich in Beziehung auf mich getäuscht. Cornelius hatte mich zu lieb, um mich so leicht hin aufzugeben, als sie sich eingebildet. Er liebte mich und wollte wohl auch meine tiefe und glühende Neigung für ihn nicht verlieren. Er kannte besser als irgend Jemand ihre Stärke und Reinheit, und es ist ge-

fährlich süß für Stolz und Eigenliebe, das Herz eines andern Wesens zu beherrschen, wie er das meine beherrschte. Zu einer Zeit, da ich am wenigsten Hoffnung hatte, sein Herz wieder zu gewinnen, da ich aus seinem Gesichtskreis verbannt war und er mich zu vernachlässigen, ja ganz vergessen zu haben schien, zu dieser Zeit demüthigte sich sein Stolz vor meinem Großvater, um das Kind wieder zu erhalten, das er geringschätzig behandelt hatte. Ich zweifle, daß ihm irgend etwas mehr Ueberwindung gekostet; ich weiß, daß dieser Beweis treuer Zuneigung jede vergangene Unfreundlichkeit aus meinem Gedächtnisse verwischte.

Während Miriam glaubte, meine Zeit sei vorüber, brachte er mich unerwartet, doch als ob sich das von selbst verstünde, in die alte Heimath zurück. Sein scheinbar nachgiebiger und starker Charakter war in Wirklichkeit hartnäckig und halsstarrig. Er schien nachzugeben, aber er kam immer wieder auf sein altes Gefühl, auf seine alte Meinung zurück und zwar mit einer Naivetät, die den Gegner noch weit mehr reizte. Trotz der Andeutungen Kate's, bin ich überzeugt, hatte er nicht den leisesten Argwohn, das Wiederaufgreifen des Pinsels und meine Rückkehr könnten Miriam's Unwillen erregen. Ihre Briefe natürlich billigten Alles, was sich in ihrer Abwesenheit verändert hatte. Vermuthlich, um in mir ein freundliches Gefühl gegen seine Geliebte zu erwecken, las mir Cornelius sorgfältig jede Stelle vor, in welcher ich als „das liebe Kind“ erwähnt wurde, oder wo sie in sentimentalen Phrasen von mir sprach, wie „es freut mich, denken zu können, daß die kleine liebe Daisy wieder bei Ihnen ist u. s. w.“

Auf der einen Seite war es nutzlos, auf der andern unnöthig. Es war nutzlos, weil meine Gefühle gegen Miß Russell wegen einiger Worte, denen ich keinen Glauben schenkte, sich nicht ändern würden. Es war unnöthig, weil ich nicht Haß, sondern Eifersucht gegen sie

fühlte; nichts konnte mich so mild stimmen, als ihre Abwesenheit, nichts that es auch so sehr. So lange sie fort war, beneidete ich sie nicht um den anerkannten Vorzug, den ihr Cornelius gab. Jeden Abend, wenn er sich zum Schreiben setzte, brachte ich ihm aus eigenem Antrieb Feder, Tinte und Papier, und Morgens holte ich unaufgefordert seinen Brief. Ich konnte sogar, wenn er ihn mit sichtbarer Freude las, an dieser Theil nehmen, so wenig ich die liebte, von der er kam. Meine Liebe war sehr glühend, aber ebenso rein. Von meiner frühesten Jugend mischte sich vielleicht etwas Leidenschaft darein, aber sie bewahrte die ganze Unschuld der Kindheit, der ich kaum entwachsen war.

Cornelius, glaube ich, fühlte dies, und da es nichts Entzückenderes gibt, als eine reine Neigung zu empfinden oder einzulösen, so verstehe ich jetzt, weshalb Kate den Reiz nicht fühlte, der auf ihn so mächtig wirkte. Oft in den Momenten der Erholung, wenn ich neben ihm auf dem Ruhbett saß, beugte er sich zu mir herab und hauchte einen ebenso unschuldigen, als leichten Kuß auf meine Stirne, vielleicht mit der Empfindung — die ich nie hatte, weil ich nie daran dachte, — daß er jetzt die reinsten Liebe empfangen, die er je einzulösen hoffen, und die uneigennützigste Zärtlichkeit fühle, die er je für ein Kind oder Mädchen, das nicht von seinem Blute, hegen konnte. Ich wurde älter, fähiger, ihn zu verstehen, und taugte mit jedem Tage mehr zu seiner Gesellschaft; dieß mochte wohl der Grund sein, weshalb er freundlicher und liebevoller gegen mich wurde, als er es je gewesen. Er konnte nicht besorgter für mich sein: schien er noch so sehr in seine Bilder vertieft, so entdeckte er doch sogleich das leiseste Zeichen von Ermüdung, und bat mich auf's Dringendste, mir die nöthige Ruhe zu gönnen. Um mich die frische Luft genießen zu lassen,

schickte er mich in den Garten und begleitete mich selbst oft dahin.

Ich erinnere mich noch lebhaft eines warmen und angenehmen Augustnachmittags; wir saßen mit einander auf der Bank, die vor der Thüre stand, und sahen im kühlen Schatten des Hauses, durch die von der Hitze zitternde Luft, wie der glühende Sonnenschein alles, was er berührte, zu beleben schien. Die Gartenblumen rings um uns her hatten jenen lebhaften Farbenglanz, dessen sie der Schatten beraubt, freilich, um ihnen eine innigere Anmuth zu verleihen; selbst die alte Sonnenuhr trug ein heiteres Aussehen und schien die Stunde anzuzeigen, als kummerte sie sich nicht um das Fortschreiten der Zeit. Jedes Silberblättchen der beiden Pappeln zitterte und schien zu leben; die Gartenthüre stand offen und bot einen hellen, aber schmalen Blick auf die Straße mit ihrem gelben Boden, niedern grünen Hecken und auf den blauen Himmel. Das Ganze gab kein Bild, es componirte sich nicht zur Landschaft, es hatte keinen jener malerischen Reize, den bisweilen alltägliche Gegenstände haben, aber in diesem warmen Sonnenschein, diesem hellen Lichte, und der durchsichtig klaren Luft lag etwas eigenthümlich Schönes. Denn wenn der Sommer auch nicht die grüne Hoffnung des Frühlings, die braune, sinnige Lieblichkeit des Herbstes besitzt, so hat er dafür eine Glut, eine Fülle, einen Ueberfluß, die nur ihm eigenthümlich sind. Die Erde ist in vollem Trieb und Leben: sie und die Sonne haben ihre Festtage und scheinen sich zu freuen — die Sonne ihrer Macht und Stärke, — die Erde ihres Lebens und ihrer Schönheit.

„Das ist schön!“ sagte Cornelius, indem er sich auf der Bank zurücklehnte, „ein Sommertag kann weder zu heiß, noch zu lang sein, — nicht wahr, Daisy?“

„Ja wohl, Cornelius, doch ich hoffe, Du bleibst nicht meiner wegen hier, ich habe genug ausgeruht.“

„Du willst also, daß ich hinaufgehe und arbeite?“

„Du weißt, Cornelius, Du hast schon oft gesagt, es komme nichts dem Malen gleich.“

„Allerdings; Du sollst auch Bilder malen lernen. Nun, Du scheinst nicht besonders entzückt.“

Ich war es auch nicht. Meine Zeichenversuche hatten mich überzeugt, daß ich von der Natur nicht bestimmt war, mein Licht in der Kunst leuchten zu lassen.

„Warum sollte ich Bilder malen?“ fragte ich. „Du malst; das ist genug.“

„Aber, meine Schülerin zu sein!“

„Ja, das wäre hübsch.“

„In demselben Atelier zu arbeiten; eine Staffelei zu haben.“

„Neben der Deinen. Ja, Cornelius, das möcht' ich.“

„Ja,“ sagte eine sehr sanfte, aber auch sehr kalte Stimme, „der Künstler wird mehr geliebt, als die Kunst.“

Wir sahen beide nach dem Fenster des hintern Wohnzimmers hinauf, von wo die Stimme kam. Miriam stand dort in dem Halbschatten des Zimmers; ihr schöner Kopf war bloß; ihr Cashemirshawl fiel von den reizenden Schultern; die eine Hand hielt den Spizenhut, den sie abgenommen, die andere, an der sie keinen Handschuh hatte und die so durchsichtig schön wie Alabaster war, ruhte auf der dunkeln Eisenstange des Balkons. Sie sah lächelnd auf uns herab, ruhig, wie ein schönes Bild im Rahmen. Cornelius blickte hinauf, brach in ein kurzes, heiteres Lachen aus und mit einem Satz die drei steinernen Stufen hinaufspringend, verschwand er unter dem Epheudache und war in einer Minute an ihrer Seite.

„D!“ rief er und der Klang seiner Stimme verrieth sein Entzücken, „ich erwartete Sie erst in einigen Wochen.“

„Meine Tante ist noch in Hastings; aber ich mußte fort, die Seelust bekam mir so schlecht.“

„Und Sie schrieben mir nie etwas davon.“

„Warum Sie beunruhigen?“

Ich brauchte nicht mehr zu hören. Ich hatte Cornelius sie vom Fenster nach der Tiefe des Zimmers wegführen und Miriam ihm lächelnd nachgeben sehen. Ich wollte ihnen nicht im Wege sein, deßhalb stand ich auf und schlich mich nach dem Atelier.

Ich setzte mich zitternd vor Aufregung auf das Ruhebett. Sie war zurückgekehrt und ach! wie das Gefolge einer bösen Zauberin, kehrten auch meine alten Gefühle wieder. Schon der Klang ihrer Stimme hatte sie geweckt. Ich hörte sie und lauschte mit Schrecken, denn ich wußte aus schmerzlicher Erfahrung, daß sie mir nur schlimme Tage bringen konnten. Ich erinnerte mich mit bangem Herzen all' der Bitterkeit, die sie zwischen Cornelius und mir hervorgerufen — ich gedachte seiner zornigen Blicke, seiner Scheltworte, und unsrer Trennung. Ich vergaß jedoch auch der Güte nicht, die mich zurückgebracht, seiner Großmuth, die nicht verlangt, daß ich mich zu bessern verspreche, die vielmehr auf meinen gesunden Sinn und meinen guten Willen vertraut: ich befahl mich in die Hände Gottes, des Einzigen, der mir in diesem äußersten Stadium menschlicher Schwäche beistehen konnte, und sandte ein leidenschaftliches Gebet zum Himmel — einen Ruf um Stärke, der Versuchung Stand zu halten.

Ich war noch nicht lange im Atelier gewesen, als die Thüre sich öffnete und die beiden Liebenden eintraten. Cornelius schien etwas neugierig, wie ich mich gegen Miriam benehmen werde, denn er führte sie nach der Staffelei und sagte:

„Sehen Sie, wie fleißig ich gearbeitet habe; in der Abwesenheit Medora's nahm ich die Zigeunerfamilie wieder auf.“

„Sie meinen das Gestohlene Kind: nicht wahr? Wo ist sie?“

„Hier bin ich, Miß Russell,“ antwortete ich leise.

Ich stand jetzt neben ihr, und während ich sprach,

schlüpfte meine Hand in die ihre. Sie erschrak, als ob ein giftiges Insect sie berührt hätte; aber Cornelius lächelte, als er sah, was ich that.

„Geben Sie mir wirklich Ihre Hand? Das Nächste wird vermuthlich ein Kuß sein.“

Ich glaubte, sie wollte, daß ich sie küsse. Ich unterdrückte meinen Widerwillen und erhob mein Gesicht; sie zögerte und bückte sich dann, aber ihre Lippen berührten meine Wangen nicht.

„Daisy und ich sind jetzt förmliche Freunde, wie Sie sehen,“ sagte sie, indem sie sich an Cornelius wandte.

„Ja, ich sehe es,“ antwortete er und schien erfreut.

„Ich sagte Ihnen immer, diese kindischen Gefühle würden vorübergehen,“ fuhr sie fort und legte ihre Hand auf meinen Kopf.

Er lächelte sie mit heiterer Bewunderung an.

„Nehmen Sie Ihre Arbeit wieder auf,“ sagte sie, indem sie sich niedersetzte; „Miß D'Reilly hat mich, den ganzen Tag dazubleiben.“

„Aber nicht hier, Miriam; denken Sie an den Geruch der Farben.“

„Ich fühle noch nichts davon. Bitte, arbeiten Sie an dem Gestohlenen Kind weiter. Welch wunderbare Anmuth und welchen Ausdruck Sie diesem Gesichte verliehen haben!“

„Finden Sie das? Ist das wirklich Ihre Meinung?“ rief Cornelius ganz entzückt; „ja, Daisy hat ein sehr anmuthiges Gesicht, ich meine, im Ausdruck und, Ihnen die Wahrheit zu gestehen,“ fügte er in der Einfalt seines Herzens hinzu, „ich habe mein Möglichstes gethan, es zu verschönern; es freut mich, daß Sie das bemerken.“

„So fangen Sie wieder an; Sie wissen, ich sehe gerne zu.“

Er sagte: „Noch nicht,“ und da er sich mit der

offenbaren Absicht, einige Stunden mit ihr zu verplaudern, zu ihr setzte, ging ich fort. Ich wurde weder aufgehalten, noch zurückgerufen.

Ich benahm mich ziemlich stark. Ungeheißern trat ich Miriam meinen Platz am Tische ab und Abends ging ich aus eigenem Antriebe zu Kate, um mich über das Gelernte ausfragen zu lassen, während Cornelius und seine Braut im Garten auf und nieder gingen. Ich sah ihn wieder ganz in ihren Banden, und doch verrieth kein Zeichen kindischer Eifersucht, was ich im tiefsten Herzen fühlte. Als sie wegging, war ich die Erste, die ihr gute Nacht wünschte. Cornelius, der nicht wußte, welche Ueberwindung mich diese Kleinigkeiten kosteten, schien ungemein erfreut und zufrieden. Er sah auch, — doch damit hatte ich nichts zu thun, — sehr glücklich aus.

Miriam hatte uns verlassen und wir saßen, ehe wir zu Bette gingen, alle drei im Wohnzimmer am offenen Fenster, durch welches ein sanfter Lichtstrahl des Mondes fiel; ich hatte schweigend meinen Platz wieder bei Cornelius eingenommen, der seine Hand schmeichelnd auf meinen Kopf gelegt hatte, als Kate plötzlich sagte:

„Du siehst, daß Miß Russell die Seelust nicht gut bekam.“

„Allerdings und dennoch sieht sie so gut aus: weit schöner, als je.“

„Vermuthlich wirst Du nun an der Medora fort-malen können.“

„Doch nicht, wenn der Geruch der Farben Miriams Nerven angreift.“

„Vielleicht kann sie ihn jetzt ertragen,“ antwortete Kate, „sie hatte nie so schreckliches Kopfschmerz davon bekommen, ehe Daisy zu Miß Clapperton kam; sie scheint auch heute nicht unter diesem Einflusse gelitten zu haben; ja, ja, Medora wird bald wieder auf der Staffelei stehen.“

„Ich wünsche es nicht,“ versetzte Cornelius etwas

hastig; „ich möchte lieber an meinem Gestohlenen Kinde fortarbeiten. Ich sah neulich wieder mal Medora an und fand, trotz aller Arbeit, die sie mir machte, etwas Unnatürliches darin.“

„Darin kann ich nicht mit Dir übereinstimmen,“ versetzte Kate; „ich glaube gerade, die Art und Weise, wie Medora's Blick den Horizont zu durchbohren scheint, um den leisesten Schimmer von dem Schiffe ihres Geliebten zu entdecken, hat etwas ergreifend Natürliches.“

Cornelius antwortete nicht. Es ging eine Veränderung in seinem Gesichte vor, — von welcher Art konnte Niemand sagen; plötzlich wandte er sich nach mir um und sagte:

„Warum brachtest Du mir heute Abend Deine Bücher nicht? Merke wohl, ich kann solche Unpünktlichkeiten nicht leiden.“

Er lachte, aber der Scherz war erzwungen; das Lachen war nicht natürlich. Er sah wie Jemand aus, der vergeblich dem Stachel eines geheimen Schmerzes zu trogen sucht, und während ich neben ihm saß, richtete er seinen düstern und zerstreuten Blick auf mich, ohne mich anzusehen; in wenigen Minuten, ja in wenigen Sekunden, war er wieder er selbst.

„Nein,“ sagte er in seinem gewöhnlichen Tone, „das andere Bild ist weit das Beste und an ihm muß ich fortarbeiten.“

Mit dieser Ansicht und Entscheidung war Miriam vollkommen einverstanden. Jeden Tag kam sie auf einige Zeit nach dem Atelier und verließ es nie, ohne das Gestohlene Kind bewundert und Medora, wenn auch in sehr gemäßigten Ausdrücken, getadelt zu haben. An einem Tage in der Woche nach ihrer Ankunft, als sie hinter Cornelius stand und ihm beim Malen zusah, war sie mehr als gewöhnlich beredt.

„Es liegt so viel sinnige Trauer und Poesie in dieser Gestalt,“ sagte sie, — „es drückt so gut die civilisirte

geistige Gefangene unter diesen rohen und halbwilden Zigeunern aus, daß ich sie nie ohne ein Gefühl der Bewunderung ansehen kann."

Ich bemerkte das schlecht unterdrückte Lächeln stolzer Freude, das auf dem ganzen Gesichte von Cornelius leuchtete, während er in gleichgültigem Tone antwortete:

"Es freut mich, daß Sie das denken."

Miriam fuhr fort:

"Der Unterschied zwischen diesem Bilde und Medora ist ganz erstaunlich."

Cornelius erröthete, sie fuhr fort:

"Das eine Gesicht ist so ausdrucksvoll, als das andere gleichgültig."

"Gleichgültig!" unterbrach er sie; "nun, Sie wissen, ich schätze Medora auch nicht so hoch, als dies Bild; aber Kate, die eine unparteiische Richterin ist, sagt, daß in Blick und Haltung dieser Gestalt viel Ausdruck liegt."

"Ja, aber sie sieht etwas kalt, das heißt ruhig aus," versetzte Miriam ruhig, "finden Sie das nicht auch?"

Er sagte "Ja" und lächelte etwas gezwungen; er malte eine Zeitlang fort, ohne zu sprechen, stellte dann das Bild weg und holte plötzlich Medora.

"Nun, wo ist der große Unterschied," fragte er entschlossen.

"Ich fühle ihn," lautete ihre ruhige Antwort.

Er sah sie an und stellte, ohne weiter in sie zu dringen, das Bild weg.

Er schien nicht weiter daran zu denken, am nächsten Morgen jedoch, als ich kurz nach dem Frühstück in das Atelier kam, fand ich Medora auf der Staffelei und Cornelius in ihren Anblick vertieft. Ohne sich nach mir umzuwenden, rief er mich zu sich.

"Nun, Daisy," sagte er, und legte seine Hand auf meine Schulter, "sage mir offen und ehrlich, findest Du denn diese Medora so tief unter dem andern Bilde stehen?"

„Nein, wirklich nicht, Cornelius,“ versetzte ich lebhaft.

„Sie tadelt in einem fort,“ sagte er in ärgerlichem Tone, „gestern Abend im Garten meinte sie, ich werde es doch nicht vollenden und ausstellen wollen.“

„Wie schändlich!“ rief ich entrüstet.

„Nein, mein liebes Kind, Miriam hat Recht, wenn sie mir ihre offene Meinung sagt; ich hoffe, das wirst Du stets auch thun.“

„Aber, Cornelius,“ wagte ich einzuwenden, „glaubst Du denn, Miß Russell verstehe viel von Malerei?“

„Offen gesagt,“ antwortete Cornelius vertraulich, „ich glaube es nicht. Sie besitzt natürlichen Geschmack, aber keine Erfahrung wie Du,“ fügte er, sich lächelnd nach mir umwendend, hinzu, „Du, mein Liebling, verstehst, obgleich noch ein Kind, zehn Mal mehr als sie vom Malen, und wenn ich ihr das auch nicht sagen möchte, kann ich Deiner Ansicht zehn Mal mehr vertrauen, als der ihrigen.“

Ich war thöricht genug, mich darüber zu freuen.

„Ich hoffe,“ fuhr Cornelius fort, „im Stande zu sein, ihren Geschmack zu prüfen; indessen glaube ich wie Du, Daisy, daß Medora dem Gestohlenen Kinde ziemlich gleich kommt.“

Ich hatte nie etwas der Art gesagt, aber Cornelius schien davon überzeugt zu sein, daß ich es gethan, und ich wußte nicht, wie seine Meinung berichtigen.

„Ja,“ fuhr er fort, indem er einen Blick auf das Bild warf, „es wird immer besser, je länger man es ansieht. Die kleine Felsenpartie im Vordergrund ist nicht übel, nicht wahr, Daisy?“

„Sie kommt mir ganz wie die Felsen von Leigh vor,“ antwortete ich.

„Wirklich?“ rief Cornelius, indem er mich ins Kinn kniff, ein Zeichen großer Freude. „Das ist hübsch; nicht als ob mir viel an dieser Felsenpartie läge, durchaus nicht, aber es ist immer angenehm, wenn man weiß, daß

man der Natur treu war, selbst in untergeordneten Punkten. Bei Leigh sind also ähnliche Felsenpartieen. Ja, es ist im Ganzen nicht wichtig; mein Hauptaugenmerk war natürlich auf die Figur gerichtet, und diese ist, glaube ich, ziemlich gelungen."

Er sah mir mit der Einfalt eines Kindes ins Gesicht, hörte mein enthusiastisches Lob mit sichtlichcr Befriedigung und gestand mit großer Naivetät, „das sei auch ganz seine Meinung.“ Wir wurden durch den unerwarteten Eintritt Miriams, die früher als gewöhnlich kam, unterbrochen.

„Da!“ rief Cornelius triumphirend, „die Sache ist gegen Sie entschieden: ich habe an Daisy appellirt und wie ich, sieht auch sie keinen so großen Unterschied zwischen Medora und dem Gestohlenen Kinde.“

„Wirklich nicht?“ versetzte Miriam in gleichgültigem Tone, indem sie sich setzte, ohne nach dem Bilde zu sehen.

„Ich merke, was der Grund ist,“ sagte er in verletztem Tone, „Sie glauben, ich sei ungerecht gegen Sie gewesen.“

„Durchaus nicht,“ antwortete sie lächelnd.

„Wenn ich nicht befürchtete, Ihrer Gesundheit Schaden zuzufügen, so würde ich Ihnen bald zeigen, daß Medora Miriams nicht ganz unwürdig gemacht werden kann.“

„Aber, ich sagte ja nur, daß das Gesicht etwas ruhig sei,“ versetzte sie in ihrer gefühllosen Weise.

„Kalt, Miriam. Ach, wenn Sie mir nur die Stunde sitzen wollten, die Sie täglich hier zubringen, so wollte ich diese kalte Medora bald in eine glühende umgeschaffen haben.“

Sie schlug es rund ab; sie könne durchaus nicht zugeben, daß er sein Gestohlenes Kind bei Seite lege, das so schön zu werden verspreche, während Medora doch nur eine untergeordnete Arbeit sei. Erst nachdem Cornelius eine halbe Stunde aufs Inständigste gebeten und gebettelt, erhielt er ihre Einwilligung. Er machte

sich augenblicklich an die Arbeit — sie saß nicht eine Stunde, sondern drei; ich sah mit der unklaren Empfindung zu, daß Cornelius und ich denn doch sehr einsältig seien.

Das Gestohlene Kind war, wenn auch nicht mit einem Schlage, von Medora verdrängt. Cornelius sagte, er mache keinen Unterschied, da er die beiden Bilder mit Leichtigkeit für die nächste Ausstellung vollenden könne. Kate sagte nichts darüber, sondern fragte nur, ob der Geruch der Delfarben Miß Russell nicht mehr schade.

„Doch, liebe Schwester,“ antwortete er mit größter Unbefangenheit.

Cornelius war gut und großherzig genug, um sich einige unheroische Schwächen zu Schulden kommen zu lassen, wie seine väterliche Liebe zu den Bildern, und ein zu edles Vertrauen auf das Weib, das er liebte, als daß er ihr zugetraut, sie suche sich durch unwürdige Ränke Einfluß auf ihn zu verschaffen. Ich glaube, es war gerade dieses einfache und unbefangene Gemüth, was ihm so viel Liebe erwarb, und die, die ihn liebten, so nachsichtig gegen seine Fehler machte. Er hatte sein Theil an menschlichen Schwächen, aber er gab sich ihnen auf so natürliche Weise hin, daß er nie gesunken zu sein erschien, wie es die sogenannten Engel bei ihrem Falle sind. Obschon die Jugend sonst diejenigen sehr streng und rasch verurtheilt, welche sich hintergeben lassen, konnte ich Cornelius doch deßhalb nicht weniger achten, weil er sich täuschen ließ.

Mein früheres Leben mit seinen vielen Prüfungen, wenn auch nicht mit all' seiner Bitterkeit, begann nun wieder. Miriam suchte mich dem Unterricht von Cornelius zu entziehen, und er, ohne ihre Absicht zu ahnen, widersetzte sich mit der herausforderndsten Einfalt und Unbewußtheit. Vergebens kam sie jeden Abend, wenn wir uns zum Unterricht gesetzt hatten, und sprach mit ihm oder störte mich mit ihren starren Blicken; die Lektionen

wurden nicht unterbrochen. Eines Abends, als wir an dem offenen Fenster des vordern Wohnzimmers saßen und wie gewöhnlich beschäftigt waren, sagte Miriam, welche bisher mit großer Geduld zugehört, kurz, nachdem Kate das Zimmer verlassen:

„Wie gut und freundlich von Ihnen, Cornelius, das Kind so fleißig zu unterrichten. Viele Männer würden diese Aufgabe verschmähen.“

„Sie für thöricht halten?“ fügte er hinzu.

„Allerdings.“

„Was für Narren müßten das sein, Miriam!“ versetzte er und lächelte ihr in's Gesicht.

„Sie sind klug genug, um sich über solcher Leute Meinung wegzusetzen.“

„Als ob ich mir aus ihrer Meinung etwas machte!“ antwortete er heiter. „Nun, Daisy, analysire mir dies: „Ein gewisser großer, unbekannter Künstler hatte einmal ein kleines Mädchen. Er schämte sich nicht, seinem mächtigen Geiste Erholung zu gönnen, indem er sie jeden Abend unterrichtete. Ja, bei einer Gelegenheit ließ er sich so weit herab, sie zu küssen.“

Ich lauschte mit emporgerichtetem Gesichte. Ich bekam den Kuß, ehe ich wußte, was er meinte. Aber ich ließ mich durch eine solche Kleinigkeit nicht aus der Fassung bringen und setzte den Satz grammatisch auseinander, als ob gar nichts geschehen wäre.

„Ist sie nicht kalt?“ sagte er, indem er sich an Miriam wandte.

„Sie macht große Fortschritte,“ versetzte seine Braut.

„Nicht wahr?“ rief Cornelius, der auf meine Fortschritte stolz war; „ich darf mich meiner Schülerin rühmen, denn ich besitze ein eigenthümliches System — haben Sie das bemerkt?“

„O ja, bei der Analyse.“

„Ich meine nicht das,“ antwortete er, leicht errö-

thend; „ich meine ein allgemeines System, eine Methode — die Grundlage aller Erziehung.“

„Ja, wohl.“

„Nun,“ fuhr Cornelius fort, indem er sich sinnend ansah und seine Hand auf meinen Kopf legte: „Ich hoffe mit dieser Methode in vier bis fünf Jahren mich rühmen zu dürfen, den Geist und Charakter eines gescheiterten, empfänglichen und braven Mädchens gebildet zu haben.“

„In vier bis fünf Jahren!“ seufzte Miriam.

Cornelius gedachte vielleicht des drohenden Todes, der über meiner Jugend schwebte, denn er sagte unruhig:

„Ja, — ich glaube, — ich hoffe — Daisy, Du solltest nicht so viel lernen.“

Er zog mich mit einem Blick und einer Bewegung an sich, die freundlicher, als eine Liebkosung war, und sagte zu Miriam:

„Sie sieht blaß aus.“

„Es ist nur Aufregung; sie wünscht so sehr, Ihnen zu gefallen. Wenn sie im Begriffe steht, einen Fehler zu begehen, so wird sie sehr unruhig, das arme Kind.“

Miriam hatte die rechte Saite angeschlagen. Es war etwas Wahres in dem, was sie sagte. Mein Wunsch, Cornelius zu gefallen, versetzte mich in eine leichte Aufregung und dies wußte er.

„Sie muß wieder zu Kate gehen,“ sagte er rasch; „ich will nicht, daß sie blaß aussieht; sie darf nicht mehr so viel studiren,“ fügte er mit wachsender Angst hinzu; „sie wird die versäumte Zeit bald wieder einholen.“

Bergebens suchte ich, meinen Lehrer zu behalten, er war unerschütterlich in seinem Entschlusse; es war mir ein Trost, daß diese Veränderung ihren Grund nicht in Unfreundlichkeit hatte und nur durch die Einwirkung auf seine Liebe zu mir herbeigeführt worden. Aber selbst diese Veränderung dauerte nicht mehr, als eine Woche. Eines Abends, nachdem Cornelius seiner

Schwester und mir mit sichtlicher Ungeduld zugehört, nahm er dieser plötzlich die Bücher aus der Hand, setzte sich zwischen uns und erklärte, indem er ihre Methode verwarf, daß er mich wieder unter seine ausschließliche Obhut nehmen werde.

„Meine Methode ist so gut, als irgend eine andere,“ versetzte Kate etwas spitzig; „aber das Kind, das sich nach seinem ersten Lehrer sehnt, kann keine großen Fortschritte bei seinem zweiten machen.“

„Hast Du Dich gesehnt, Daisy?“ fragte Cornelius. Ich konnt' es nicht läugnen; er lächelte und liebte mich.

„Wenn Vorstellungen etwas nützen,“ sagte Kate, die halb erfreut, halb unzufrieden schien, „so würde ich Dir sagen, Cornelius, daß Du sehr thöricht bist; um aber keine Zeit zu verlieren, sage ich Dir — Du hast mir Daisy zum zweiten Mal genommen, nun magst Du sie auch behalten.“

„Das will ich auch,“ antwortete er heiter.

Er trat sogleich sein Amt wieder an.

Wir hatten kaum begonnen, als Miriam eintrat. Sie kam beinahe jeden Abend, denn da ihre Tante noch in Hastings war, so besuchte sie Cornelius nie. Sie betrachtete uns von der Thüre aus, wie wir am Tische saßen, während er den Arm auf meine Stuhllehne stützte, sein Gesicht tief auf mich herabgebengt, mit stummem, ausdrucksvollem Blicke.

„Ja,“ sagte Cornelius lächelnd, indem er über mein Haar strich, „ich habe meine Schülerin wieder angenommen. Das Mittel war schlimmer, als die Krankheit.“

Miriam lächelte gleichfalls. Sie gab die Sache auf und versuchte nicht wieder, mich des Lehrers zu berauben, aber ich mußte bei Tage theuer bezahlen, was ich Abends erhielt.

Während sie zur Medora saß, lernte oder nähte ich.

Sie sprach wenig mit mir, aber jedes Wort trug seinen Stachel. Cornelius fühlte nie die Ironie, die unter dem scheinbaren Lob und der geheuchelten Freundschaft lauerte. Sie quälte mich ungestraft. Es gab so manchen Punkt, durch welchen sie meine geheime Wunde aufreißen konnte; denn ich war noch immer eifersüchtig auf sie und obschon Cornelius und Kate mich geheilt glaubten, sie wußte besser, daß dies nichts weniger als der Fall war.

Aber Leiden geben frühzeitig Erfahrung und Weisheit.

Ich hatte mein vierzehntes Jahr angetreten — und war kein Kind mehr. Wenn sie mich fühlen ließ, und sie that das beinahe täglich, daß ich nicht hübsch, blaß und fränklich war, so war meine Eitelkeit dadurch verletzt, aber ich bedachte auf der andern Seite, daß Cornelius mich trotz dieser Mängel lieb hatte und nahm die Beleidigung schweigend hin; wenn sie mich jedoch merken ließ, daß Cornelius für sie schwärme, daß mein Platz in seinem Herzen so weit unter dem ihren stehe, als sie mir an Jahren, Schönheit und mancherlei Talenten überlegen war, so konnte ich es kaum ertragen. Daß es so stand, war schon schlimm genug; es mir jedoch von dem Eindringling, der sich zwischen ihn und mich gestellt, vorwerfen lassen, das erweckte in mir alle Regungen des Zorns und eifersüchtigen Grammes; ich besaß jedoch Selbstbeherrschung genug, um die Kundgebungen dieses Gefühls zu unterdrücken. Die Vergangenheit hatte mich mißtrauisch gegen sie gemacht. Wochen vergingen und sie konnte mich nicht verleiten, in meine alten Fehler zurückzufallen oder mich durch einen Ausbruch der Leidenschaft zu verrathen. Aber während ich mich äußerlich beherrschte, suchte ich nicht auch mein Herz in Demuth zu üben, es wurde vielmehr täglich erbitterter gegen sie. Diesem und nur diesem allein, ich gesteh' es, hatte ich zu danken, was geschah. Ghe ich jedoch weiter gehe, kann ich nicht umhin, einen kleinen Zwischenfall zu erzählen, der mich überraschte und mir noch immer, wenn

ich an vergangene Zeiten zurückdenke, Stoff zum Nachdenken gibt.

Die blinde Amme Miriam's war mit ihr von Hastings zurückgekommen. Ich glaubte, Miß Russell verreiste niemals, ohne diese alte Frau, gegen die sie außerordentlich liebevoll war, mitzunehmen; sie that ihr wie einem Kinde, Alles, was sie wollte; unter Anderem gestattete sie ihr, wie es auf dem Lande Sitte ist, vor der Hausthüre in dem schmalen Streifen Garten, der das Haus von der Straße trennte, zu sitzen. Es war in der Heimath schon eine Lieblingsgewohnheit von ihr gewesen, so an der Thüre ihrer Wohnung zu sitzen; und obgleich sie nun nichts mehr sah, that sie es noch immer gern. In der Abwesenheit der alten Miß Russell konnte sie sich das noch mehr erlauben. Auch wir hatten ein kleines Gärtchen vor dem Hause, das von dem unsrer Nachbarn durch ein niederes Staket getrennt war. Ich hielt mich selten darin auf, höchstens um die Blumen zu begießen, die sich darin befanden. Damit war ich eines stillen Abends beschäftigt, als die alte Frau allein vor der Thüre saß. Sie war runzlig und alt; aber sie besaß ein glückliches, kindlich freundliches Gesicht; wie in Jahren, so stand sie in Gefühlen in einer zweiten Kindheit. Ich bemerkte, daß sie ihren Kopf beugte und horchte, als ich näher kam.

„Wollen Sie etwas?“ fragte ich und trat an das Staket, in dessen Nähe sie saß.

Ihr Gesicht strahlte; sie streckte die Hand aus, befühlte mich und lächelte.

„Sie sind das kleine Mädchen,“ sagte sie lebhaft.

„Ja,“ antwortete ich, „ich bin's.“

„Ist meine geliebte, junge Dame bei Ihnen?“

„Miß Russell ist in unserem Garten mit Cornelius.“

„Ich kann ihn nicht sehen, aber ich höre seine Stimme gerne; er ist sehr schön, nicht wahr?“

„Kate sagt es, aber ich weiß nichts von Dergleichen.“

„Ist er freundlich gegen Dich?“

„Er ist sehr gut gegen mich, wie gegen Jedermann.“

„Das ist hübsch,“ sagte sie lebhaft; „besser Güte, als Geld.“

„Cornelius wird auch Geld haben,“ sagte ich, ärgerlich darüber, daß man ihn für arm hielt, „er wird viel Geld einnehmen und sehr reich werden.“

Die alte Frau schien entzückt und erstaunt.

„Ich sagte es immer, meine junge Lady werde ein großes Glück machen,“ versetzte sie, „und so wird sie also auch reich: Gott segne den guten, jungen Herrn.“

„Er wird ein sehr großer Mann werden,“ fuhr ich fort, „ein Ritter vielleicht oder ein Baronet.“

Sie erhob ihre Hände.

„Ach ja!“ seufzte sie, nachdem sie einige Augenblicke über meine Worte nachgesonnen, „er bekommt eine herrliche junge Dame zur Frau, die ebenso gut, als schön, und,“ fügte sie hinzu, indem sie ihre todten Augen nach mir richtete und ihre Hand auf meinen Kopf legte, „und glücklich wird das junge Mädchen sein, das bei meiner jungen Dame ist.“

Wanzigstes Kapitel.

So war es einen Monat seinen gewöhnlichen Gang gegangen, als Cornelius seine Glückliche Zeit verkaufte. Kate nahm ihm das Versprechen ab, mit dem Gelde

nicht verschwenderisch umzugehen; die einzige Thorheit, deren er sich schuldig machte, war nicht sehr kostbar.

Eines Morgens, als Miriam nach dem Atelier kam, um, wie gewöhnlich, zu sitzen, zog Cornelius ein paar Kapseln von Maroquin hervor; jede enthielt ein Silberbracelet von Filigranarbeit: er bat sie, zu wählen und eines als Geschenk anzunehmen. Sie saß in der Stellung und dem Costüme der Medora da, er stand neben ihr, sein Geschenk in der Hand.

„Soll ich wirklich wählen?“ sagte sie; „was wird Miß D’Reilly sagen?“

„O, das Andere ist nicht für Kate, sondern für Daisy,“ antwortete er ruhig.

Ich sah eine kaum merkbare Veränderung auf ihrem Gesichte vorgehen; sie enthielt sich jedoch jeder Bemerkung, warf einen gleichgültigen Blick auf die beiden Bracelets und wählte das Eine, indem sie kurz sagte:

„Dies.“

Cornelius legte das verschmähte Bracelet auf den Tisch vor mich und sagte hinwerfend:

„Hier, mein Kind, das ist für Dich.“

Und ohne auf meinen Dank zu achten, wandte er all’ seine Aufmerksamkeit der angenehmen Beschäftigung zu, das Bracelet, das sie angenommen, an dem schönen Arm seiner Geliebten zu befestigen. Es dauerte sehr lange. Das Schloß, sagte er, sei nicht gut; sie erlaubte ihm, es so oft er wollte, zu schließen und zu öffnen. Als er endlich damit fertig war, sah sie auf ihren Arm herab und sagte in nachlässigem Tone: „wie schön!“

„Die Hand oder das Armband?“ fragte er lächelnd.

„Das Armband natürlich.“

„Ist das wirklich Ihre Meinung?“ rief er höchst erfreut; „ich fürchtete, Sie werden es nicht hübsch finden; es ist von geringem Werthe.“

„Es ist sehr hübsch,“ sagte sie wieder.

„Lieben Sie Schmuck?“ fragte er lebhaft.

„Im Allgemeinen nicht.“

Er schien unangenehm enttäuscht.

„Warum lieben Sie nicht Diamanten, Perlen und Rubinen?“ sagte er mit lächelndem Vorwurf, „dann hätte ich das Vergnügen, denken zu können — ich vermag sie ihr zwar jetzt noch nicht zu geben, aber ich werde sie ihr später erwerben.“

„Ja, es ist schade,“ versetzte sie mit leichter Ironie, „aber ich habe noch ein Süßbuchen mit Ihnen zu pflücken: warum vergessen Sie Ihre Schwester?“

„Kate vergessen? sie trägt nie Schmuck, Miriam.“

Sie antwortete nicht. Er blieb einen Augenblick bei ihr und begann dann zu arbeiten.

Es war sehr freundlich von Cornelius, daß er mir das Geschenk machte und doch reizte er nur die geheime Eifersucht, die er zu dämpfen beabsichtigt. Er hatte die beiden Bracelets auf so verschiedene Weise gegeben. Sie waren von gleichem Werthe, vielleicht von gleicher Schönheit; aber sie hatte die Wahl zwischen beiden gehabt; das Verschmähte gehörte mir. Er hatte gleichgültig das Meine vor mich gelegt und das ihrige mit liebevoller Zärtlichkeit selbst an ihren Arm befestigt. Er hatte meinen geflüsterten Dank kaum gehört oder beachtet: sie hatte ihm nicht gedankt und er schien entzückt, daß sie seine Gabe nur angenommen. Kurz, gerade damit, womit er mir eine Freude zu machen gehofft, hatte Cornelius den großen und natürlichen Vorzug verrathen, der meine einzige Qual war. Seine Gabe hatte ihren Werth verloren. Ich legte das Bracelet an, betrachtete es an meinem Arm, schloß es dann wieder in die Kapsel und las, während sie saß und er malte.

Gegen Abend verließ sie uns auf eine Stunde. Cornelius folgte ihr bis an die Treppe; er hatte die Thüre offen stehen lassen, und unwillkürlich vernahm ich den Inhalt ihres Gespräches. Es betraf mich. Cornelius fragte, ob ich nicht sehr blaß aussehe. Ich sei in der

letzten Zeit etwas fränklich gewesen, und er habe große Sorge um mich.

„Sie kommt mir vor wie immer,“ sagte Miriam ruhig; „sie ist immer blaß, und da sie nicht hübsch ist, so sieht sie gleich fränklich aus.“

„Ja, das ist wahr,“ versetzte Cornelius, den diese Bemerkung zu trösten schien.

Was sie noch weiter sprachen, hörte ich nicht; mein Blut glühte wie Feuer. Ich war nicht hübsch, das wußt ich wohl, aber mußte man ihm das täglich wiederholen, bis ich es als eine anerkannte Thatsache von seinen Lippen hörte? War es denn etwas so Ungewöhnliches, hübsch zu sein? War ich denn das erste unschöne Mädchen? Sollte ich nicht meines Gleichen haben? Ich war um so aufgebracht, als mir der Ton Miriam verrieth, daß sie nicht belauscht zu sein glaubte. Sie hatte mich nicht ärgern wollen: sie hatte nur eine Thatsache aussprechen wollen, die nicht abgeleugnet werden zu können schien. Solche Reflexionen sind nie sehr angenehm, für die Jugend aber mit ihrem Mangel an Unabhängigkeit und Selbstvertrauen, mit ihrer empfindlichen Eigenliebe, sind sie unerträglich.

Cornelius, der den Sturm nicht kannte, welcher in mir grollte, war wieder in das Atelier getreten und hatte seine Arbeit fortgesetzt. Er schien in einer ebenso heitern und glücklichen Stimmung zu sein, als die meine bitter und unzufrieden war. Er arbeitete eine Zeitlang in vollkommenem Schweigen, und rief mich dann plötzlich an seine Seite. Ich verließ den Tisch, ging zu ihm hin und stand mit meinem Buche in der Hand neben ihm, wartend, was er wohl sagen werde. Er legte seine Hand auf meine Schulter und fragte, die Augen fest auf Medora geheftet: „Welche Fortschritte macht es?“

„Es wird bald fertig sein, Cornelius,“ antwortete ich und wollte an meinen Platz zurückkehren. Er hielt mich jedoch zurück.

„Du brauchst nicht so zu eilen. Sieh dies Gesicht an, — ist es nicht hübsch?“

Er hätte keine unglücklichere Frage an mich richten können. Er sah das Bild an, aber ich wußte, er dachte an die Geliebte. Ich antwortete nicht. Er wandte sich überrascht nach mir um.

„Findest Du es nicht hübsch?“ fragte er ungläubig.

„Nein, Cornelius,“ antwortete ich und ging an meinen Platz zurück, während ich sprach.

„Ich sprach nur, wie ich dachte; ich hatte längst aufgehört, Miß Russell schön zu finden. Cornelius wurde scharlachroth und sagte, ziemlich ungehalten: „Es wäre weit ehrlicher, wenn Du geständest, daß Du sie nicht magst.“

„Ich sagte nie, daß ich sie leiden möge,“ antwortete ich, durch diesen Vorwurf der Unehrllichkeit verletzt, da gerade die allzugroße Offenheit mein Fehler war.

Ich sagte dies, obwohl ich genau berechnen konnte, daß es ihn im höchsten Grade ausbringen werde; aber er sah mit einem Blicke des Mitleids auf mich herab.

„So bist Du also noch immer eifersüchtig,“ sagte er ruhig; „armes Kind, wenn Du wüßtest, wie thöricht, wie lächerlich solche Eifersucht denen erscheint, die sie sehen.“

Ich wollte lieber, Cornelius hätte mich geschlagen, als daß er dies gesagt; ich konnte es nicht ertragen, und indem ich mein Gesicht in meinen Händen barg, brach ich in Thränen aus. Er nahm ruhig seine Arbeit wieder auf und sagte im ruhigsten Tone:

„Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Daisy, würde ich nicht kindisch weinen, sondern die thörichten Gefühle aufgeben und mich zu bessern suchen. Das thu', mein liebes Kind; es ist ein schrecklich Ding um den Haß.“

Meine Thränen versiegten; ich sah auf und richtete die Anklage gegen den Kläger.

„Cornelius,“ sagte ich, „ich hasse Miß Russell nur halb so sehr als sie mich.“

„Sie Dich hasßen!“ rief er mit unwilligem Mitleid; „armes Kind!“

„Und wenn sie mich nicht haßt,“ rief ich, dem seit Wochen und Monaten angesammelten Grolle Luft machend: „wenn sie mich nicht haßt, Cornelius, warum war sie so erfrut, als sie mich von den Mätern entstellt glaubte und zu mir kam, um mich zu sehen? Warum gab sie mir ein Kleid, in dem ich so schlecht aussah, daß Kate, wie Du weißt, es mich nie anziehen ließ? Warum hieß sie Dich, mich in eine Pension schicken? Warum kam sie von Hastings zurück und veranlaßte Dich, das Gestohlene Kind bei Seite zu setzen? Warum wollte sie nicht zugeben, daß Du mich ferner unterrichtet? Warum vergeht kein Tag, an dem sie Dich nicht erinnert, daß ich kränklich, unschön und blaß bin?“

Ich erhob mich, indem ich die mir widerfahrenen Unbilden aufzählte; Cornelius sah mich sehr verlegen an.

„Du sagst, ich seie eifersüchtig auf sie?“ fuhr ich fort, durch meine Thränen ihn anblickend; „ich bin es, Cornelius, aber ich bin nicht halb so eifersüchtig, als sie, und doch liebe ich Dich zweimal so sehr, als sie. Um Deinetwillen wollte ich sie nicht böse machen, und sie thut alles Mögliche, mich zu quälen. Ich könnt' es ertragen, daß Du sie sehr und mich nur wenig liebst; aber wenn sie könnte, würde sie Dich ganz abwendig machen. Wenn Du ein freundliches Wort zu mir sagst oder mich küssest, so sieht sie aus, als ob sie krank davon würde; sie haßt mich, Cornelius, sie haßt mich von ganzem Herzen.“ Thränen erstickten meine Worte. Cornelius seufzte tief.

„Armes Kind,“ sagte er mit einem mitleidigen Blicke, „wie kannst Du Dich solch' seltsamen Täuschungen hingeben?“

Ich sah ihn an; er schien nicht ärgerlich, weit entfernt.

Ach, es war mir nur zu klar: jedes Wort, das ich geäußert, hatte er für den Ausfluß toller Eifersucht gehalten. Cornelius setzte sich nieder und rief mich an seine Seite.

„Komm' zu mir,“ sagte er freundlich, „und laß uns vernünftig mit einander reden.“

„Wenn Du wüßtest,“ fuhr er fort, indem er meine Hände in die seinen nahm, „wie blind Du bist, Du würdest Dein Wort zurücknehmen. Wie kannst Du denken, daß Miriam, die so gut, so freundlich ist, Dich hassen werde? Versprich mir, daß Du diese Idee aufgeben willst.“

„Ich kann nicht — ich weiß besser — es vergeht kein Tag, an dem sie mich nicht quält.“

„Armes Kind! Du bist Dein eigener Peiniger. Sie Dich quälen! Sieh dieß schöne Gesicht an und frage Dich selbst, ist es möglich?“

„Schön!“ wiederholte ich, „ich halte sie nicht für schön, Cornelius.“

„Ja, ich weiß,“ antwortete er gelassen, „aber das ist nur, weil Du sie nicht leiden magst.“

„Nein, ich mag sie nicht,“ rief ich leidenschaftlich, „weder sie, noch irgend etwas, was ihr gehört: nein — nicht mal Dein Bild, Cornelius.“

Er ließ meine Hand sinken, stand auf, und blickte zornig und mit tief geröthetem Gesicht auf mich herab.

„Du brauchst mir das nicht zu sagen,“ rief er ungehalten, „der Blick des Widerwillens und des Hasses, den Du so eben auf dieß Bild geworfen, sagt mir, daß, wenn Dir auch die Macht, dem Original etwas Böses zuzufügen, fehlt, Du doch den Willen dazu hättest.“

Er wandte sich von mir weg und kam dann zurück.

„Aber merke Dir,“ sagte er streng, und legte seine Hand auf meine Schulter, während er sprach: „daß wenn Du es auch gewagt, mir ein Gefühl zu enthüllen, dessen Dasein Du anzuerkennen erröthen solltest, so werde ich

doch nicht gestatten, daß Du dieß Gefühl in irgend einer Weise an den Tag legest, hörst Du mich?"

„Ja, Cornelius,“ versetzte ich, durch die unverdiente Anklage und das ungerechtfertigte Verbot verletzt; „aber ich bin so gottlos, kannst Du mich hindern, es zu zeigen?“

Ich hatte nicht die Absicht, es zu zeigen, aber er nahm meine Worte im schlimmsten Sinne, denn seine Augen leuchteten, als er antwortete.

„Ich werde sehen, ob ich es nicht kann.“

Ich war zu stolz und zu sehr beleidigt, um mich auf eine Rechtfertigung einzulassen. Ich verließ das Atelier und blieb bis zum Mittagessen in meinem Zimmer. Cornelius nahm keine Notiz von mir; Miriam, welche oft mit uns aß, war dagegen sehr freundlich und aufmerksam gegen mich. Ich sah, sie hatte alles aus ihm herausgelockt. Kate benahm sich, als ob sie nichts wüßte und nichts ahnte, bewunderte die Bracelets, und als sie sah, daß ich bei ihr bleiben wollte, nachdem die beiden andern das Wohnzimmer verlassen, sagte sie heiter, ich solle ruhig gehen, sie brauche meine Gesellschaft nicht, da sie ausgehen wolle. Ich gehorchte, indem ich das Zimmer verließ, aber ich ging nicht nach dem Atelier. Ich nahm meine Zuflucht nach dem eigenen Zimmer, um mein Vergehen und meine Unflugheit zu bereuen. Ich wußte wohl, wie unrecht die Gefühle waren, die ich Cornelius geoffenbart und noch mehr, wie einige leidenschaftliche Worte das wieder vernichtet, was ich durch die Geduld und das schweigende Ertragen eines ganzen Monats aufgebaut. Ich blieb bis zur Abenddämmerung in meinem Zimmer; als das Tageslicht verschwand, hörte ich Miriam das Atelier verlassen und hinuntergehen. Ich wartete einen Augenblick und schlich dann leise in das Atelier hinauf. Ich trat mit pochendem Herzen ein, denn ich wollte Frieden mit Cornelius machen. Das Zimmer war leer. Ich setzte mich an den Tisch, in der Hoffnung, er werde wieder kommen. Es

geschah jedoch nicht. Ich wartete noch, um, wenn er mich zum Thee rief, die Gelegenheit zu ergreifen, mit ihm zu sprechen. Er rief mich, aber von der Flur des ersten Stockes.

„Was hast Du in dem Atelier gethan?“ fragte er etwas streng, als ich hinabkam.

„Ich wollte mit Dir sprechen, Cornelius.“

„Und suchtest mich deshalb an einem Plage, wo ich niemals zu dieser Zeit bin. Sage doch lieber, Du gingst hinauf, um Deinem Troge nachzuhängen und mache keine Ausflüchte.“

Ich konnte nicht antworten, diese Unfreundlichkeit des Tones und Wesens verletzte mich zu sehr. Natürlich versuchte ich jetzt nicht, einen Schritt zur Versöhnung zu thun.

Miriam machte den Thee.

Das Essen ging stumm und rasch vorüber. Die Liebenden gingen in den Garten. Ich blieb allein. Es dauerte nicht lange, so sah Deborah in das Zimmer herein.

„Ich gehe aus, Miß,“ sagte sie, „soll ich etwas besorgen?“

Ich antwortete, sie solle lieber ihren Herrn fragen.

Die Thüre und Fenster zum hintern Zimmer standen offen. Ich hörte sie fragen und ihn „Nein!“ antworten; sie ging und ich sah sie den Hain hinuntergehen.

Es wurde ziemlich dunkel, aber Miriam und Cornelius waren noch immer draußen. Ich vermuthete, sie werden einen Spaziergang in den Straßen machen; als ich aber an das Fenster des hintern Wohnzimmers trat, sah ich sie beide bei der Sonnenuhr stehen. Der Mond fiel mit seinen vollen Strahlen auf sie herab und beleuchtete besonders sie, und ich mußte der Schönheit die Ehre geben, die ich am Morgen vergeblich geläugnet. Sie trug noch das weiße Kleid der Medora und wie sie so da stand, mit dem prachtvollen nackten Arm auf die

Sonnenuhr gestützt, sah sie wie eine Statue der Ruhe und Schönheit aus.

Cornelius stand neben ihr, hielt ihre andere Hand in der seinen und schwieg. Endlich sagte er: „Sie haben es verloren.“

„Suchen Sie es,“ lautete ihre gleichgiltige Antwort.

Er bückte sich und hob etwas aus dem Grase auf; sie hielt ihm ihren Arm mit nachlässiger Grazie hin. Ich glaube, es war das Bracelet, das er daran befestigte. Er hob wirklich ungehindert den schönen Arm an seine Lippen.

Ich war nicht hiehergekommen, um sie zu beobachten; mein Herz war zum Zerspringen voll. Ich wandte mich weg und ging wieder nach dem vordern Wohnzimmer. Ich setzte mich an's Fenster. Kurz darauf hörte ich Jemand in der Hausflur; die Thüre wurde geöffnet; ich sah Miriam langsam durch den vordern Garten gehen, eine Rose abbrechen, die Thüre öffnen und sich nach ihrem eigenen Hause wenden. Endlich konnte ich mit Cornelius sprechen; ich eilte in den Garten hinaus, er war nicht da; ich rief ihn; er antwortete nicht. Ich ging die Treppe hinauf und klopfte an seine Thüre; auch dort war er nicht; ich suchte in dem Atelier und sah hinein, aber mit demselben Erfolge. Auch er mußte fortgegangen sein und ich war also allein im Hause. Ich fürchtete mich nicht, aber ich war unangenehm in meiner Erwartung getäuscht und setzte mich in trauriger Stimmung oben an die Treppe. Ich war nur wenige Minuten dort gewesen, als ich einen Tritt hörte, welchen ich als den von Cornelius erkannte.

„Bist Du es, Daisy?“ fragte er kurz anhaltend und mit scharfem Tone.

„Ja, Cornelius.“

„Was thust Du hier?“

„Ich glaubte, Du seiest hier!“

„Du weißt, ich war draußen.“

„Nein, Cornelius, ich wußte es nicht.“

„Das ist seltsam; Miriam hörte Dich antworten, als ich Dich vom Garten aus fragte, ob Deborah zurück sei.“

„Miß Russell muß sich getäuscht haben, Cornelius. Ich hörte Dich nicht, und antwortete nicht. Ich kam hierher, um nach Dir zu sehen; gewiß ich that's.“

„Gut,“ antwortete er, „laß mich vorbei, ich will hinaufgehen.“

Ich stand auf, sagte aber, während ich dieß that, noch einmal: „Ich wollte nach Dir sehen, Cornelius.“

Ich hoffte, er werde fragen, was ich von ihm wollte, er versetzte jedoch sehr kalt:

„Ich sagte ja das Gegentheil nicht,“ und er ging an mir vorüber, um in das Atelier zu treten, wo er nach etwas zu suchen begann.

„Was hast Du mit dem Feuerzeug gemacht?“ fragte er endlich ungeduldig.

„Ich habe es nicht berührt, Cornelius: aber wenn Du etwas brauchst, so kann ich Dir's ohne Licht suchen.“

Er antwortete nicht, sondern suchte im ganzen Zimmer umher. Ich drängte ihm meine Dienste auf.

„Laß mich suchen, Cornelius, Du weißt, ich brauche kein Licht.“

„Danke,“ versetzte er trocken, „ich habe jetzt, was ich brauche; aber ich muß mir ausbitten, daß Du meine Bücher liegen lässest. Ich fand soeben ein Buch auf dem Boden, das ich auf dem Tische liegen ließ. Ich bin doch neugierig zu erfahren, was Du um diese Stunde im Atelier wolltest.“

Mit diesen Worten schloß er die Thüre, verriegelte sie und ging, den Schlüssel in die Tasche steckend, die Treppe hinab, ohne ein Wort weiter an mich zu verlieren. Ich fühlte mich so mißstimmt, daß jeder Wunsch nach einer Erklärung in mir erstarb; aber selbst wenn ich diesen noch gehabt, wäre mir die Gelegenheit benom-

men gewesen. Als ich ihm hinunter folgte, fand ich ihn im Wohnzimmer mit Kate, welche fragte, wo Deborah sei. —

„Sagtest Du nicht, Deborah sei da?“ fragte Cornelius und wandte sich an mich.

„Nein, Cornelius.“

„Miß Russell hörte doch.“

„Sie kann es nicht gehört haben,“ antwortete ich ungehalten, „ich weiß nicht, warum Du mir nicht ebenso gut als ihr glauben willst.“

Cornelius warf mir einen strengen Blick zu.

„Du wurdest ja nicht angeklagt,“ sagte er, „und brauchtest Dich nicht in diesem Tone zu rechtfertigen.“

Kate warf uns einen flüchtigen Blick zu und sagte kurz:

„Ich bin erstaunt über Deborahs Ausbleiben; Du hast vielleicht ausgehen wollen.“

„Ich ging aus,“ versetzte Cornelius, „in der Meinung, sie sei da; aber ich blieb nur wenige Minuten fort.“

„Blieb Daisy allein?“

„Ich vermuthe, denn als ich zur Hinterthüre hinaus ging, ging Miriam durch die Vorderthüre weg, aber die Nachbarschaft ist sicher und Daisy fürchtet sich gewiß nicht.“

„Sie sieht sehr blaß aus,“ sagte Kate: „was hast Du ihr gethan?“

„Was hat sie mir gethan?“ antwortete er kalt.

Kate seufzte und legte die Hand auf meine Schulter, indem sie theilnehmend zu mir herabsah.

„Geh zu Bette, Kind,“ sagte sie freundlich.

Nichts war mir angenehmer. Sie küßte mich und sagte wiederum, ich sei sehr blaß; ihr Bruder erhob die Augen nicht von seinem Buche. Ich hielt ihn für unfreundlich und fühlte mich von ihm gekränkt. Ich war stolz, selbst ihm gegenüber; ich verließ das Zimmer ohne

ihm gute Nacht zu wünschen und ging, ohne eine Bessöhnung versucht zu haben, zu Bette.

Am folgenden Morgen erwachte ich in einer elenden unglücklichen Stimmung. Kate bemerkte meine niedergeschlagenen Blicke und meine mürrischen Antworten beim Frühstück und sagte etwas scharf:

„Ich möchte wissen, was mit Dir ist, Kind.“

Ich antwortete nicht, sondern sah mürrisch in meine Tasse; als ich zufällig meine Augen erhob, begegneten sie Cornelius' fest auf mich gerichtetem Blicke.

Ich fühlte, daß ich erröthete, erblaßte. Mit einem Gefühl von Schmerz, sah ich von ihm weg. Sogleich nach dem Frühstück, und ohne daß er mich aufforderte, ihn zu begleiten, ging ich nach dem Atelier hinauf; er war nicht lange dort gewesen, und ich lauschte noch der Strafpredigt, die mir mein Benehmen vorwarf, so hörten wir die Stimme ihres Bruders, der in einem befremdenden Tone von oben herabrief:

„Daisy.“

Ich gehorchte dem Rufe. Cornelius stand auf der Flur und wartete auf mich. Er ließ mich in das Zimmer eintreten, folgte mir dann und schloß die Thüre. Ich sah ihn an und blieb stille stehen; seine Stirne war blaß und gefaltet; seine braunen Augen, sonst so freundlich und heiter, glühten von einem unheimlichen Feuer; seine Lippen waren weiß und dünn und zitterten krampfhaft. Noch nie hatte ich ihn so gesehen. Er nahm mich an der Hand — und führte mich an seine Staffelei.

„Sieh!“ sagte er in leisem Tone.

Aber ich konnte meine Augen nicht von ihm abwenden.

„Sieh!“ sagte er wieder.

Ich gehorchte wehmüthig und fuhr erschrocken zurück.

Wo sonst das schöne, tiefsinnende Antlitz Medoras einst nach dem Himmel geblickt, war jetzt nichts, als ein

häßlicher Alex. Ich sah anfangs ungläubig hin; endlich sagte ich:

„Wie kam das, Cornelius?“

„Du meinst, wer that das?“ versetzte er.

„Hat's denn irgend Jemand gethan?“ fragte ich und sah zu ihm auf.

Er faltete seine Arme über die Brust und blickte mich an.

„Du fragst, ob es irgend Jemand gethan?“ rief er.

„Ja, Cornelius, denn wer konnte es thun, da Du weißt, daß Niemand im Hause war, als wir beide?“

„Es ist wahr, Niemand, als wir beide,“ antwortete er mit einem Lächeln, dessen volle Bedeutung ich nicht verstand. „Kate konnte es nicht sein, denn sie war fort.“

„Auch Deborah nicht!“ fügte ich rasch hinzu.

„Und Miß Russell ging zu gleicher Zeit mit mir.“

„Ich weiß gewiß, Niemand kam in Dein Atelier, während Du fort warst, Cornelius, denn ich saß oben an der Treppe.“

„Und ich bin überzeugt, daß Niemand in der Nacht hineinkam, denn ich hatte den Schlüssel in meiner Tasche.“

„Dann siehst Du, daß es Niemand gethan,“ versetzte ich und blickte zu ihm auf.

„Ich sehe,“ sagte er und legte seine Hand auf meine Schulter, indem er sich zu mir herabbeugte, „ich sehe das nicht, Daisy. Ich sehe, daß nur zwei Personen es gethan haben können, — Du oder ich, — ich will Dich rathen lassen, wer es war.“

„Und hast Du es wirklich gethan, Cornelius?“ fragte ich höchst erstaunt.

Cornelius' Augen funkelten, seine Lippe zitterte, und indem er sich in wildem Zorne von mir abwandte, sagte er ziemlich ruhig:

„Geh fort.“

Ich sah ihn an — die Wahrheit durchzuckte mich — Cornelius hatte mich im Verdachte, daß ich es ge-

than. Ich war weit mehr von Erstaunen, als von Ent-
rüstung betäubt.

„Hast Du mich gehört?“ fragte er, mit der gleichen
tödtlichen Ruhe in seinem Tone.

„Geh fort!“ und seine ausgestreckte Hand deutete
nach der Thüre.

Aber ich bewegte mich nicht.

„Geh fort,“ war seine einzige Antwort, indem er
sich von mir wegwandte.

„Cornelius,“ wiederholte ich, indem ich ihm folgte,
„glaubst Du, daß ich es gethan?“

„Geh fort,“ sagte er, ohne mich anzusehen.

„Cornelius, meinst Du, ich habe es gethan?“ fragte
ich zum dritten Male und stellte mich vor ihn, um ihn
zum Stehen zu bringen. Ich war nicht ärgerlich — ich
war kaum bewegt — ich sprach ruhig, aber ich fühlte,
daß, wenn er mich auch in der nächsten Minute ermor-
dete, ich eine Antwort hätte von ihm erzwingen müssen
und erzwingen würde.

„Ja,“ antwortete er, mit einer Art zornigen Er-
staunens über meine Kühnheit; „ja, ich sage, Du hast
es gethan.“

Ich trat einige Schritte zurück und mein erhobener
Blick begegnete dem seinen.

„Cornelius,“ sagte ich sehr ernst, „ich habe es nicht
gethan.“

„So, Du hast es nicht gethan?“ rief er.

„Nein,“ versetzte ich und schüttelte über diesen seltsa-
men Irrthum den Kopf.

„So!“ wiederholte Cornelius, im selben Tone,
„Du hast es nicht gethan — wer dann?“

„Ich weiß es nicht, Cornelius, wie sollt' ich auch?“

„Wie solltest Du? War es nicht soeben noch bewiesen,
daß es nur zwei Personen gethan haben konnten, Du
oder ich und da ich zufällig es nicht gewesen bin, so
folgt ganz natürlich, daß Du es bist.“

Ich sah ihn ungläubig an: ich glaubte nur verneinen zu dürfen, um meine Unschuld zu bestätigen, und vermuthete deßhalb, er habe mich nicht verstanden.

„Cornelius,“ sagte ich, „hörtest Du nicht, daß ich sagte, ich sei es nicht gewesen?“

„Ich hörte es — was ist damit gesagt?“

„Nun, daß ich es nicht sein kann.“

„Wer sonst?“

„Ich weiß nicht!“

„War das Bild nicht unverletzt, als ich wegging?“

„Ja, Cornelius, denn ich war noch hier, als Du weg gingst und ich sah es.“

„Du gestehst?“

„Warum nicht, Cornelius.“

„Du gestehst, daß Du hier warst, nachdem ich mit Miriam fortgegangen, und daß Du bis zum Thee geblieben, zu welcher Zeit ich Dich selbst gerufen.“

„Ja, Cornelius, ich war hier oben.“

„Bliebst Du nicht allein im Hause, als Alles fort war?“

„Allerdings, Cornelius.“

„Fand ich Dich nicht an der Thüre dieses Zimmers?“

„Ja, Cornelius, ich saß oben an der Treppe.“

„Hindertest Du mich nicht, ein Licht anzuzünden?“

„Ich sagte, Cornelius, ich könne ohne Licht finden, was Du suchest.“

„Und Du sagtest das zweimal — zweimal.“

„Allerdings, ich glaube zweimal.“

„Ich that, kaum weiß ich weßhalb — etwas ganz Ungewöhnliches — ich schloß die Thüre, ich nahm den Schlüssel. Mußt Du nicht zugeben, daß, was geschah, vorher geschehen sein mußte?“

„Ja, Cornelius.“

Ich sprach wie im Traume. Jede Antwort fiel mechanisch von meinen Lippen, und doch wußte ich, daß

mit jedem Wort des Zugeständnisses, das Neß der Wahrscheinlichkeit, welche ich nicht mal zu widerlegen suchen konnte, sich immer enger zusammenzog.

„Nun,“ sagte Cornelius, mit dem Tone eines Richters, der zu Gerichte saß, „was hast Du gegen Thatfachen zu sagen, die durch Deine eignen Geständnisse bestätigt werden?“

„Nichts, als daß ich es nicht gethan.“

Ich sprach kaum hörbar; denn meine Sinne schwanden und ich fühlte mich so schwach, daß ich mich an der Lehne eines Stuhles halten mußte, um nicht umzufallen.

Cornelius sah dies; er wandte sich rasch nach mir um — denn er ging im Zimmer auf- und ab — und schien mit sich zu kämpfen; endlich blieb er stehen, ergriff meine Hand, hieß mich auf das Ruhebett sitzen und nahm neben mir Platz.

„Komm,“ sagte er in etwas milderem Tone, „ich sehe, was es ist, ich habe Dich erschreckt, — Du fürchtest Dich, es zu gestehen, — das ist's, nicht wahr?“

„Nein, Cornelius.“

„Was ist es dann? Furcht vor Bestrafung?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Scham,“ sagte er in leisem Tone. „Nein? was dann?“

„Ich habe es nicht gethan, Cornelius.“

Er ließ meine Hand sinken.

„Nimm Dich in Acht,“ sagte er in einem leisen Tone, der trotz seiner scheinbaren Milde etwas Drohendes hatte, „nimm Dich in Acht! Ich war geduldig, aber ich kann leicht gereizt werden. Ich kann nur Handlungen der Leidenschaft, der Eifersucht und selbst des Neides verzeihen, aber niemals eine Lüge vergeben.“

Ich liebte ihn, aber mein Blut stieg mir bei diesen Worten zu Kopf.

„Bin ich eine Lügnerin?“ fragte ich und sah ihm offen ins Gesicht; „war ich je eine?“

„Nie,“ antwortete er bewegt, „und ich will es nicht als eine That der Hinterlist, sondern als die Folge von Furcht, Hartnäckigkeit oder mißverstandenen Stolz betrachten. Ich will sogar hinzufügen, daß ich Dich der Täuschung unfähig halte, denn gestern verriethest Du Deine Gefühle bezüglich dieses Bildes und des Originals mit seltsamer Unflugheit, und diesen Morgen trugst Du in Deinem Gesichte das Bewußtsein Deiner Schuld. Und nun höre mich. Du hast das Werk, das ich schätzte, vernichtet, das Bild der, die ich liebte, verunstaltet; Du hast mich gereizt, gequält, beleidigt, und doch ver-gebe ich Dir. Ja, mehr noch: weder Kate, noch Miriam sollen es erfahren, was geschehen. Ich will der, die ich trotz so mancher Fehler lieben muß, diese Demüthigung ersparen und Alles unter einer Bedingung — einer leichten — gestehe.“

„Ich kann nicht,“ rief ich leidenschaftlich, „wie kann ich?“

Er unterbrach mich. „Nimm Dich in Acht,“ sagte er wieder, „bestehe nicht darauf. Ich sprach ruhig, aber ich bin noch sehr ärgerlich, Daisy. Lügne nicht länger, böses Kind.“

Er war freilich sehr ärgerlich. Seine zusammengezogene Stirne — sein unruhiger Blick, in welchem ein schlecht unterdrücktes Feuer glühte, — seine Lippe, die er ungeduldig zusammenpreßte, sagten mir, daß sein Zorn nur unter einer scheinbaren Ruhe schlafe. Er wollte nicht, daß ich läugne, und ich konnte nicht gestehen; ein seltsames Gemisch von Verzweiflung und Rücksichtslosigkeit ergriff mich. Ich drängte mich näher an ihn, ich schlang meinen Arm um seinen Hals und legte meine Hand an sein Herz, damit sein Zorn, wenn er mich träfe, wenigstens hier mich ereile. Er stieß mich nicht weg — weit entfernt, er zog mich näher an sich.

„O ja!“ sagte er, indem er zu mir herabsah, „ich habe Dich sehr lieb. — Du brauchst nicht hierher zu kom-“

men, um es mir zu sagen — ich weiß es und weiß es nie besser, als wenn Du mich böse machst: wenn Du morgen stirbst, ich würde mich Tage, Wochen und Monate lang grämen und doch bin ich zornig und Du solltest mich nicht reizen.“

Warum fand ich ein so seltsames Vergnügen an seinem Zorne, daß ich dem Drange meines Herzens nicht widerstehen konnte, und meine Lippen auf seine Wangen drücken mußte.

„Ja,“ sagte er ruhig, „Du darfst mich wohl küssen; aber vertraue nicht darauf — selbst wenn ich Dich küsse nicht, — ich bin sehr böse.“

„Aber Du liebst mich, Cornelius, Du weißt, Du liebst mich; sei so böse, als Du willst, Du kannst mir keine Furcht einjagen.“

„Ja, ich liebe Dich, — Du böses Kind!“ versetzte er mit einem befremdenden Blicke; „aber erfahre trotz alledem, was Du zu erwarten hast. Gestehe, und ich verzeihe Dir gern. Lüge und Du wirst mich ebenso unbarmherzig in meiner Bestrafung finden, als ich jetzt offen im Vergeben bin. Ich würde Dich allerdings hier behalten, aber aus meinen Armen und aus meinem Herzen verbannen. Ich kann es, Daisy! Ja, so sicher als Deine Arme sich jetzt um meinen Hals schlingen, und Deine Wange jetzt an der meinen ruht, so sicher, als ich Dir jetzt diesen Kuß gebe, werde ich bei dem beharren, was ich sage.“

Er küßte mich während er sprach und zwar sehr freundlich: aber sein blasses, strenges Gesicht, gab mir nicht die leiseste Hoffnung, daß ich ihn werde bewegen können. Ich sah ihn an und er lächelte, wie im Bewußtsein eines unabänderlichen Beschlusses. Das war also mein Schicksal — nicht mehr von Cornelius geliebt, geherzt, geliebkost zu werden. Der Gedanke stieg in all' seiner verzweiflungsvollen Traurigkeit vor meinem Blicke auf. Einen Augenblick fühlte ich mich versucht, nachzu-

geben, aber das gute Gewissen erhob sich mit Entrüstung und der Stolz empörte sich bei dem Gedanken. Ich sah Cornelius mit trauervollem Blicke an. Ich nannte ihn grausam, streng und unversöhnlich in meinem Herzen und doch glaube ich nicht, daß ich ihn je so sehr geliebt, als in diesem Augenblicke, vielleicht weil die Ueberzeugung, die ihn mich zu verdammen zwang, so rein war und er mich trotz seines Glaubens an meine Schuld noch so innig liebte.

„Nun,“ sagte er ungeduldig, denn ich wollte mich nicht aus seiner Umarmung losmachen, da sie die Letzte zu sein schien.

Ich schlang meine Arme fester um seinen Hals — ich küßte seine Stirne, seine Wange, seine Hand.

„Gott segne Dich für all' Deine Güte, Cornelius!“ sagte ich und weinte bitter; „Gott segne Dich!“

„Was weinst Du, Kind?“ fragte er.

„Und Gott segne Kate,“ fuhr ich fort, „obgleich ich sie nie so sehr geliebt, als Dich.“

„Daisy!“

„Ich kann Dich nur noch um eines bitten, küsse mich noch einmal, Cornelius.“

„Nicht ein, sondern zehnmal, wenn Du gestehst Daisy.“

„Ja, aber küsse mich jetzt.“

„Wozu?“ fragte er mißtrauisch.

„Weil ich Dich darum bitte.“

Er entsprach meiner Bitte, er küßte mich mehremal und mischte in die Liebkosungen einzelne abgebrochene Worte.

„Ich weiß gewiß, Du wirst gestehen,“ sagte er, „ich bin's überzeugt: Du weißt, wie schwer es für mich würde, Dich nicht mehr lieb haben zu dürfen — gewiß, Du wirst.“

Ich sah ihn von Thränen ganz geblendet an, dann erhob ich mich, machte meine Arme von seinem Hals

los und verließ ihn und ich hatte mein Schicksal entschieden. Auch Cornelius stand auf, blaß vor Zorn.

„Willst Du mir trozen?“ fragte er ungehalten. Ich antwortete nicht.

„Daisy,“ sagte er wieder, „ich höre einen Schritt — ich lasse Dir noch die Wahl — gestehe, ehe Kate oder Miriam eintritt — ein Wort wird hinreichen.“

Aber meine Lippen blieben geschlossen und stumm.

„Ganz wie Du willst,“ rief er und wandte sich zornig weg.

Die Thüre öffnete sich und Miriam trat ein, blaß und ruhig, in ihrem weißen Gewande.

„Ich komme früh, wie Sie sehen,“ sagte sie leise mit ihrer sanften und klaren Stimme. „Was ist das?“ fügte sie hinzu und sah uns erstaunt an.

„Sehen Sie hierher, hierher, Miriam!“ versetzte Cornelius mit der Bitterkeit der Entrüstung in seiner Stimme.

Miriam kam langsam näher. Sie sah zuerst das Bild und dann mich an.

„Nun,“ sagte sie, „es ist schade, sehr schade, aber es ist ja doch nur ein Bild.“

„Nur ein Bild!“ wiederholte Cornelius.

„Ja,“ antwortete sie, „nur ein Bild. Ich will Ihnen wieder sitzen und Sie machen es dann noch besser.“

„O Miriam, Miriam!“ rief er etwas leidenschaftlich, „es ist nicht bloß der Verlust des Gemäldes, was mich schmerzt.“

„Was denn?“ fragte sie und sah ihn an.

„Sie fragen?“ sagte er, ihren Blick erwidern; „ach, Miriam, Sie wissen nicht, Niemand weiß, was dies Kind mir gewesen! Ich habe Nächte lang an ihrem Krankenlager gewartet und gefühlt, daß wenn sie stürbe, etwas von mir genommen würde, das mir nichts ersetzen könnte. Obgleich sie ein Kind war und noch ist, machte ich sie zu meiner Gesellschafterin und Freundin;

sie kannte mehr als irgend ein anderes lebendes Wesen meine Gedanken, Wünsche, Hoffnungen. Ich gab ihr Unterricht und fand Gefallen daran. Ich sorgte für sie, habe sie seit Jahren gehegt und gepflegt, und sie um so mehr geliebt, weil es mir freistand, sie nicht zu lieben. Sie war mir theuer, wie mein eigen Fleisch und Blut oder um so theurer, weil sie nicht mein war; denn während sie mir so heilig, als ob die engsten Bande der Verwandtschaft uns vereinten, fand ich ein Vergnügen und einen Reiz in dem Gedanken, daß sie eine Fremde sei. Selbst jetzt, so sehr sie mich beleidigt hat und schuldig ist, fühle ich, welch' bitterer Kampf es für mich sein wird, sie aus meinem Herzen zu reißen."

"Vergeben Sie ihr," sagte Miriam sanft.

"Ihr vergeben! Sie will nichts von Vergebung wissen. Stolz und hartnäckig, trotz ihrer Schuld, schlägt sie die Verzeihung aus; und ich, der ich trotz meines Zornes, als ich sie diesen Morgen heraufrief, meine Ehre für ihre Wahrheitsliebe zum Pfand eingesezt hätte — ich mußte, daß sie eifersüchtig und leidenschaftlich war — aber ich hätte sie nicht in Gedanken einer Lüge beschuldigen mögen."

"So ertappten Sie sie also nicht auf der That?" fragte Miriam sinnend.

"Nein, denn es geschah offenbar diese Nacht."

"Woher wissen Sie, daß sie es war?"

"Es kann es Niemand anders gethan haben."

"Womit beweisen Sie das? Sie ist nicht gezwungen, ihre Unschuld zu beweisen. Sie müssen ihre Schuld beweisen. Es herrscht noch ein Zweifel — lassen Sie ihn der Angeklagten zu Gute kommen."

"Ein Zweifel!" rief er beinahe entrüstet — "ein Zweifel! wenn mir nur der leiseste Zweifel bliebe, würde ich weder in Wort, That, Blick noch Gedanke nur die leiseste Anklage gegen sie aussprechen. Ein Zweifel! Wollte Gott, ich könnte zweifeln! Aber es ist unmög-

lich, Alles spricht gegen sie.“ Er wiederholte kurz die Beweise, die er bereits gegen mich vorgebracht.

„Was soll ich nach all' dem denken?“ fügte er hinzu.

„Daß Sie einen geheimen Feind haben,“ versetzte Miriam ruhig.

„Ist er ein Zauberer?“ fragte Cornelius; „konnte er aus den Wolken fallen, um meine Arbeit zu vernichten. Aber so absurd auch die Voraussetzung ist, daß ein so unbekannter Mensch, wie ich, solch' einen Feind haben sollte, so widerspricht ihr schon die einfache Thatsache — der Stuhl, den ich selbst ans Fenster setzte, steht noch da. O nein, Miriam, mein Feind kam nicht von außen; mein Feind ist ein Wesen, das ich eines Abends, in meinem Mantel gehüllt, nach Hause brachte, das mein Brod gegessen und oft aus meiner Schaaale getrunken; das oft an meinem Herzen eingeschlafen; das ich drei Jahre lang geliebt, gehegt und gepflegt.“

Das war mehr, als mein volles Herz ertragen konnte. Ich stand auf der Seite, lauschte mit gesenktem Kopfe und gefalteten Händen, stumpf und resignirt. Ich trat näher, stellte mich vor ihn und sah zu ihm auf: meine Thränen fielen wie ein Regen herab und blendeten mich, aber durch Senfzer und Thränen bahnte sich der leidenschaftliche Ausruf: „Cornelius, Cornelius, ich habe es nicht gethan!“ den Weg. Ich sank vor ihm auf die Kniee, um meine Unschuld zu betheuren, nicht um Verzeihung zu erflehen.

„Sie hören sie,“ sagte er zu Miriam und sah mich nicht ohne Rührung an, aber sein Gesicht sagte mir's nur zu deutlich ohne Ueberzeugung.

Einen Augenblick blieben wir so. Ich konnte meine Blicke nicht von ihm abwenden; die Worte fehlten mir, aber es war, als ob Geist zum Geiste, Herz zum Herzen spräche und, die Bande des Fleisches brechend, die stille Wahrheit von meiner Seele zu der seinen getragen würde und sich dort mit Flammenschrift einprägte.

Er bückte sich und hob mich ohne ein Wort zu sprechen auf. Neben ihm stand ein Stuhl: er setzte sich nieder und nahm mich in seine Arme; er drückte mich an sein Herz und nie war seine Umarmung inniger, zärtlicher gewesen; er sah zu mir herab und nie war sein Blick feuriger gewesen; er sprach — nicht mit Worten der Verdamnung oder Drohung, sondern mit all' dem Feuer seiner Gefühle und der Glut seines Herzens. Ich weinte vor Freude; ich hielt mich für freigesprochen: ach, wie bald wurde ich enttäuscht, er hatte mir nur vergeben.

„Ja,“ sagte er, „ich nehme meinen Entschluß zurück, meine Liebe bleibt Dir; denn obschon Du mich nicht daran erinnert hast, Daisy, so bin ich doch eingedenk, daß ich Dir einst versprach, ich würde Dir Alles vergeben, um des Vertrauens willen, das Du mir einst gezeigt. Und ich vergebe Dir als Christ, als Mann von Ehre, verzeihe ich Dir, magst Du gestehen oder nicht. Ich appellire nicht an Deine Furcht vor Strafe, an Deine Dankbarkeit für die Vergangenheit, an Dein Bangen vor der Zukunft, an Gewissen oder Liebe; ich vergebe Dir und stelle es Dir frei, ob Du sprechen oder schweigen willst.“

Ich verstand ihn nur zu gut. Cornelius wollte kein Geheimniß aus mir herausbringen, sein Herz war großmüthig und edel; er trug die erhabensten Gesinnungen in sich und mit dieser unbedingten Verzeihung appellirte er nur durch das höchste und edelste Gefühl des menschlichen Herzens — durch Großmuth an mich. Bis jetzt hatte er mich blos für launisch und starrköpfig gehalten; mit dem stummen Schmerze der Verzweiflung fühlte ich, daß ich nun verurtheilt war, gemein und niedrig vor ihm zu erscheinen. Denn er sah mich mit so edlem Vertrauen, mit so tiefem Glauben und mit einem Ausdruck in seinen Augen an, der mit dem Triumphe eines edeln Herzens zu mir zu sagen schien: „Du hast mich beleidigt,

Du hast mich hintergangen, aber ich will sehen, ob Du auch dem Widerstand leisten kannst!" Er wartete offenbar auf ein Geständniß, das nicht kam. Er ließ mich ohne die geringste Spur von Zorn los und sagte in einem Tone, dessen vorwurfsvolle Sanftheit mir das Herz durchbohrte:

"Du kannst mich nicht hindern, daß ich Dir vergebe, Daisy."

Damit wandte er sich von mir ab, nahm Medora von der Staffelei und suchte nach einer andern Leinwand von derselben Größe. Miriam hatte sich mit bewegungsloser Fassung auf das Ruhebett gesetzt und sah, den Kopf wie eine Statue auf die Hand gestützt, zu ihm auf. Sie drehte sich um:

"Was soll das, Cornelius?"

"Ich will wieder beginnen, wenn Sie nichts dagegen haben. Ich sann bereits auf Veränderungen in der Stellung."

Sie sah ihn kühn und nicht ohne Staunen an.

"Sie haben es bald verwunden," sagte sie.

"Warum nicht?" fragte er ruhig; "wundern Sie sich nicht darüber, Miriam; Gram und Zorn beherrschen mich nicht lange. Wenn ich fühle, daß etwas ganz verloren ist, so klage ich auch nicht mehr darüber; die Arbeit von Tagen und Monaten ist vernichtet; gut, so beginne ich auf's Neue."

Miriam stand auf und trat zu ihm vor die Staffelei: sie sah etwas blaß, aber gefaßt aus, als ob nichts geschehen wäre.

"Vergeben Sie ihr," flüsterte sie, "um meinetwillen!" und sie nahm seine Hand in die ihre.

"Ich habe ihr vergeben, Miriam," antwortete er, indem er ihr einen überraschten Blick zuwarf, "hörten Sie nicht, daß ich es sagte?"

"Von ganzem Herzen?"

"Von ganzem Herzen," antwortete er offen.

„Aber unter der Bedingung, daß sie gesteht, zugibt oder dergleichen?“

„Nein, ich ließ ihr die freie Wahl, zu schweigen oder zu sprechen. Sie will nicht gestehen — ich werde deshalb mein unbedingtes Versprechen nicht zurückziehen; aber bitte, wir wollen nicht mehr davon reden.“

Miriam beharrte jedoch darauf.

„Es ist wahr,“ sagte sie, „daß Daisy nicht gestand, aber sie leugnete auch nicht.“

Cornelius Augen leuchteten auf; er erfaßte diesen Gedanken äußerst lebhaft.

„Wahr,“ versetzte er, „sehr wahr, Miriam, sie leugnete nicht.“

Er sah mich an, während er dies sagte. Ich stand, wo er mich gelassen, neben seinem leeren Stuhl. Ich sah ihn und Miriam an; sie stand neben ihm, die eine Hand in die seine geschlungen, die andere auf seiner Schulter ruhend, und äußerte kein Wort. Von dem Wunsche beseelt, mich in seine Achtung wieder einzusetzen und den Flecken auszulöschen, der auf meiner Ehre ruhte, konnte Cornelius, als er mich noch immer schweigen sah, nicht umhin zu sagen:

„So ist es, Daisy, nicht wahr? Du leugnest nicht?“

Ich war still gewesen; still und ruhig. Ich hatte meine Unschuld nicht mit lauten und heftigen Worten, sondern mit einer einfachen Verneinung bethenert. Angeklagt zu sein und ohne gehört zu sein, verurtheilt zu werden, das hatte mich nicht empört: ich segnete meinen Kläger, küßte die Hand meines Richters. Ich hatte ihn nicht mit Thränen, Bitten und Protestationen ermüdet. Ich konnte keinen Beweis als mein Wort vorbringen, und wenn man daran zweifelte, so konnte ich nichts als schweigen. Viermal war ich vor ihm gestanden und hatte ihm gesagt, — was konnte ich ihm mehr sagen? — daß ich es nicht gethan. Er hatte mir nicht geglaubt und ich hatte es mit der Ergebung ertragen, die

für mich nur eine bittere Beleidigung sein konnte; aber selbst von ihm konnte ich nicht mehr ertragen, selbst gegen ihn wollte ich nicht länger meine Unschuld be-
theuern. Ich hatte meinen Stolz mit der ganzen Demuth der Liebe zu seinen Füßen gelegt; er erhob sich jetzt um so gewaltiger in mir und verbot mir jede weitere Rechtfertigung.

„Nein, Cornelius,“ versetzte ich, ohne ihn dabei anzusehen, „ich leugne es nicht.“

Ich stand an der Thüre; ich öffnete und verließ das Zimmer.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Meine Schläfe pulsrten; mein Blut strömte mit fieberhafter Hitze durch meine Adern; es war mir, als würde ich von einem glühenden Strome nach einem tiefen, feurigen Abgrunde fortgerissen, wo zornige Stimmen ein wildes Geschrei erhöben, das meinen unmächtigen Ruf: „Ich habe es nicht gethan!“ beständig übertäubte.

Ich weiß nicht, wie ich in mein Zimmer kam; wahrscheinlich ruhig und still; denn als ich mich von dem betäubenden Ausbruch leidenschaftlicher Entrüstung wieder erholte, lag ich auf meinem Bette und war allein. Ich weinte nicht, ich stöhnte nicht; ich hatte kaum einen klaren Gedanken, aber ich trank mit langen Zügen aus dem Becher der Wehmuth, der so plötzlich an meine Lippen gesetzt worden. In der Jugend lieben wir den Kummer nicht, aber wenn er zu uns kommt, erfassen wir ihn mit seltsamer Begier; es liegt ein wollüstiger,

trauriger Reiz in dem ersten Uebermaaß der Wehmuth. Wir sind freilich bald des bittern Trankes satt; ich hatte mich mit dem Gefühle niedergelegt: „Nun bin ich so elend, als ich nur sein kann, aber ich mache mir nichts daraus!“ aber ach! wie bald war ich des Grames müde! wie bald rief ich aus den Tiefen meines Jammers zu dem um Hülfe, der meine Unschuld kannte, der mir niemals Unrecht gethan und der, mochte ich auch noch so schuldig sein, mich nie ungehört verdammt hätte!

Welchen Werth hatte Cornelius' Liebe und Freundlichkeit für mich, da ich mit einer Bitterkeit, die kein Wort auszudrücken vermag, fühlte, daß ich seine Achtung für immer verloren hatte? Was konnte mir an einer Neigung liegen, die kein Leben mehr besaß? Nichts; obgleich ich noch ein Kind an Jahren war, empörte sich doch etwas in mir bei dem bloßen Gedanken an seine Zärtlichkeit und Liebkosungen. Wenn er mich für schuldig hielt, so mochte er mich hassen und verabscheuen; seine Abneigung wäre mir süßer gewesen, als diese Liebe, die er einem Wesen widmen konnte, das er, je mehr er ihm vergab, desto mehr verachten mußte.

Dieses Gefühl — daß es besser sei, gehaßt, als aus Schwäche geliebt zu werden — barg keinen Trost in sich. Ich stöhnte noch unter der unerträglichen Last so vielen Elends, Geist und Fleisch empörten sich dagegen und sagten, es sei unerträglich, ich wolle lieber alles Andere geduldig ertragen, als das; Krankheit wäre angenehm und der Tod selbst im Vergleiche süß. Und als ich so dachte, erinnerte ich mich der Zeit, da ich dem Sterben nahe war, Cornelius an meinem Bette weinte und ich die Achtung und seine Thränen mit mir in's Grab genommen: um dies Gefühl rechtete ich mit der Vorsehung, die unser Schicksal lenkt. Ich fragte, warum mir das vorbehalten worden? warum man mich für schuldig hielt, da ich unschuldig war? warum mir Cornelius nicht glaubte? warum mir keine Hoffnung bliebe,

daß ich je freigesprochen würde? warum das einzige Wesen, für dessen gute Meinung ich Alles gegeben, was ich geben konnte, das einzige gerade war, das mich verdammte? Hätte ich in mein Herz geblickt, so hätte ich die strenge Antwort gefunden: „Durch einen Gözen soll der Gözendienner unkommen.“ Aber ich that keinen solchen Blick und blieb bei dem peinlichen Gedanken stehen, daß, wenn ich auch unschuldig, mir keine Hoffnung bleibe, und ich versank in wilde Verzweiflung, als wäre es eine neue Entdeckung. Ich weinte anfangs leidenschaftlich, dann stiller und ohne es selbst zu wissen. Mein Kopf that mir weh; meine müden Augen schlossen sich; ich schlief nicht, versank aber in die Apathie stumpfen Schmerzes.

Ich weiß nicht, wie lange ich in diesem Zustande dagelegen, als sich die Thüre öffnete und Kate — ich kannte ihren Schritt — eintrat. Sie kam an mein Bett, beugte sich über mich und flüsterte, da sie sah, daß meine Augen geschlossen waren:

„Schläfst Du, Daisy?“

Eine leichte Bewegung meines Kopfes drückte zugleich aus, daß ich wache, aber nicht sprechen könne. Sie nahm meine Hand, sagte, sie sei kalt, ging in das nächste Zimmer und brachte ein schweres Kleidungsstück, mit welchem sie mich bedeckte. Ich fühlte mehr, daß sie bei mir blieb, als ich sie sah; dann hörte ich sie leise das Zimmer verlassen. Mein Herz schwoll, als sich die Thüre hinter ihr schloß. Nicht ein Wort des Glaubens oder Zweifels hatte sie geflüstert und doch war ihre Stimme voll Theilnahme und freundlich. Offenbar hielt auch sie mich für schuldig, hatte Mitleid und vergab mir.

„Sei dem so!“ dachte ich mit bitterem Schmerze: „mag mich Jedermann anschuldigen, ich spreche mich frei; Niemand soll mir glauben, ich halte fest an meiner Wahrheit. Ich werde mich ohne ihren Beifall und ihr Vertrauen behelfen lernen.“

Ich verharrte in dieser Stimmung, bis Kate nach Verfluß von einigen Stunden wieder heraufkam. Sie beugte sich zu mir herab und fragte, ob ich schlafe. Ich öffnete meine schweren Augen, schloß sie aber, vom Lichte geblendet, sogleich wieder.

„Komm herab zum Essen!“ sagte sie freundlich.

„Ich bin nicht hungrig.“

Es entstand eine Pause; ich glaubte, sie sei gegangen und sah auf; sie stand an dem Fußende meines Bettes und sah mich mit wirklich kummervollem Blicke an.

„Daisy,“ sagte sie in ihrem überzärtlichen Tone: „hast Du mir wirklich nichts zu sagen?“

Ich sah sie an; ihr Blick sagte mir, daß sie kein Geständniß, sondern eine Rechtfertigung erwarte; deßhalb antwortete ich:

„Nein, Kate!“ und schloß meine Augen wieder.

Sie verließ mich, kehrte jedoch bald zurück und brachte ein kleines Brett mit einer Platte, auf welcher sich ein Stück Geflügel und ein Glas Wein befand. Sie bat mich, zu essen. Ich versicherte sie, daß ich nicht hungrig sei.

„Versuche es,“ drängte sie; „ich versprach Cornelius, nicht früher zu gehen, bis ich Dich etwas nehmen gesehen.“

Ihr zu Gefallen, versuchte ich davon. Aber sie sah, daß mich der Versuch Ueberwindung kostete; sie drängte deßhalb, daß ich etwas Wein nehme.

„Cornelius goß ihn aus seinem eigenen Glas,“ sagte sie, und versuchte ihn, ehe er ihn herausschickte; „Du mußt etwas nehmen.“

Wein erschien selten auf unsrem frugalen Tische; er wurde mir als gefährlich verboten; Cornelius ließ jedoch immer etwas in seinem Glas und gab ihn verstopfen, während seine Schwester that, als sehe sie anderswohin. Ich wußte, weßhalb er mir ihn gesandt; es war ein Zeichen alter Zuneigung trotz dem, was geschehen war. Ich wollte den Bescheid nicht ausschlagen: ich setzte

mich deshalb auf, nahm das Glas und hob es an meine Lippen; aber während ich dies that, schnürte mir der Gedanke an die so heraufbeschworene Vergangenheit das Herz zusammen, ein Gefühl der Empörung bemächtigte sich meiner, ich konnte keinen Tropfen trinken und stellte das Glas nieder. Kate seufzte, sah jedoch, daß es vergeblich sein würde, weiter in mich zu dringen, und verließ mich deshalb in der Hoffnung, ich werde in ihrer Abwesenheit vielleicht trinken.

Ich machte keinen Versuch; weshalb auch? die Thränen und der aufs Neue in all' seiner Bitterkeit geweckte Kummer waren Nahrung genug für mich. Warum hatte Cornelius mir dieses Zeichen einer Gemeinschaft gezeigt, aus der Treu und Glauben für immer verschwunden waren? Warum sollte ich aus diesem Glase trinken, während er mich für eine Lügnerin hielt? Ich that es nicht und wartete, entschlossen, es nicht zu thun, bis er meine Wahrheit anerkannt. Ich schob das Brett von mir weg; als ich dies that, entdeckte ich, daß Kate mich mit einem alten Mantel ihres Bruders bedeckt hatte. Ich erkannte ihn sogleich: es war derselbe, in welchem er mich bei Mr. Thornton besuchte; derselbe, in dessen Falten er mich, das schwache und fränkliche Kind, gehüllt. Ich warf ihn im Uebermaß des Zornes und der Verzweiflung weg; er mochte für mich sorgen und mich lieblosen, aber er konnte nie mehr für mich werden, was er einst gewesen.

Nach einiger Zeit wurde ich ruhiger, oder sank vielmehr in die Apathie, die nicht Ruhe ist. Auf meinem Bette liegend, sah ich durch das gegenüber befindliche Fenster nach dem grau bewölkten Himmel. Der vorhergehende Tag war klar und schön gewesen; der heutige war düster und umzogen; einer jener Septembertage, die etwas finsternes, kaltes und winterliches in ihrem Aussehen haben. Mein Zimmer wurde dunkler und unbehaglicher, als der Abend hereinbrach; aber er war immer

noch nicht so traurig und kalt, als mein verlassenes Herz.

Ein wohlbekannter Tritt auf der Treppe weckte mich aus meinen Träumen. Ich lauschte; man pochte leise an meiner Thüre; ich antwortete nicht; es erneuerte sich, ich blieb stille. Cornelius, denn er war es, wartete einen Augenblick und trat dann ein. Wie seine Schwester kam er an mein Bett und beugte sich über mich herab, aber das Zimmer war dunkel geworden; er zog den Vorhang zurück; ich beschattete die Augen mit der Hand; er zog sie weg.

„Du schläfst nicht,“ sagte er, „sieh' mich an, Daisy.“

Ich gehorchte; er blickte mich an, während er meine Hand in der seinen hielt; es lag eine gewisse Trauer in seinem Antlitz und vielleicht noch mehr Mitleid als Trauer. Ich sah allerdings, glaube ich, bemitleidenswerth genug aus. Er bemerkte die unberührte Speise, den ungekosteten Wein.

„Du hast nichts genommen,“ sagte er, „nicht mal einen Tropfen von dem Wein, den ich Dir sandte, warum nicht?“

„Ich konnte nicht.“

„Versuche es.“

Er wollte das Glas an meine Lippen setzen; ich stieß es so heftig weg, daß die Hälfte verschüttet wurde. Er sagte nichts darüber, suchte jedoch, da er die Todtenkälte meiner Hand fühlte, mich mit seinem Mantel zu bedecken; ich erhob mich, um ihn wegzustoßen; Cornelius nahm auch davon keine Notiz.

„Geh mit mir hinunter und trinke etwas Thee,“ sagte er ruhig; „dies Zimmer ist so kalt, drunten ist eingeheizt.“

Ich gehorchte mechanisch. Ich setzte mich auf, strich mein losgelöstes Haar aus dem Gesichte und stieg herab. Ich folgte ihm hinaus, war aber noch sehr schwach

und schwindlich; ich mußte mich an ihn halten, um mich zu stützen, bis wir in das Wohnzimmer traten. Er sah aus, wie ich es so oft, an manchem glücklichen Abend gesehen. Das Feuer brannte hell; die Lampe goß ihr mildes, sanftes Licht umher; der Kessel summt auf dem Feuer; die weißen Porzellantassen standen auf dem kleinen Tische zum Gebrauche bereit und Kate saß, wie gewöhnlich an der Arbeit: aber so vertraut auch alles erschien, so war mir doch, als ob ich in Jahren nicht dagewesen. Als wir eintraten, sah Kate auf und seufzte, und machte dann in tiefem Schweigen den Thee. Cornelius ließ mich am Feuer Platz nehmen und setzte sich neben mich; er gab mir selbst meine Tasse; aber ich konnte weder trinken, noch essen. Er drängte mich vergeblich. Wenn ich gekonnt, würde ich ihm seinen Willen gethan haben, denn meine Enthaltsamkeit hatte ihren Grund weder in Widerspenstigkeit, noch in Stolz: ich wußte, daß ich doch mal essen mußte, und es früher oder später zu thun, konnte mich weder demüthigen, noch erheben. Cornelius drang nicht länger in mich. Der Thee, der ohnedies nie viele Zeit bei uns in Anspruch nahm, war bald vorüber, das Zimmer still; ich saß in einer Ecke des Sophas, die Hand vor meinen müden Augen; vielleicht machte mich mein langes Fasten gegen alles gefühllos, was um mich her vorging, denn Cornelius mußte zweimal sprechen, ehe es ihm gelang, meine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Als ich endlich aufblickte, sah ich, daß Kate das Zimmer verlassen hatte; wir waren allein.

„Daisy,“ sagte Cornelius sehr ernst, „fürchtest Du Dich?“

„Ja, Cornelius.“

„Glaubst Du denn, ich sei immer noch böse auf Dich.“

„Nein,“ antwortete ich überrascht, „ich weiß, Du bist es nicht.“

„Wie weißt Du das,“ fragte er mit einem scharfen Blicke.

„Du hast es gesagt und da muß ich's doch wohl glauben.“

Ich sah ihm bei diesen Worten in's Gesicht und wenn ihm meine Augen nur halb die Gefühle meines Herzens verriethen, so muß er darin gelesen haben: „Zweifle an mir, wenn Du willst, mein Glaube an Dich bleibt treu und unverletzt.“ Er sah aus, als ob ihn meine Worte stumm gemacht. Er wagte anfangs gar nicht zu sprechen; dann sagte er plötzlich:

„Nun, was fürchtest Du dann?“

Ich wollte anfangs nicht antworten; er wiederholte jedoch seine Frage: „Weil Du mir nicht glaubst,“ antwortete ich leise.

Er warf mir einen flüchtigen, verlegenen Blick, voll Furcht und Zweifel zu. Er ergriff meine Hände, beugte sich herab, als wollte er tief in meiner Seele lesen; meine Augen waren schwer und trüb vom Weinen, aber sie senkten sich nicht vor seinem Blicke.

„Daisy,“ rief er tief bewegt, „ich gebe es Dir, Deiner Ehre anheim — ich werde Dich jetzt beim Worte nehmen, hast Du es gethan, oder nicht?“

Ich löste meine Hände aus den seinen, schlang sie um seinen Hals und sah mit einem Gesichte, das offen wie ein Buch vor seinem Blicke lag, traurig und ruhig ihm ins Antlitz.

„Cornelius,“ sagte ich: „ich frage Dich: hat Daisy Burns es gethan?“

Er sah mich mit unruhigem und peinlichem Zweifel an, der einer plötzlichen und unwiderstehlichen Ueberzeugung wich. Ja, ich las es in seinem Gesichte; er, der mich so beharrlich angeklagt, verurtheilt, und verdammt, war jetzt, wie von einem zweischneidigen Schwert, von der doppelten Ueberzeugung, meiner Unschuld und seiner Ungerechtigkeit durchdrungen. Einen Augenblick lang

sah er wie betäubt aus, dann entwand er sich meiner Umarmung, erhob sich und ging ohne ein Wort an den Tisch, neben welchem er sich niedersetzte und mir den Rücken zuwandte.

Das Herz hat unmittelbare Gefühle, die weit über alles geschriebene Wissen der Weisen gehen. Ich stand auf und eilte zu ihm; er wandte sein Gesicht von mir ab und hielt mich zurück.

„Cornelius,“ flehte ich, „Cornelius, sieh mich an.“

Ohne zu antworten, wandte er mir sein Gesicht zu. Ich werde nie vergessen, wie sich Reue und Kummer in dem Ausdruck seines Gesichtes mischten. Er erhob sich und schritt unruhig im Zimmer auf und nieder. Ich wagte es nicht, ihm zu folgen oder mich an ihn zu wenden; plötzlich blieb er stehen und ergriff meine beiden Hände, indem er mir mit ernstem Blicke in's Gesicht sah.

„Hätte ich einen Mann beleidigt,“ sagte er, „einen, der Beleidigung mit Beleidigung und Unrecht mit Unrecht vergelten könnte, so würde ich es bereuen, oder ich könnte mir vergeben; aber Dich!“ fügte er hinzu, indem er mich von Kopf bis zu Fuß betrachtete, „ein Mädchen, ein reines Kind, das von mir abhängig ist und Niemand hat, der es gegen Unrecht schützt und vertheidigt — o Daisy! das ist mehr, als ich ertragen kann.“

Es schien auch wirklich ein zu bitterer Gedanke, denn die Thränen, die der verwundete Stolz ihm auspreßte, rollten über seine glühenden Wangen.

„Kannst Du mir vergeben,“ fügte er nach einer kurzen Pause hinzu.

Das war mehr, als ich ertragen konnte. Ihm vergeben! ihm, dem ich alles verdankte, den Irrthum eines Tages! Ich konnte nicht und ich sagte leidenschaftlich, ich wollte nicht.

Cornelius beharrte darauf, und obschon ich über

eine so seltsame Verfehrung unsrer gegenseitigen Stellung vor Scham erglühete, gab ich doch nach. Es war mir jedoch, als könnte ich ihm nicht mehr in's Gesicht sehen. Aber Cornelius besaß eine Eigenschaft, die nur wenige haben; er konnte tief, glühend empfinden, ohne sentimentale Uebertreibung. Sein Geist hatte trotz all' jener Zartheit doch etwas Männliches. Er hatte seinen Kummer, seine Reue, seine Scham ausgesprochen; — er brütete jedoch nicht darüber und quälte mich nicht mit ebenso unnützen als kindischen Klagen über eine Vergangenheit, die er nicht ungeschehen machen konnte. Als er mich zu meinem Sitze zurückführte und sich neben mich setzte, lag in seinem Blicke, in der Art, wie er mich an sich zog, in dem Tone, in welchem er mehrmals: „Mein armes Kind! meine arme kleine Daisy!“ zu mir sagte, wie tief er seine Ungerechtigkeit fühlte, wie tief er diesen Tag des Kummers berente; da ihn jedoch sein Gewissen von der Absicht des Unrechts freisprach, so nahm er meine Vergebung so freimüthig an, als er sie verlangt hatte.

Mein gequältes Herz hatte endlich Frieden. Müde von so vielen Gemüthsbewegungen, konnte ich dem seltenen Vergnügen mich hingeben, nicht bloß wieder bei ihm zu sein, sondern in seinem freundlichen Gesichte zu lesen und daraus die Gewißheit zu schöpfen, daß er mir glaubte. Als ich so bei ihm saß, während seine Hand in der meinen ruhte, und ich in seine Achtung, die mir höher stand, als seine Liebe, wieder eingesetzt war, da erschien es mir wie ein Traum, zu wonnevoll, um wahr zu sein: ich suchte in seinen Augen beständig nach der Bestätigung der Wirklichkeit.

„O Cornelius,“ sagte ich, „bist Du auch wirklich überzeugt, daß ich es nicht gethan?“

Es schien ihn zu schmerzen, daran erinnert zu werden, daß er mich für schuldig gehalten.

„Trinke etwas Wein,“ sagte er rasch, „ich bin überzeugt, Du kannst es.“

Er ging nach dem hintern Zimmer und brachte ein Glas. Nachdem er daran genippt, ließ er mich das Uebrige trinken, es belebte mich. Ich fühlte, daß ich essen konnte und nahm ein Biskuit von dem Teller, das er mir bot. Er beobachtete mich mit heiterem und aufmerksamem Lächeln und indem er Glas und Platte wechselte, seufzte er, als ob eine große Last von ihm genommen würde.

„Als ich ein Knabe war,“ sagte er, indem er sich wieder neben mich setzte, „da fing ich einen wilden Vogel und sperrte ihn in einen Käfig, in der Hoffnung, er werde singen. Aber er fraß nicht, ließ den Kopf hängen und starb. Ich fürchtete, Du werdest es diesen Abend machen, wie der Vogel.“

„Ich hoffe flüger zu sein, als ein Vogel,“ versetzte ich etwas ärgerlich über diese Vergleichung, „und das war ein sehr thörichter Vogel, daß er sich nicht an den Käfig gewöhnte, in welchen Du ihn gethan — was doch so freundlich von Dir gewesen.“

„Wohl wahr; aber seltsamer Weise liebte er seinen Käfig und seinen Herrn so wenig, als Du im Gegentheil an dem Deinen Gefallen findest.“

„Ja, aber es möchte sich kaum der Mühe lohnen, mich in einem Käfig zu halten, Cornelius; ich bin zu nichts nütze, — ich kann nicht singen — nicht ein Liedchen.“

„Thut nichts,“ antwortete er lächelnd, „ich könnte eher alle Vögel der Luft entbehren, als Dich, mein Liebling.“

Ich fand es äußerst freundlich von Cornelius, daß er dies sagte und mich Nachtigallen, Lerchen, Amseln, Drosseln und dem ganzen Sängerkhor der Vögel vorzog. Ich war heiter, glücklich, beinahe lustig und wir schwatz-

ten munter mit einander, als sich die Thüre öffnete und Kate eintrat.

Sie hatte mich in dumpfe Verzweiflung versunken verlassen und war höchst erstaunt, als sie mich so frei und offen mit ihrem Bruder scherzend fand, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Sie kam schweigend näher und hinter ihr trat Miriam ein, die die Thüre schloß und trotz all' ihrer Verwunderung doch ihre ruhige Miene nicht veränderte.

„Es ist ein sehr regnerischer Abend,“ sagte Kate, indem sie sich mir gegenüber setzte und mich fest anblickte.

„Wirklich?“ versetzte Cornelius, indem er aufstand, um Miriam einen Stuhl zu geben, und dann wieder zu mir zurückkehrte.

„Sehr regnerisch,“ versetzte seine Schwester, die ihre Augen nicht von mir wandte, als ich mit der sichern Vertraulichkeit eines verzärteltesten Kindes eine von seinen dunkeln Locken in ihrer vollen Länge auszog.

„Sie ist zu lang,“ sagte ich. „Lasse mich sie mit Kate's Scheere abschneiden.“

„Nein, um Gottes Willen nicht,“ rief er ängstlich, indem er mit unruhiger Miene zurücktrat, als ob er bereits den kalten Stahl fühlte; „laß Dir so etwas nicht einfallen. Sie abschneiden?“ Damit strich er langsam mit den Fingern durch sein Rabenhaar, an dessen reicher Schönheit er ein gewisses Gefallen fand.

„Nun!“ sagte Kate, indem sie sich in ihrem Stuhl zurücklehnte, die Hände faltete und tief Athem holte.

„Nun, was?“ fragte Cornelius kalt.

„Ich sah noch nie eine so regnerische Nacht — nie!“

„Wie freundlich von Ihnen, daß Sie kommen,“ sagte Cornelius, indem er sich vorbeugte, um Miriam anzusehen.

Sie saß am Tische, die Arme über einander ge-

kreuzt und die Augen auf uns gerichtet; sie lächelte, ohne zu antworten.

„Sie sehen blaß und angegriffen aus,“ sagte er mit inniger Theilnahme.

In ihrem Gesichte lag ein seltsamer Ausdruck von Mattigkeit, Ermüdung und Gnnui.

„Ja,“ antwortete sie zerstreut; „ich bin müde.“

„Ich kann das nicht ertragen!“ rief Kate, deren Aufmerksamkeit noch immer unverwandt auf mich gerichtet war. „Willst Du mir sagen, Daisy, oder lieber Du, Cornelius, was zwischen Dir und Daisy vorgegangen, seit ich das Zimmer verließ.“

Cornelius warf seiner Schwester einen traurigen Blick zu, der von ihr auf mich fiel.

„Ich habe meinen großen Irrthum eingesehen,“ sagte er erröthend, „und Daisy war so freundlich, mir zu vergeben.“

„Du sollst nicht so sagen,“ versetzte ich und war nahe daran, zu weinen.

„Mein liebes Kind, Kate würde mich sonst ausschelten.“

„Niemand hat ein Recht, Dich zu tadeln,“ unterbrach ich ihn. „Wenn ich Dein Kind bin, wie Du bisweilen sagst, kannst Du dann nicht mit mir thun, was Dir beliebt?“

Ich sah Kate etwas ungehalten an, sie beachtete mich aber nicht. Ihre Augen funkelten; ihre Wangen glühten.

„Einen Irrthum?“ rief sie lebhaft, „das ist Recht; ich kann nicht sagen, daß ich gewiß wußte, es sei ein Irrthum, aber ich hatte immer ein Gefühl, daß es einer wäre. Ich konnte mir nicht denken, daß die arme Daisy eine solche Verrätherin sei. Wie hat er es denn gemacht, Cornelius?“

„Er? Wirklich, Kate, ich weiß nicht, wie er es gemacht, denn ich weiß nicht, wer dieser er ist.“

„Der eifersüchtige, neidische, gemeine, elende Bube von Künstler,“ versetzte Kate. „Ich kann Dir genau sagen, wie er aussieht: er schielt, er hinkt, er trägt einen Hut über die Augen hereingedrückt und sieht sich immer um, um zu beobachten, ob ihn Niemand belauscht — ich sehe ihn vor mir, Cornelius, ich kann Dir sagen, wie er es machte: er kam zu Deborah's Fenster herein und entschlüpfte über das Dach. Es ist jedenfalls ein Künstler und war bei der Zurückweisung Deines kranken Kindes betheilig; ahnst Du den Zusammenhang?“

Cornelius sah nicht so aus, als ob ihm die Sache klar wäre.

„Thut nichts,“ fuhr Kate fort, „ich werde ihn schon ausfindig machen, aber Du mußt mir eine Handhabe geben.“

„Was für eine Handhabe, Kate?“

„Nun, natürlich, wie Du es herausgebracht?“

„Was herausgebracht?“

„Sei nicht thöricht, Junge: daß es Daisy nicht war.“

Cornelius strich sich am Kinn und sah seine Schwester verlegen an; dann sagte er:

„Ich glaube, das wird Dich nicht viel nützen, Kate.“

„Unsinn! ein Wink ist genug für mich.“

„Nun ja, aber wenn ich gar keinen Wink geben kann?“ warf Cornelius ein, indem er ein seltsames Gesicht dazu machte.

„Nicht einen Wink?“ wiederholte seine Schwester irre gemacht.

„Kate,“ sagte Cornelius entschlossen, „halte mich für thöricht, verrückt, wenn Du willst: die ganze Wahrheit ist einfach die, daß ich Daisy unschuldig fand, wie ich sie hätte sogleich finden können, wenn ich ihr geglaubt.“

„Aber wo sind die Beweise?“ fragte Kate.

„Ich sage Dir, es gibt keine Beweise,“ versetzte

er mit ungeduldiger Wärme; „Beweise ließen mich Daisy verdammen; ich bin nun klüger geworden und spreche sie auf Treu und Glauben frei.“

„Keine Beweise?“ sagte Kate verlegen.

„Keine, Kate, keine, und ich brauche auch keine.“

„Aber Du hattest diesen Morgen Beweise, Du sagtest doch.“

„Du hättest mir keinen bessern Grund angeben können, daß ich keine habe. Beweise sind trügerisch, ich traue ihnen nicht mehr.“

Kate seufzte tief auf und sagte in reuevollem Tone:

„Der Himmel weiß, wie sehr ich wünsche, daß Daisy unschuldig ist, aber meine Meinung ändert sich nicht so rasch, wie die Deine.“

„Du brauchst Dich nicht so zu ereifern; ich habe sie nie angeklagt.“

„Aber ich that's: wundre Dich daher nicht, wenn ich sie jetzt um so wärmer vertheidige.“

„Aber ich wundre mich doch,“ fuhr Kate fort; „es steckt etwas dahinter; das schlaue, kleine Ding hat Dich herumgefriegt, während Du allein mit ihr warst. O Cornelius, Cornelius! das Kind hat den rechten Weg zu Deinem Herzen gefunden. Du würdest Dich lieber täuschen lassen, als denken, sie habe Unrecht gethan.“

„Ich habe mich nicht täuschen lassen,“ versetzte er ungehalten.

Kate antwortete nicht, sah mich aber auf eine Weise an, daß mir höchst unbehaglich zu Muth wurde.

„Daisy ist unschuldig,“ fuhr ihr Bruder fort; „wie ich sie je für etwas anderes halten konnte, ist mir ein Geheimniß. Wer hatte je mehr Theilnahme für meine Bilder, als das arme Kind?“

Kate öffnete ihre Lippen und schloß sie wieder, ohne zu sprechen. Cornelius bemerkte dies.

„Nun,“ sagte er lebhaft, „was wolltest Du sagen, Kate?“

„Nichts,“ antwortete sie trocken, indem sie mir einen so forschenden und strengen Blick zuwarf, daß ich mich unwillkürlich enger an Cornelius angeschlossen.

„Kate,“ sagte er wieder und blickte von mir nach ihr, „was wolltest Du sagen?“

Es entstand eine Pause; Kate zögerte und antwortete dann entschlossen:

„Die Wahrheit, — welche sich immer an den Tag drängt, ohne Zweifel, weil es gut ist, daß sie an den Tag kommt. Ich glaube, Cornelius, daß Du Daisy zu rasch freigesprochen, wie Du sie zu rasch verdammt; aber das ist charakteristisch für Dich: Du verschmäht es, Verdacht zu hegen, — eine edle, aber unkluge Denkungsart. Du hältst zu wenig oder zu viel von Beweisen. Nun trifft es sich zufällig, daß ich einen solchen in die Hand bekommen, der Dir diesen Morgen entging, und den Du sicher für entscheidend gehalten. Ich behielt ihn bis jetzt für mich, doch will ich ihn nicht ganz verschweigen. Ich werde ihn nicht commentiren, sondern ihn Dir einfach vorlegen.“

Ihre Blicke, ihre Worte, der Ernst, mit welchem sie ausgesprochen wurden, beunruhigten mich. Am Morgen hatte ich unbedingt darauf vertraut, meine Unschuld müsse mich rechtfertigen; ich konnte damals nicht begreifen, wie Thatsachen mich verdammen sollten, wenn mich mein Gewissen doch freispreche; aber jetzt mußte ich das besser. Ich sah Cornelius an; vielleicht war er bloß verwundert: er schien zu zweifeln. Alle Fassung, alle Geistesgegenwart verließ mich. Ich warf mich in seine Arme, wo ich allein Hoffnung und Zuflucht erwarten konnte.

„Cornelius,“ rief ich in meiner Angst, „glaub’ es nicht; ich weiß nicht, was es ist, aber glaub’ es nicht — bitte, glaub’ es nicht.“

Er schien bewegt und sagte zu seiner Schwester:

„Jetzt nicht, Kate — jetzt nicht.“

„Pöffen!“ versetzte sie; „es ist zu spät, um zurück zu gehen.“

„Allerdings,“ sagte Cornelius zustimmend, indem er auf mich herabsah. Aber ich schlang meine Arme um seinen Hals und sah mit der ganzen Leidenschaft meiner Seele zu ihm auf.

„Du wirst es nicht glauben, Cornelius, nicht wahr? es geht sicher gegen mich; aber Du wirst es nicht glauben?“

„Gewiß nicht,“ antwortete er bewegt; „ich werde nichts glauben, was gegen Dich gerichtet ist, mein armes Kind.“

Diese Versicherung beruhigte mich etwas. Kate, welche meine Unruhe sehr ungünstig zu stimmen schien, sagte trocken:

„Es ist nicht so viel Aufhebens werth und ich sagte auch nicht, daß Du keine Aufklärung darüber geben könntest, Daisy; doch sei dem, wie ihm wolle, hier ist der Beweis.“

Damit griff sie in die Tasche und legte das Fülligranbracelet auf den Tisch.

„Ist das Alles?“ fragte Cornelius und schien sehr beruhigt.

„Ich denke, es ist genug, wenn man den Ort bedenkt, wo es lag,“ sagte Kate kurz.

„Im Atelier! Nun, was ist dabei; habe ich es ihr nicht im Atelier gegeben?“

„Wohl wahr; aber ich möchte wissen, wie es kommt, daß es mit demselben Oker beschmutzt ist, der benützt wurde, um das Gesicht der armen Medora zu zerstören.“

„Auch das ist nichts, Kate; Du weißt wohl, daß Alles, was Daisy hat, Spuren des Ortes trägt, wo sie ihre Tage zubringt.“

Miriam war gleichgültig und ruhig geblieben, während all' dies in ihrer Gegenwart vorging; sie hatte ihre Stellung nicht verändert, kaum die Augen erhoben

oder einen Blick umhergeworfen. Jetzt streckte sie die Hand aus, nahm das Bracelet von dem Tische, wo es lag, sah es an, legte es wieder nieder und sagte ruhig: „Es gehört mir.“

„Ihnen?“ rief Cornelius.

„Ja, ich kenne es am Schlosse. Ich legte es diesen Morgen an und verlor es vermuthlich im Atelier.“

„Nun, Kate,“ rief Cornelius triumphirend, „das ist der Werth solcher Beweise.“

Kate schien auf's Aeußerste verlegen.

„Wirklich?“ sagte sie zu Miriam; „sind Sie auch ganz sicher, daß es wirklich das Ihre ist.“

„Ganz sicher,“ lautete die gefasste Antwort.

Miß D'Reilly wandte sich an mich und fragte kurz:

„Warum sagtest Du nicht, daß es nicht das Deine ist?“

„Ich wußt' es nicht, Kate. Auch hatte ich das meine im Atelier gelassen.“

„Dann ist es also das Ihre!“ sagte Kate wieder, indem sie sich an Miriam wandte, die mit einem ungeduldischen „Ja!“ und einem schlecht verhehlten Gähnen der Gleichgültigkeit antwortete.

„Die Wahrheit ist stark,“ sagte Kate ziemlich traurig; „das Bracelet, das Sie diesen Morgen anlegten, hob ich vergangenen Abend an der Thüre des Ateliers auf.“

Miriam fuhr auf ihrem Stuhl zusammen; wenn ein Blick Kate hätte in's Herz treffen können, der würde es gethan haben, den Miß Russell ihr in diesem Momente zuwarf. Aber Kate schüttelte ihren hübschen Kopf und lächelte furchtlos und verächtlich.

„Ja,“ sagte sie wieder, „ich hob es dort vergangenen Abend auf und da ich dachte, es gehöre Daisy so sagte ich nichts, um ihr später wegen der Fahrlässigkeit eine Strafpredigt zu halten. Diesen Morgen unter-

drückte ich sie aus einem andern Grunde. Beanspruchen Sie es immer noch, Miß Russell?"

Aus Miriam's Gesicht war jede Spur von Bewegung verschwunden. Sie war auf ihren Sitz zurückgesunken, ihr Blick war gleichgültig und zerstreut: ihr Antlitz trug das Gepräge der Mattigkeit und der Langlei- weile, den es den ganzen Tag über gehabt. Als Kate sie anredete, blickte sie auf und sagte äußerst ruhig:

„Warum nicht?"

Ich sah Cornelius an: auf seiner Stirne, seiner Wange, seiner Lippe lag die Blässe des Marmors und des Todes: er sprach nicht und bewegte sich nicht; er sah aus, wie Jemand, dessen letzte Feste der Feind erreicht und der seinen eigenen Untergang mehr mit stummer Betäubung als mit Schmerz betrachtet. Endlich schob er mich weg und trat an den Tisch, der ihn von Miriam trennte; er legte beide Hände darauf, sah sie an, beugte sich etwas vor und sagte dann mit einer Stimme, die aus den Tiefen seines Herzens zu kommen schien:

„Miriam, sagen Sie mir, daß Sie es nicht gethan.“

Sie antwortete nicht.

„Sagen Sie, daß Sie es nicht gethan, ich werde es Ihnen glauben.“

Miriam sah ihn an; als sie gewahrte, wie sich Zweifel und Schmerz in seinen Zügen malte, überflog die Ihren ein leichtes Mitleid.

„Wirklich?" sagte sie mit einigem Erstaunen. „Nein, Cornelius, Sie könnten nicht und selbst wenn Sie könnten, möchte ich diesen Auftritt nicht verlängern. Ich könnte läugnen oder irgend eine Erklärung von mir geben, die Sie begierig ergreifen würden, aber was sollte es nützen? — ich bin müde.“ Sie strich mit der Hand über die Stirne, wie um ein drückendes Gefühl von Ermüdung zu beseitigen und sah uns mit einem Ausdruck

ernster Niedergeschlagenheit an, den ich nie vergessen habe. „Ich bin müde,“ sagte sie wieder; „seit Tagen und Wochen hat sich dieses Gefühl der Mattigkeit meiner gänzlich bemächtigt. Der Kampf um das, was, wenn ich's gewonnen, doch keinen Werth für mich hätte, ist beendet. Ich bedaure es nicht und Sie sollten noch weniger Grund dazu haben.“

„Miriam,“ sagte Cornelius leidenschaftlich, „es ist nicht wahr, und Sie müssen, Sie werden es läugnen.“

„Ich werde nicht,“ antwortete Miriam fest, und nicht ohne eine gewisse Würde, die sie bis zum letzten Momente bewahrte. „Ich sage Ihnen, ich bin müde und daß wenn uns dies nicht trennen würde, etwas Anderes uns scheiden müßte.“

Ein Stuhl stand neben Cornelius; er setzte sich und warf Miriam einen langen forschenden Blick zu, welcher mit tiefem und empörendem Schmerze zu fragen schien: „Bist Du das Weib, daß ich liebte.“

„Sie verstanden mich nicht,“ sagte sie ungeduldig. „Sie hätten ahnen sollen, daß ich von meiner Jugend an im Fieber der Leidenschaft, die ich einflößte oder selbst fühlte, gelebt; Sie hätten wissen können, daß ich herrschen oder beherrscht werden wollte. Ich machte Sie darauf aufmerksam, daß, obwohl ich nichts versprechen könnte, ich um so mehr verlangen würde, und Sie sagten, daß ich nie zu viel verlangen könnte. Als es jedoch zur Probe kam, was gaben Sie mir? ein Gefühl, schwach wie Wasser, kalt wie Eis! Sie wollten nicht mal ihre sogenannte Kunst dafür opfern!“

„Für kein irdisch Weib,“ versetzte Cornelius ungehalten. „Das Malen aufgeben! Vergessen Sie nie, daß ich Ihnen versprach, Sie zu lieben, wie ein Mann liebe?“

„Das heißt vermuthlich, etwas mehr als Daisi und etwas weniger, als Ihre Bilder. Ich bin an eine andere Liebe gewöhnt.“

Cornelius erröthete.

„Eine unwürdige Leidenschaft," sagte er, „bebt vor nichts zurück, um sich zu befriedigen; eine edle Leidenschaft ist an die Ehre gebunden."

„Ich überlasse Sie solchen Leidenschaften," antwortete Miriam ruhig, „der Malerei, die Sie so sehr lieben, den häßlichen Neigungen, in die Sie mich immer einzuschließen wünschten. Ich suchte Sie in das, was ich Leidenschaft nenne, einzuweihen, es ist mir nicht gelungen. Wir scheinen uns trennen zu sollen. Lassen Sie uns das ruhig thun und ohne Vorwürfe."

Cornelius sah sie ganz verduzt an. Sie sprach gefaßt, als ob sie weder fühlte, noch sich etwas daraus machte, daß sie, wie sie selbst zugestand, schuldig war. Sie dachte offenbar weder an Entschuldigung, noch an Rechtfertigung.

„Sie denken an Daisy," fuhr sie fort, „denken Sie von meinem Benehmen gegen sie, was Ihnen beliebt. Ich sage nur soviel, obwohl das arme Kind mich gehaßt hat, wie sie Sie liebte — das heißt von ganzem Herzen, waren Sie, sind Sie und werden Sie ihr größter Feind sein."

„Ich!" rief Cornelius entrüstet.

„Ja: und Sie müssen blind sein, wenn Sie nicht sehen, daß ich Ihre beste Freundin war, als ich ein Kind von Ihnen trennte, das wenige Jahre zur Frau machen werden: sie wird das selbst einsehen, wenn Sie ihr eines Tages das Herz brechen und ihr sagen, Sie meinten das nicht."

„Möge mich Gott verlassen, wenn ich ihr Glück nicht über das meinige stelle!" versetzte Cornelius leise, indem er mir einen verlegenen Blick zuwarf.

„Sie sind edel," antwortete Miriam mit einem ironischen, aber nicht unharmonischen Lachen, indem sie mit der ganzen Verachtung selbstbewußter Schönheit ihn über die Achsel ansah; „Sie denken jetzt so, aber ich

weiß es besser, und hab' es immer besser gewußt. Und trotz dieser Wissenschaft, obgleich sie sich mir immer mit kindischer Dreistigkeit in den Weg stellte, war ich doch bisweilen ihretwegen bekümmert. Sie werden das natürlich nicht glauben; bei der Uebertreibung, die Ihrem Character eigen, werden Sie mich für eine Person halten, die ihre Freude am Unheilstiften hat, während das, was Sie Unheil nennen, für mich nur eine andere Form des Guten ist und beim Blick auf die Zukunft ihre Rechtfertigung in sich trägt. Wäre es mir gelungen, Ihnen eine ausschließliche, alles verdrängende Leidenschaft einzulösen, — wenn auch auf Kosten einiger Bilder und des Verlustes von Daisy's Herz, — so würde ich Ihnen die größte Wohlthat erzeugt haben, die ein menschlich Wesen dem andern erweisen kann."

Ihre Augen leuchteten von einem inneren Feuer; ihre Wangen glühten, ihre geöffneten Lippen zitterten. Sie war mir noch nie so schön erschienen. Cornelius sah sie an und lächelte bitter.

"Ich bemitleide Sie," sagte sie etwas verächtlich, "ich bemitleide Sie, daß Sie ein Gefühl verspotten, das Sie nicht fühlen können; so wissen Sie, daß ich wenigstens nicht ohne Kenntniß von der Sache spreche."

"O, ich weiß es," rief er unwillkürlich.

"Sie wissen es?"

"Ja," versetzte er etwas gedehnt, "und ich habe es schon längst gewußt. Ein Mann, dessen Stolz Sie verletzten, fand Mittel, sich Briefe zu verschaffen, die Sie geschrieben, und welche mir bewiesen, in wie innigem Verhältniß Sie zu einem Andern standen, der freilich jetzt todt ist. Einen ganzen Tag lang hatte ich im Sinne, Sie aufzugeben: aber ich war schwach und sagte nichts. Ich liebte Sie zu sehr, um Ihnen nicht den stillen Betrug zu vergeben, zu sehr, um Sie durch das Geständniß zu demüthigen, daß ich davon wußte und war vielleicht zu eifersüchtig, um nicht froh zu sein,

jedes Zeugniß einer früheren Neigung vernichten zu können."

"Mich demüthigen!" sagte Miriam und stand auf; „so wissen Sie, daß das mein Stolz ist. Ich fühlte nicht, wie Sie, Cornelius; ich würde mich zur Sklavin des Mannes gemacht haben, den ich liebte, wenn er es gewünscht."

Sie faltete ihre Hände auf dem Busen, als ob sie auf ihre Unterwerfung stolz wäre und fuhr fort:

"So stolz und herrschsüchtig ich auch bin, er hätte mich seinem Willen beugen können. Ich hielt Ihre Energie für Willenskraft und glaubte, auch Sie wären dazu im Stande. Aber ich täuschte mich in meinem eigenen Herzen und glaubte, ich könne noch einmal so fühlen, wie ich früher gefühlt. Später entdeckte ich den doppelten Irrthum; und trug nichts als Entmuthigung und Aergerniß davon. Ich wußte, daß es so kommen würde, — wundern Sie sich deßhalb nicht, wenn ich mich freue, daß das Ende da ist."

Sie sprach in dem Tone, in welchem sie gesagt, ich bin müde; der Glanz war aus ihren Augen gewichen, die Farbe von ihren Wangen verschwunden; ihre Miene war wieder abgespannt und gleichgültig. Sie warf einen zerstreuten Blick umher, zog den seidenen Shawl, den sie trug, fester an, wandte sich weg und verließ das Zimmer, ohne noch einen Blick zurückzuwerfen.

Ein tiefes Schweigen, das nicht enden zu wollen schien, folgte ihrem Weggang. Kate saß an ihrem gewöhnlichen Platz, und hatte den Blick fest auf ihren Bruder geheftet. Sein Gesicht wurde von seiner Hand gestützt und theilweise beschattet.

Er bewegte sich nicht und sprach nicht. Endlich erhob sich seine Schwester und trat zu ihm. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte, indem sie sich herabbeugte:

„Cornelius!“

Er blickte gedankenvoll zu ihr auf und sagte leise:

„Kate, ich hielt sie beinahe für einen Engel; wie schrecklich habe ich mich täuschen lassen!“

„Aber Du wirst es ertragen,“ sagte sie ernst, „ich weiß, Du wirst es ertragen.“

„Ja,“ antwortete er, obwohl seine Lippe etwas zitterte — während er diese Worte sprach: „es ist hart, aber es ist nicht mehr, als ein Mensch ertragen kann.“

Er stand bei diesen Worten auf.

„Wohin willst Du gehen,“ fragte Kate und hielt ihn zurück.

„Fort; sei unbesorgt um mich, Kate.“

„Aber es regnet sehr stark.“

„Thut nichts.“

Seine Lippen berührten ihre Stirne — er verließ das Zimmer — wir hörten die Straßenthüre hinter ihm in's Schloß fallen, und bei der Stille, die eintrat, das leise Prasseln des Regens.

„Armer Junge! armer Junge!“ sagte Kate traurig; wir sahen uns gegenseitig an, und begannen zu weinen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Seit länger als einer Woche hatte ich diese Erzählung zur Seite gelegt. Diesen Abend dachte ich, sie wieder aufzunehmen, doch ehe ich dies that, durchflog ich das, was ich bisher geschrieben.

Ach! wie lange brauchen wir, um die gehässigen und feindseligen Gefühle unserer Kindheit zu vergessen. Wie zieht sich durch diese Blätter aus der Vergangenheit ein fortwährender Groll gegen die Feindin meiner Jugend, den Jahre nicht aus meinen Herzen zu verwischen vermochten! Welch' traurige und demüthigende Lehre war dies für mich. Wie klar tritt mir die Erfahrung daraus entgegen, daß die Leidenschaft das Urtheil trübt und die heilige Nächstenliebe vergessen läßt.

Ich habe Miriam ohne einen einzigen versöhnenden Zug geschildert und mein Gewissen sagt mir, daß sie das nicht war. Ich erinnere mich jetzt vieler Züge von ächt weiblichem Gefühle und von Menschenfreundlichkeit, welche, wie ich reuevoll gestehe, nicht unerwähnt hätten bleiben sollen, wenn Alles, was schlimm an ihr war, so getreu aufgezeichnet wurde.

Sie besaß viele hohe Eigenschaften. In weltlichen Angelegenheiten war sie edelmüthig und uneigennützig. Ihr Wort war unverleglich; sie gab es selten und brach es nie. Sie war ihrer blinden alten Amme treu ergeben und geduldig gegen ihre kränkliche Tante. Ihr Temperament war ruhig und ausdauernd; sie hatte etwas von jenem Geiste in sich, der Märtyrer macht und hätte Verfolgung mit unerschrockenem Muthe ertragen. Sie sprach nie von Religion und ich zweifle, ob sie überhaupt religiöse Gefühle hatte; aber sie war mildthätig gegen die Armen; sie hatte Mitleid mit dem Elend und Theilnahme für körperliches Leiden; ich erinnere mich, daß sie einst, als ich mich heftig in die Hand schnitt, ein Bedauern an den Tag legte, das ehrlich gemeint sein mußte. Wäre ich ganz in ihrer Macht gewesen und hätte sie auf das Aeußerste gereizt, ich bin überzeugt, sie würde mich weder mißhandelt, noch zugegeben haben, daß mich Andere mißhandelten. Ihr Haß war erbarmungslos, aber nicht niedrig; denn sie verschmähte es,

mich unnütz zu quälen. Sie hatte einen Grund, warum sie mich quälte, aber das Quälen selbst machte ihr keine Freude. Ich weiß, daß wenn ich nicht so hartnäckig an Cornelius Liebe gehalten, nicht so stolz und zuversichtlich gewesen, sie nie meinen Ruin gesucht hätte; aber sie war nicht im Stande, die Nebenbuhlerschaft oder Opposition auch nur eines Kindes zu ertragen; ich stellte mich ihr in den Weg und sie behandelte mich wie ein Hinderniß, das aus dem Weg geräumt, und wenn das nicht gelang, überwunden, ja sogar, wenn nöthig, zermalmt werden mußte.

Sie war eines von jenen äußerlich ruhigen Wesen, deren wahrer Natur nie auf den Grund zu kommen ist, wenn sie nicht durch irgend etwas oder irgend wen ihr Innerstes zu erschließen gezwungen werden. Ich glaube nicht, daß sie in ihrem früheren Leben eine einzige Handlung begangen, die sie zu verheimlichen hatte. Wir waren principielle Gegensätze und in unserem Kampf fehrten wir unsre schlimmsten Spizen hervor, aber ohne sie würde Cornelius nie meine eifersüchtige Natur entdeckt haben und ohne diese Eifersucht wäre ihm der wahre Character seiner Braut ein Geheimniß geblieben. Selbst Kate, obgleich sie sie nie geliebt, war, wie ich später erfuhr, überrascht und erklärte: „Cornelius könne sich glücklich preisen, der Heirath mit einem so grausamen und verrätherischen Weib entgangen zu sein. War das Miriam wirklich? Ich glaube nicht. Sie hatte allerdings wenig feste Grundsätze und verschmähte auch die Falschheit nicht, wenn sie ihr diente: aber sie war nie ohne besondern Zweck grausam und verrätherisch. Sie wäre vielleicht gut gewesen, hätte sie nicht einer falschen Idee sich hingegeben — daß Gutes und Böses an sich ein und dasselbe seien; und groß, hätte sie nicht einer Sünde — der Selbstvergötterung gefröhnt.

• Sie entbehrte jenes Mittelpunktes aller Herzen — Gottes. Er, der uns geschaffen, hat uns so geschaffen,

daß wir in ihm allein diese Ruhe finden. Wir mögen uns Idole von Ehre, Pflicht, Liebe, Kunst schaffen; von menschlichen Ideen und menschlichen Wesen: selbst das wird uns nicht ganz fallen machen. Das Gefühl der Ehre und der Pflicht sind seine Gaben; er gab uns ein Herz zur Liebe, eine Seele, das Schöne zu empfinden, Verstand zum begreifen, Gefühle, um sie andern zu widmen. So lange daher unsre Thätigkeit nach außen gerichtet ist, wird selbst unsre größte Selbstvergötterung von der Heiligkeit der Anbetung und Majestät Gottes durchdrungen sein. Aber Selbstvergötterung ist die Sünde des Weibes; wir sollen niemals unser eigener Mittelpunkt, unsre eigne Hoffnung, unser eignes Ziel und unsere Würde sein; es gibt kein traurigeres Gefängniß, als das, welches das menschliche Herz für uns werden kann; die anderen Kreise der Hölle sind groß und frei im Vergleich mit diesem engsten Kerker — der in sich selbst verschlossen ist.

Dies war es auch, was Miriam, während sie äußerlich so ruhig und kalt erschien, so unruhig und trostlos machte.

In Cornelius' Liebe lag eine gesunde Heiterkeit; die übrige aber war aufgereggt, wie ein tief bewegtes Meer. Sie suchte nicht in der Liebe das göttliche Selbstvergessen, sondern im Gegentheil ein Bewußtsein ihres Daseins, das durch die stürmische Leidenschaft nur noch vertiefter wurde.

Lieben war für sie nicht Untergehen in einem andern Wesen, sondern das andere Wesen in sich aufgehen lassen. Alles, was ich von ihrem ersten Geliebten wußte, war, daß er ein Seecapitän gewesen, der vier oder fünf Jahre, ehe sie Cornelius kennen lernte, mit seinem Schiffe untergegangen. Ihre Liebe konnte äußerlich eine hingebende gewesen sein, im Herzen war sie eine egoistische. Wieder zu lieben, wäre kein Verbrechen gewesen, aber daß sie es wünschte, bewies, daß der Mann im Vergleiche mit ihrem Gefühle nichts gewesen.

Dasselbe war mit ihrer Schwester der Fall. So lange sie lebte, war Miriam ganz vernarrt in sie; sobald sie im Grabe lag, wurde ihr Name mit keiner Silbe mehr erwähnt. Alles, was an sie erinnern konnte, wurde als zu peinlich sorgfältig vermieden; ein neuer Gegenstand, eine neue Leidenschaft beschäftigte ihre ganze Seele; sie war gewesen, aber sie war nicht mehr. Für die, welche wahrhaft lieben, gibt es eine Trennung, aber keinen Tod: ihr Herz hält wie ein gastfreundlicher Wirth den Platz für die Gäste, die er einmal empfangen und bewirthet, stets offen. Bei Miriam war dies nicht der Fall. Da das Wesen, das sie einst entzückt, sie nicht mehr ergötzen konnte, so hörte es auch auf, sie zu beschäftigen. Ich sah sie nie mehr nach ihrer Trennung von Cornelius, aber ich kann mir kaum denken, daß der Verlust dessen, den zu gewinnen sie sich so viele Mühe gegeben, ihr auch nur einen schmerzlichen Augenblick kostete; sie hatte nicht geliebt, aber er hatte es, und er trug den Kummer ganz allein.

Wie wird er ihn tragen? Das war eine Frage, die weder seine Schwester, noch ich hätten beantworten können. Er war an jenem Abend, an dem er das Schmerzhafte erfahren, ausgegangen, von einem dunkeln Gefühle getrieben, das uns Orte aufzusuchen drängt, wohin kein Auge reicht, und wo die ruhige Stille der Mutter Natur auf unsere aufgeregten Sinne und unser verwundetes Herz so wohlthätig wirkt. Er kam am nächsten Morgen wieder, müde und erschöpft, wie Jemand, der weit gewandert ist und vergeblich Frieden gesucht. Seine Schwester sah ihn düster an und sagte in ihrem sanftesten Tone:

„Es ist hart, Cornelius!“

Er sah ihr ins Gesicht und sagte ruhig: „Ja, Kate; aber es gibt keinen Kummer, der nicht verschmerzt und bezwungen werden könnte.“

Der durch die Täuschung tief verletzte Stolz verschloß

ihn der Sympathie und verbot ihm jede Klage. Er kämpfte muthig gegen seinen bitteren Schmerz. Eines Morgens rief er mich in das Atelier, um die Sitzungen für das gestohlene Kind wieder aufzunehmen; im Verlauf der Woche verschaffte er sich auch zwei Zigeuner und widmete der Arbeit all' seine Aufmerksamkeit, sein Talent und seine Energie. Es gab jedoch Augenblicke, in welchen seine Hand zitterte, sein Blick unruhig wurde, und es klar war, daß alle Macht des Willens seine Aufmerksamkeit nicht länger fesseln konnte. Auch andere Zeichen fielen mir auf.

Eine Meile von uns entfernt, lag in der Allee ein kleines, hübsches Gotteshaus, das der Pflege des Glaubens gewidmet war, den sie, wie ihr Vaterland, wegen der Kränkungen, die er täglich ertragen mußte, nur um so mehr liebten. Seit drei Jahren war ich mit kurzer Unterbrechung jeden Sonntag dort gewesen und hatte neben Cornelius gekniet, mit kindischer Freude aus demselben Buche gelesen. Aber jetzt — und ich bemerkte das gleich — obwohl seine Hand das Buch noch immer hielt, durchliefen seine Augen die Seiten nicht mehr mit den meinen: in seinem zerstreuten Gesichte gewahrte ich eine innigere und wehmüthigere Andacht, als die ruhige Aufmerksamkeit der früheren Zeiten. Einmal, als wir zusammen nach Hause gingen, fragte er mich sogar, wovon gepredigt worden.

Aber nichts hat Dauer in dieser Welt. Cornelius' Schmerz war nicht der Art, daß man immer darüber brüten konnte: wir wußten nicht genau, wenn er seine innere Heiterkeit wiedergewann, nur daß er sie wieder gewann, bewies ein Ereigniß, das sich im Verlauf des Winters zutrug.

Eines Nachmittags, als Kate und ihr Bruder ausgegangen waren, kam Mr. Smalley zum Besuch. Er hatte eine Stelle irgendwo im Norden erhalten und wollte uns Lebewohl sagen. Er drückte sein lebhaftes

Bedauern aus, daß sein Freund und Miß D'Reilly nicht zu Hause seien und erkundigte sich mit seiner gewöhnlichen wohlwollenden Freundlichkeit nach ihnen.

„Sie sind beide ganz wohl; und Sie befinden sich auch wohl, Mr. Smalley?“ fragte ich, denn, wie er so mit seiner hageren Gestalt etwas vorwärts gebeugt, mir gegenüber saß, erschrak ich über die Blässe und Magerkeit seines Gesichtes.

„Ich bin ganz wohl,“ antwortete er mit einem Lächeln, „und befinde mich in der angenehmsten — obwohl, wie ich hoffe nicht übermüthigen Stimmung, die sich aus meinem neuen Glücke von selbst erklärt. Rugby — haben Sie je von Rugby gehört, meine Liebe?“

„Nein, Sir, ich kann mich nicht erinnern.“

„Nun, das ist Schade, aber es scheint wirklich niemand Rugby zu kennen und Trim behauptet sogar, es sei ein erdichteter Ort; doch ich sagte ihm, ich müsse hierin verschiedener Ansicht mit ihm sein, da ich Rugby wirklich gesehen. Rugby ist, wie gesagt, ein außerordentlich malerischer, beinahe zu malerischer Ort, denn er liegt auf einer steilen Anhöhe mit einer alten Kirche und einer altväterischen Pfarrwohnung; ein prachtvoller Wasserfall überschwemmt die Gegend zweimal des Jahres, aber die Leute sind daran gewöhnt und kümmern sich nicht darum — es hat deßhalb auch nichts zu sagen.“

„Aber ist das denn nicht sehr unangenehm, Sir?“

„Nun, wohl nicht ganz und gar angenehm,“ versetzte Morton Smalley ruhig, und fügte dann mit einem Seufzer hinzu, „aber das Leben hat größere Unannehmlichkeiten und jeder Mensch hat seine eigne Plage, mein liebes Kind.“

„Ja,“ antwortete ich, „Miß D'Reilly kann ihr Haus nicht vermiethen; es istammerschade, nicht wahr?“

„Haben die Miethsleute gekündigt?“ fragte Mr. Smalley etwas verlegen.

„Ja, Miß Russell hat gekündigt; haben Sie den Anschlagzettel nicht gelesen?“

„Ich sah nicht hin,“ antwortete er leise; und sagte dann wieder:

„Ist Miß Russell ausgezogen?“

„Ihr Ameublement ist noch hier; sie ist jedoch bereits in Hastings.“

Es entstand eine Pause; Mr. Smalley faßte sich wieder und fragte:

„Ihre Nichte bei ihr?“

„Ich weiß nicht.“

„Wirklich?“

„Nein, wir wissen nichts mehr von Miß Miriam, da sie Cornelius nicht heirathet.“

Mr. Smalley wurde blaß und roth und wieder blaß; aber er richtete keine weitere Frage an mich. Er beschränkte sich auf ein Gespräch über das Wetter, was für ein schöner Tag es sei (dabei rieselte es vom Himmel), wie glücklich es ihn mache, von Cornelius zu vernehmen, daß es ihm so gut gehe (wir hatten kein Wort davon gesprochen); dann brach er plötzlich ab, stand auf und verabschiedete sich, wodurch ich mich nicht wenig erleichtert fühlte, denn ich merke, daß ich eine Indiscretion begangen und dazu nicht die kleinste.

Im Laufe des Monats, während wir beim Frühstück saßen, brach Kate, welche die Zeitung las, plötzlich in einen staunenden Ausruf aus, den sie rasch wieder zu unterdrücken suchte. Cornelius nahm ihr die Zeitung aus der Hand, überflog sie und las sehr ruhig und laut:

„Am zwölften dies, in St. Georgeskirche Hanoversquare, Rev. Morton Smalley von Rugby mit Miriam Russell, älterer Tochter des verstorbenen Thomas Russell Esq. von Southwell, Norfolk.“

„Smalley verdiente eine bessere Frau,“ sagte Cornelius und gab Kate die Zeitung, ohne das leiseste Bei-

chen von Aufregung. Wir erfuhren auf diese Weise, wie gänzlich todt Miriam für sein Herz war.

Was für eine Gattin konnte sie für Morton Smalley in seiner nordischen Heimath sein? Ich weiß nicht, ebensowenig, als ich weiß, was außer dem Verlangen nach Veränderung und Bewegung einen so rastlosen und fieberhaften Geist veranlassen konnte, mit dieser reinen und ruhigen Natur sich zu verbinden. Fand sie ihren Frieden in der hingebenden Liebe und in der Erfüllung der Pflichten, die der Gattin eines Geistlichen beschieden sind? Vielleicht, und vielleicht wußte er auch die guten und wahren Eigenschaften ihres Charakters an's Licht zu ziehen. Ein Jahr nach ihrer Verheirathung starb sie an der Geburt eines Kindes, das noch lebt und das der Vater fortwährend das Abbild seiner verstorbenen theuren Heiligen nennt, obgleich nur seine Augen die Spur einer Aehnlichkeit in ihm zu finden im Stande sind.

Ich war nicht bei Cornelius, als dies Ereigniß eintrat und wie die Nachricht von dem Tode der Frau, mit der er sein Leben zubringen wollte, auf ihn wirkte, habe ich nie erfahren.

Cornelius hatte, wie gesagt, seine alte Heiterkeit wieder gefunden; aber er war nicht mehr das, was er ehemals gewesen.

Der knabenhafte, leichte Sinn seines Temperamentes war von ihm gewichen — sein früherer Glaube war gebrochen und er blickte ernst und klüger in das Leben. Gegen seine Schwester war er wie zuvor; gegen mich weit liebevoller. Er liebte mich um so mehr, als ich für ihn die Ursache so vieler Unruhe gewesen; ein weniger edles Gemüth und Herz würde mir die Fehlgriffe nie verziehen haben, zu denen ich ihn verleitet, sowie die unvortheilhafte Stellung, in die ich ihn versetzt: beides machte mich Cornelius nur um so theurer. Die einzige Anspielung, die er auf die Vergangenheit machte, war, daß er mir eines Winterabends, als die Lektionen

vorüber waren und wir bei einander am Kamin saßen, sagte :

„Ich hoffe, Du bist jetzt glücklich, Daisy?“

„Ja, Cornelius,“ antwortete ich, etwas bewegt, „sehr glücklich.“

„Das ist recht,“ sagte er und stand auf.

„Du gehst aus?“ fragte Kate ängstlich.

„Ja, ich werde um Neun wieder da sein.“

„Geh' durch den „Gain“ zurück.“

„Warum?“

„Die Allee ist nicht sicher.“

Er lachte, sagte, er fürchte sich nicht und verließ uns. Ich sah ihn mit bangem Herzen gehen. Der Weg, auf welchem er zurückkehren wollte, war sehr einsam und in letzter Zeit Zeuge mehrerer räuberischer Anfälle gewesen. Der Abend ging ruhig vorüber; aber es schlug Neun, und Cornelius kam nicht zurück. Ich warf Kate einen ängstlichen Blick zu.

„Unfinn!“ sagte sie ungehalten; „wie kannst Du so etwas denken? Geh' augenblicklich zu Bette.“

Bergeblich bat ich sie, ausbleiben zu dürfen, bis er da sei; sie sagte, sie wolle keinen solchen Blick mehr sehen und bat mich wieder, zu Bett zu gehen. Ich fühlte mich zu unglücklich, um mir ein Gewissen daraus zu machen, ungehorsam gegen sie zu sein. Ich verließ das Wohnzimmer, statt jedoch die Treppe hinauf zu gehen, stahl ich mich leise aus dem Hause, ging durch den Garten, schloß die hintere Thüre, die ich halb offen ließ, und sah in der Richtung hinaus, von welcher Cornelius herkommen sollte. Die Nacht war dunkel; ein scharfer Wind strich durch die Allee; ich zog den Schooß meines Kleides über meinen Kopf und kroch unter eine nahe stehende Hecke. Dort blieb ich, wie mir schien, eine Ewigkeit und lauschte auf jedes leise Geräusche. Einmal hüpfte mir schon das Herz, als ich einen fernen Tritt hörte, aber meine Freude hatte bald ein Ende, als er näher

kam und ich sah, daß es ein Fremder war, der mich nicht bemerkte und sorglos pfeifend an mir vorüberkam.

Unheimliche Visionen, in welchen ich Cornelius blutend und leblos an einem schauerlichen Orte liegen sah, gaukelten vor meinem Auge, bis ich vor Schmerz und Angst fast den Verstand verlor; aber plötzlich durchflog mich eine helle Freude; ich hörte seinen raschen, leichten Schritt die Allee heraufkommen — ich wußte gewiß, daß er es war; er war unverletzt — die dunkle Vision verschwand, wie ein böser Geist, vertrieben von einem guten Engel. Ich hätte vor Freuden lachen können, ich war so glücklich. Die Freude ließ mich jedoch nicht vergessen, daß ich ungehorsam gewesen und welche Folgen dies haben könnte; ich wollte mich unbemerkt hinein und auf mein Zimmer schleichen, aber zu meinem Schrecken fand ich, daß die Thüre hinter mir in's Schloß gefallen und ich hinausgesperrt war. Es blieb kein Ausweg; ich wartete, bis Cornelius kam und läutete, dann machte ich ein leises Geräusch in der Ecke.

„Was ist das?“ fragte er scharf.

„Sei unbesorgt, Cornelius,“ antwortete ich leise, „ich bin's.“

„Daish? Wie kommst Du hierher, Kind?“

„Ich war so unglücklich, weil Du nicht nach Hause kamst, daß ich hier außen auf Dich wartete. Die Thüre ist geschlossen, ich konnte daher nicht hinein, als ich Dich hörte, — laß Kate mich nicht ausschelten, Cornelius.“

Ehe er antworten konnte, wurde die Thüre von Kate selbst geöffnet, ein Beweis, daß sie nicht ohne heimliche Unruhe war. In der Eile hatte sie nicht mal Licht gebracht.

„Bist Du es?“ sagte sie rasch.

„Natürlich, Kate.“

„Gott sei Dank! Ich war sehr in Sorgen; und die thörichte Midge, die ich vor einer Stunde schon zu Bette schickte, ist gewiß noch wach, das arme Kind. Ich

ärgerte mich über sie, daß sie so nervös ist und ich mache es selbst nicht besser."

Sie schloß die Thüre, während sie sprach. Ich war unbemerkt hineingeschlüpft und wäre vielleicht glücklich der Entdeckung entgangen, denn Cornelius schien keine Lust zu haben, mich zu verrathen; als wir aber die Treppe hinaufgingen, erschien Deborah plötzlich und brachte Licht; sie sah mich verdutzt an, da ich hinter Cornelius mich versteckte; Kate wandte sich um, sah mich und brach in ein lautes Erstaunen aus.

"Es ist sehr unrecht von ihr," sagte Cornelius rasch, "aber Du mußt ihr verzeihen, Kate. Ich fand sie draußen auf mich wartend. Vermuthlich hatte sie sich in den schrecklichen Gedanken hineingearbeitet, ich sei überfallen und ermordet und wußte deßhalb nicht, was sie thun sollte."

"Ah!" versetzte Kate, sagte jedoch nichts weiter.

Wir traten in das Zimmer.

Cornelius setzte sich, ließ mich neben sich Platz nehmen und wärmte meine kalten Hände in den seinen. Er schalt mich ziemlich streng aus, verbot mir, je wieder etwas Derart zu thun, sagte, er sei sehr ungehalten und schloß damit, daß er mich in seine Arme nahm und küßte. Kate hatte kein Wort gesagt, sah jedoch ungewöhnlich streng aus. Als ich bei ihrem Bruder saß, der mich trotz meines thörichten Ungehorsams liebte, hatte ich das unheimliche Bewußtsein, daß ihr Blick auf mich geheftet war und vermied ihn dadurch, daß ich den meinen hartnäckig auf das freundliche Gesicht richtete, das, um alle Erinnerung an das Vergangene zu verwischen, unfähig schien, mich mit Aerger und Mißvergnügen anzusehen.

"Cornelius?" sagte Kate endlich.

"Nun?" versetzte er und sah sie an.

"Erinnerst Du Dich der Geschichte von Goethe's Mignon?"

Cornelius erröthete, wurde blaß, erröthete wieder und sah gereizt und verlegen zugleich aus.

„Was ist damit?“ fragte er endlich.

„Nichts,“ antwortete sie ruhig; „ich denke nur bisweilen daran.“

Cornelius antwortete nicht; er wandte sich aber langsam nach mir herum, und als ich so neben ihm saß, meine beiden Hände um seine Schulter geschlungen und meinen Kopf an sie gelehnt, sah ich, wie er mir einen so unruhigen und seltsamen Blick zuwarf, daß ich unwillkürlich fragte:

„Was ist Dir, Cornelius?“

„Nichts,“ antwortete er rasch, „aber glaubst Du nicht, daß es besser wäre, Du gingest zu Bette?“

„Nun ja, gute Nacht, Cornelius;“ ich versuchte sein Gesicht zu dem meinen herabzubringen; er schien verdrießlich und wandte sich ungeduldig weg.

„Ich ahnte, daß Du böse auf mich bist, weil ich draußen auf Dich wartete,“ sagte ich und war nahe daran, in lautes Weinen auszubrechen; „nun weiß ich's gewiß, weil Du mich nicht küssen willst.“

Cornelius biß sich auf die Lippen und gab mir einen ungeduldigen Kuß auf die Stirne, indem er kurz sagte:

„Da, Kind, bist Du nun zufrieden?“

„Ja, aber darf ich Dich nicht auch küssen?“ fragte ich in demselben thränenvollen Tone.

„Thu was Du willst,“ versetzte er, indem er sich in sein Schicksal ergab und mir gestattete, ihn zu umarmen.

„Ich bin überzeugt, Du bist noch böse auf mich,“ sagte ich und hing mich an ihn fest, wie Kinder zu thun pflegen; „Du sprichst so streng und siehst mich so feindselig an.“ Er lächelte, seine Stirne glättete sich; sein Blick richtete sich von mir auf seine Schwester.

„O Kate,“ sagte er, „sie ist ein gutes Kind,“ und

mit plötzlich wieder erwachender Freundlichkeit hieß er mich neben sich Platz nehmen.

„Ich bin wahrhaftig kein solches Kind mehr!“ sagte ich etwas pikirt, „und Du brauchst auch kein so kleines Mädchen mehr aus mir zu machen, Cornelius, denn Du bist nur zehn Jahre älter, als ich.“

„Nur zehn Jahre! Nun, mein liebes Kind, das römische Lustrum bestand aus fünf Jahren und die griechische Olympiade aus vier, so daß, wenn ich ein ernster Römer wäre, ich zweimal den Göttern feierliche Opfer gebracht, oder wenn ich ein heiterer junger Grieche wäre, ich mich zweimal und ein Bißchen drüber bei den olympischen Spielen, bei Wettrennen, Wagenlenken, Laufen, Werfen, Ringen, Faustkämpfen und anderm edlem Zeitvertreib ausgezeichnet hätte — und das Alles, während Du noch in der Wiege lagst, Midge. Nun, Du bist ja noch ein wahrer Säugling gegen mich.“

„Papa war zehn Jahre älter, als Mama,“ warf ich ein, „war sie deshalb ein reiner Säugling gegen ihn?“

„Meine Liebe, sie war erwachsen.“

„Nun gut, wenn ich also erwachsen bin, werde ich kein reiner Säugling mehr gegen Dich sein!“ versetzte ich triumphirend.

„Du hartnäckiges, kleines Ding!“ sagte Kate, die mit sichtlicher Ungeduld zugehört; „siehst Du nicht, daß dies etwas ganz Anderes ist? Du bist so gut, wie das adoptirte Kind von Cornelius.“

„Natürlich,“ warf er hastig ein, „und da ich ganz Vater sein will, so verlange ich ausdrücklich, daß Du auch ganz Kind seist.“

„Du möchtest gern ein kleines ~~Kind~~ aus mir machen!“ sagte ich traurig.

„Hat das Dein Vater nicht auch so gemacht?“

„Allerdings, aber er war mein wirklicher Vater, und Du bist es nicht, könntest es nicht sein.“

Kate erklärte, es habe in ganz Irland nie ein so hartnäckiges Kind gegeben. Cornelius sah sehr ernst aus und sagte, da ich das Privilegium, seine Tochter zu sein, nicht zu würdigen wisse, so werde er auch nicht darauf beharren. Ich protestirte so lebhaft gegen diesen Vorwurf, daß er endlich überzeugt schien, sagte, es sei ganz recht und mir gute Nacht wünschte. Ich zögerte: er bestand darauf, daß ich gehe.

„Ach!“ sagte ich vorwurfsvoll, „Du bist nicht so freundlich gegen mich, als Papa.“

„Warum nicht, Kind?“

„Wenn ich ihn gebeten, noch einen Augenblick bleiben zu dürfen: er würde nicht nein gesagt haben; er hätte vielmehr gesagt: „Ja, Margarethe, es ist erst Zehn; Du darfst noch eine Viertelstunde aufbleiben.“

„Nun denn, so bleibe,“ versetzte Cornelius und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken; „aber Du wirst eine Tochter, die fordert, statt zu gehorchen.“

„Ein verzogenes Kind,“ sagte Kate.

„Laß sie,“ versetzte er, legte seine Hand auf meinen Kopf und fügte freundlich hinzu: „Kate, das Kind ist der einzige Ruhm und die einzige gute That meines Lebens. Sie macht mich ganz ehrwürdig und väterlich in meinen Augen und wie ein guter Vater will ich fleißig arbeiten, um ihr einst eine hübsche Aussteuer geben zu können.“

„Ich will nicht heirathen,“ sagte ich verdrießlich, „ich will Dich nicht verlassen, Cornelius.“

„Unsinn!“ sagte Kate trocken, „Du wirst es machen, wie Deine Mutter und davonlaufen, wenn Jemand Dich zu halten versuchte?“

Ich läugnete: sie beharrte auf ihrer Behauptung. Ich wollte einen heftigen Widerspruch gegen den bloßen Gedanken, daß ich Cornelius verlassen könnte, einlegen, als er in's Mittel trat und sagte, sein väterlicher Stolz würde sich sehr verletzt fühlen, wenn ich auch nur den

Gedanken hätte, eine alte Jungfer zu bleiben. Er appellirte an mein kindliches Pflichtgefühl; ich opferte mich edel auf, aber nicht ohne einige Bedingungen zu stellen.

„Er muß ein Irländer sein,“ sagte ich.

„Ah!“ rief Cornelius, sich das Kinn streichend, „er muß ein Irländer sein.“

„Ja, und ein Künstler.“

Cornelius schien unbehaglich zu Muth zu werden, er wiederholte nur:

„Ein Künstler!“

„Ja, und sein Name muß Cornelius sein.“

Cornelius sah verlegen aus.

„Unsinn!“ sagte Kate streng, „wovon schwagt Ihr da? ein Irländer — ein Künstler — seine Name Cornelius? Unsinn!“

„Sonst will ich keinen,“ antwortete ich etwas gereizt. „Ich brauche ihn nicht, Kate, das weißt Du wohl. Ich will bei Cornelius bleiben.“

„Mrs. D’Reilly wird ein oder zwei Worte dabei zu sprechen haben,“ sagte Kate sehr ruhig.

Ich sah Cornelius zusammenzucken, als ob er einen plötzlichen Stich empfände, aber er widersprach seiner Schwester nicht. Mrs. D’Reilly! Der Name schon war mir zuwider. Ich antwortete nicht: Kate fuhr fort:

„Du scheinst sehr erfreut über den Gedanken, daß Dein Papa heirathet.“

„Kein Kind hat je eine Stiefmutter geliebt,“ antwortete ich erröthend.

„Dann wirst Du eine Ausnahme sein, das weiß ich gewiß,“ sagte Cornelius sehr ernst.

Ich war davon durchaus nicht überzeugt; aber ich wagte es nicht auszusprechen. Er sah wohl, daß ich von meiner alten Eifersucht durchaus nicht kurirt war; und obwohl ich glaube, daß ihm zu jener Zeit nichts fremder war, als eine Heirath, so verweilte er noch länger bei

diesem Punkte, vermuthlich, um mich von der Nothwendigkeit der Selbstbeherrschung zu überzeugen.

„Du mußt die Gouvernante der Kinder werden,“ sagte er.

„Ja, natürlich muß sie das,“ sagte Kate bestimmt. Ich wandte mich triumphirend nach ihr um.

„Du vergissest wohl,“ sagte ich, daß, wenn ich die Gouvernante bin, ich immer um ihn sein werde.“

Cornelius schien verlegen und doch auch wieder angenehm von dem Gespräch berührt.

„Es ist ein seltsamer Grad von Hartnäckigkeit in dem Mädchen,“ sagte er, „sie kommt immer wieder auf die Idee zurück, bei uns bleiben zu dürfen.“

„Weil sie nichts halb so lieb hat,“ sagte ich und sah ihm in's Gesicht.

„Ah, Mignon! Mignon!“ seufzte Kate.

„Wer ist Mignon?“ sagte ich, betroffen von dem Namen, den ich zum zweiten Male hörte.

„Es ist über Viertel nach zehn,“ lautete die Antwort, die mir Miß D'Neilly gab.

Ich sah Cornelius an, aber er zeigte keinen Wunsch, mich zurückzuhalten; ich gab nach und verließ sie.

Von diesem Tag trat eine merkwürdige Veränderung in seinem Benehmen gegen mich ein. Er war so freundlich, wie zuvor, aber keineswegs mehr so vertraulich. Er nannte mich immer seine kleine Tochter, aber kaum benützte ich diese eingebildete Verwandtschaft, um größere Freiheit und Zärtlichkeit zu beanspruchen, als er mich durch die hartnäckigste Kälte zurückzuschrecken suchte. Er nahm meine Liebkosungen mit eifriger Gleichgültigkeit, häufig sogar mit einem Widerwillen auf, den er nicht verbarg; er erwiderte sie selten, und wenn er es that, geschah es nie mit der Freundlichkeit und Wärme, an die ich seit Jahren gewöhnt war. Wenn ich dies fühlte und traurig und unglücklich wurde, sah Cornelius auch

Bekümmert aus und kehrte in seinem Eifer, mich wieder heiter zu machen, zu seiner freien und freundlichen Manier zurück, in welcher er beharrte, bis eine Bemerkung von seiner Schwester oder eine zu liebevolle Handlung von meiner Seite, ihn wieder kalt und vorsichtig machte.

Ich konnte mir den Grund von alledem nicht denken. Ich konnte nicht begreifen, warum Cornelius, wenn ich ihm zeigte, wie sehr ich ihn liebte, so ungehalten aussah: ich verstand nicht, warum er, als Kate einst in ihrem ominösesten Tone zu ihm sagte: „Cornelius, das Kind wird nicht immer ein Kind bleiben,“ warum er da erschrak und zerstreut im Zimmer auf und niederging. Noch weniger konnte ich mir erklären, warum, während er mehr als je an mir zu hängen schien, ängstlicher für mich besorgt war und mir auf jede Weise zu nützen sich bemühte, warum er doch so herausfordernd, kalt und zurückhaltend war.

Endlich konnte ich es nicht länger ertragen.

„Du liebst mich nicht, sagte ich wohl etwas aufgebracht zu ihm, „Du liebst mich wirklich nicht; Du küßtest mich nie — Du weißt wohl, nie.“ Und ich begann zu weinen.

Cornelius schien beinahe lächerlich verlegen. Er biß sich auf die Lippe; seine aufgerissenen Augen suchten die Decke; er stampfte mit dem Fuße, seufzte tief, ließ den Kopf sinken und sah sehr melancholisch aus.

„Ich wünschte, Du bliebest immer ein kleines Mädchen von dreizehn Jahren,“ sagte er traurig, „es wäre weit angenehmer.“

Mich pickirte dieser Wunsch und that meinen Thränen Einhalt, um Cornelius damit anzudeuten, daß ich nicht ewig ein kleines Mädchen bleiben werde; ich war davon überzeugt, wenn er sich auch nicht um mich kümmerte, so könnte er mich doch nicht hindern, mich um

ihn zu kümmern. Er lächelte, aber nicht freundlich; er machte eine Anstrengung und sagte dann:

„Sei ruhig, Daisy, Du sollst glücklich werden, was es auch kosten möge; nur sprich nicht mit Kate.“

„Was soll ich ihr nicht sagen, Cornelius?“

„Laß gut sein, aber sage es ihr nicht.“

„Nun, Cornelius, ich muß es doch erst wissen, um es ihr nicht zu sagen?“

„Du bist sehr neugierig,“ lautete seine kurze Antwort.

Ich wußte nicht, was ich aus ihm machen sollte. Er sah so sonderbar aus, als er sprach und ich hatte nicht die leiseste Idee von dem edelmüthigen Opfer, zu welchem er sich entschlossen, in einem Alter namentlich, in welchem die meisten Männer für alles todt sind, was nicht ihren heftigen Leidenschaften fröhnt.

Seit jenem Augenblick begriff ich, was Cornelius befürchtete, und was er zu thun beabsichtigte. Ich bewunderte seinen Edelmuth und staunte über den Leichtsin, mit dem er vergaß, was nicht nur eintreten konnte, sondern was auch wirklich eintrat; nämlich daß er wieder liebte.

Dieser unglückliche Entschluß hatte jedoch das Resultat, ihm seinen augenblicklichen Frieden wieder zu geben und vielleicht, weil die Verwirklichung seines Entschlusses so ferne stand, alle Gedanken an die Zukunft in ihm zu verbannen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wirklich hatte Cornelius während der ganzen Zeit an seinen Bildern fortgearbeitet. Er beendete sein gestohlenen Kind, malte zwei andere kleinere und einfachere Bilder und sandte alle drei an die Academie ein.

„Ich begreife nicht, warum Du immer alle Bilder an die Academie sendest,“ sagte Kate, „ich hielte es für gut, wenn Du auch die anderen Ausstellungen besuchtest.“

Cornelius gestand, daß die Bemerkung ihre Wichtigkeit habe.

„Aber siehst Du, Kate,“ fügte er hinzu, „ich kann nicht weniger thun; sie benahmen sich letztes Jahr bei der schwachen „glücklichen Zeit“ so nobel gegen mich: es war doch ein armselig Ding und wie gut hingen sie es auf — sie hielten nicht viel auf das Bild, aber sie sahen, daß es etwas für die Zukunft versprach. Ja, sie benahmen sich sehr nobel — so nobel, daß, wenn ich auch überzeugt bin, sie werden die beiden kleinen Bilder zurückweisen und nur das gestohlene Kind nehmen, ich ihnen doch die Wahl zwischen den dreien lassen will.“

„Du bist zu edel,“ seufzte Kate; „mit diesen uneigennützigen Gesinnungen wirst Du es nie zu etwas in der Welt bringen, nie, mein armer Bruder; und, möchte ich Dein Gerechtigkeitsgefühl fragen, heißt das gegen die andern Ausstellungen richtig gehandelt?“

Cornelius sagte, es sei dies vielleicht allerdings nicht der Fall, fügte jedoch hinzu, er könne nicht weniger thun und beharrte auf seiner ersten Absicht. Ich er-

innere mich, daß er beim Fortsenden der Bilder zu mir sagte:

„Mein liebes Kind, laß Dir das eine Regel sein! Thu' immer, was Du für Recht hältst, selbst wenn Du dabei verlieren solltest; verlasse Dich drauf, es ist weit besser, edel als gemein zu fühlen.“

Aber wann wurde Edelmuth je in dieser Welt gewürdigt. Das Comité für die Aufstellung der Bilder nahm die beiden kleinen Gemälde und verwarf das gestohlene Kind. Cornelius war dadurch aufs Tisste gekränkt.

„Wenn sie die drei Bilder zurückgewiesen,“ sagte er, „so hätte ich's ruhig hingenommen; ich hätte dem Mangel an Raum oder sonst einem andern Umstand die Schuld zugeschrieben. Aber hinzugehen und die beiden geringeren Bilder zu nehmen, das Gute zurückzuweisen, das Publikum, die Kritik glauben zu lassen — und das wird es glauben — daß dies der ganze Fortschritt sei, den ich seit letztem Jahre gemacht, das ist nicht hübsch.“

„Nicht hübsch!“ versetzte Miß D'Reilly sarkastisch, „nicht hübsch, Cornelius! Es ist nur wieder ein Stück ihres Benehmens, das sie von Anfang an gegen Dich beobachtet. Ich dachte mir's immer, Du habest einen Feind dort, Cornelius.“

„Aber die „glückliche Zeit“ wurde doch angenommen, Kate.“

„Natürlich, gerade wie die beiden kleinen Sachen angenommen wurden, um Dich und das Publicum mit einem Schein von Unparteilichkeit zu täuschen, von dem Du, Cornelius, Dich wenigstens, hoffe ich, nicht dupiren lassen wirst. Es ist lauter Eifersucht, gemeine Eifersucht.“

„Es sieht wenigstens so aus,“ versetzte Cornelius und seufzte tief.

„Das Aufhängecomité, ja, ja!“ fuhr Kate fort,

die ich noch nie so bitter und ironisch gesehen; „sie verdienen ihren Namen! O ja, aufhängen! Sind ihre eignen Bilder gut aufgehängt? Nein, durchaus nicht — so unparteiisch sind sie — wirklich sehr unparteiisch. Ich wollte, sie wären selbst statt ihrer Bilder aufgehängt — in einer Reihe — nicht um sie zu verlezen, denn sie sind es nicht werth — sondern um uns einen Blick auf sie werfen zu lassen.“

Kurz, Miß D'Reilly war in größter Wuth; und wenn je jenes unglückliche und viel getadelte Comité hart mitgenommen wurde, so geschah es an diesem Tage, weil es das gestohlene Kind von Cornelius D'Reilly Esq. zurückgewiesen.

Die beiden angenommenen Bilder wurden zu zehn Pfund das Stück verkauft: für das gestohlene Kind gab ein Bilderhändler vierzig Pfund.

„Geh,“ sagte Cornelius ungehalten zu seinem Lieblingsbilde, als es fortgebracht wurde, — „geh, du bist jetzt nichts, aber der, der dich malte, wird dir einen Namen geben.“

Vier Jahre waren verflossen, seit Cornelius mit dem glühenden Muth der Jugend sich der Kunst gewidmet; und ach! die Kunst war leider noch nicht erobert, und der Triumph des Sieges war noch immer ein Ding der Zukunft. Er hatte Schwierigkeiten erwartet, harte und heftige Kämpfe, aber nicht diese entmuthigende Langsamkeit, diese Unmacht, aus der langen Nacht der Dunkelheit sich emporzurichten. Es reizte sein ungeduldiges Temperament mehr als selbst die Zurückweisung seines Bildes. Er klagte nicht, denn es lag nichts weniger in seiner Natur, als Neigung zum Klagen; aber er brütete über seine Enttäuschungen und zwar mit tiefem Groll, wie aus dem hervorgeht, was er einst zu mir sagte:

„Wenn sie glauben, sie werden mich vom Malen abbringen, so werden sie sich täuschen!“

Ich bin nicht gewiß, ob er mit dem „sie“ das Auf-

hängecomit's meinte, ich glaube vielmehr, daß er damit auf einen unbestimmten Feind deuten wollte, an den sich der gekränkte Ehrgeiz so krampfhaft anflammerte. Was er aber auch damit meinen mochte, Cornelius hielt Wort: er malte nun angestrongter, denn je; aber das Glück war undankbar. Zwei reizende ländliche Scenen, die er im folgenden Jahre einsandte, wurden zwar angenommen, trugen aber wenig oder nichts zu seinem Rufe bei.

Ein Kritiker sagte, sie seien wirklich sehr hübsch gemalt; ein anderer rieth Mr. D'Reilly, nicht so unsauber zu arbeiten; ein Dritter fand, daß der Geiger in einem der beiden Bilder ein starkes Plagiat an Willkies blindem Geiger wäre, was freilich künstlich dadurch verdeckt sei, daß nicht auf der Geige gespielt werde, und natürlich keine der Personen der Musik lausche, was dem Luchsauge der Kritik jedoch nicht entgehe; ein Vierter erklärte, Mr. D'Reilly sei ein vielversprechender junger Künstler, der in einem Duzend Jahre einen respectablen Platz in der Kunst einnehmen werde; und ein Fünfter — einer von jenen käuflichen Characteren, die jeden Stand schänden — schickte seine Karte und seine Bedingungen. Kate wollte, ihr Bruder solle ihm eine beißende Antwort geben; er sagte, es sei nichts beißender, als Schweigen; und zündete seine Cigarre an Mr. —'s erbaulichem Briefe an.

„Er beklagt sich nicht,“ sagte Kate zu mir, „aber ich sehe in seinem Gesichte, daß er über etwas brütet.“

Ich sah das auch und nahm mir vor, herauszubringen, was es sei.

Es dauerte einige Zeit, bis es mir gelang; aber es gelang mir und eines Tages, als Kate mit einem Seufzer sagte:

„Ich möchte wissen, was mit dem Jungen ist?“

Sagte ich ruhig:

„Cornelius wünschte nach Rom zu gehen.“

„Unfinn!“ sagte sie und fuhr in ihrem Stuhle auf, „wer hat Dir das in den Kopf gesetzt? Sagte er Dir das?“

„Nein, aber ich weiß es gewiß.“

Ich sprach mit großer Zuversicht; sie that, als ob sie daran zweifelte; aber am selben Tage kam die Wahrheit meiner Vermuthung an den Tag. Es lag nicht in der Natur von Miß D'Reilly, um die Sachen herumzugehen und als wir alle Drei in der Röhle des Gartens umherwandelten, blieb sie plötzlich vor ihrem Bruder stehen und sagte etwas ungart:

„Cornelius, ist es wahr, daß Du nach Rom gehen willst?“

Er erröthete, schien erstaunt und antwortete nicht.

„So ist es also wahr?“ rief sie mit einem Seufzer.

„Ja, Kate, das ist es, aber woher weißt Du es?“

„Midge sagte es mir.“

„Daisy!“ rief er und wandte sich mit einem durchbohrenden Blick um. „Ich hatte ihr noch nie von etwas Derart auch nur eine Andeutung gegeben.“

„Nein, aber sie hat es doch herausgefunden; und warum willst Du nach Rom, Cornelius?“

„Um zu studiren. Mein Gesichtskreis war zu beschränkt. Meine Anschauung zu einfach. Deshalb schätzt man mich gering, ich möchte tüchtig studiren und mich in dem historischen Style versuchen: aber wozu davon sprechen?“

Er seufzte tief.

„Im historischen Style!“ rief Miß D'Reilly vor Freude leuchtend; „Cornelius, endlich hast Du das Wahre getroffen; verlaß Dich darauf. Du warst zu bescheiden! Liefre ihnen etwas Ruhm und Aufsehen Machendes, dann wollen wir sehen, was sie sagen. Geh nach Rom, Cornelius, geh nach Rom!“

„Die Mittel, Kate, die Mittel!“

„Seh' mir einer den Jungen, als ob ich kein Geld hätte!“

„O Kate, Du hast bereits mehr als genug für mich gethan,“ antwortete er erröthend, „mein Blut kocht, wenn ich bedenke, daß ich bald fünfundzwanzig Jahre alt bin.“

„Unsinn!“ unterbrach sie ihn rasch; „wilst Du nach Rom gehen, die großen Meister studiren, all' das Herrliche sehen, was die Malerei geleistet, selbst ein großer Maler werden — oder zu Hause bleiben und Dich mühsam durchbringen?“

Die Veränderung, die in seinem Gesichte vorging, zeigte, wie groß die Versuchung war; sein Blick leuchtete, er erröthete und erblaßte, wie ein Mädchen.

„Ja oder nein?“ sagte Kate in bestimmtem Tone.

„Nun denn — ja,“ antwortete er endlich; „ich weiß es ist nicht edel, aber ich kann nicht helfen; der Gedanke ließ mich seit Wochen nicht schlafen und verfolgt mich unaufhörlich.“

„Und Du sagtest mir nichts davon,“ unterbrach ihn seine Schwester vorwurfsvoll, „und würdest vielleicht noch schweigen, wenn Midge es nicht verrathen!“

Er wich dem Vorwurf aus, indem er mich fragte, wie ich auf die Sache gekommen. Ich konnte ihn nicht befriedigen; es war mehr Instinct, was mich auf die Spur geführt; das Wort Rom, was er in einem tiefen Seufzer nannte; eine ungeduldige Aeußerung, daß hier Nichts zu machen sei; ein längeres Verweilen bei alten Kupferstichen, von welchen sich die Originale in Italien befanden, waren die Zeichen, welche für die, die mit jeder Veränderung in seinem Gesichte innigst vertraut war, das Geheimniß seines Herzens verrathen hatte.

„Du mußt sogleich gehen,“ sagte Kate entschlossen, „kannst Du bis nächste Woche die Vorbereitungen zur Reise treffen?“

„Ich könnte morgen gehen,“ versetzte Cornelius mit leuchtendem Blicke.

Im Gesichte seiner Schwester malte sich ein Schmerz, den er nicht gewahrte und mir brach das Herz, als ich sah, wie begierig er war, uns zu verlassen; ohne darauf zu achten, fuhr er fort:

„Je früher ich gehe desto besser, nicht wahr, Kate? denn um so früher kehre ich wieder zurück.“

„Wohl wahr,“ seufzte sie; und seine Abreise wurde auf die nächste Woche festgesetzt.

Er befand sich die ganze Woche in fieberhafter Aufregung. Zum ersten Male sollte er die Freiheit kosten: er war jung, feurig, unruhig von Natur, ruhig durch den Zwang der Umstände; kein Wunder, daß die Aussicht ihn entzückte. Ich war in einer Beziehung glücklich, ihn glücklich zu sehen. Aber ich fühlte es auch schwer, daß er uns verließ. Er war heiter und vergnügt, ich wollte ihn nicht durch den Anblick meines Schmerzes betrüben, der mich unwillkürlich quälte, und mied deshalb seine Gesellschaft, statt sie zu suchen. So ging ich zwei Tage vor seiner Abreise, statt bei ihm und Kate im hintern Bohnzimmer zu bleiben, wo sie am offenen Fenster plaudernd saßen, in den Garten hinaus, um mich auszuweinen. In der Stille des Abends konnte ich jedes Wort des Gespräches hören. Entweder wußten sie dies nicht, oder vergaßen sie es, denn nachdem sie einige Zeit enthusiastisch von seinen Aussichten gesprochen, fügte Cornelius plötzlich hinzu:

„Wie unwohl sieht doch Daisy aus!“

„Sie grämt sich um Dich. Das arme Kind liebt Dich mehr als je, Cornelius.“

„Glaubst Du,“ wiederholte er ernst.

„Allerdings. Sie gibt sich alle Mühe es zu verbergen und vermag es doch nicht; und Du weißt, nur die Schönheit sieht lieblich in Thränen aus.“

„Sie ist keine Schönheit, aber sie hat hübsche Augen.“

„Du kannst sie aber dessenungeachtet nicht hübsch heißen, Cornelius.“

Er seufzte und widersprach nicht.

„Ich weiß, Du bist nicht der Ansicht!“ fuhr Kate fort.

„O Kate,“ unterbrach er sie mit einem neuen Seufzer, „nein, Jedermann kann doch sehen, daß sie je älter, um so hübscher wird.“

„Gleichviel,“ sagte Kate heiter.

„Aber ihr wird es nicht gleichviel sein. Wenn sie von den Frauen übersehen und von den Männern vernachlässigt wird, wie kann ihr das gleichgültig sein?“

„Die Unschönen haben ein eigentümliches Glück,“ antwortete Kate ruhig: „Gott sieht freundlich auf sie herab und sie lernen die rohe Herbe der Welt verachten.“ Und sie begann mit Cornelius wieder von seiner Reise zu sprechen.

Ich war damals beinahe fünfzehn Jahre. Ich erinnere mich meiner wohl noch. Ich war ein schlankes, mageres, unzierliches, schenes und nervöses Mädchen mit eingesunkenen Augen, einem blassen Gesichte und Haaren, die kaum etwas dunkler geworden, als zu der Zeit, da Miriam Russell sie mit Recht strohfarben genannt. Ich kannte meine Mängel ganz wohl, ich war an sie gewöhnt, und obwohl es mich etwas kränkte, als ich Cornelius und Kate so über die delicate Frage von meinem Aussehen sprechen hörte, dauerte es doch nicht lange. Miriams Sticheleien hatten mich früher zur Verzweiflung gebracht, weil sie mich durch ihre Schönheit in Cornelius' Herzen verdrängt hatte, aber mit ihrer Macht verschwand auch der Stachel meiner Unschönheit. Die kleine Aufregung, die dies in mir hervorgerufen, war verschwunden, als Cornelius in den Garten herauskam, um eine Cigarre zu rauchen.

Als er mich sah, schien er sehr verlegen. Ich glaube, er hielt mich durch das, was er gesagt, auf's Empfindlichste verletzt; denn obwohl er nicht darauf anspielte, setzte er sich auf die hölzerne Bank, hieß mich neben ihm Platz nehmen und war so ungewöhnlich freundlich, daß es mir unwillkürlich Spaß machte. Ich ließ mich eine Weile von ihm lieblosen, sah dann zu ihm auf und sagte lächelnd:

„Als ob ich mir daraus etwas machte, Cornelius! Als ob ich nicht wüßte, daß wenn ich auch noch so häßlich würde, Du mich doch lieben würdest! Als ob ich glaubte, das mache irgend einen Unterschied bei Dir!“

Er murmelte: „Natürlich nicht.“ Ich fuhr fort:

„Kate sagt, Du seiest schön und ich finde, Du bist es auch; aber wenn Du ein Aug' verloren oder eine große häßliche Schmarre über das Gesicht hättest oder sonst auf eine Weise entstellt wärest, es würde mir vollkommen gleichgültig sein, Cornelius.“

Er lächelte ohne zu antworten; ich fuhr fort:

„Deßhalb Cornelius, beunruhigt mich das nicht, aber etwas Anderes, was Kate sagte, beunruhigt mich.“

Ich hielt inne und sah ihn an: er schien etwas verlegen.

„Was meinst Du, Kind?“ sagte er; „worauf deutest Du hin?“

„Kate sagte, ich liebe Dich mehr als je, Cornelius; und es ist wahr, sehr wahr; ich liebe Dich immer mehr, je älter ich werde, weil ich deine Güte besser zu würdigen lerne; aber Etwas, was Du daraus schließen könntest, ist nicht wahr.“

Ich blickte sehr ernst zu ihm auf.

„Kind!“ sagte er erstaunt, „woran denkst Du, wovon sprichst Du?“

„Ich denke an Etwas, Cornelius, woran ich seit einem Jahre und länger denke. Ich wollte es Dir schon

oft sagen, aber ich wagte es nie; ich möchte es Dir jetzt sagen, aber ich weiß nicht wie."

Cornelius sah sehr verwundert aus.

"Ich möchte Dir gerne helfen," sagte er, „wenn ich nur wüßte, wovon es sich handelt."

Ich mußte erröthen.

"Nun," sagte er schnell, „Du schreibst es mir, wenn ich in Italien bin, Daisy?"

"Ich möchte es Dir lieber sagen, als schreiben, Cornelius."

"So sag' es, Kind!"

"Gut denn, Cornelius," antwortete ich etwas verzweifelt, „ich will nie wieder eifersüchtig auf Dich sein — das ist's!"

"Das," wiederholte er, „ist das das gewaltige Geheimniß?"

"Ja, Cornelius, das ist es," versetzte ich mit pochendem Herzen,

"Mein gutes liebes kleines Mädchen," sagte er freundlich, „ich freue mich, daß Du so gute Entschlüsse gefaßt; aber ich muß Deine Ansichten berichtigen. Du sprichst davon, nicht mehr eifersüchtig sein zu wollen, als ob sich das so leicht machte, wie man ein Kleid ablege und nie wieder anzieht."

"Und würde ich's thun, wenn es alt und abgetragen ist?"

"Aber es ist nicht abgetragen."

"Ich hoffe doch!"

"Ich hoffe es auch."

Aber ich konnte sehen, das war nicht seine Absicht. Ich wollte ihn überzeugen und begann wieder:

"Cornelius, Erinnerst Du Dich, wie feck ich war, als Papa noch lebte? — wie ungezogen ich mich benahm, wenn Du ihn besuchtest? — wie übermüthig gegen die Dienerschaft?"

„Du warst allerdings ein verwöhntes Kind; aber Du bist darüber weg.“

„Ich glaube auch, Cornelius. Als ich hierherkam, war ich garstig gegen Deborah, die freundlich genug war, es lange Zeit zu ertragen; eines Tages jedoch war Kate Ohrenzeuge davon, und sagte mir, wie häßlich es sei, sich unfreundlich gegen Dienstboten zu benehmen. Sie sagte: sie wolle mir nicht befehlen, Deborah um Verzeihung zu bitten, aber sie hoffe, daß ich es um meiner selbst willen thun werde. Am nächsten Tage ging ich in die Küche und bat Deborah, mir zu vergeben.“

„Wie gefiel Dir denn das?“ fragte Cornelius und warf mir einen neugierigen Blick zu.

„Durchaus nicht. Es peinigte mich so sehr, daß ich es kaum thun konnte; aber ich war nie mehr grob gegen Deborah.“

„Wie kommt es, daß ich nie von dieser Geschichte hörte?“

„Ich bat Kate, Dir nichts davon zu sagen. Es wäre mir unerträglich gewesen, wenn Du mich für unedel und gemein gehalten; und das hoffe ich, wird nie der Fall werden. Oder glaubst Du?“ fügte ich hinzu und sah ihn an.

„Ich denke,“ erwiderte er und blickte mir in's Auge, „daß in Dir ein seltsamer Funke kühnen Ehrgeizes glüht, wie er bei solcher Jugend befremdend ist; wozu dieser Ehrgeiz aber führen wird, ist mehr als ich zu sagen vermag.“

„Cornelius, ich bin nicht ehrgeizig; aber ich wünsche gut zu werden und dazu wird mir, hoff' ich, Gott helfen.“

„Wenn das kein Ehrgeiz ist, so weiß ich nicht, was es ist,“ versetzte Cornelius; „aber es ist ein edler Ehrgeiz, Daisy, und ich freue mich, daß Du ihn besitzest; ich achte Dich darum!“

Ich sah zu ihm auf, um mich zu versichern, daß er nicht im Scherze sprach; aber er schien sehr ernst. Ich

fühlte mich ungemein erhoben; dieses Gespräch hatte mein Herz um ein Jahr und noch mehr älter gemacht, aber ich hätte nicht so mit ihm sprechen können, wäre er nicht fortgegangen. Der leidenschaftliche Wunsch, ihm eine größere Achtung vor mir einzufloßen, dieser allein hatte meine Zunge gelöst und dieser Wunsch war durch seine Worte mehr als befriedigt.

„O Cornelius,“ rief ich, „wie gut von Dir, daß Du nicht über mich lachst!“

„Armes Kind, dachtest Du das wirklich?“

„Ich fürchtete.“

Er schmähte mich freundlich wegen dieser Furcht, als Kate ihm winkte, und mit ihm im Gange flüsternd sprach. Es schien ein Geheimniß unterwegs. Ich fühlte mich unglücklich. Als Cornelius mir an jenem Abend gute Nacht wünschte, küßte er mich mit besonderer Zärtlichkeit, was mich in Verlegenheit setzte. War dies nicht vielleicht die Abschiedsumarmung? Ich glaubte eine ungewöhnliche Trauer in seinem Gesichte zu bemerken und hörte ihn einen Seufzer unterdrücken.

Ich sagte nichts; beschloß aber nicht zu schlafen in jener Nacht, lieber, als den Abschied von Cornelius zu versäumen. Bald nachdem ich mich in mein Zimmer zurückgezogen, hörte ich ihn und seine Schwester heraufkommen. Es war kaum zehn; diese ungewöhnlich frühe Stunde bestärkte mich in meinem Verdachte. Ich blieb im Dunkeln auf. Ich hörte zwölf, dann eins, dann zwei schlagen und die Kraft, wach zu bleiben, schwand immer mehr. Der Schlaf ist ein unbarmherziger Tyrann in der Jugend. Ich fühlte, wie sich meine Augen unwillkürlich schlossen. Ich faßte einen Entschluß, der seinen guten Zweck hatte: ich stahl mich leise aus meinem Zimmer, setzte mich auf die Matte vor der Thüre von Cornelius und sicher, daß er das Zimmer nun nicht ohne mein Wissen verlassen könne, schlief ich bald fest ein. Was ich hätte voraussehen können, geschah: Cornelius

strauchelte, als er aus der Thüre trat, über mich. Ich erwachte; er blickte sich und hob mich halb staunend, halb unwillig auf.

„Daisy!“ rief er, „bist Du verletzt? Was führte Dich hierher?“

„Ich wollte Dir Lebewohl sagen. Ich vermuthete, daß Du gehen würdest?“

Die Zimmerthüre stand halb offen und ebenso das Fenster drinnen; die Morgenluft trieb die Mouffelinvorhänge auseinander und die Dämmerung röthete die graue Wolke. Cornelius führte mich in diese Beleuchtung und sah mich schweigend an.

„Wie lange warst Du hier?“ fragte er.

„Seit zwei Uhr; ich war zu schläfrig, um in meinem eignen Zimmer aufzubleiben und ich fürchtete, Du möchtest gehen, während ich schlafe.“

„Seit zwei — und jetzt ist es vier! Du thöricht Kind! Wenn ich in der Stille fortgehen sollte, so geschah es nur, um Deinem kleinen Herzen einen Kummer und Deinen Augen einige Thränen zu ersparen.“

„Cornelius, ich werde nicht weinen; ich werde warten, bis Du fort bist.“

Von dem Geräusch der Stimmen angezogen, öffnete Kate nun ihre Thüre.

„Daisy?“ rief sie.

„Ja,“ antwortete ihr Bruder, „Daisy, die an meiner Thüre wie ein getreuer Wächter schlief. O Kate, Du sorgst für sie, während ich fort bin?“

„Ja, ja, natürlich; aber verliere Deine Zeit nicht unnöthig, komme herab.“

Wir gingen hinunter; Cornelius nahm rasch sein Frühstück ein; dann hielt ein Cab vor der Thüre; sein Gepäck wurde hineingeschafft und er stand zur Abreise bereit. Seine Schwester wollte ihn bis an die Station begleiten. Sie hielten es für besser, wenn ich zurück-

bliebe und ich gab nach. Ich hielt mein Wort — ich weinte nicht — ich überstand den Abschied muthig.

Cornelius schien sehr bewegt. Er nahm mich in seine Arme und drückte mich wiederholt und innig an sein Herz. Er ermahnte mich, bei meinen Studien zu beharren, gut und gehorsam gegen Kate zu sein. Dann versprach er, mir zu schreiben, nannte mich sein Kind, seine liebe Adoptivtochter, gab mir wieder einen Kuß, ließ mich los und ging. Ich sah das Gäß die Straße hinabrollen, nicht ohne Kummer, aber ohne Bitterkeit. Von ihm getrennt zu sein, war hart, aber von ihm zu scheiden, mit dem Bewußtsein so großer Liebe seiner Seits, mit der Aussicht auf eine glückliche Wiedervereinigung, mit der Ueberzeugung, daß seine Abwesenheit ihm eine ruhmvolle Laufbahn eröffnen würde, war doch immerhin noch zu ertragen. Ich weinte herzlich, aber ich war nicht unglücklich.

Nach zwei Stunden kehrte Kate zurück; sie trat in das Wohnzimmer, nahm ihren Hut ab und begann zu weinen.

„Nun,“ sagte sie, „er hat seinen Willen, er ist weg, wie freute er sich fortzukommen. Armer Junge, er hatte bisher ein düsteres Gefängnißleben geführt und Freiheit ist süß. Ueberdies liegt es in der Natur der Künstler; sie schwärmen gerne umher und sind sie mal auf den Beinen, so kümmern sie sich nicht um Mutter, Schwester oder Frau, die zu Hause warten.“

Sie weinte wieder; aber nie gab es eine festerere, heiterere Natur. Sie that ihren Thränen Einhalt und sagte mit einem Seufzer:

„Nun, Midge, mußt Du mir helfen, denn es gibt sehr viel zu thun. Reiß nur die Augen nicht so weit auf. Ich vergaß Dir zu sagen, — daß wir ausziehen.“

„Ausziehen?“

„Ja, mein Kind, wir müssen. Ich hatte zwar Geld vorrätzig, aber nicht genug, und da ich Cornelius nicht anders gehen lassen wollte, denn wie einen ächten

irischen Gentleman, so borgte ich auf Zinsen. Es wird ihm an nichts fehlen, das ist mein Trost: aber wir müssen uns einschränken, Daisy, und deßhalb habe ich zuvörderst das Haus möblirt an einen einzelnen Gentleman vermiethet, der nächsten Sonnabend einzieht. Er will Deborah in Dienste nehmen, da diese für mich eine zu große Ausgabe wäre. Das ist's, weshalb wir ausziehen müssen."

"Gut," sagte ich entschlossen, "so wollen wir irgendwo ein kleines Zimmer nehmen, und ich will Dein Stubenmädchen werden, Kate."

Sie lächelte und küßte mich.

"Pössen, Kind, wir sind noch nicht so weit. Du weißt, Dein Vater hinterließ ein Gut, — freilich ein sehr kleines, aber Du wirst es ganz und wohlerhalten finden. Das Haus, in welchem er starb, gehörte sein und ist nun Dein Eigenthum; es war von keinem großen Werthe, denn Niemand wollte darin wohnen, weil es so einsam und öde liegt. Leigh ist ein wohlfeiler Ort und Du und ich, Daisy, gehen übermorgen nach Rock-Cottage."

"Um dort zu wohnen, Kate?"

"Ja, um dort zu wohnen. Es hält mich nichts mehr hier, nachdem er fort ist. Ich sagte ihm das, wie Du Dir denken kannst, und es ist nun keine Zeit wegen des Einpackens zu verlieren. Das war's, was ich mit dem Helfen meinte."

Mit dem Muth eines treuen Herzens stand sie auf, um sich an die Arbeit zu machen. Ich half ihr willig und es ging so rasch, daß wir drei Tage nach Cornelius Abreise den "Hain" verlassen und nach Leigh übergesiedelt waren. Miß Murray, mit der Cornelius und Kate immer in Briefwechsel gestanden, hatte durch Vermittlung Abby's unsere zukünftige Heimath mit den ersten Bedürfnissen — Betten, Stühlen und Tischen versehen, das Uebrige, sagte Kate, würde sich mit der Zeit finden.

Das Dorf, durch welches wir kamen, war noch ganz derselbe ruhige Ort, wie ich ihn vor fünf Jahren

verlassen. Wenige Veränderungen waren im Verlauf der Zeit vor sich gegangen, das einzige Befremdende war, daß Männer und Frauen, deren Gesichter ich nicht vergessen, uns anstarrten und mich nicht kannten.

„Wie seltsam!“ sagte ich zu Kate, „ich bin überzeugt, das ist Mr. Jennings, der die Tanzschule hat. Er mußte mich kennen, nicht wahr, Kate, ich war eine von seinen Schülerinnen. Papa sagte, ich müsse tanzen lernen, denn das gebe eine anmuthige Haltung. Ich glaubte, er pflegte selbst zu tanzen, als er noch ein junger Mann war, aber ich sah es nie. Fühlst Du Dich unwohl, Kate?“

Sie machte ein verneinendes Zeichen. Ich fuhr fort: „Siehst Du den Pfad, Kate? Nun, der führt zu meines Großvaters Hause. Ich möchte wissen, ob er noch mit Mrs. Marks und Edith, meiner Cousine, dort wohnt! Ich werde Dir morgen den Platz zeigen, wo ich mich so ermüdet fühlte, daß Cornelius mich bis nach Ryde trug. So, Kate, wir dürfen nicht weiter gehen; das ist Rock-Cottage; ich vergaß, daß Du es nicht wußtest.“

Ja, dort stand es, dasselbe einsame, weiß angestrichene Haus mit seinem niedrigen Dache, in dem öden Garten. Ich brach in Thränen aus, als ich die Heimath wieder sah, wo ich erzogen worden und mein Vater gestorben war. Kate öffnete die Thüre, als sie jedoch über die Schwelle trat, wurde sie todtenblaß und sank in einen Stuhl.

„Kate!“ rief ich ganz erschrocken, „was ist Dir?“

Ich schlang meinen Arm um ihren Hals; sie warf mir einen düsteren Blick zu, legte ihre Hand auf meine Schulter, und weinte, als wollte ihr das Herz brechen:

„O Kate!“ sagte ich in meiner Angst, „er hat versprochen, in zwei Jahren zurück zu sein und wird es auch halten.“

Sie schien nicht darauf zu achten.

„Hier war es,“ murmelte sie, „hier starb er.“

Diesmal sah ich sie schweigend und erstaunt an.

„O Daisy!“ rief sie, indem sie ihre Hände faltete, und zu mir aufblickte, „ist es möglich, daß Du weder weißt noch ahnst, daß ich Deines Vaters Frau werden sollte und Du mein Kind geworden wärest.“

Ihr leidenschaftlicher Ton ging mir durch's Herz.

„Du, Kate,“ sagte ich, „Du!“

„Ja,“ antwortete sie und weinte; „es sollte geschehen, — es geschah nicht — er starb hier allein, ich war ferne.“

Miß D'Reilly flößte mir ein seltsames Gefühl ein. Ich hatte meine Mutter nicht gekannt. Ich hing mich fester an sie und sagte nach einem Augenblicke:

„Warum heirathetest Du ihn nicht?“

„Er war arm und ich hatte das Kind zu erziehen. Ich konnte ihm nicht zwei Lasten aufladen; es war Stolz, er glaubte, es sei Mißtrauen und heirathete eine Andere; ich hatte kein Recht, mich zu beklagen und that es auch nicht; aber von der Zeit an faßte ich eine tiefe Neigung zu dem Knaben, gerade vielleicht, weil er mich so theuer zu stehen kam.“

„Aber warum heirathetest Du Papa nicht, als Mama gestorben war.“

„Er bewarb sich nie wieder um mich, Kind,“ erwiederte sie mir und bogen ihr Haupt mit düsterer und demüthiger Resignation; „ich dachte, er würde es thun und ich würde ihn gerne genommen haben, aber vielleicht vergab er mir nie, daß ich meinen kleinen Bruder dem erwachsenen Geliebten vorgezogen. Vielleicht glaubte er, ich hätte mich verändert und hielt mich nicht mehr für das hübsche Mädchen, dem er den Hof gemacht: wie dem auch sei, er hielt nicht wieder um mich an; und doch wie gut und freundlich war es von ihm, mir den Knaben aufziehen zu helfen, wegen dessen ich ihn aufgegeben! Ich denke oft, er hat mich geliebt, denn Cornelius erzählte mir, daß mein Name sein letztes Wort war, und ich kann nicht umhin, zu glauben, daß er wünschte, ich solle für Dich sorgen. O Midge,

„Midge,“ fügte sie hinzu und sah mir sinnend in's Antlitz, „ich habe Dich heißgeliebt, weil Du sein Kind warst, aber ich habe auch oft daran gedacht, Du hättest mein Kind sein sollen.“

„Wenn Du Papas Frau gewesen, ich meine seine erste Frau,“ sagte ich sehr ernst, „würde ich die Nichte von Cornelius sein, nicht wahr, Kate?“

„Du wärest mein Kind geworden.“

„Und seine Nichte?“

„Denke nicht immer an Cornelius, Daisy.“

„O Kate! Onkel Cornelius klingt so hübsch!“

Sie liebte mich mit trauriger Miene; dann standen wir auf; gingen durch das Haus und nahmen zuletzt den Garten in Augenschein. Jede Spur menschlicher Kunst war von dem Orte verschwunden, welchem die Natur eine Schönheit und einen wilden Reiz verliehen, den die Cultur nie gekannt. Die Stechginsterhecke umschloß eine grüne Wildniß von wogendem Gras, Unkraut und wilden Blumen. Andere Blumen waren nicht da und die zarten Gesträuche waren durch die scharfen Seewinde vernichtet; die Fichten allein standen unverändert da und überblickten, wie ich sie verlassen, ihr verändertes Besitztum. Einen Augenblick sahen wir von der steinernen Treppe herab, wo Cornelius mich in meiner Verzweiflung liegend gefunden; dann stieg Kate hinab und sagte zu mir:

„Daisy, wir wollen nicht viel verändern. Wir wollen der Frische des Ortes so wenig als möglich nehmen. Ich liebe das grüne Gras, das Gesträuch, das die Erde verbirgt, diese am Boden hinfriechenden Pflanzen und wilden Blumen. Wir wollen die Wege reinigen, einige Blumen pflanzen, die wir lieben, dem Ganzen ein behagliches Aussehen geben, und was schön ist lassen, wie wir es fanden.“

„Kate,“ rief ich, und eilte zu den Fichten hinab, „hier ist die See. Du hattest noch keinen schönen Blick über sie hin, komm' und sieh. Erinnerst Du Dich, wie

ich auf den Tisch im Atelier stieg, um mir eine gute Aussicht zu verschaffen? O! ist es nicht etwas Großes darum?"

Sie lächelte über meinen Enthusiasmus und setzte sich auf die hölzerne Bank, die noch immer am alten Plaze stand. Mein Herz schwoll, als ich mich erinnerte, daß mich hier mein Vater umarmt, aber ich wollte sie nicht durch die Erwähnung betrüben; ich beschattete meine Augen mit der Hand, um meine Thränen zu verbergen, und während sie floßen, sah ich lang und schweigend in den ewigen Ozean, auf den mir seit beinahe fünf Jahren kein Blick vergönt gewesen.

Noch immer wälzte er seine schweren Bogen mit majestätischer Ruhe; sie sahen dunkel aus, wie geschmolzenes Blei; und eine weiße Schaumlinie bezeichnete den Ort, wo sie sich am Ufer brachen. Der Tag war grau und umwölkt gewesen, und die Sonne war verschleiert und ohne Glanz. Eine Zeitlang trugen die schweren Wolken, die auf dem niedern, seeumsäumten Horizonte ruhten, eine röthliche Tinte, wie die glimmende Asche eines erstorbenen Feuers. Plötzlich wurden sie blaß. Leichte Nebel, die von der See aufstiegen, umhüllten die Küste ringsumher, alles verschwand in unbestimmten Umrissen und die durchdringende Kühle des Abends begann sich über die Luft auszubreiten. Kate stand auf; wir gingen hinein; als wir die Treppe hinaufstiegen, wandte sie sich noch einmal um, blickte über den wilden Garten hin, nach den Fichten, deren dunkle und breite Zweige sich mit sanftem Rauschen im Abendwinde bewegten, nach dem weiten Himmel über der unendlichen See — an dem kleine Wölkchen hinzogen, und sagte mit einem Seufzer:

„Es war ganz nach seinem Geschmacke, hier zu wohnen — er liebte solche Orte.“

Wir traten in das Haus, um einen stillen Abend dort zuzubringen und von dem zu sprechen, der uns kaum verlassen und auf dessen Rückkehr ich bereits wieder harrte.

In einer Woche waren wir in Rock-Cottage einge-

richtet. Ein kleines, schwarzäugiges Mädchen, mit Namen Jane, war unsre einzige Bedienung. Wir führten ein bescheidenes, aber glückliches und behagliches Leben, dem der Gedanke an den Abwesenden etwas von dem Reize verlieh, den wir einst in seiner Anwesenheit gefunden.

Haushaltungsgegenstände beschäftigten Kate und der Garten war ihre Erholung. Es ist ein Ort, der seit den Tagen der Eva in gewisser Beziehung das Paradies des Weibes geblieben. Der Fluch der Verbannung, der auf beide — Adam und Eva fiel, berührte sie weit näher. Nach seinem Fall konnte Eden nicht mehr die Grenze seiner Hoffnungen und Wünsche sein, aber Eva würde, wenn es ihr erlaubt gewesen, immer an dem glücklichen Orte geblieben sein. Ihre Töchter lieben noch immer, was sie liebte, und wo sie weilen, in der Wildniß oder in der Stadt, finden sie auch die Blumen, die Eva zuerst im glücklichen Eden pfl egte.

Ich theilte die Arbeit und die Vergnügungen Kates, aber während Cornelius' Abwesenheit wenig oder nichts in ihrem äußerlichen Leben und ihren Gewohnheiten geändert, öffnete sich für mich ein neues Dasein. Bisher hatten mein Leben und meine Gefühle im Schatten des Lebens und der Gefühle von Cornelius geschlummert. Er beherrschte mich ganz und gar, obgleich er es nicht im Mindesten wollte. Ich liebte seine Schwester, aber sie hatte keine Macht über mich und als ich von meinem Freunde geschieden war, schien es mir, als ob ich allein und auf mich zurückgeworfen wäre.

Aber wenn eine Hülfe, eine Lehre schwindet, sendet Gott einen Ersatz. Er gab ihn mir in der Natur, in dieser erhabenen und schönen Aussicht, in den Reizen, die sie um mich her ergossen. Aus Wind und Wehen, aus dem Anblick von See und Ufer, aus grüner Einsamkeit und wildschönen Orten schöpfte ich halb unbewußt täglich neue und neue Lehren.

